Kirchner 2211
(9 Tle. 1786-93)

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/johanndavidmicha1348mich

Johann David Michaelis

Neue

Orientaliſche und Exegetiſche Bibliothek.

Erſter Theil.



Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck,
1786.

Vorrede.

Die Orientaliſche und exegetiſche Bibliothek iſt zu ſo viel Theilen angewachſen, daß es den jetzigen Leſern beſchwerlich und koſtbar fällt, ſich alle vorige Theile anzuſchaffen: dis iſt die Urſache um welcher willen ich ſie jetzt von vorn mit einem erſten Theil, unter dem Titel, neue Orientaliſche und exegetiſche Bibliothek anfange. Auch den Verleger habe ich geändert, wie ich denke zum Vortheil der Leſer: jeder Theil ſollte nach der erſten Abſicht und Verſprechen 16 Bogen betragen, allein mein voriger Herr Verleger dang bis auf die Zahl von 12 Bogen herab.

Die Buchhandlung, die jeẞt den Verlag übernimt, hat mir verſprochen, und verſpricht es meinen Leſern, (und ich bin gewiß, daß ich mich auf ihr Verſprechen verlaſſen kann) daß jeder Theil wirklich 16 Bogen ſtark werden ſoll, den Fall ausgenommen, der auch dismahl eintrit, daß ein Kupfer dazu käme, da denn freilich, wenn der Preis der Theile einerley bleiben ſoll, ein Bogen weniger werden muß. Das dismahlige koſtet wirklich der Buchhandlung noch mehr, als ein Bogen gekoſtet haben würde.

Die Einrichtung bleibt eben dieſelbe. Vier Abſchnitte, (die jedoch nicht in jedem einzelnen Theil ſtatt haben:) der erſte, Recenſionen, und zwar dieſe insgeſammt blos von mir, der zweite, Nachrichten; der dritte, von critiſchen Urkunden und Hülfsmitteln zu Berichtigung der Leſeart der Bibel; der vierte, Leſearten der Conſonanten ſowohl als der Punkte, die ich in der Ueberſetzung dem gedruckten Text vorgezogen habe, oder doch glau-

glaube, ſie ſeyn wo nicht vorzuziehen, doch ihm gleich, dabey aber einen Anſtand hatte, ſie in den Text der Ueberſetzung aufzunehmen, z. E. wenn es Conjecturen waren. Haben noch ferner Freunde die Gütigkeit, mir zum zweiten und dritten Abſchnitt Beyträge zu ſchenken, ſo werde ich es mit vielem Dank gegen ſie, und öffentlich erkennen. Der einzige Unterſcheid wird bey den Recenſionen eintreten, daß ich auf Rath und Verlangen einiger Freunde, den ich für Stimme des Publici halte, nicht alle ſchlechte Bücher, wie ich mir in der Vorrede zum erſten Theil der vorigen Bibliothek vorgenommen hatte, weglaſſe: einige müſſen freilich bekannt gemacht werden, um nicht Leſer zu verführen, z. E. das Num. 3. recenſirte. Aber die Regel bleibt, nicht nur ſchlechte, ſondern auch mittelmäßige und gute Bücher, aus denen man nichts neues lernt, gehören nicht in meinen Plan. Auch meine eigenen recenſire ich nicht, ſondern gebe blos auf der letzten Seite jedes Theils ein Verzeichniß der neu herausgekommenen.

In den letzten zwey Jahren bin ich in der vorigen Bibliothek durch Schuld erſt einer ſchweren und lange daurenden Krankheit, und denn auch der Buchhandlung zurückgeblieben: daher habe ich in dieſem erſten Theil der neuen vieles, das doch nicht übergangen werden durfte, und von dem mir noch dazu etwas neu und wichtig ſcheinendes auf dem Herzen lag, nachhohlen, und faſt den ganzen Theil blos Recenſionen widmen müſſen.

Den Schluß der vorigen Bibliothek ſollte der 24ſte Theil, und ein Regiſter über die ſämmtlichen Theile machen, allein an meinem vorigen Verleger liegt die Schuld, daß dis nicht geſchehen iſt. Ob nun die Buchhandlung, deren Verlag die erſten 23 Theile ſind, ſich noch bedenken und ein Regiſter hinzuſetzen, oder durch Mangel eines Regiſters zu ihrem eigenen Schaden ihren Verlag minder brauchbar machen will, muß ich ihr ſelbſt überlaſſen. Göttingen den 29 Apr. 1786.

Michaelis.

Inhalt
des erſten Theils.

1) Georg Gottlieb Pappelbaums Unterſuchung der Raviſchen Handſchrift des N. T. — — S. 1

2) Joh. Conrad Spamer Verſuch über die drey letzten Verſe des 53ſten Pſalms — — — 20

3) Ancillon über den Urſprung und Bedeutung der uhralten Nahmen der Sterne — — — 30

4) Muſeum Cuficum Borgianum, illuſtravit Jac. Georg. Chriſtian Adler 38

5) Adlers neue Beyträge zur Geſchichte der Druſen — — 82

6) Theodor Jacob Ditmar über das Vaterland der Chaldäer — 84

7) Jo. Bern. de Roſſi variae lectiones V. T. Volumen ſecundum — 89

8) Georg Adam Horrer neue Bearbeitung der Klagegeſänge Jeremiä — 106

9) Andr. Birch Kritisk Beſkrivelſe over Gräske Haandſkrifter af det Nye Teſtament — — 112

10) Die Weiſſagungen welche bey den Schriften des Proph. Zacharias beygebo=

gebogen ſind überſeʒt und critiſch erläutert — — — 114
11) Jo. Jac. Reiskens von ihm ſelbſt aufgeſeʒte Lebensbeſchreibung — 131
12) Car. Aurivillii diſſert. ad Jeſ. XV. 161
13) Jeremia and Lamentations, a new Translation with Notes by B. Blayney 165
14. 15) Joh. Gottl. Buhle, et Georg Fridr. Walchii calendaria Palaeſtinae oeconomica — — — 169
16) Andr. Chriſtiani Hwiid libellus de indole codicis XXXIV Lambeciani, acceſſit textus Lat. antehieronymianus Act. Apoſt. ex cod. Laudiano 204
17–20) Chriſt. Frid. Matthaei actus apoſtolorum, epiſtolae ad Corinthios, Galatas, Philippenſes, Theſſalonicenſes et Timotheum — — 207
21) — — — Joannis Apocalypſis Graece et latine, ex codicibus nunquam antea examinatis — — 209
22) Jo. Willmet lexicon linguae Arabicae in Coranum, Haririum, et vitam Timuri — — 219
23) Nachrichten: von den Supplementis ad lex. — — 225

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Recenſionen.

I.

Unterſuchung der Raviſchen Griechiſchen Handſchrift des Neuen Teſtaments, von Georg Gottlieb Pappelbaum, Prediger bey dem Regiment von Bornſtedt. Berlin 1785. (Friedrich Maurers Verlag: 10 Bogen in Octav).

Ein wichtiger, beſcheiden und unterſuchend geſchriebener, eine bisher zweifelhafte Frage wenigſtens zu meiner Befriedigung entſcheidender Aufſatz: ſo urtheile ich von ihm, wenn auch ein Theil der Leſer ihn als gegen mich geſchrieben anſehen möch-

te. Ueber die Raviſche Handſchrift auf der Königl. Bibliothek zu Berlin, in meiner Einleitung Num. 186, ward, bisweilen mit Heftigkeit, aber unentſchiedenem Ausgang, geſtritten, ob ſie Abſchrift des Complutenſiſchen N. T. wol gar ein Betrug des ſchon ſonſt verdächtigen Rave iſt, oder eine wirklich von Rave aus dem Orient mitgebrachte, von jener Ausgabe unabhängige Handſchrift? Es kam ſonſt wenig auf ſie an, aber das machte ſie wichtig, daß ſie eine von den zweyen iſt, in der die, freilich gewiß unächte, Stelle von den drey himmliſchen Zeugen 1 Joh. V, 7. ſteht. Eben deshalb hatte ich in der Einleitung S. 544–560. ſehr weitläufig von ihr gehandelt, weitläufiger als ſie vielleicht verdient, und – – gezweifelt: denn auf der verwerfenden Seite ſahe ich ſehr wahrſcheinliche Gründe, aber nicht entſcheidende, und bisweilen ſtatt der Gründe Spott, auf der andern vertheidigenden doch einige nichts weniger als verächtliche Gründe, und zu dieſen kamen bey eigener Unterſuchung der bisher bekannt gemachten Varianten, noch neue. Kurz ich hatte nicht genug inſtruirte, ja, wie ich jetzt ſehe, zum Theil unrichtige Acten, falſche Excerpten vor mir, ich mußte alſo noch zweifeln, und von ſolchen die den Codex ſelbſt ein-

einſehen konnten, eine neue Unterſuchung; auch Antwort auf zwey Fragen verlangen: 1) ſind wirklich in ihm abgeſchriebene Druckfehler der Compl. Ausgabe anzutreffen? Man ſagte es dreiſt und wiederhohlt: allein kein einziges Beyſpiel gab man, und auch ich konnte keins finden. 2) S. 560. iſt die Hand von Anfang bis zu Ende dieſelbe? oder hat ſie ſich unter dem Schreiben geändert. Das letzte müßte der Fall ſeyn, wenn ein Betrüger die Compl. Ausgabe abſchreiben und nachahmen wollte. Herr P. hat dieſe Unterſuchung ſehr ſorgfältig, und mit vielem kalten Blut angeſtellet: beynahe wäre ſeine Arbeit wegen mancher Unterbrechungen, ſonderlich des halbjährigen Krieges, ungeendiget und ungedruckt geblieben, allein neuere Nachfragen die wegen dieſer Handſchrift aus England zu Berlin angeſtellet wurden, haben wir ihre Herausgabe zu danken. Nach ihrer Durchleſung, und da ich nun vollſtändige Acten vor mir habe, auch meine beiden Fragen völlig, ſehr völlig beantwortet, bleibe ich in der Hauptſache nicht mehr zweifelhaft, ſondern folgendes iſt meine Meinung: Abſchrift aus der Compluteniſchen Handſchrift iſt ſie gewiß; ob bloſſe Abſchrift aus ihr allein? daran bleibt wegen der vielen Abweichungen noch ein Zwei-

ſel, von dem am Ende geredet werden ſoll: ob Betrug? wiſſentlicher Betrug Ravii, oder ob er betrogen iſt, und die Handſchrift von einem andern gekaufft hat? läßt ſich auch nicht mit Gewißheit ſagen, doch iſt mir aus Ravii übrigem Character das erſte wahrſcheinlicher, und auf den Zweifel, den ich mir machte, die 200 rthlr. für die er dieſen Codex an Fridrich Wilhelm den Groſſen verkaufft haben ſoll, wären wirklich zu ſauer verdient, wenn er ihn aus der Complutenſe abgeſchrieben hätte! fällt weg, wenn man Sauberti Worte (S. 544 meiner Einleitung) genauer anſiehet: *200 imperialibus emtum ex Oriente attulit, et Electoris Brandenburgici bibliothecae conſecravit Ravius.* Er konnte vorgeben, ihn mit 200 rthlr. im Orient bezahlt zu haben, ihn dem groſſen Churfürſten nicht verkaufen, ſondern ſchenken; aber Fridrich Wilhelm war der Mann nicht, der ſich etwas ſchenken ließ, ohne es reichlicher zu erwiedern, grosmüthig, ſetzte auf gelehrte Sachen einen Werth, (ſelbſt im Lager vor Stetin hatte er gelehrten Briefwechſel, noch dazu über die Chineſiſche Literatur) war in der Religion eifrig, und man konnte denken, daß er auf eine Handſchrift, die 1 Joh. V, 7. hätte, einen Werth ſetzen würde, auch finden wir wirklich Raven, noch

dazu

dazu nach allerley Widerwärtigkeiten, von 1671 bis 1677. in des groſſen Mannes Dienſten zu Frankfurt an der Oder. — — Dis eigentlich Nachtrag und Verbeſſerung zu dem, was ich in der Einleitung geſchrieben habe, Anzeige meiner jeßigen Meinung. Nun zum Buch ſelbſt.

In der Vorrede zeigt Herr P. die Veranlaſſung deſſelben an, und was ich ſchon vorhin aus ihr von ſeiner Geſchichte geſagt habe. Das Buch ſelbſt hat vier Abſchnitte. 1) von der äuſſern Beſchaffenheit der Handſchrift, S. 1 - 20. 2) Vergleichung der Raviſchen Handſchrift mit der Complutenſiſchen Ausgabe in der Offenbahrung Johannis, S. 21 - 71. 3) in den catholiſchen Briefen, mit einem kleinen Anhange S. 73 - 100. 4) im Evangelio Matthäi, mit einigen Anhängen S. 101 - 141. Auf eine, meinen Anfoderungen vollkommen angemeſſene, und das Urtheilen erleichternde Weiſe, theilt Herr P. die Leſearten in 4 Claſſen ein: 1) überhaupt alle, in denen der R. Codex und die C. Ausgabe gegen den gewöhnlichen Text, ſonderlich den Maſtrichtiſchen, übereinſtimmen. 2) die ſeltenern unter dieſen, d. i. die nur noch in Einer oder wenigen Handſchriften befindlich ſind

3) die einzelnen, d. i. die ſonſt gar keine Handſchrift hat, und die theilt er ein

a) in Druckfehler, (oder auch grobe orthographiſche Fehler, die vielleicht bisweilen Schreibfehler der zum Druck gebrauchten Handſchriften waren, und aus Schuld der Herausgeber ſtehen blieben). Hier iſt nun meiner einen Frage alles Gnüge geleiſtet, das ich nur erwarten konnte: alſo, die Sache entſchieden.

b) andere eigenthümliche Leſearten.

4) Leſearten in denen die R. Handſchrift von der C. Ausgabe abgehet, und dieſe wieder eingetheilt, in

a) ſolche, die für la Crozens Meinung ſind, daß der Abſchreiber der Sprache nicht kundig geweſen ſey, und daher Unwiſſenheitsfehler beging:

b) ſolche die ſeiner Meinung entgegen geſetzt werden können, und wirkliche Varianten zu ſeyn ſcheinen:

c) neutrale.

Alſo erſt das Aeuſſerliche. Die Probe der Schrift, die Herr P. Götze vor ſeiner Vertheidigung des Complutenſiſchen N. T. hat in Kupfer ſtechen laſſen, iſt in Abſicht des Complutenſiſchen nicht völlig genau, weil der Kupferſtecher die Buchſtaben zuſammenpreſſete, (daß dis richtig ſey, habe ich

gefunden, da ich die Complutenſiſche Ausgabe von der Univerſitätsbibliothek geborgt, und ſie ſelbſt verglichen habe: die Abweichung iſt ziemlich ſtark): die hingegen vom Ravianiſchen, genauer, aber nun kommt etwas wichtiges, es iſt die Schrift des Abſchreibers, wenn er geſchwind ſchrieb, auf den erſten Seiten hingegen iſt die Aehnlichkeit mit dem Complutenſiſchen Druck weit gröſſer, auch etwas ſchweres und gezwungenes in den Buchſtaben, dazu ſind die Buchſtaben anfangs kleiner, werden aber immer gröſſer, (S. 3. 4.) ja dis geht ſo weit daß anfangs auf Einer Seite gemeiniglich 24 Zeilen ſind, weiter hin aber 22 oder 21. (S. 13.) Dis nun ſo völlige Beantwortung meiner Frage, an die Herr P. dismahl nicht zu gedenken ſcheint, daß alles entſchieden iſt: der Abſchreiber ſchrieb nicht ſeine ihm vorhin gewöhnliche Hand, ſondern lernte die Hand aus der Compl. Bibel, die ſich unter dem Schreiben änderte, und immer geläufiger ward.

Schlechterdings in der ganzen Handſchrift keine Abbreviatur, ſo wie im Complutenſiſchen Druck, ganz wider die Art der Curſivſchriften, und ſchon dis wieder Beweiß, ſtarker Beweiß, es ſey Abſchrift aus der Complut. Dergleichen ſonderbahre

Uebereinkünfte noch mehrere S. 4. 5. — S. 6. eine wichtige Anmerkung wegen des Sigma, das ſehr genau am Ende des Worts ς, in der Mitte σ ſey, ſo zu S. 551. 552. meiner Einleitung gehört, und der dritten Auflage gegen die zweite Recht giebt. -- S. 9-11. ſehr ausgeſuchte Anmerkungen von der Abtheilung der Worte, worin ſelbſt da, wo ſie abzuweichen ſcheint, die Handſchrift mit der Compl. ſo übereinkommt, daß ſie faſt daraus abgeſchrieben ſeyn muß, z. E. Offenb. XI, 2. τεσσαρακοντα δυο. Dis ſollten in der Compl. Ausgabe, wie man aus den übergeſetzten Zahlen ſieht, zwey Worte ſeyn, nach dem Willen des Ausgebers, ſind aber, weil ſie am Ende der Zeile ſtanden, und kein Raum mehr da war, Ein Wort geworden, nach dem Willen des Setzers, und ſo ſind ſie auch im Raviſchen Codex Ein Wort, τεσσαρακοντα δυο, da er ſie ſonſt überall in zwey theilt.

Die häufigen Correcturen in der Handſchrift ſind von der Hand des Abſchreibers, nicht eines ſpätern. Daß die Dinte ſehr blaß iſt, ſagt la Croze recht, aber daß dis Kunſtſtück des Betrügers iſt, glaubt P. nicht (19. 20.) Faſt durch und durch ſind ihre Blätter rein und ſauber, auf einigen iſt noch jetzt ſo gar die von la Croze bemerk-

te Kreite des Schreibers übrig: nur die Seite, auf der 1 Joh. V, 7. ſtehet, und die ihr gegenüber, iſt, wen wird das wundern? ſchmutzig.

Zweiter Abſchnitt, Vergleichung der Offenbahrung Johannis, von der Herr P. ſeine Unterſuchung anfing, weil in ihr die Complutenſiſche Ausgabe am meiſten von unſern gewöhnlichen (zu ſehr aus Erasmo geſchöpften) Editionen abgehet. Hier fand er nun, abweichende Leſearten, in denen Rav. und Compl übereinkommen, zuſammen, 562, unter dieſen ſeltene, 59. und einzelne 48. unter denen, und das iſt eigentlich das wichtige, zwanzig Druckfehler ſind. Ich will ein Paar zur Probe herſetzen, I, 3. προφητιας, II, 11. τω πνευμα, XIII, 14. οικονα für εικονα. Druckfehler nennet er ſie, weil ſie im gedruckten ſtehen; aber es ſind groſſentheils ſolche, die auch in Handſchriften häufig vorkommen, das thut aber hier nicht viel zur Sache: klare orthographiſche Fehler ſind es immer, und gerade Einerley orthographiſche Fehler wird Ein Exemplar nicht ſtets mit dem andern gemein haben, wenn es nicht aus ihm abgeſchrieben iſt. Unter den übrigen eigenthümlichen Leſearten iſt mir noch die, C. VI, 11. beſonders auffallend, da beyde ἑκάστῳ στολὴ λευκὴ καὶ

ἐῤῥέθη αὐτοῖς auslaſſen: Druckfehler iſt zwar gewiß die Auslaſſung nicht, denn ſie wird im Lateiniſchen durch das gewöhnliche Zeichen des Mangels im Griechiſchen angemerkt, aber doch ſehr entſcheidend.

Abweichungen der R. Handſchrift von der C. Ausgabe fand er zuſammen 22 für la Croze, 12 gegen ihn, 2 neutrale. Unpartheyiſch hat er hier gezählt, denn einige die er gegen la Croze anführt, weil ſie einen Sinn geben, und ſich in andern Handſchriften finden, konnten eben ſo gut grobe Fehler der Unwiſſenheit ſeyn, und denn werden ſie neutral, z. E. III, 5. ὅυτως für ὅυτος, denn unglaublich iſt es, wie oft Griechiſche Abſchreiber, die doch ſonſt Griechiſch verſtanden, aus Mangel grammaticaliſcher Orthographie O und Ω verwechſeln, als wäre es ganz einerley; wer Codices lieſt, dem ſtößt es faſt unzähligmahl auf. Dagegen ſind andere wichtiger. Ganz ſonderbahr, und auch ſo von Herrn P. bemerkt, daß in zwey Verſen VI, 7. 8. ſechs ſolcher Abweichungen zuſammengepreßt ſind, 1) C. ganz allein τεταρτην σφραγιδα, R. die gewöhnliche Leſeart σφραγιδα την τεταρτην. 2) C. λεγοντος R. λεγουσαν. 3) και läßt C. aus, und R. hat es. 4) και ειδον hat C. aber R. trit denen bey die es auslaſſen. 5) θανα-

θανατος ohne Artikel C. hingegen R. mit Artikel ὁ θανατος. 6) C. ἀκολουθει μετ᾽ αὐτῶν R. ἠκολουθει αὐτῳ.

Hier ſind wir nun wol im Rechnen etwas verſchieden, und Herr P. klagt über meine, wie es ihm vorkommt, unbillige Probabilitäts-Rechnung, S. 70. "man „rechne nur nicht, wie Michaelis S. „555. ſeiner Einleitung angiebt, wo er „gegen 19 Abweichungen unſerer Hand„ſchrift vom Compl. Druck, 100 oder „200 Uebereinſtimmungen in einzelnen, „(eigenthümlichen) Leſearten verlanget, „wenn das Urtheil des la Croze einige „Wahrſcheinlichkeit bekommen ſoll; die „kann man ihn nicht aufſtellen, weil er „nicht ſo viele hat." Mich dünkt denn doch, meine Rechnung behielte immer ihre Billigkeit, und wenn er ſagt, R. ſtimmt mit C. überein, in 20 Druckfehlern und 6 auffallenden Abtheilungen der Wörter, — und weicht ab in 12 wirklichen Varianten, ſo könnte dis den Leſer noch zweifelhaft laſſen, ſo lange er blos die Zahlen hörte. Wenigſtens von ohngefähr kann eine ſolche Abweichung in 12 wirklichen Varianten gegen 20 Druck- oder Schreibfehler in einem Exemplar nicht ſeyn, das blos aus dem andern abgeſchrieben iſt. Allein

dis

die hinlängliche Antwort giebt Herr P. S. 99. 100. am Ende des dritten Abſchnittes: die Abweichungen vom Complutenſiſchen ſind nicht zufällig, (ſie ſind das Werk eines Betrügers der den Betrug verkleiſtern wollte) aus einer andern Edition oder Handſchrift genommen: aus welcher das kann er noch nicht ſagen. So denke ich jezt auch, und werde noch zum Beſchluß etwas davon ſagen.

Dritter Abſchnitt, Vergleichung der catholiſchen Briefe.

Im erſten Briefe Johannis, 36 Uebereinſtimmungen, unter dieſen 6 in ſeltenen, und 13 in eigenthümlichen Leſearten, und unter dieſen drey Fehler wider die Orthographie: Abweichungen, 1) für la Cr. 8. und unter dieſen eine vorzüglich merkwürdige, C. V, 4. läßt Rav. die Worte, και αὑτη ἐστιν ἡ νικη ἡ νικησασα τον κοσμον, aus, ſie füllen in der Compl. Ausgabe gerade eine Zeile, die leicht vom Abſchreiber überſehen werden konnte, weil beide Zeilen ſich auf κοσμον endigen: wider ihn, 1, neutral, 1.

Doch ich will hier aufhören zu zählen, und nur ſonſt einiges merkwürdige excerpiren. Unter dieſem ſteht meiner Schäzung beynahe oben an, 3 Joh. 10. ὑπομνησω, für

ὑπομ:

ὑπομνησω, ein offenbahrer Druckfehler ab⸗
geſchrieben: bey den vorhin reichlich ange⸗
führten orthographiſchen Fehlern könnte man
noch die Einwendung machen, es ſind nicht
gerade Druckfehler, ſondern die in vielen
Handſchriften ſo ungemein gewöhnlichen
Schreibfehler, da der gebohrne Grieche,
der ſeine Sprache nicht grammaticaliſch ge⸗
lernt hatte, das gleichlautende verwechſelte:
allein hier iſt der Druckfehler wol unleugbar.
Eben ſo ein offenbahrer Druckfehler iſt auch
1 Petr. III, 22. ἀποταγοντων für ὑποταγον-
των: ferner 1 Petr. V, 9. das ausgelaſſene
ἐπιτελειϑαι, 2 Petr. I, 5. δι für δε, III, 1.
διαγειρω für διεγειρω, Jac. I, 26. πατερι
Judä 3. σε für σοι.

Der Anhang von wenigen Seiten iſt
ſehr wichtig und entſcheidend. P. ſchlug die
Leſearten oder Fehler der Compl. Bibel, die
Wetſtein S. 117. ſeiner Prolegomenen aus⸗
gezeichnet hatte, im Raviſchen Codex nach.
Freilich in allen ſtimmt er nicht überein, ei⸗
nige Uebereinſtimmungen ſind mir auch nicht
entſcheidend, folgende aber ſehr im hohen
Grad. Beide haben, Βεελζεβουβ und Βε-
λιαλ (Matth. X, 25. 2 Cor. V, 15.) wel⸗
che offenbahre Correctur des Griechiſchen aus
dem Hebräiſchen man bisher in keiner an⸗
dern Handſchrift gefunden hat; beide haben
Apo⸗

Apoſtelgeſch. X, 22. ὄχλου für ὅλου, 2 Cor. X, 10. παῤῥησία für παρουσία, Galat. III, 19. διαταγεῖσα (aus dem misverſtandenen Lateiniſchen) Galat. V, 3. ποιήσας für ποιῆσαι V. 8. ἀπὸ νόμου für ὑπὸ νόμου, 21. ἅπερ λέγω für προλέγω, Hebr. XII, 1. ἀπερίστατον für εὐπερίστατον, (nachgeſchriebene Druckfehler) und was das ſonderbahrſte iſt, Hebr. VII, 3. hinter διηνεκες, die aus den Summarien des Euthalius in den Text gerückten Worte, εν ω οτι και του Αβρααμ προετιμηθη.

Vierter Abſchnitt, Vergleichung Matthäi, die mich deshalb näher angehet, weil ich in der Einleitung Sauberts Auszüge aus der Raviſchen Handſchrift mit der Compl. verglichen hatte. Ich mußte, wie auch Herr P. erkennet, nach den Acten urtheilen, wie ich ſie vor mir hatte, und nun zeiget ſich, daß dieſe Acten nicht blos ſehr mangelhaft, ſondern auch unrichtig geweſen ſind: das heißt, nicht blos viele und wichtige Leſearten führt Saubert, der doch Kleinigkeiten nennet, nicht an, und andere führt er falſch an. Es verſteht ſich, daß ſich bey andern Acten auch mein Urtheil ändern muß. Nunmehr haben wir ſorgfältige wahre Excerpten der Rav. Handſchrift in Matthäo, und da zeigt ſich folgendes.

1) Sie kommt mit der Compl. in 224 Abweichungen von der Maſtrichtiſchen Ausgabe überein. Unter dieſen ſind, 19 ſeltene, und 42 einzelne, unter welchen ſich nach Herrn P. Ausdruck, 13 Druckfehler, oder eigentlich, orthographiſche Fehler finden.

Was aber zur Entſcheidung mehr beyträgt als alle dieſe Varianten oder orthographiſche Fehler, ſind zwey Anmerkungen über vorhin nicht mitgezählte Stellen, S. 118. und 120. Erſtlich, dieſelben Worte, bald als Eins geſchrieben, bald getrennt, völlig ſo, wie ſie es jedesmahl im Complutenſiſchen Druck ſind, z. E. *κατοναρ* bald Ein, bald *κατ οναρ* zwey Wörter. Hiervon aus dem einzigen Matthäo 24 Beyſpiele. Zum andern, Worte, die zwar in der Compl. Bibel Eins ſind, ganz offenbahr fehlerhaft getrennet, IV, 16. *ει δε* er ſahe, VIII, 6. *κατα πατησωσιν*, VIII, 32. *υπαγε τε* XV, 20. *εκαθη το* XIX, 27. und XX, 20. *το τε*, weil ſie nehmlich am Ende der Zeile eben ſo abgebrochen ſtehen, welches den ſehr unwiſſenden Abſchreiber verleitete, ſie für zwey Wörter zu halten. Nun iſt es doch wol unmöglich, noch weiter zu zweifeln.

2)

2) Sie weicht von der Compl. Ausgabe ab, das iſt wieder viel, in 102 Stellen, allein ein groſſer Theil der Abweichungen ſind Beweiß des Originals aus dem ſie abgeſchrieben iſt. 37 unter ihnen ſind bloſſe Schreibfehler, dieſe, wie P. bemerkt, hier viel häufiger als in der Offenbahrung, weil der unwiſſende, und der Sache ungewohnte Abſchreiber hier erſt anfing zu lernen. Klar kannte er die Buchſtaben der C. noch nicht genug, λ und δ, die in ihr ſehr ähnlich ſehen, verwechſelt er fünfmahl, C. I, 5. zweymahl ωβηλ für ωβηδ, 14. zweymahl, σαλων für σαδων V, 1. απολως für αποδως; und hernach in ſpätern Büchern oder Capiteln hat P. dieſe Verwechſelung gar nicht gefunden. Hierbey gegen Saubert S. 123. eine wol unleugbare Anmerkung. VII, 5. ſchrieb er für καρφον, das er nicht verſtehen mochte, καρπον, ganz ſinnlos. Hierauf folgen 14 Nachläßigkeitsfehler, weiter 51 Abweichungen, die als Varianten gelten oder angeſehen werden können, und wol gewiß groſſen Theils wirkliche Varianten, alſo Beweiß ſind, daß der Coder nicht blos Abſchrift aus der Complutenſiſchen Polyglotte, aber denn freilich etwas ſchlimmeres iſt.

Was

Was von S. 134. an folget, iſt Beſchluß des Buchs. Daß ich keinen aus der Compl. abgeſchriebenen Druckfehler wiſſen konnte, wird S. 136. geſagt, aber dabey wird mir auf eben der Seite Schuld gegeben, ich hätte geſagt, "alle dieſer Handſchrift und „dem Compl. Druck eigenthümlichen Leſear„ten bewieſen nur, daß die Handſchrift eine „Abſchrift oder Bruder der Rhodiſchen „Handſchrift ſey, welche bey der Compl. „Polygl ſo ſtark gebraucht ſey:" wogegen erinnert wird, der Rhodiſche Codex habe den Evangeliſten Matthäum gar nicht. Ich weiß wirklich nicht aufzufinden, wo ich dis ſoll geſagt haben. S. 555. ſteht etwas dergleichen, aber nichts vom Rhodiſchen Codex. (Bruder des Rhodiſchen Codex könnte zwar auch einer ſeyn, der mehr Bücher enthielte, als er, und ſo verdiente ich doch Entſchuldigung, wenn ich es, ich weiß nicht wo? und nicht Herr P in meine Seele geſagt hätte.) Ganz zuletzt beantwortet noch Herr P. eine Frage des Herrn Oberconſiſtorialrath Teller, die um einen Schritt weiter geht, als was ich geſagt, und er vom Rhodiſchen Codex ausgelegt hatte: ob nicht gar die Complutenſiſchen Gelehrten gerade dieſelbige Raviſche Handſchrift gehabt, und vorzüglich gebraucht haben könnten? Er be-

beantwortet ſie nach hinlänglichen Gründen mit Nein! Hätten dieſe Herausgeber ein Exemplar ohne Accente und Spiritus, wie dieſes iſt, gehabt, ſo würden ſie ſich wegen Weglaſſung derſelben nicht blos auf Handſchriften von Callimachi Gedichten, und Sibylliniſchen Verſen, oder marmorne Denkmähler zu Rom, ſondern gerade zu auf einen ihrer eigenen Codicum des N. T. berufen haben. Noch Eins wollte ich hinzuſetzen: ein Codex, der noch im Anfang, ja gar am Ende des 18ten Jahrhunderts auf den meiſten Blättern Kreite hat, iſt ſchwerlich im Anfang des 16ten bey Ausgabe der Compl. Bibel als Hauptcodex vom Abſchreiber oder Corrector gebraucht.

Und denn nun meine jetzigen Gedanken vom Codex. Abgeſchrieben aus der Compluteniſiſchen Ausgabe iſt er gewiß: kaum denke ich daß Ravius ihn ſelbſt abgeſchrieben, ſondern daß er einen armen hungrigen Griechen, der es für wohlfeilen Preis that, dazu gebraucht habe, und daher gerade die unzähligen Schreibfehler bey Vocalen die im Itacism gleichlautend ſeyn, und ein Europäer, der das Altgriechiſche grammaticaliſch gelernt hätte, ſchwerlich begangen haben würde, die wir aber in Griechiſchen Mſp.

unzähligmahl finden: daraus auch zu erklären, wie er den Kauffpreiß des Codex ſo niedrig, (200 rthlr.) angab, denn ſelbſt den ganzen Codex abzuſchreiben und dafür 200 rthlr. zu fodern, ſchiene mir ſich zu wohlfeil in die Hölle zu verkaufen. Viel wohlfeiler muß R. die Arbeit gehabt haben. Dabey ſind die Abweichungen von den Compl. zu ſtark und zu häufig, als daß ſie von ungefähr entſtanden ſeyn könnten: iſt es Abſchrift, und das fällt ſonderlich aus den anders werdenden Zügen der Buchſtaben in die Augen, ſo muß Rave ſie künſtlich veranſtaltet haben, um der Entdeckung des Betrugs, wenn er darauf angeſprochen würde, vorzubauen, und etwas dagegen zu haben, ſonderlich im letzten Buch. Wie er das angefangen habe, weiß ich nicht: einem Betrüger, den man nicht befragen kann, alle Schliche nachzuſpüren, iſt ſchwer. Eine der Hauptabſichten des Betrügers ſcheint wol geweſen zu ſeyn, dem angeblich für 200 rthlr. im Orient gekaufften Codex dadurch einen recht groſſen Werth zu geben, daß er die, damahls allen drey Religionspartheyen ſo wichtig ſcheinende Stelle 1 Joh. V, 7. hätte, und darum ließ er gerade die Complutenſia abſchreiben: aber ich denke, er wird von Fridrich Wilhelm dem Groſſen, den er betrog,

trog, mehr als 200 rthlr. zum Lohn der Sünde bekommen haben, und dis habe ich ſchon S. 4. 5. geſagt.

II.

Philologiſch critiſcher Verſuch über die drey letzten Verſe des 53ſten Pſalms, von Johann Conrad Spamer, Pfarrer zu Butzbach. Frankfurt am Main. 1785. (Verlag von Eſchenbergs Erben. 51 Octavſeiten).

Dieſe drey letzten Verſe ſind eines philologiſchcritiſchen Verſuchs wol würdig, und wenn auch derjenige, der ihn wagt, uns nicht völlig überzeugt und befriediget, ſo muß man ihm doch, wenn er ungeſagtes und dabey nicht unwahrſcheinliches vorträgt, Dank wiſſen. Und das iſt hier der Fall. Herr Prof. Köler hatte, im 8ten Theil des Repertoriums, von dieſem Pſalm und beſonders vom 6ten Vers deſſelben geſagt, daß jede Verbeſſerung an demſelben verlohren ſey: und dis muntert Herrn Sp. auf, zu verſuchen, ob er nicht durch, meiſtens nur andere Erklärung, helfen könne. Ich bin nun wol zwiſchen beiden in der Mitte: ſo

ſo ſtark und entſcheidend, wie Herr Prof. Köler, mich auszudrücken, iſt meine Gabe nicht, aber das pflege ich doch auch in Collegiis zu ſagen, daß mir die Stelle wie ein locus adfectus vorkommt, und daß ich ihn bisher noch nicht zu verbeſſern gewußt habe, ob ich ihn gleich, ſo wie er vor mir liegt, ſo gut erkläre als ich kann. Mit Genie, mit Kenntniß der Orientaliſchen Sprachen, iſt allerdings Herr Spamer, den ich mich gerade aus der beſten Zeit unſerer Univerſität als einen meiner fleißigſten und beſten Zuhörer erinnere, an die Stelle gegangen, vielleicht aber mit zu vieler Entſchloſſenheit ſie aufzuklären, und nicht verlohren zu geben. Kennicotts Bibel hat er nicht bey der Hand gehabt, auch nicht ſo in der Nähe, daß er ſie hätte befragen können: das ſieht man klar, S. 18. 19. 42. 48. wo er von drey Varianten alles ſorgfältig zuſammenbringt, was er aus Houbigant, des ſeeligen Diederichs *ſpecimen variantium codicum Erfurtenſium*, und meiner Orientaliſchen Bibliothek zuſammenbringen kann, und Kennicotts Varianten ihm noch viel mehr gegeben haben würden: allein glücklicher Weiſe thut dis der Abhandlung gar keinen Schaden, hätte er auch alles gewußt, was Kennicott mehr hat, ſo würde doch das Urtheil

bey den drey Varianten nicht anders, und nicht entſcheidender ausgefallen ſeyn. Nur wünſchte ich immer einen Prediger, der Unterſuchungen dieſer Art anzuſtellen im Stande iſt, in eine Stadt, in der er Kennicotts Ausgabe nachſehen könnte; aber ich habe, das weiß ich wol, die Stellen nicht zu vergeben.

In gewiſſen Hauptſätzen ſtimmen Herr Spamer und ſein Recenſent völlig überein, z. E. daß der 53ſte Pſalm alt iſt, nicht wie Venema will (mit dem ich ſelten übereinzuſtimmen die Ehre habe,) in das Babyloniſche Elend gehöre, daß er wirklich von David ſey, nicht von einem andern der im 6ſten Vers David anredet, (Herr Spamer beſtätiget dis noch aus, mein Volk, V. 5. wogegen ich zwar eine mögliche Einwendung ſehe,) daß er zweite Umarbeitung des Pſalms bey einer beſondern Gelegenheit ſey, und das was er V. 5. 6. beſonders hat, nicht wie Herr Prof. Köhler glaubte, bloß fehlerhafte Abſchrift: endlich, daß er unmöglich in die Zeit der Flucht Davids vor Saul gehören könne, (auch gegen Herrn Köhler) denn wie konnte in der das erſt im ſiebenten Jahr der Regierung Davids eroberte Zion ſo erwähnt werden, wie es V. 7. erwähnt wird?

wird? In einem andern Stück ſind wir wol nicht ſo verſchieden als Herr Sp. denkt. Ich hatte in der Ueberſchrift dieſes Pſalms nach den Worten, der gemacht zu ſeyn ſcheint, als die Unterdrücker des Volks wirklich zu den Waffen gegriffen hatten, geſetzt, vielleicht während des Aufruhrs Abſaloms: dis, vielleicht, aber nahm ich in ſehr zweifelnden Sinn, und jetzt würde ich dieſen Zuſatz ganz weglaſſen, weil der 7te Vers, Hülfe aus Zion, (das Abſalom in ſeiner Gewalt hatte,) ſich nicht ohne eine mir unwahrſcheinliche Erklärung zu dieſer Zeit ſchickt. Allein der Einwurf, den ich S. 14. leſe, Abſalom ſey der Geſchichte nach kein Volkstyrann, ſondern ein niedriger Schmeichler des Volks, würde mich eben nicht wankend machen. Freilich durch Schmeichelen gegen das Volk, eigentlich gegen ſolche, die meinten in ihren Proceſſen Recht zu haben, und durch den Vorwand zu langſahmer Juſtiz, brachte Abſalom die Rebellion zu Wege, aber wo denn eine ſolche Parthey den neuen König gewählt hat, erfolgt das Widerſpiel des vorigen, geſchwinde Juſtiz, ungerechte Juſtiz, und die ſich vorhin über Unterdrückung beklagenden, unterdrücken: ich glaube ein Gemählde eines ſolchen Zuſtandes, ſelbſt zu

Jeruſalem, während der Rebellion Abſaloms, Pſ. LV, 10. 11. 12. zu finden, wovon ich in den Anmerkungen zu den Pſalmen mehr geſagt habe.

Daß V. 6. von einer Bataille rede, darin ſind Author und Recenſent einig, nur darin verſchieden, daß ich nicht anders denken kann, als die Feinde Davids ſind geſchlagen, er hingegen glaubt V. 6. David habe die Schlacht verlohren, und um dis dem Vers angemeſſen zu machen, ſucht er die zweite Perſon aus חנך die wider dich ihr Lager ſchlagen, und הבישותה du machſt ſie zu Schanden, wegzubringen. Dis iſt eigentlich die Hauptſache der ganzen Abhandlung, im erſten von beiden Wörtern der Wahrſcheinlichkeit näher, als im zweiten, ausgeführt.

Ueber den Titel des Pſalms מַשְׂכִּיל ein Lehrgedicht, ſagt Herr Sp. S. 7–9. etwas mehr, und leitet mehr Folgen zur Erklärung des Pſalms daraus her, als ich zu thun wagen möchte. Ich habe, das iſt wahr, מַשְׂכִּיל Lehrgedicht, überſetzt, allein nicht ohne Zweifel, und, da ich es doch überſetzen mußte, aus Folgſamkeit gegen andere bey einem dunkeln Wort: bey fortgeſetzten Unterſuchungen bin ich endlich ganz

von,

von, Lehrgedicht, abgekommen, was ich jetzt glaube, (gebundene Rede) wird man in meinen Supplementen zu den Hebräiſchen Wörterbüchern finden.

Nun zur Hauptſache, zu den Worten des Pſalms ſelbſt. V. 5. אכלו לחם יהוה לא קראו (dunkele Worte, das muß ich eingeſtehen, und auf dis Eingeſtändniß beruft er ſich) ſondert er vom vorhergehenden ab, und überſetzt es: ſie haben ihre Nahrung von Gott, und doch leugnen ſie ihn? Nehmlich אכלו לחם ſoll heiſſen, und kann allerdings auſſer dem Zuſammenhang heiſſen, ſie eſſen ihr Brodt, das iſt, ſie haben ihre Nahrung, (aber auch, wenn אכלי עמי die mein Volk freſſen, vorhergehet?) und, ſie rufen Gott nicht an, ſoll ſeyn, ſie glauben keinen Gott. Herr Sp. glaubt der Chaldäer ſey ihm hier vorgegangen: meiner Meinung nach nicht ganz, ſondern nur zur Hälfte, ſein ברך iſt das ganz gewöhnliche Wort vom Tiſchgebet, das hier zu etymologiſch, die Kniee beugen, erklärt wird, und ſelbſt mit der gegebenen Etymologie weiß ich nicht wol einſtimmig zu ſeyn: der Chaldäer wollte ſagen, ſie eſſen ihr Brodt, das ihnen Gott giebt, und danken ihm nicht dafür. — — Ueberzeu-

zeugen thut mich doch auch die neue Erklärung nicht: wenn gleich vorhergehet, ſie freſſen mein Volk, ſo kann ich nicht anders denken, als אכלי לחם ſtehe damit in einer Sachverbindung.

Bey לא היה פחד V. 6. trit Herr Sp. mir bey: es heißt, wenn ich Gellerts Worte gebrauchen dürfte, da zitterte, den man nie zittern ſah. Allein im folgenden חנך geht er von allen bisherigen ab, weil er die ſecundam perſonam, die Anrede an David zu ſeyn ſcheint, weg haben will, und freilich ich hätte ſie auch gern weg, da David den Pſalm gemacht haben ſoll. Herr Sp. ſiehet alſo das Caph für radicale an, erinnert, dis habe ſchon, wie Kimchi erzählt, R. Dones gethan, nur daß wir nicht wiſſen, wie dieſer חנך erklärte. Nach Herrn Sp. iſt es ſo viel als חניך Geneſ. XIV, 14. in den Waffen geübte, Krieger. Dieſe Erklärung iſt artig, und hat mir in der ganzen Schrift am beſten gefallen. Und doch weiß ich noch nicht beyzutreten, 1) weil dieſe, von den Neuern angenommene Erklärung Geneſ. XIV, 14. zwar ganz wahrſcheinlich iſt, aber durch eine andere, die man in meinen Supplementen finden wird, beynahe überwogen wird. 2) weil doch

doch die verdriesliche Anrede in der zweiten Perſon in הבישותה bleibt. – – Eine Kleinigkeit iſt, aber mir nicht ſo wahrſcheinlich, wenn Herr Sp. das vorhergehende עצמות nicht Gebeine überſetzen will, denn Gebeine der auf der Wahlſtadt liegenden Krieger ſey wenigſtens im Deutſchen ungewöhnlich, ſondern, Schaaren. (Ich dächte doch, ein deutſcher Dichter könnte ganz gut ſagen, die mit Leichen beſtreueten Schlachtfelder: ſagt er nicht, mit Beinen, ſo geſchieht es, weil man dieſe Leichen begräbt, ehe ſie verweſen, allein in Aſien, wo ſie ſo oft unbegraben liegen bleiben, und von Vögeln, Hunden, Schakals und Hyänen gefreſſen werden, bis bloſſe Knochen übrig ſind, könnte der Dichter auch ſagen, mit Todtengebeinen beſtreuete Felder.)

Die von Houbigant angenommene Leſeart חנף, verwirft Herr Sp. und zeiget, die LXX haben nicht ſo geleſen, unterſucht auch mit Fleiß, wie ſie dazu gekommen seyn können, חנך durch ἀνθρωπάρεσκοι zu überſetzen.

Aber nun kommt er zu dem, ihm und mir beſchwerlichen הבישותה in der zweyten Perſon, du (wer denn? falls David der Verfaſſer iſt) machſt ſie (die Feinde) zu Schan-

Schanden, oder, wie er (für mich zu ety-mologiſch überſetzen will) machſt ſie auf dem Schlachtfelde verſiegen. Er hat Luſt, auf Auctorität der LXX, Syrers, und Vulgata, zu leſen הִבִישׁוּ ſie ſind zu Schanden geworden, (oder, verſieget). Allein hier kann ich ihm nicht beytreten, ſo gern ich die ſecundam perſonam weg hätte, da dieſe drey Zeugen vielleicht nur ein einziger, oder vielleicht gar keiner ſeyn möchten: und kein einziger Hebräiſcher Codex Kennicotts (eine Sache die Herr Sp. nicht wiſſen konnte) die Leſeart hat. Die LXX überſetzen in den Pſalmen ſehr paraphraſtiſch, auch ſehr oft nach Vermuthungen, in einigen andern Büchern, nach denen Herr Sp. ſie beurtheilt ſind ſie buchſtäblicher: die Vulgata iſt in den Pſalmen ſchlechterdings aus den LXX gemacht, weil man in dis liturgiſche Buch Hieronymi Verbeſſerungen nach dem Grundtext nicht aufnahm, und die Syriſche iſt im 8ten Jahrhundert ſehr häufig nach dem Griechiſchen corrigirt. – – Dis wäre etwan die Stelle, wo man Herrn Sp. Kennicotts Bibel hätte wünſchen können: vielleicht wäre ihm הִבִישׁוּ, wenn er es da gar nicht gefunden hätte, nicht als Variante ſondern freye Ueberſetzung vorgekommen; vielleicht hätte ihm auch die Leſeart des einen

nen Wieneriſchen Codex, (254) הבשתי gefallen.

Noch einen neuen Verſuch wagt er S. 45. der ihm ſo unangenehmen zweiten Perſon loos zu werden: er meint, ſie könnte *impersonaliter* geſetzt seyn. Wie ich ſie erkläre, gehört wol nicht in die Recenſion eines fremden Buchs.

Vielleicht thuhe ich meinen Leſern einen Gefallen, wenn ich ihnen, um alles auf Einen Blick überſehen zu können, Herrn Sp. Ueberſetzung abſchreibe. V. 5. **Wollen denn die Unglücksſtifter nicht zur Erkenntniß kommen? Dieſe Tyrannen meines Volks? Sie haben ihre Nahrung von Gott, und doch leugnen ſie ihn? V. 6. Wie bebten von Schrecken ſie, die von Furcht nichts wußten, als Gott der Heldenſchaar hinſtreuete? Mit Schanden wichen ſie, als Gott ſie verwarf. Möchte doch von Zion aus Sieg für Iſrael kommen! O wie würde, wenn Gott die Gefangenen ſeines Volks zurückbrächte, wie würde Jacob damit jauchzen und Iſrael frolocken.**

III.

III.

Ueber den Urſprung und Bedeutung der uhralten Nahmen der Sterne, von Herr Ancillon, Prediger der Franzöſiſchen Gemeine zu Berlin. (In Bodens aſtronomiſchen Jahrbuch für das Jahr 1788. S. 130. bis 138.)

Unſere Vorfahren ſind, wie in manchen andern Wiſſenſchaften, ſo auch in Aſtrognoſie und Aſtronomie Schüler der Araber geweſen, und daher kommts, daß bey unſern Aſtronomen ſo manche Sterne Arabiſche Nahmen haben: uhralte, nennet ſie Herr A. in der Ueberſchrift ſeines Aufſatzes. Herr A. unternahm, ſie zu erklären, eigentlich nicht für Kenner der Orientaliſchen Sprachen, ſondern für ſolche die ſich der Himmelskunde befleißigen, und eine ſolche Arbeit iſt freilich deſto nöthiger, weil, wie er ganz richtig bemerkt, manche durch die widerſinnigſten Abänderungen unkenntlich geworden ſind. Die Orientaliſchen Nahmen ſchreibt er, und das war zu ſeinem Zweck genug, nicht mit Arabiſchen, Syriſchen oder Hebräiſchen Buchſtaben, ſondern blos Lateiniſch: doch hat dis auch die Folge, daß einer,

einer, der jene Sprachen kennet, bisweilen ſchwer zu rathen hat, an welches Wort Herr A. dachte, z. E. mancher des Rabbiniſchen nicht unkundige wird doch wol Mühe haben zu errathen, wenn er S. 132. findet: *Alchemie*, der kleine Hund, Rabbiniſch: Aus der Urſache, nehmlich des groſſen Hundes wegen, hat er den Nahmen des kleinen Hundes bekommen. Auch führt er dismahl keine Gründe ſeiner Erklärungen an, nicht einmahl, wenn ſie von den Schickardiſchen abgehen, verſpricht aber dis künftig einmahl zu thun, wenn es nöthig ſeyn ſollte. Für nöthig möchte ich es allerdings halten, nicht blos weil man einem, der ſich noch nicht in der Welt als Kenner der Orientaliſchen Sprachen gezeiget hat, und nach dieſer Schrift es ſo gar nicht zu ſeyn ſcheint, nicht ſo gern glaubet, wenn er andern, ſollte es nur dem manchen Irrthum begehenden autodidacto Schickard ſeyn, widerſpricht: ſondern auch, weil einer der dieſe Sprachen kennet, in Verſuchung ſteht, bey der Hälfte ſeiner Erklärungen, entweder ſie für unrichtig zu halten, oder nicht einmahl errathen zu können, wie er darauf gekommen ſey, und was er ſelbſt dabey dachte. Dabey iſt es nicht blos Schickard, von dem er abgehet, ſondern wer

weiß

weiß wie oft, der in dieſem Stück für vollkommenen Kenner gehaltene Thomas Hyde, in ſeinen Anmerkungen zum Ulug Beigh. Hat Herr A. dis Buch gekannt, und geleſen, ſo war es wirklich ſehr viel vom Zutrauen ſeiner Leſer erwartet, daß ſie ihm auch ohne Gründe glauben ſollten, wenn er den Nahmen ganz anders erklärte als Hyde: hat er es aber nicht geleſen, wol nicht einmahl ſein Daſeyn gewußt, ſo mag ich mein Urtheil nicht hinzuſetzen. Und doch iſt das letzte wahrſcheinlich, denn nicht blos nennet er es nicht unter denen von denen er abgehet, ſondern er klagt auch noch mit Schickard, über das *Augiae ſtabulum*, an das er ſich wage, da doch wenn man Hyde lieſt, ſo viel was vorhin ſchwer ſchien leicht und klar iſt.

Gleich beym erſten Anblick fiel mir auf, daß wo der Verfaſſer auch etwas ſagte, das man nicht gerade zu irrig nennen konnte, er doch einen der Orientaliſchen Sprachen unkundigen natürlicher Weiſe, und ohne daß dieſer ſich helfen kann, misleitet. Sehr oft findet man, Arabiſch, auch, Chaldäiſch, Syriſch, Hebräiſch. Wer muß nun da nicht denken, das Wort ſey als Nahme des Geſtirns in dieſen Sprachen gebräuchlich, und das iſt doch, wenn ich nicht Herr A. einen recht groben Irrthum aufbürden will, ordent-

ordentlich nicht die Meinung, ſondern höch-ſtens, daß etwan *Regel* auch im Hebräiſchen den Fuß bedeute. Der hieraus entſtehende Irrthum iſt deſto gröſſer, weil, da wir Hebräiſch nennen, was in der Bibel vorkommt, und das Rabbiniſche davon unterſcheiden, ja Herr A. ſelbſt dis thut, und, bey einige Nahmen, Rabbiniſch, ſetzt, der Leſer nicht anders denken wird, als die Bibel rede ſehr oft von Geſtirnen, wir wüßten ſehr viel Hebräiſche Nahmen derſelben: und das iſt doch gerade das entgegengeſetzte, denn Nahmen der Geſtirne ſind in dem uns bekannten Hebräiſchen bis zum Erſtaunen wenige.

Noch um einen Grad ſchlimmer iſt es, wenn Wörter, die vielleicht mehr morgenländiſche Sprachen haben, aber die ſogleich am Artikel, Al, (ال) oder ſonſt woran, als Arabiſch jedem erſten Schüler der Grammatik kenntlich ſind, für Hebräiſch oder Syriſch oder was es iſt, ausgegeben werden. Z. E. "*Aclilufchemali*, die Krone Arabiſch „und Chaldäiſch," vom Arabiſchen dismahl (das heißt, ein ſeltener Fall) faſt vollkommen wahr, die nördliche Krone heißt اكليل شمالي *corona ſiniſtra*, d. i. borealis, (*Eclil Schemali*) oder mit dem Artikel, الاكليل الشمالي (*Eleclilufchemali*):

aber nun wie ſoll dis irgend Chaldäiſch ſeyn. Das Eliph prostheticum in *Eclil* (اكليل) iſt ja blos Arabiſch, im Chaldäiſchen heißt, eine Krone (nicht, das Geſtirn,) כלילא, *Chelila*, das U in *luſche* iſt ja gar der blos von den Grammatikern angenommene Arabiſche Caſus. *Aldebaran* ſoll Syriſch ſeyn, und bedeuten eine durchdringende Gabel, oder ein aus zwey Strahlen entſpringender Glanz. Nun ſchlage man allenfalls Caſtelli reiches Syriſches Lexicon nach, aber errathen wird man nie, wie das Wort, Gabel, oder Glanz bedeuten könne, bis Herr A. die Gefälligkeit hat, uns ſein Licht mitzutheilen. Nur wird jeder gleich merken, daß Herr A. kein Syriſch verſteht, auch kein Arabiſch, vielleicht keins von beiden leſen kann, (und das wäre freilich hinlängliche Urſache, die Wörter nicht mit Arabiſchen und Syriſchen Typen zu drucken.) Denn den Artikel, *Al*, haben ja die Syrer gar nicht, ſondern blos die Araber; auch ſcheints, Debaran ſoll hier der Dualis ſeyn, und den haben die Syrer, 4 Worte ausgenommen, gar nicht, wol aber die Araber. Aber ſo tief unwiſſend war der Mann, daß er nicht einmahl dabey ſetzte, auch Arabiſch, daß einem Anfänger bekannte Geſtirn, الدبران,

ألدَّبَرَان, *hyades*, und beſonders, *oculus tauri*, nicht kannte, das man nicht etwan blos bey Hyde, ſondern in Golii Lex. S. 792. findet, nicht einmahl aus dem Al rieth, daß ſo ein Arabiſch Wort ſeyn möchte. – – Was ſoll man doch wol denken, wenn man lieſt, "*Alhague* (nicht *Alangue*) Chaldäiſch „und Syriſch, die Schlange." Für Arabiſch würde es, dächte ich, jeder halten, der nur vom Arabiſchen gehört hat, wegen des Artikels Al, blos der vollkommen Unwiſſende für Syriſch und Chaldäiſch, aber auch ſo ein Wort finden wir, obgleich Herr A. einmahl ſo gütig iſt, einen Irrthum zu corrigiren, im ganzen Arabiſchen nicht: ألحيّة, *Elhajje*, heißt, die Schlange, auch die am Himmel, und davon der *Serpentarius*, حوّاء *Havva*. – – Wer, der je Hebräiſch gelernt hat, weiß ſich wol dis zu erklären, ſo gar den Arabiſchen Artikel abgerechnet: "*Alhair*, (nicht *Athair*, *Alcair*, *Alcar*) Hebräiſch, der Wachende, oder wackere? oder, das Hebräiſch ſeyn ſollende, Alcalurops, der alles zertritt, und 100 andere Wörter?

Sogar, wo alles auf den erſten Blick leicht iſt, irret Herr A. Wer kann *Acharnar*,

leſen, ohne zu bemerken, daß es das bekannte Arabiſche اخر نهر iſt, das Hyde S. 49. ſo richtig *ultima fluminis* überſetzt, der äuſſerſte Stern im Eridanus, noch dazu den Griechiſchen Nahmen dabey ſetzt, ἔσχατος ποταμοῦ, oder, ἡ ἄκρα τοῦ ποταμοῦ. Aber auch hier ſchreibt A., zwey Ebr. Wörter, und überſetzt denn falſch, nehmlich aus dem Hebräiſchen, was nach oder hinter dem Fluß iſt.

Ich denke, ich ſoll aufhören. So viel ich etwan überrechne, iſt die Hälfte der Nahmen ganz falſch erklärt, und unter 10 nur einer, wo nicht zwiſchen das etwan geſagte Wahre Irrthümer gemengt wären. Ein ſolch Wunder von Mangel der Kenntniß, und der Ehrerbietung vor dem Publico, habe ich wenigſtens ſeit 30 Jahren nicht geſehen. Wollte Herr A. zu ſeiner Entſchuldigung ſagen, er habe dieſe Irrthümer aus andern genommen, ſo iſt die Antwort, denn hätte er ihre Nahmen nennen, zum Nachſchlagen und Beurtheilen nennen, nicht aber ſo entſcheidend, und als hätte er ſelbſt unterſucht, ſchreiben ſollen, nicht wie einer, dem man ſo auf ſein Wort, auch ohne Anführung der Gründe glauben könne. Aber wenn er nun denn nur andern folgte, warum laaß

er

er das einzige Buch, dem er ſicher folgen konnte, nicht? Hyde's Anmerkungen zum Ulug-Beigh? kannte er es nicht, welche Dreiſtigkeit denn, von dieſer Materie zu ſchreiben, und noch dazu es zu einem ſo herrlichen Buch als Bodens aſtronomiſches Jahrbuch iſt, hinzugeben? Oder konnte er es nicht gebrauchen, weil er die Arabiſchen Wörter nicht leſen konnte, ſo hätte er ſchon deshalb vom Schreiben wegbleiben, am wenigſten ſo gelehrt und genugſahm thun ſollen.

Ich glaube, dis zu erinnern war ich ſchuldig, damit nicht bey Sternkundigen, die ſich auf Orientaliſche Sprachen nicht gelegt haben, alſo glauben würden, was Herr A. ſo zuverſichtlich ſagt, Irrthümer verbreitet werden; eigentlich Nichts, kein Wort müſſen ſie glauben.

IV.

Muſeum Cuficum Borgianum Velitris. Illuſtravit Jacobus Georgius Chriſtianus Adler, Altonanus. Romae 1782. (Grosquart 22½ Bogen Text und 12 Kupfertafeln)

Ein ſehr wichtig Buch, das ich nothwendig nachhohlen muß, da die Recenſion durch ſeine ſpäte Ankunft in Deutſchland, und meine lange Krankheit im Jahr 1784. verzögert iſt: man wird ein ſo entferntes Jahr mir deſto ehe verzeihen, da dis Buch nicht in den gewöhnlichen Buchhandel kommt, alſo wenige es haben. Auch hoffe deſto eher Vergebung, da ich nicht allein nun anderer Gelehrten Arbeiten mit der Adleriſchen in der Ueberſicht verbinden, ſondern auch zur Erklärung des Einen wichtigen Arabiſchen Documents manches von andern nicht bemerkte ſagen kann. Und wie fehlerhaft, ſo gar mit Verwechſelung des Gottes Hakim und Propheten Hamſa, iſt es von einigen recenſirt, ſo daß doch eine treuere Recenſion nöthig wird? Es iſt das reiche Cabinet des berühmten Stephanus Borgia, zu Velletri, von deſſen Schätzen Herr Pr. Adler uns einen Theil, mit Erlaubniß und Unterſtützung des vornehmen und gelehrten Beſitzers vorlegt und erläutert.

Der

Der gröſſere Theil, von dem ich aber am wenigſten ſagen kann, betrifft Münzen und Siegel mit Kufiſcher, oder doch Arabiſcher Schrift, (*nummi et ſigilla Cuſica* S. 1–112 dazu noch S. 152–160 *ſupplementa nummorum Cuſicorum*, und 160–170 *addenda et corrigenda* gehören.) Die Sache ſelbſt verbietet einen vollſtändigen, ja meiſtens ſchlechterdings einen Auszug, der ſich ohne Kupfer nicht geben läßt, wer das Buch gebrauchen will, muß es ſelbſt ganz durchleſen: nur da riethe ich ihm ſehr, des ſeel. Reiskens Briefe über das Arabiſche Münzweſen, die 1781 und 1782 im 9, 10 und 11ten Theil des Eichhorniſchen Repertorii, mit manchen wichtigen und treffenden Berichtigungen des Herrn Hofr. Eichhorns herausgekommen ſind, zu vergleichen. Sehr oft wird man die beiden Gelehrten, die nichts von einander wußten, oder wiſſen konnten, ſich begegnend, und einerley ſagend, bisweilen aber auch einander widerſprechend finden.

Im erſten Capitel handelt Herr A. von dem, was bisher in der Kufiſchen Münzkenntniß geleiſtet iſt, wo ich ſein Urtheil bisweilen gelinder finde, als Reisken ſeins, ohne deshalb das letztere eben un-

gerecht zu nennen: im zweiten, von der Geſchichte der Kufiſchen Münzen ſelbſt, wo er und Reiske einander ſehr oft begegnen müſſen. Wegen der vielen in Pomern und Preuſſen ausgegrabenen Münzen, meiſtens aus Choraſan und Mauwarelnahar, iſt er S. 21. 22. der Meinung, ſie ſeyn durch die Landhandlung, die zwiſchen und über dieſe Länder getrieben iſt, an die Küſten der Oſtſee gekommen, und dis iſt mir auch nach dem Wege, den die Handlung vor einigen Jahrhunderten nahm, ſehr wahrſcheinlich. Das dritte redet vom Nutzen und Gebrauch dieſer Münzkunde, die einige, weil ſie die Münzen nicht leſen konnten, oder doch keinen Gebrauch von ihnen zu machen wußten, ſehr heruntergeſetzt haben. Inſonderheit giebt er einige paläographiſche Anmerkungen. Was er S. 32 von Morar, dem die Araber das Kufiſche Alphabet zu danken haben, ſchreibt, dazu wird man im Repertorio Th. IX. S. 249. Verbeſſerungen finden: der Mann hieß wohl gewiß Moramir, (مرامر) und Morar, مرار, das Herr A. in Einer Handſchrift fand, iſt wahrſcheinlich Schreibfehler dieſer Handſchrift, noch dazu die drey erſten Buchſtaben vielleicht das den Syrern gewöhnliche den

Nah-

Nahmen vorgeſetzte أبو -- S. 33. etwas von dem Misbrauch des Nahmens, Karmatiſche Schrift, (den er bey einer andern Gelegenheit S. 100. ausführlicher beſtreitet) S. 34. Die gröſſeſte Schwierigkeit im leſen, faſt möchte ich ſagen, Entziefern der Kufiſchen Münzen, macht der Mangel diacritiſcher Zeichen, durch welche die, ſelbſt im Kufiſchen Alphabet einander gleich ſehenden Buchſtaben, z. E. ب, ت, ث, ja noch dazu im Anfang des Worts ن und ي, zu unterſcheiden ſind. Herr A. hatte zwar ſchon anderwärts bemerkt, das Kufiſche Alphabet ermangele dieſer Zeichen nicht ſchlechterdings, (ſiehe vorige Orient. Bibl. Th. XVI. S. 17.) allein wenigſtens auf Münzen gebraucht man ſie nicht.

(Davon, daß das Kufiſche Alphabet dieſe Zeichen von Anfang an gehabt habe, hat Herr A. mich noch nicht überführt: ſie ſind in denjenigen Kufiſchen Handſchriften gebraucht, die er zu Coppenhagen fand, ich gebe ihm auch völlig zu, ſie ſind von gleichem Alter mit dieſen Handſchriften, welches zu beweiſen er ſich jetzt bemühet, und, wie ich glaube, Recht hat, aber von welchem Alter ſind die Handſchriften ſelbſt? Er kommt bey der Gelegenheit S. 35. in

einen Streit mit Villoiſon. Was ich im 16ten Theil der Or. Bibl. S. 18. erinnerte, hatte er beym Ausarbeiten ſeiner Schrift noch nicht geſehen, alſo auch nicht darauf antworten können. Ich denke noch jetzt immer, dieſe konnten vielleicht zu Anfang nicht ſeyn, und erſt entſtehen, als durch Schuld der Abſchreiber die Anfangs noch etwas, ſollte es auch nur in der Gröſſe oder einer andern Kleinigkeit ſeyn, verſchiedenen Figuren vollkommen gleich wurden, und die Zweideutigkeit beſchwerlich ward. Spät entſteht das Gegenmittel gegen Misbräuche der Schreiber. Was er etwan antworten würde, wenn er anders nicht vielleicht ſeit der Zeit meinen Einwurf gebilliget hat, ſehe ich aus S. 37. das Kufiſche Alphabet habe nur 300 Jahr gedauret, es ſey alſo nicht wahrſcheinlich, daß diacritiſche Punkte, die es anfangs nicht hatte, kurz vor deſſen Untergang erfunden ſeyn. Meine Antwort ergäbe ſich denn von ſelbſt: diacritiſche Zeichen werden erfunden, wenn nach und nach einförmig gewordene Buchſtaben zu der Erfindung zwingen, die denn doch auch erſt langſahm in Handſchriften eingeführt werden, der Erfinder ſahe aber nicht vorher, wie früh oder ſpät das Kufiſche Alphabet einem andern Raum machen

chen werde. Wenigſtens da wir im Syriſchen zwar wol diacritiſche Zeichen, aber nicht dieſe, haben, ſo kann ich mich nicht überreden, daß das Arabiſche Alphabet um die Zeit, da die Araber es von den Syrern bekamen, bereits diejenigen Zeichen hatte, von denen hier die Frage iſt.)

S. 37 kommt Herr A. zu einer wichtigen Materie, welche durch ſeine Kupfertafel wirklich neues Licht erhält, auf die Zifern der Araber, die wir, als ihre Schüler in der Matheſi, von ihnen haben. (Siehe meine Arabiſche Grammatik S. 32.) Die groſſe Frage entſteht: woher haben ſie die Araber? Arabiſche Schriftſteller ſelbſt, die er S. 38 anführt, ſagen, aus Indien, aus dem eroberten Indien im 12ten Jahrhundert! (wiewohl die Araber gewiß viel früher mit Indien Handlung getrieben haben, und Zahlzeichen ſich ehe durch Handlung als durch Eroberungen fortpflanzen: dis ſo mein Nebengedanke.) Aber nun glaubt Herr A. etwas noch gewiſſers von der Zeit, in der die Araber zuerſt dieſe Zifern einführten, aus einer Münze ſagen zu können. Sie iſt, das geſtehe ich merkwürdig, aber doch nicht ſo merkwürdig oder entſcheidend, als ſie dem Liebhaber der Münzen,

dem

dem Beſchreiber des reichen Cabinets vorkam. Alle ältern Münzen drückten die Jahrzahl mit Zahlwörtern aus, die erſte (in Borgia's Cabinet) die Zifern gebraucht, iſt vom Jahr 1189, und nun ſchließt Herr Adler, um die Zeit haben die Araber die Indianiſchen Zifern zuerſt angenommen. Der Schluß ſcheint mir nicht richtig. Einmahl, dis iſt blos die älteſte Münze mit Zifern, die Herr A. geſehen hat, (freilich als erſter Entdecker lieb gewinnt) aber können deshalb nicht ältere Münzen, die Er und andere nicht geſehen haben, bey dem bisher ſo wenig getriebenen Studio der Arabiſchen Münzkunde, Zifern gehabt haben? Geſetzt aber, ſie wäre ſchlechterdings die älteſte Arabiſche Münze mit Zifern, können die Araber, beynahe möchte ich ſagen, werden ſie nicht die Zifern eine geraume Zeit vorher im gemeinen Leben gehabt haben, ehe ſie ſich ihrer auf Münzen bedienten? — — Im übrigen trit Herr A. Villoiſon und andern bey, die glauben, daß ſchon die Römer Zifern dieſer Art gehabt haben, und führt eine weniger als ſie verdiente bekannte Abhandlung, die in der Raccolta di opuſcoli ſcientifici e filologici (Venetia 1753) S. 19–110 ſtehet, als das Hauptbuch von dieſer Materie an. Das übrige von noch

höhe-

höherem Alter kann ich hier nicht excerpiren. Da Herr Hofrath Büttner zuerſt eben ſolche Figuren auf Aegyptiſchen Mumien entdeckt hat, ſo thut Herr A. dem Forſcher wirklich einen ſehr angenehmen Dienſt, da er auf der erſten Kupfertafel die Aegyptiſchen, Indianiſchen, Arabiſchen, und jetzigen Europäiſchen Figuren der Zifern neben einander ſtellt. Beym Anblick iſt klar, daß unſere mit den Aegyptiſchen am meiſten übereinkommen.

Von S. 40 an folgen Anmerkungen über das Arabiſche Alphabet, die Herr A. bey keinem ſeiner Vorgänger fand. Die erſte iſt gewiß neu: er theilt das Arabiſche Alphabet in drey Perioden ein, deren die älteſte, uns völlig unbekannte, vor dem Kufiſchen Alphabet, und vor dem noch ältern Mosned vorhergegangen ſeyn ſoll, und ihm ſelbſt ſo unbekannt iſt, daß er S. 41. ſagt, *quae harum literarum figura et ratio fuerit, imperſcrutabile manebit.* Ich ſehe keinen Grund, ein ſolch unbekanntes Alphabet anzunehmen von dem wir gar keine Ueberbleibſel, gar keine Zeugniſſe haben, aber noch weniger kann ich beyſtimmen, wenn Herr Adler glaubt, es habe nur 17 Buchſtaben,

ا ب ح د ر س ص ط ع ف ك ل م
و

ن ي ة و und die Araber hätten nachher aus Nachahmung der Hebräer die Zahl auf 22 erhöhet. Meine Gründe ſind, 1) ſchwerlich iſt zu vermuthen, daß der Erfinder eines Alphabets ſo unvernünftig ſeyn werde, ganz verſchiedenen Tönen, z. E. B und T, N und Z, F und K, einerley Figur zu geben: das hingegen ſehen wir täglich, daß aus Flüchtigkeit der viel und geſchwind ſchreibenden, aus Nachläßigkeit, oder aus ſchlechtem Unterricht, die urſprünglich verſchiedenen Figuren der Buchſtaben nach und nach einerley werden, z. E nach manchen Händen r und s, (ſo gar, daß der Setzer hier Fehler begehet, und dieſelbe Figur vom einen Setzer r, vom andern s geleſen wird) i und c, und bey manchen flüchtigen Händen, g und y, r und o, i und o, u. ſ. f. 2) Wenn ein Volk kein Alphabet hat, und das benachbarte hat es, ſo iſt das gewöhnliche, es nimt des Nachbars Alphabet an, und erfindet kein neues. So iſt das Phöniciſche Alphabet zu den Griechen und Spaniern, von den Griechen zu den Lateinern, von den Lateinern zu den Deutſchen gekommen, und das noch dazu bey allem groſſen Unterſcheid der Sprachen, für die das Phöniciſche manche Buchſtaben zu viel und zu wenig hatte. Iſt es nun wol glaublich, daß die Araber,

noch

noch dazu zur groſſen Hälfte von Abraham abſtammend, und ſtets von Phöniciſchen Kaufleuten durchwandert, (auch wohl, doch dis ſchlieſſe ich in Klammern ein, weil vielleicht es nicht alle zugeben, von Phöniciern unter dem Nahmen, Amalekiter, bewohnt) ein ganz neues, noch dazu ſo unglaublich ſchlechtes, Alphabet, erfunden, und nicht vielmehr ſo bald ſie Willen oder Nothwendigkeit zu ſchreiben fühlten, das ihrer Sprache und Tönen ſo ganz angemeſſene Alphabet der Phönicier, oder Israeliten, oder Syrer, (alle am Ende einerley) nachgeahmt und ſich zugeeignet haben ſollten? (Dürfte ich noch wol beyläufig anmerken: Arabien iſt nicht, wie S. 42 ſteht, 700 Jahr vor Muhammed von den Juden erobert worden: wie wäre es möglich, daß eine ſolche Eroberung, eine der gröſſeſten Geſchichte der Welt, allen Lateiniſchen und Griechiſchen Geſchichtſchreibern, ſelbſt Joſepho, dem ihr ſo nahe lebenden Joſepho, unbekannt geblieben ſeyn könnte? Die Jüdiſche Religion hat ſich in Jemen ausgebreitet, nicht Juden von Geburt, ſondern Araber von Jüdiſcher Religion haben bisweilen auf deſſen Thron geſeſſen. Die Zweydeutigkeit des Nahmens, Juden, hat hier oft Geſchichtſchreiber verführt: ein Fehltrit,

den

den ich auch bisweilen in den Göttingiſchen Anzeigen finde, und ihn gern gebeſſert ſähe. Juden, Jüdiſche Coloniſten, müſſen freilich auch wol nach Jemen gekommen ſeyn, und ihre Religion mitgebracht haben: aber deshalb haben ſie dis, von den Perſern, Alexander, und Römern unbeſiegte Land, nicht erobert, auch nicht beherrſcht.)

Herrn A. zweite Anmerkung iſt dieſelbe, die ich zuerſt in der Or. Bibl. Th. XV. S. 12. bey Gelegenheit ſeiner Schrift von den Kufiſchen Handſchriften zu Koppenhagen gemacht habe, das zur Zeit des Kufiſchen Alphabets die Buchſtaben اوي nicht nach den genauen Vorſchriften der neuern Arabiſchen Grammatik geſetzt, ſondern oft mit eben der Freyheit ausgelaſſen ſind, als im Hebräiſchen.

Nun folget von S. 46 an der eigentliche Haupttheil des Buchs, die Erklärung der Münzen oder Siegel, die auf der 2ten bis 9ten Kupfertafel vorgeſtellet ſind: auf der erſten ſteht das Kufiſche Alphabet ſelbſt, mit Anhängung desjenigen, das einige misbrauchsweiſe das Karmatiſche nennen, (*literae ornatae, vulgo Carmaticae*) und einige beſondere Züge oder Zuſammenziehungen. Es iſt Schade, daß dieſen Kufiſchen Buch-

ſta-

ſtaben nicht die gewöhnlichen Arabiſchen zum Beſten des Lernen wollenden vorgeſetzt ſind, damit er ſich gleich finden könne, welches ihnen auf den erſten Blick deſto ſchwerer ſeyn wird, weil Herr A. nur 18 Buchſtaben geſetzt, ب ت und ث unter Einen, ر und ز unter Einen u. ſ. f. gebracht hat. Wer nicht vorhin ſchon mit dem Kufiſchen Alphabet bekannt iſt, und dieſe Tabelle gebrauchen will, muß ſich billig mit eigener Hand die gewöhnlichen Arabiſchen Buchſtaben vorzeichnen, ſich aber dabey ſehr in Acht nehmen, daß er nicht irre, wie es einem dieſes Alphabets unkundigen ſehr leicht widerfahren kann, ſonderlich da die 4 letzten Buchſtaben in einer andern Ordnung ſtehen, als er ſie vielleicht erwartet. Wer in dem Fall iſt, nehme Herrn Adlers Kupfertafel zu ſeiner *deſcriptio codicum Cuficorum bibliothecae Hafnienſis*, die Num. 250. der ältern Or. Bibl. recenſirt iſt, zu Hülfe, wo alles leichter und deutlicher iſt: indes laſſe er ſich auch lieb ſeyn, daß hier nur 18 Figuren ſtehen, denn es iſt dem Auge im Suchen Erleichterung.

Einen Auszug aus einer Münzſammlung wird wol niemand verlangen, wo nicht ſo viele vorhergegangen ſind, daß man blos das

Neue auszeichnen darf; hier iſt er aber auch ohne Kupferſtiche nicht möglich. Nur ſo viel, die erſte Münze iſt vom Jahr Chr. 740. Man muß das Buch ſelbſt haben, und nicht blos dem gelehrten Arabiſchen Münzkenner wird es wichtig ſeyn, (der wird noch immer ſehr viel daraus lernen) ſondern auch für den, der Kufiſch leſen, und Arabiſche Münzen erklären lernen will, (die oft derjenige nicht leſen kann, der ſonſt das Arabiſche fertig verſteht (*), ein Satz, den Reiske und Adler beide ihrem Leſer ſagen) kann dieſe vortreffliche Sammlung in der That als Elementarbuch gebrauchen, und ſich denn, wenn er nur gute Augen hat, weiter helfen. Je nach den verſchiedenen Geſichtspunkten, aus denen der Hiſtoriker dieſe Münzen anſieht, werden einigen die aus gewiſſen Ländern, z. E. aus Sicilien, aus Aegypten, Saladins ſeine, wichtiger ſeyn: aber auch dieſe Geſichtspunkte kann ein Recenſent nicht alle bemerken, ſondern der Hiſtoriker, deſſen Feld immer mit den Arabiſchen Münzen zuſammentrifft, muß das Buch ſelbſt haben und ganz leſen. Doch will ich einiges ausziehen, das auf mehreres begierig machen könnte.

(*) Siehe Arab. Grammatik S. 29. 30.

Num. 42. Eine Münze der Atabeks (Väter des Königes, ein Titel von Weſirs und Stadthaltern, die ſich nach und nach unabhängig machten) von 1211 mit dem Bilde eines alten Römiſchen Kaiſers. Dis eine wunderliche Vermiſchung der Münzen, von der Reiske mehr ſagt: aus Unwiſſenheit nahm der Arabiſche Münzmeiſter das Bild von andern ältern Münzen, und verband es mit ſeinen Arabiſchen Inſchriften.

Num. 46 – 51. Kupfermünzen mit einem Jeſus, wie er auf Byzantiniſchen Münzen ausgedrückt zu werden pflegt, ſo gar auf der einen mit dem Heiligenſchein um das Haupt, auf der andern Seite auch Abdrücke aus Byzantiniſchen Münzen, ja ſo gar ein Creutz, und doch alle zuſammen von Muhammedaniſchen Fürſten, und auf der andern Seite das bekannte Muhammedaniſche Glaubensbekänntniß, لا اله الا هو واحده محمد رسول الله es iſt kein Gott, auſſer Gott, er iſt der einzige, Muhammed iſt der Geſandte Gottes. Herr A. glaubt, ſie ſeyn geſchlagen, wo Muhammedaner und Chriſten untereinander, oder doch Chriſten in der Nachbarſchaft wohnten, um der Münze mehr Cours zu verſchaffen. Es könnte nun zwar auch

wol abermahls Unwiſſenheit des Münzmeiſters zum Grunde liegen, der nicht wußte, was er aus fremden Münzen nachahmte, allein eine Anmerkung ſey mir doch wegen dieſes Syncretismi erlaubt, die, wenn man auch hier blos an Unwiſſenheit denken wollte, vielleicht bey andern Münzen unten ſtatt findet. Die Verbindung Chriſti, und des Muhammedaniſchen Glaubensbekenntniſſes iſt ſo wunderlich nicht, als ſie einem vorkommen möchte, der bey Muhammedanern gleich an Türken, die dummeſte, und eifrigſte Secte, auch durch Gewohnheit Erbfeinde der Chriſten, denkt. Chriſtus iſt doch nach dem Coran der gröſſeſte Geſandte Gottes, auf Chriſti Wunder beruft ſich Muhammed, wenn von ihm ſelbſt zu Beſtätigung ſeiner göttlichen Sendung Wunder gefodert werden, Chriſtus wird dereinſt auf dem Alborak reitend gegen Gog und Magog ausziehen, er das jüngſte Gericht halten, auch bey ſeiner Reiſe nach dem Himmel traf Muhammed andere Propheten in den niedrigern Himmeln an, und ſie empfohlen ſich ihm, aber im höchſten Himmel fand er Chriſtum, und den bat Muhammed, daß er für ihn beten ſolle. Alſo ein ſolcher Syncretism, er mag auf dieſen, oder auf hernach folgenden Münzen vorkommen, iſt nicht eben,

wenig=

wenigſtens nicht im Muhammedaniſchen Sinn, eine Vereinigung Chriſti und Belials, ſondern beide können ſehr wohl mit einander beſtehen, wie denn auch nach ganz ausdrücklichen Erklärungen des Korans die Chriſten, wenn ſie gutes thun, ſeelig werden. Daß nur Ein Gott ſey, leugnet der Chriſt auch nicht. — Dieſe bisher genannten Kupfermünzen hat zwar Herr Adler, das ſagt er ſelbſt, nicht völlig entziefern können; ich behaupte auch nicht, daß meine Anmerkung gerade zu auf ſie anzuwenden ſey, allein wenigſtens auf andere wol nicht immer aus Unwiſſenheit entſtandene Vereinigung chriſtlicher und muhammedaniſcher Zeichen, Schibboleths, dächte ich müſſe ſie anwendbar ſeyn, und denn in der Geſchichtkunde ſehr politiſch wichtig, Schickung des Münzſchlagenden Regenten in beide Religionen, und wenigſtens Münzvereinigung von beiden. — Bey ſo häufig vorkommenden Religionsmünzvereinigungen hätte man dis vielleicht früher bemerkt, wenn man nicht die Muhammedaniſche Religion ſich immer aus einem gewiſſen Geſichtspunkt als feindſelig gegen die chriſtliche vorgeſtellt hätte.

Num. 64 bis 86 folgende Sicilianiſche Münzen der Normanniſchen Beherrſcher im

11 und 12ten Jahrhundert, Rogers (bey dem aber wol nicht ſtehen ſollte, *mortuus 1154*, denn es ſind offenbahr zwey verſchiedene Rogers, Roger der Graf von Sicilien, der bey manchen Roger der erſte heißt, im 11ten Jahrhundert, Allgem. Weltgeſch. Th. 41. §. 1263. ꝛc. und der König Roger, der auch wol Roger der zweite heißt.) Wilhelms des erſten und zweiten und Tancreds, dieſe nun ſchon einem Europäiſchen Geſchichtsforſcher wichtiger, und unter ihnen Arabiſch-Griechiſche, und Arabiſch-Lateiniſche. Auf des wegen ſeiner Toleranz bekannten Graf Rogers ſeinen, der hier امير رجار Emir Roger zu heiſſen pflegt, findet man häufig auf der andern Seite das Muhammedaniſche Glaubensbekänntniß لا اله الا الله وحده لا شريك له, es iſt kein Gott auſſer Gott, er iſts allein, und keiner neben ihm, (mit kleinen Abänderungen der Ordnung der Worte auf den verſchiedenen Münzen) welches ein Chriſt mit gutem Gewiſſen nachſprechen kann, indes doch ſchon Nachgiebigkeit gegen die neuen Muhammedaniſchen Unterthanen, ſondern auch bisweilen den Zuſatz, محمد رسول الله Muhamed iſt der Geſandte Got-

Gottes. Schon dis wäre wirklich ein viel ſagender Zuſatz zu Le Bret ſchöner Geſchichte dieſes groſſen Fürſten. Anders aber iſt es nun beym König Roger, oder wie er auf der Münze heißt الـمـعـتـز بالله الـملـك رجـار الـمـعـظـم (*glorioſus in Deo rex Roger magnus*, vel, *honoratiſſimus*): hier ſteht nicht allein das Muhammedaniſche Glaubensbekenntniß nicht, ſondern auch auf der andern Seite ein Creutz, und die Griechiſchen Buchſtaben IC XC NIKA, Jeſus Chriſtus überwindet. Bey Gelegenheit Rogerii giebt Herr A. des Herrn Hoffrath Tychſens Erklärung der Arabiſchen Schrift, die dem Saum des Kayſerlichen Mantels eingewebet iſt, und die hinter Herrn von Murr Denkwürdigkeiten Nürnbergs abgezeichnet iſt. (Siehe die alte Orientaliſche Bibliothek Th. XIV. Num. 226.) Ich habe hier nicht Zeit von ihr zu reden, und nur beyläufig kann es nicht geſchehen, ſie kommt denn doch ſchon mehr mit dem überein, was ich dort als aus des ſeel. Schulz Munde, der ſie zu erklären ſuchte, gehört, anführte. Die beiden Könige, Wilhelm, heiſſen auf dieſen Münzen, غـلـيـوم (Guilliaume) der zweite giebt ſich den Beynahmen, الـنـاصـر الـنـاصـريـن der Helfer der

Chriſten. Man trifft doch noch auf den Münzen die Jahrzahl der Hegire an, aber nicht das Muhammedaniſche Glaubensbekenntniß, ſondern ein Creutz. Doch bey dieſer Umſchrift mit Jahrzahl, bey der Herr A. ſich eine Schwierigkeit macht, ſey mir erlaubt, etwas überhaupt zur Aufklärung der Arabiſchen Münzkunde zu ſagen, deſto mehr, da ich ſehe, daß auch der ſeel. Reiske in ſeinen Briefen über das Arabiſche Münzweſen, ſich wunderte, wenn er hinter: geſchlagen in .... den Nahmen eines Landes, wol gar, geſchlagen in Africa, fand, wo man den Nahmen einer Stadt erwarten ſollte, denn, wie er ſelbſt anmerkt, pflegt auf Münzen nicht das Land zu ſtehen, in dem ſie geſchlagen ſind, ſondern die Stadt. Die Umſchrift lautet: ضرب بمدينة صقلية سنة سبعين وخمساية geſchlagen in der Stadt Sicilien, im Jahr 570. Herr A. kommt gar auf den Verdacht, die Leſeart der Münze ſey unrichtig, es ſolle ببلد im Lande Sicilien heiſſen, und da auf dem Saum des Kayſerlichen Mantels gleichfalls ſtand: بمدينة صقلية سنة ثمان وعشرين وخمس ماية ſo überſetzt er da in Herr Tychſens Nahmen, *in urbe* (terra) *Siciliae anno* 528.

Doch

Doch fällt ihm bey der Münze als Vermuthung bey, *nomen urbis non indicari, eamque eodem nomine quo inſula, Siciliam adpellari.* – – Nun die Löſung: der Hauptſtadt eines Landes geben die Araber häufig den Nahmen des Landes, ſo heißt, um ein ganz bekannt Beyſpiel anzuführen, Damaskus nicht blos دمشق ſondern auch شام Syrien, (mich dünkt dis ſagt Herr A. ſelbſt irgend wo) Cahira heißt auch مِصْر Mesr, Aegypten, aber ſo heiſſen auch die ältern Hauptſtädte Aegyptens, z. E. Foſtat, مِصْر, auch wol, مصر العتيق Alt-Aegypten, wie man es bey Abulfeda finden wird. Sollte nun ein Land ſeine Hauptſtadt verändert haben, ſo muß aus der Hiſtorie ausgemacht werden welche zu der Zeit, in der der Schriftſteller lebt, oder die Münze geſchlagen ward, die Hauptſtadt war: des war nun von Sicilien damahls gewiß Palermo (بلرم) ſo wohl nach der Geſchichte, als nach dem Nubienſis im zweiten Abſchnitt des vierten Clima, ja er nennet ſelbſt dieſe Stadt Sicilien. Die Seite kann ich nicht weiter bezeichnen, als daß es die ſechſte dieſer Section iſt, (denn der Arabiſche Text hat keine Seiten) die Worte

aber ſind: والمبيا وبجميع جهات مدينة صقلية مخترقة und auf allen Seiten der Stadt Sicilien entſpringt Waſſer u. ſ. w. welches Gabriel Sionita, der gleichfalls, (man muß ſich wundern,) dieſe ſo gewöhnliche Redensart misverſtand, überſetzt: *ex omnibus hujus urbis Siculae partibus aquae erumpunt.*

N. 87–90 folgen Spaniſche von chriſtlichen Königen oder vielmehr alle von Einem, Alphonſus dem neunten, Sanctii Sohn (im Jahr 1185. 1186. 1191. 1192.) geſchlagene, die nun ſchon freilich ganz anders, und minder nachgebend ausſehen. Chriſten heiſſen auf dieſen nicht نصاري ſondern مسيحية, am Rande ſteht das Schibboleth Arabiſcher Chriſten, بسم الاب والابن والروح القدس الاله الواحد im Nahmen des Vaters Sohnes und heiligen Geiſtes, des einzigen Gottes. Die Jahrzahl iſt weder die Muhammedaniſche noch chriſtliche, ſondern die Spaniſche, die mit dem 38ſten Jahr vor Chriſto, in welchem Spanien unter Julius Cäſar gekommen iſt, anfänget, und hier الصفر l. *Hispanorum* heißt, z. E. سنة ثلث وعشرين وماتين والف الصفر

im

im Jahr 1223 Spaniens. Hier gehe ich doch etwas von Herrn A. ab: er überſezt, *aerae Safarenſis*, ich ſchlechthin, *Hispaniae*, oder, *Hispanorum*, er will, dieſer Nahme komme vom Jüdiſchen ספרד Spanien her, die Verwandtſchaft beider Nahmen erkenne ich, glaube aber umgekehrt, von *Heſperia*, iſt سفر Spanien, entſtanden, und da die in Spanien ſo häufig wohnenden Juden dies ihr Vaterland سفر nennen hörten, bildeten ſie ſich ein, es ſey ספרד Obad. 20. Obadia habe von ihnen geweiſſaget, und nannten ſich ספרדים, eben ſo unwahr, wie die deutſchen Juden אשכנזים. Alphonſus nennet ſich امير القتولقين Emir der Katholiken. (Hier iſt denn nun wol Emir etwas anderes als in Sicilien, nicht Graf oder weniger als König, denn Alphonſus war König, ſondern wie es mir vorkommt, Nachahmung des in der Spaniſchen Hiſtorie ſo groß klingenden Nahmen, امير المومنين, *Mirmoleninus* den vielleicht der arme Alphons für noch etwas höher hielt, als König. Auch heißt er بيد الله وفضله von Gottes Hand und Gnade, worüber auch Herr A. eine hiſtoriſche Anmerkung macht. Eine andere noch wichtigere über Arabiſche Münzen chriſt-

li-

licher Könige in Spanien die er macht, iſt, man ſehe daraus, wie ſehr zu der Zeit die Arabiſche Sprache in Spanien eingeführt geweſen ſey, auch unter Chriſten, und dazu führt er aus Florez Espanna ſagra Th. II. S. 274. eine ſehr wichtige Stelle des Alvarus de Corduba an: *ita ut in omni Chriſti collegio vix inveniatur unus in milleno hominum numero, qui ſalutatorias fratri poſſit rationabiliter dirigere literas, et reperiantur absque numero, multiplices turbae, quae erudite Chaldaicas* (und da ſetzt er dazu, lege, Arabicas) *explicent pompas.* Ich erzähle dis, ohne Richter zu ſeyn, denn ich habe das Buch nicht: es verdient weitere Unterſuchung.

S. 93–98. ein Excerpt des Macriz von Arabiſchen Münzen, aus Caſiri Bibliothek. S. 99–102. etwas von Arabiſchen Siegeln.

Das bisherige war wichtig, aber was S. 104 bis 152 unter der Aufſchrift, *monumentum Cuficum Druſorum*, folget, ſcheint mir noch viel wichtiger, und hat eine viel allgemeinere Aufmerkſamkeit erreget: eine Nachricht von der Religion der Druſen, zum Theil mit Worten ihrer eigenen geheimen Glaubensbücher, und ein Catechismus dieſer Sekte der ihr Glaubensbekenntniß enthält,

hält, ganz abgedruckt, auch noch ſonſt viele in Italien aus dem Orient erhaltene Nachrichten, und das Bild ihres Gottes, das nur Geweihete ſehen dürfen, ein Rind mit vielen einem ungeweyheten ganz unverſtändlichen Inſchriften, in Kupfer geſtochen. Dis alles nicht blos zur Geſchichte einer in Reiſebeſchreibungen ſo berühmten Secte, ſondern auch zur Geſchichte der Menſchheit, ihrer Ausſchweifungen, unverſchämteſten Betrügerey, tiefſter Schwäche des Verſtandes, und Leichtgläubigkeit, ſonderlich wo man die Ueberzeugung von der Religion aus innerer Einwirkung Gottes nimt, und zu, ich weiß nicht wie viele Wölkchen oder wie ich ſie härter nennen ſoll, des Gemähldes der Menſchen auſſerordentlich wichtig. Ein im Borgiaſchen Cabinet befindliches Druſiſches Götzenbild, zwar nur von Meſſing, und nicht, wie ſonſt, von Gold und Silber, gab die Veranlaſſung zu der ſchönen Abhandlung, Borgia wünſchte es erläutert, und ſchaffte Herrn A. dazu alle Hülfe, die er aufzutreiben wußte, ſonderlich eine ſehr ſchöne Italiäniſche Abhandlung von den Druſen in Manuſcript, alle Schätze die er aufzutreiben wußte. Kurz wir ſind Herrn Borgia ſehr viel ſchuldig. Hier muß man nun aber wieder ſchlechterdings,

wenn

wenn man etwas ganzes haben will, den 12ten Theil des Eichhorniſchen Repertoriums zu Hülfe nehmen, wo Herr Hoffrath Eichhorn Num. 4. eine eigene Abhandlung von der Religion der Druſen gegeben, und dabey nicht nur den ganzen von Herrn Adler aus der Borgiaſchen Bibliothek abgedruckten Catechismus der Druſen von neuen, mit ſeiner eigenen deutſchen Ueberſetzung wieder abdrucken laſſen, ſondern auch noch einen andern reicheren Druſiſchen Catechismus der hieſigen Univerſitätsbibliothek mit beygefügter Ueberſetzung, zuerſt bekannt gemacht hat. Von dieſem Göttingiſch-Druſiſchen Catechismo werde ich noch hernach beſonders reden.

Die Geſchichte der Druſen, einer Secte die jetzt in Syrien auf dem Gebürge Kesrouan, (in d'Anvillens Charten unterm 34ſten Grad der Breite,) und deſſen Nachbarſchaft ihren Sitz hat, und die, ſonderbahr! von andern aus willkührlichen Etymologien genommen iſt, (Engländer, nicht von der beſten Art, machten ſie zu alt, und Franzoſen auch von der rathenden Art, zu jung) nimt Herr A. billig aus Elmacians dritten Buch S. 264. 265. wo er denn doch den in einzelnen Worten den durch Auslaſſung der diacritiſchen Zeichen

chen fehlerhaft gewordenen Text, aus Vermuthungen überaus glücklich, und ich möchte ſagen, unwiderſprechlich berichtiget, z. E. درزي Druſen, für درزي, nur daß ich in der Ueberſetzung nicht immer ſo mit ihm übereinſtimme. Die Geſchichte iſt nach Elmacin kurz dieſe. Im Anfang des elften Seculi war Hakim (حاكم) König von Aegypten, (ein ganzer Tyrann, ſo viel ich ihn ſonſt kenne, und dabey ſchwerlich halb klug, kurz mir fällt bey ihm immer Caligula ein, der ſich ganz treuherzig einbildete, er ſey Gott) zu deſſen Zeit kam im Jahr der Hegire 408 ein Fremder, Muhammed der Sohn Jsmael, dem man (vermuthlich von der geſtifteten Secte) den Zunahmen Druſi (درزي) giebt, an, und bey ihm in Dienſte, dieſer predigte, Hakim ſey Gott, womit aber das Volk nicht zufrieden war, er ward, da er eben bey Hakim im Wagen ſaß, von einem Türken getödtet. Allein ein neuer Betrüger, Hamza (حمزه) der Sohn Achmed, trat an ſeine Stelle, und führte eben die Lehre, von der er den Beynahmen الهادي (Lehrer der wahren Religion) erhielt, und nun änderte Hakim viel Gebräuche der Muhammedaniſchen Religion. — Nach dem Tode oder Ermordung Hakims

im

im 411 Jahr der Hegire, (dis nun aus andern Arabiſchen Nachrichten) ſetzte Hamza die Religion fort, unter dem Titel, امام المومنين Imam der Gläubigen, (S. 112.) und امام الزمان, das ich nicht gern mit Herrn A. *dominus temporis* überſetzen möchte, ſondern lieber, Imam, oder Stadthalter auf eine Zeit, nehmlich, bis Hakim wiederkommt, denn deſſen Wiederkunſt zum Gericht verhieß er, auch قايم الزمان und ولي الزمان, Zeit-Stadthalter. Die Secte zog ſich nach Syrien, und blieb da in den Gebürgen. (Ueberall finde ich hier, wo aus dem Arabiſchen überſetzt wird, manches ausgelaſſen, oder doch ſehr abgekürtzt, auch einiges anders, als ich es überſetzen würde: wo aber Herr Hoffr. Eichhorn überſetzt oder Auszüge giebt, ſtimme ich mehr überein, finde ſie auch vollſtändiger).

Dieſe Secte theilt ſich, in gemeine Druſen, die ſie Unwiſſende (جهال) nennen, und geweihete, nach ihrem Ausdruck, Verſtändige, (عقال). Beide ſind nicht nur in Rang, und Kleidung verſchieden, ſondern auch in Moral, und was noch wichtiger iſt, in den Schickſaalen jener Welt.

Die

Die Geweiheten ſchwören nicht, ſondern ſagen ſtatt deſſen, قُلْتُ ich habs geſagt, (ſie dürfen aber auch alle Schande und Laſter begehen) ſie allein dürfen die Religion wiſſen, und die geheimen Bücher leſen, ſie werden aber auch allein bey Hakims Wiederkunft zum Gericht glücklich, d. i. ſie werden alle, Baſcha's, Sultans: hingegen die gemeinen werden von Hakim verworfen, und zu beſtändigem Unglück beſtimmt, ſo wie Muhammedaner, Juden, Chriſten, doch in verſchiedenen Stuffen.

Daß die Druſen die Seelenwanderung annehmen, war ſchon vorhin bekannt, und ihre eigenen Glaubensbücher beſtätigen es. Nach dieſer Lehre iſt nun der höchſte Gott zehnmahl erſchienen, oder Menſch geworden, das letzte mahl als, Hakim, oder, wie ſie ihn auch nennen, حاكم بامره, Herr nach ſeinem eigenen Befehl. Eben ſo iſt auch Hamſa ſiebenmahl erſchienen, zur Zeit Jeſu war er der wahre Meßias, hieß Lazarus, auch wol nach andern Nachrichten, Judas Iſcharioth, auch nach einigen Soliman der Perſer, wiewohl andere dieſen in Muhammeds Zeit ſetzen. Jeſus war nicht der wahre Meßias, ſondern dieſer Hamſa, auf ſei-

nen Befehl ſchrieben die 4 Evangeliſten (ſein Haram, ein ſonderbahrer Nahme, davon hernach mehr), er redet in den Evangeliis, ich bin der Weg, die Auferſtehung, wiewohl denn auch ein andermahl Jeſus redet, z. E. wenn er den Jüngern verbietet, zu ſagen daß er Chriſtus ſey, (denn er wars nicht,) und die Evangelia ſind als göttlich anzunehmen; ja nicht der Koran, ſondern nur, wenn der etwas aus den Evangeliis hat, dergleichen Stellen denn auch (aus dem Zuſammenhang geriſſen, das verſteht ſich) die Druſiſchen Glaubensbücher als Beweiſe anführen.

Wunder ſoll doch Hakim nach Hamſa's Zeugniß, das S. 141. angeführt iſt, gethan haben, ſie ſind aber von einer ſolchen Art, daß ſie eben niemand zum Beweiß ſeiner Religion oder Gottheit wird brauchen können, z. E. er iſt im Kriege nie überwunden, nie verwundet, beym Reiten, wenn alle andere vor Durſt lechzten, nicht ermüdet worden. Doch muß man auch ſagen, daß die Druſen auf dieſe Wunder ihre Religion nicht gründen, ſondern im Adleriſchen Catechismo blos auf das Wort ihrer Glaubensbücher: und im Göttingiſchen iſt die 72ſte Frage, wie wollen wir beweiſen,

ſen, daß die Religion Hakims wahr, und jede andere falſch iſt? die Antwort: ſo kann nur ein Ungläubiger, und dem es an Glauben an Hakim mangelt, ſprechen. Denn die Unitarier (Gläubigen an dieſen einzigen Gott) haben ſich in dem Angelöbniß verbindlich gemacht, ihren ganzen Zuſtand, Geiſt, Leib, Haar, Nabel, und Geſtalt dem Hakim ohne alle Einſchränkung, ohne alle Weigerung zu übergeben, u. ſ. f. Aber wie ſind ſie nun zu dieſer Erkenntniß und Verſprechen gelangt? Das ſagen uns weder ihre Religionsbücher noch deren Commentatoren! Zwey Wege weiß ich nur, entweder die übernatürliche Gnade, die einer zu fühlen glaubt, und die wäre denn aus der Muhammedaniſchen Religion, in deren Schoos die ihr äuſſerſt feindſeelige Druſiſche entſtanden iſt, übergetragen, oder ſehr heilig beſchworne Ordensgelübde ſolcher Initiirten, die vorher nicht wiſſen wozu ſie initiirt werden, und wer weiß was für Hoffnungen dieſes oder des zukünftigen Lebens hatten, ein Betrug, der auch noch im 18ten Jahrhundert geſpielt wird, blendet, überzeuget, oder doch feſſelt. Unten wird ſich zeigen, Schatzgraben könnte doch auch wol eine Lockſpeiſe ſeyn; erlaubte Wollüſte aller Art ſind eine andere, die

denn doch Beharrung beym Glauben bewirkt, wenn auch die erſte Annahme deſſelben unſchuldig iſt.

Zwey ihr etwas anſtößige Dinge, die ſie mit der Güte Gottes nicht ſo recht zu reimen weiß, nimt die Philoſophie bey Religionen wahr, alleinſeeligmachende Religion, und geheimgehaltene Religion, (dieſe letzte wol immer gewiß Stempel der falſchen, denn wäre ſie wahr, ſo dürfte ſie das Licht nicht ſcheuen.) Beide ſcheinen einander ſo entgegengeſetzt, als Oſt und Weſt, aber in der Druſiſchen ſind ſie, und das im höchſten Grad beyſammen. Beym jüngſten Gericht Hakims ſind, wie ſchon vorhin geſagt, nicht blos alle übrigen Religionsverwandten zu ewigen Strafen, minder oder mehr, beſtimmt, ſondern auch ſelbſt die Layen der Druſen; ſo ein Ungeheuer von Verdamnißurtheil, noch dazu bey einer Secte deren Geweihete nicht ſehr zahlreich ſind, hat doch unter den ſchändlichen Abfällen der chriſtlichen Religion auch die intolerantiſcheſte Secte ſich nicht in den Sinn kommen laſſen. Aber dabey wird dieſe alleinſeeligmachende, nicht einmahl dem armen Unwiſſenden ſein ewiges ſtilles Nichts oder Schlaaf laſſende Religion, auf das heiligſte vor allen verheimlicht:

licht: dis iſt ihr erſtes groſſes Gebot, ſie niemanden zu ſagen, niemanden ihre Bücher zu zeigen, (am Bildniß des Götzen, das auch verheimlicht werden ſoll, wäre weniger gelegen.) Auf ihrer Ausbreitung ſtehen die ſchärfſten Strafen; ſelbſt der Gott Hakim hat, um ſie verborgen zu halten, betrügeriſche Religionen unterſtützt, und der Welt aufgedrungen, z. E. die chriſtliche, da er Jeſu Leichnahm aus dem Grabe ſtahl, damit man glauben möchte, er ſey auferſtanden, und nachher die Muhammedaniſche. Doch noch ſchrecklicher, wenn man bey einem Ungeweiheten die Religionsbücher findet, (alſo nicht blos Herr Adler und Eichhorn, ſondern auch Recenſent, und jeder Leſer, dürften ſchlecht dabey wegkommen,) ſo ſoll man ihm ein Glied des Leibes nach dem andern abſchneiden, die ſchreckliche Aſiatiſche Strafe, die ſchon Dan. II, 5. Ezech. XVI, 40. XXIII, 27. unter den Chaldäern vorkommt, und von der mein ſeel. Vater §. 20. der Diſſertation de ſuppliciis capitalibus gehandelt hat. (Ich ſetze, weil es zur Erläuterung jener Stellen der Bibel dient, die eigenen Worte hinzu; فليقطع اربا اربا. Herr A. der an die Dichotomie vielleicht nicht dachte, läßt das Wort, Glied, aus,

aus, und überſetzt nur, *hunc in partes minutas diſcinditote.*)

Abſolutum Decretum iſt doch auch aus der den Druſen ſo verhaßten Muhammedaniſchen Religion in die Druſiſche übergetragen: Hakim will, daß nur wenige ihn erkennen ſollen, und ſtraft doch diejenigen, die ihn nicht erkennen. Wie das zugehe? Die Frage wird ſelbſt im einen Druſiſchen Catechismus aufgeworfen, aber die Antwort iſt: er handelt ſo, und warum er ſo handelt, darf man nicht fragen.

Blutſchande iſt den Geweiheten erlaubt, auch mit den eigenen Töchtern, nur ſie muß heimlich gehalten werden, daß der Ungeweihete nichts davon erfährt, ſonſt iſt ſie Sünde. Der Ausdruck den ſie davon im Catechismo gebrauchen, iſt S. 128. iſt es auch erlaubt, ſeine eigenen Früchte zu Eſſen? Ja! nur muß man verhüten, daß kein Menſch davon erfahre, auch nicht einer von unſerm Fleiſch und Blut, denn wenn es ein anderer merkt, ſo iſt es verboten. Alle herrſchenden Religionen, auch die aufs ſtärkſte verabſcheuete Muhammedaniſche, dürfen und ſollen ſie bekennen, und alle ihre Gebräuche mitmachen.

S. 116 – 134. iſt der eigene Catechismus der Druſen, Arabiſch, und zwar dis wirklich in einer noch ganz verſtändlichen Arabiſchen Sprache, mit Herrn A. Lateiniſcher Ueberſetzung abgedruckt, ein ſehr merkwürdig Stück. Die Ueberſetzung läßt ſehr viel aus, oder zieht faſt zu paraphraſtiſch in die Kürze zuſammen, auch an ſehr vielen Orten muß ich von ihr abgehen; im Text ſcheinen manche Druckfehler zu ſeyn. Hier iſt es nun aber etwas ſehr erwünſchtes, daß Herr Hoffr. Eichhorn in ſeinem Repertorio, Th. XII. S. 202 – 221. dieſen ganzen Borgianiſch-Druſiſchen Catechismus von neuen, mit ſeiner eigenen deutſchen, überaus flieſſenden und verſtändlichen, Ueberſetzung hat abdrucken laſſen: in dieſer finde ich nicht allein die Auslaſſungen und Abkürzungen nicht, ſondern auch das meiſte, wo ich von Herrn A. abging, ſo überſetzt, wie ich es mir überſetzte; auch manche Druckfehler des Arabiſchen Textes zwar aus Conjectur, aber ſehr glücklich corrigirt. Die Arabiſchen nomina propria drückt Herr A. nach Italiäniſcher Orthographie aus, z. E. S. 118. شطنين *Sciatnin*, شعيب *Sciaib* welches freilich ein Deutſcher wol gewiß nicht Schatnin, Schuaib, (ſo heiſſen die Nahmen, und

wir können ſie ſehr leicht ſchreiben) ausſprechen würde: allein man muß bedenken, daß er nicht blos in Italien, ſondern auch zunächſt für Italiäner ſchrieb.

Dieſer eine Catechismus iſt alſo nun dreymahl, und das von wahrhaftig gelehrten Männern, bearbeitet, (denn es ſcheint Herr A. hatte bey ihm die Arbeit eines Italiäners vor ſich, und benutzte ſie) man könnte alſo wahrſcheinlich auf die Vermuthung kommen, es ſey ſchon alles geſchehen, was geſchehen könne. Allein Kennern des Arabiſchen möchte ich doch wol ſelbſt dieſen Catechismum noch zur Unterſuchung empfehlen, ſie werden das Vergnügen haben, bisweilen noch etwas neues zu finden: und damit das Vorurtheil, es ſey alles ſchon gethan, ſie nicht abhalten möge, will ich aus vielen einige Beyſpiele anführen, wo nach allen den drey Bearbeitungen doch noch etwas aufzuklären übrig ſeyn möchte.

S. 118. unten, oder 214. der Eichhorniſchen Ausgabe Fr. 6. ſoll die erſte Erſcheinung (Hamſa's? oder gar Hakims) geſchehen ſeyn في مدينة من بلاد
فرس يقال لها جين ماجين
nach Adlers Ueberſetzung *in urbe Perſiae Gin Magin*, nach Eichhorns, in der Stadt Per-

Perſiens Dſchin Madſchin. Dis iſt nun freilich offenbahrer Fehler des Borgiaſchen Manuſcripts, das Herr A. nicht anders geben konnte und ſollte, als er es fand; und der müßte wol, dächte ich, aus dem Göttingiſchen Catechismo verbeſſert werden, welcher bey Eichhorn S. 161. hat: wo erſchien Hakim das erſtemahl den Menſchen, die ihn den Hohen nenneten, ſichtbar? Antw. في الهند في مدينة يقال لها جين ماجين in Indien in der Stadt Dſchin Madſchin. Nur wo liegt dieſe Stadt? Herr Eichhorn ſchreibt in der Anmerkung S. 198. Dſchin Madſchin iſt mir unbekannt. Nach dieſem Catechismus wäre es in Indien zu ſuchen, nach dem andern in Perſien. Es verlohnt ſich nicht der Mühe über dieſe Verſchiedenheiten Muthmaſſungen anzuſtellen, die unwiſſenden Druſen werden nie eine Quelle für den Geographen werden können. Dis allerdings nicht, doch die Stadt dächte ich zu finden, nur die S. 56–58. gegebene Anmerkung zu Hülfe genommen: es iſt die Hauptſtadt von China, denn dis hieß Dſchin Madſchin; ſiehe Herbelots biblioth. Orient. S. 811. unter Sin. China wird, wie ſo oft noch jetzt,

zu Indien gerechnet. Aber nun wird wol dieſe erſte Erſcheinung merkwürdig oder bekommt Licht: der Vergötterer Hakims hatte etwan von Confucu gehört, und den macht er zum Gott Hakim in der erſten Erſcheinung.

In der 10ten Frage S. 121. bey Adler, 207. bey Eichhorn heißt es von Hamſa, und ſeinem Stande der Erhöhung: وضبط كنوز الرياح والذي قد كان قال لها كوني وكانت اخذها منه حمزه واطلق عليه الرياح وقطعه وراح Herr A. überſetzt: *in poteſtatem redegit theſauros ventorum, idem qui dixerat eis, eſtote et fuerunt: ſed arripuerunt venti Hamzam, diſſecaverunt eum, et abierunt*, und ſchreibt in der Note: *has nugas non intelligo* Herr E.: er unterwarf ſich die Schätze der Winde, denn er iſt der welcher zu ihnen ſprach, werdet, und ſie wurden. Sie faſſeten ihn zogen ihn an, und zogen vor ihm vorüber weiter: und in der Anmerkung, die Ueberſetzung iſt ſchwerlich ganz richtig; aber die Stelle iſt auch ganz dunkel. Sollte man nun der wol etwas Licht geben kön-

können? ich dächte. رياح heißt freilich als pluralis fractus von ريح Winde, aber auch von روح Geiſt, für ارواح, Geiſter: Schätze, die von Geiſtern bewacht werden, ſind der ſehr bekannte Aberglaube der Araber, den ſie auch, mit der Schatzgräberey, dem chriſtlichen Europa gegeben haben; und keine ſtärkere Lockſpeiſe, Geweiheter, Adepte einer ſolchen geheimen Religion zu werden, giebt es, als wenn ihr verklärter Prophet Herr über alle dieſe von Geiſtern bewahrten Schätze geworden iſt. So bald man nur den Anfang der Ueberſetzung ändert, er unterwarf ſich die Schätze der Geiſter, wird man vielleicht das übrige verſtändlicher finden, nur ich will hier keinen eigenen Commentarium ſchreiben, ſondern dem Leſer ſagen, es iſt etwas zu unterſuchen und zu entdecken da.

Vom Chriſtenthum iſt, wie ſchon oben erinnert, viel geborgt, ſelbſt die Stelle Luc. XII, 37. in der 11ten Frage S. 122. angeführt; hier war ich begierig zu wiſſen, ob aus der gewöhnlichen Arabiſchen Verſion? und ſchlug nach: Ja! hier ſind die Worte, طوبي لاولائك العبيد الذي

الذي ياتي سيّدهم ويجدهم مستيقظين und ſo lauten ſie auch in der Römiſchen von 1591. der Londonſchen Polyglotte, und der Erpeniſchen Ausgabe, mit ganz unbeträchtlichen Abweichungen der einen Edition von der andern. Doch ſchlieſſe ich daraus nichts aufs Alter der Ueberſetzung, denn der Catechismus iſt wol nicht ſo alt als die Druſiſche Secte ſelbſt. Aber nun in der 18ten Frage S. 124. von den vier Evangeliſten, Johannes, Matthäus, Markus, Lucas, die die Druſen الحرم nennen, eine Abſcheulichkeit, die beide Ueberſetzer nicht bemerkt haben. Den Nahmen حرم überſetzen beyde, *miniſtri*, Diener (*); ſonſt heißt er doch wol ordentlich, was wir auch im Deutſchen mit dem Arabiſchen Wort, das Haram, nennen: und nun wird gefragt, warum dieſe الحرم hieſſen? Die Antwort iſt: weil ſie bey unſerm Herrn Hakim Biamrihi waren, der Salomon der Perſer und der lebendige Meßias war, وكانوا يطيعونه كما تطيع النسا رجالهم und ihm gehorchten, wie

(*) Wie ſie dazu kommen, weiß ich nicht. Diener heiſſen خدم. Ich ſtoſſe noch mehrmahls an, wo beyde Diener haben.

wie die Weiber ihren Männern gehorchen. Wer kann, wenn er dis ließt, an etwas anders als an Knabenſchande, denken? und nun müßte doch wol حرم, ein Knabenharam ſeyn, nicht Diener. Die Sache iſt im Göttingiſchen Catechiſmo noch deutlicher, denn da ſteht, Frage 84. لاجل ان حمزه مقام الرجال وهم نسواته لانهم عنده بمنزلة النساء في طاعتهم له weil Hamſa der Vorſteher der Männer iſt, und ſie waren ſeine Weiber, denn ſie ſind bey ihm im Frauenhauſe zu ſeinem Gehorſahm. Hier hat Herr Eichhorn nicht Diener, ſondern Vertraute überſetzt: will er das vielleicht wirklich in eben dem Verſtande nehmen, wie ich Haram? Ich kann es nicht ſagen, denn er hat hier nicht, wie ſonſt mehrmahls, eine Anmerkung gemacht. — — Auf die Weiſe erlaubt ſich denn wol dieſe häßliche Sekte nicht blos Blutſchande, ſondern auch nach ihres Propheten Beyſpiel, Knabenſchande, männliche Harams.

In der 24ſten Frage S. 126. (Eichhorn 212) iſt, لىد انصّلي علي محمد قدام

فدام الامم, warum ſeegnen wir denn Muhammed vor den Leuten, von beiden Gelehrten überſeẓt, warum beten wir zu Muhammed vor den Leuten. Das thut ja doch nicht einmahl ein ächter Muhammedaner, und صلّي mit علي conſtruirt heißt auch nicht zu einem beten, ſondern ſeegnen, z. E. in der bekannten Muhammedaniſchen Formel hinter Muhammeds Nahmen, صلّي الله عليه Gott ſeegne ihn. Auch gleich am Ende der Antwort ſteht im Gegenſatz, Muhammed der Sohn der Hure iſt ملعون verflucht. Dis iſt nun wol gewiß eines Italiäners, blos aus Ueberſehen ſtehen gebliebene, Ueberſetzung: einem Proteſtanten flöſſe es wol nicht von ſelbſt in die Feder, daß einer zu Muhammed beten ſollte, wol aber einem der Anrufung der Heiligen in ſeiner Kirche gewohnten.

In der 29ſten Frage S. 129. (Eichh. 217.) iſt die Antwort auf die Frage, welches die klugen und thörichten Jungfrauen ſind? – – die klugen ſind المتوحدون في دين مولانا الحاكم بامره im maſculino, die *unita-*

unitarii die der Religion Chakim Biamrihi anhängen: weil aber von Jungfrauen die Rede iſt, überſetzen, Herr A. *cultrices domini noſtri*, und Herr E. Unitarierinnen, ja in der 31ſten Frage wollte Herr A. ſelbſt in der Leſeart etwas ändern. Hier dächte ich, die klugen und thörichten Jungfrauen wären, ſo wie wirklich auch im Evangelio, nicht gerade von Gläubigen und Ungläubigen weiblichen Geſchlechts, ſondern überhaupt von Menſchen, die Geweihete Druſen ſind, oder es nicht ſind, ein Bild. Ich bemerke dis, weil, wo mich mein Gedächtniß nicht triegt, denn ich kann die Stelle nicht wieder finden, hiſtoriſche Sätze von dieſer Secte darauf gebauet werden.

Zweifelnder ſage ich: ſollte in der 12ten Frage S. 123. طرطور nicht ehe ein Schurtzfell um den Unterleib, als ein Hut ſeyn? Wenigſtens ſchicken ſich zur Strafe der Verdammten, Schurzfelle die Blöſſe zu bedecken, nicht mehr als einer Elle lang von Schweinshaut, beſſer als, ein hoher Hut von Schweinshaut einer Elle lang. طرطور iſt freilich in Golii Lexico *acuminatus pileus apexque pec. Arabum* überſetzt,

das iſt aber nicht ein Hut wie unſere, ſondern ein hochgeflochtener Tulband, aus Bändern beſtehend, und dieſe vermuthlich von قط ſchneiden genannt. Allein nun könnte dis Wort auch vielleicht eine Binde bedeuten, die man um den Leib trägt, die Schaam zu decken.

Ich hoffe nicht, daß dis jemand als Ta- del der Gelehrten anſehen wird, die ſich um dis neue Feld der Orientaliſchen Litteratur ſo ſehr verdient gemacht haben: das gewöhn- liche Schickſaal aller wichtigen und ſchweren Urkunden iſt es, der erſte, der Finder und Bearbeiter bricht dem zweiten, der dem drit- ten die Bahn, und macht dem alles leichter, daß der dritte, der vierte mehr ſieht, als der erſte.

Aber nun noch ein ſehr wichtiger Zuſatz zur Geſchichte der Druſen iſt ein andrer, weit vollſtändigerer, und wie es mir vor- kommt an vielen Orten richtigerer Druſi- ſcher Catechismus, den Herr Niebuhr mit- gebracht, und der hieſigen Univerſitätsbi- bliothek geſchenkt hat. Dieſen nun hat Herr Hoffr. Eichhorn im zwölften Theil ſeines Re- pertorii S. 155–197. Arabiſch, und mit einer flieſſenden verſtändlichen deutſchen Ue- berſetzung herausgegeben, nebſt Anmerkun-

gen

gen von S. 198–202. Eigentlich gehört er nun zwar, weil er ſelbſt in einem deutſchen Journal ſteht, nicht hieher, und einiges iſt ſchon vorhin von ihm beyläufig geſagt. Doch eins kann ich, um meine Leſer auch auf dis Stück aufmerkſahm zu machen, nicht verſchweigen. Sie leſen bisweilen in den Zeitungen, und ich erinnere mich es ſchon aus meinen Kinderjahren, unter den Türken gehe eine **Weiſſagung** herum, daß die Chriſten dereinſt das Türkiſche Reich zerſtören würden: wirklich eine Sage, die einmahl in einem critiſchen Jahr ihnen das Unglück bewürken könnte, daß ein Enthuſiaſt weiſſagte. Aber nun woher kommt ſie? im Koran ſteht doch kein Wort, das man vernünftiger Weiſe ſo deuten könnte. Hier ſteht ſie in der 13ten Frage des Göttingiſchen Catechismus, welches die Zeichen ſeyn, die vor der **Wiederkunft Hakims** zum Gericht vorhergehen werden? Antw.

اذا رأيتم ان الملوك تغلبت والنصاري قويت علي المسلمين

nach Herr E. Ueberſetzung, wenn ihr ſeht, daß Könige unumſchränkt herrſchen, und Chriſten über die Mosleme (Muhammedaner) die Oberhand haben. – – Aber werden orthodoxe Türken die Weiſſagung

gung ſolcher Kåtzer glauben? Wer die Frage aufwirſt, kennet den Aberglauben nicht. Vor des Superintendent Ziehen Weiſſagungen zittert der aberglåubiſche Catholik in Böhmen ſo gut, als der aberglåubiſche Lutheraner in Göttingen. Die Inſchriften des Druſiſchen Götzenbildes weiß ich ſo wenig zu erklåren, als Herr Adler: kann man damit zu rechter Zeit fertig werden, ſo füge ich die Abbildung bey.

Von S. 152. bis zu Ende folgen noch einige Kufiſche, oder ſonſt Arabiſche Münzen, auch eine Georgianiſche erklårt, und ſonſt Zuſåtze und Verbeſſerungen: aber ich muß aufhören von Einem Buch zu reden.

V.

Adlers neue Beytråge zur Geſchichte der Druſen, aus den Arabiſchen Handſchriften in der Königl. Bibliothek zu Coppenhagen. (Im Repertorio S. 265–298 des 15ten Theils.)

Als Nachtrag zur vorigen Schrift darf ich dieſe nicht verſchweigen, damit der Leſer ſie vergleiche, wenn er das ganze beyſammen haben will. Es ſind Auszüge aus mehrern Arabiſchen Schriftſtellern, von dem Leben des unſinnigen ſich zum Gott erhebenden

den Hakims, Arabiſch, und mit einer deutſchen Ueberſetzung: desgleichen Auszüge aus Caſiri, die Nachrichten von Elmokanna Ata (المقنع عطا) aus Chorasan enthalten, den Caſiri für den Stifter der Druſiſchen Secte hielt, alſo ſie um mehr als 2 Secula älter macht, denn dieſer Betrüger ward im Jahr Chr. 779 umgebracht. Herr A. urtheilt ganz richtig: Ata und Hakim haben in Lehren und Betrug viel ähnliches, aber die Druſen ſind doch nach ihrem eigenen Religionsbüchern gewiß Verehrer Hakims. Sehr wol könnte es auch ſeyn, dächte ich, daß der Hakim vergötternde Barbar von jenem ältern Betrüger und deſſen Anhängern Ideen geborget hat, wie er ja von allen Religionen borget.

Auch muß ich hier billig nicht unterlaſſen anzuzeigen, daß im 14ten Theil des Repertorii S. 1–29. Hakims Leben aus Abulfaragio Syriſch und mit einer deutſchen Ueberſetzung vom Herrn Prof. Bruns, als Probe der Geſchichte des Abulfarag, die er herausgeben will, abgedruckt iſt. Hier hat nun alſo der unterſuchen wollende viel beyſammen. Auch ſteht im 17ten Theil des Repertorii noch einiges, das ich aber nicht anzeigen kann, weil er noch nicht hier iſt.

VI.

Ueber das Vaterland der Chaldäer,

von Theodor Jacob Ditmar, Profeſſor der Geſchichte und Erdbeſchreibung am Berliniſchen Gymnaſium. Berlin 1786 (bey Joachim Pauli. 2 Octav-Bogen).

In der Hauptſache dieſelbe Meinung, die Herr Hoffr. Schlözer und ich von den ehemahls nördlichern Wohnungen der Chaldäer vorgetragen haben: anfangs glaubte ich, ohne uns geleſen zu haben, ſey Herr D. auf einen ähnlichen Gedanken gekommen, allein S. 14. ſehe ich, daß er wenigſtens einige unſerer Schriften über dieſe Materie, kennet, und er ſcheint zum vorauszuſetzen, ſie ſeyn ſeinen Leſern eben ſo bekannt. Hiedurch bekommt nun ſeine Schrift, da etwas von andern geſagtes als bekannt zum voraus geſetzt wird, bisweilen eine Dunkelheit, ſonderlich fehlen die Beweiſe: ja ich zweifele faſt ob ihm alle unſere Schriften von dieſer Materie zu Geſicht gekommen ſind, ich will ſie deshalb lieber in der Note ſetzen (*).

Eigent-

(*) Nach der Zeitordnung: 1) in meinem Spicilegio geogr. Hebr. exterae T. II. 73-114.

Eigentlich neues, dem ich beytreten könnte, habe ich nicht gefunden. Die in den Chaldäiſchen Nahmen ſo merkliche Endigung, Zar, will er S. 31. zwar für ausländiſch und barbariſch (*), ja ſo gar für einen Titel halten, (alſo etwa wie das Rußiſche Zar) behauptet aber dis, Zar, ſey ſchon lange vorher aus den nordiſchen barbariſchen Sprachen in die Aramäiſche gekommen, denn wir hätten ja, einen Hadareſer der beym Joſephus

114. wo auch Herrn Hoffr. Büttners, der ihre Sprache für Slaviſch hielt, Meinung erzählt, und Herrn Dr. Forſters Brief, der eben dis wollte, abgedruckt iſt. 2) Schlözer von den Chaldäern, im Repertorio abgedruckt, der leugnet, daß die Chaldäer Slaven ſeyn können, ſonſt auch viel merkwürdiges und neues beybringt. 3) meine Recenſion dieſes Buchs im 17ten Stück der vorigen Orientaliſchen Bibliothek Num. 264. 4) in meinen Supplementis ad lexica Hebr. wo ich meine jetzige Meinung von אור כשׂדים S. 47. 48. und ארפכשׁד S. 129. enger zuſammengezogen ſage.

(*) Hier wäre der Ort geweſen, wo ich etwas neues erwartete, das mir entgangen war, Bemerkung des Kleinaſiatiſchen Volks (näher will ich es hier nicht anzeigen) in deſſen Sprache nach Strabo die Syllbe Σαρ (das iſt eben Hebräiſch צר, denn ein Deutſches oder Hebräſches Z haben die Griechen nicht, gebrauchen alſo ihr Σ) ſo häuffig ſeyn ſoll.

phus Ἀδράζερος heiſſe (das er ſehr ſonderbahr (Adar-Eſſar ſchreibt) einen Tiglat-Pul-Eſſar, einen Schalmaneſſar. Ich vermuthe, Herr D. ſey des Hebräiſchen unkundig, ſonſt würde er dieſen Einwurf nicht gemacht haben, indes halte ich es doch für Pflicht, ihn hier zu beantworten. Das Zar, davon die Rede iſt, heißt צר, mit einem eigentlichen vollbürtigen deutſchen Z, in den andern Nahmen iſt die Sylbe ganz anders, סר, שׂר, oder זר, und ſie ſind ganz gewöhnlich Hebräiſch oder Aramäiſch. Bey der Anführung Joſephi liegt noch ein Fehler zum Grunde, der in Deutſchland auf Schulen gelernt wird, man ſpricht ζ der Griechen als Z aus, das iſt es aber gar nicht, ζ der Griechen und *Z* der Lateiner, iſt Z der Franzoſen, das allergelindeſte S, das man denken kann, im Hebräiſchen ein Zain, und ſo hat auch der Nahme, הדרעזר, (Hadar Hülfe) mit צר gar keine Aehnlichkeit, iſt völlig ein einheimiſcher Hebräiſcher Nahme, in dem keiner, der irgend Hebräiſch verſteht, auch nur eine einzige Sylbe für ausländiſch halten wird. Warum ich denn dis erinnere? Auf dieſen Fehltritt im Nahmen ſind hiſtoriſche Folgen gebauet: daß Nebucadnezar und andere die ſo barbariſche Nahmen tragen, nicht von

Ge-

Geburt Chaldäer, ſondern einheimiſche, Aramäer, ſeyn möchten. Wer die Orientaliſchen Sprachen nicht ſelbſt verſteht, oder wenigſtens nicht recht gelernt hat, irret ſich leicht bey dem S, das er mit Europäiſchen Characteren geſchrieben lieſt, ſonderlich wenn er Z mit Z und ζ, (ſehr verſchiedene Dinge) verwechſelt: doch hier kommt es nicht blos auf die kleine Sylbe, Zar, an, die ganzen Nahmen, Nebucadnezar, und andere, ſind ſchlechterdings ausländiſch, gar nicht mit Hebräiſchen und Aramäiſchen verwandt.

Noch eine Stelle bedarf einer Berichtigung die ich am beſten geben kann, wenn ich ſie ganz abſchreibe, und Anmerkungen dazu ſetze. Sie ſteht S. 7. 8. Sollte die Chaldäiſche Nation ſo alt ſeyn, als Abraham, [1]) ſo iſt entweder dieſer ſelbſt ein Chal-

[1]) und iſt denn irgend eine Urſache daran zu zweifeln, da Moſes Abraham aus Ur der Chaldäer ausgehen läßt? Gern geſtehe ich es, was Herr D. S. 1. 2. annimt, Moſes könnte das Vaterland Abrahams mit dem Nahmen ſeiner ſpätern Einwohner benannt haben, iſt nicht ganz unmöglich, wenn man ſich einen Schriftſteller von gewiſſer Art denkt, z. E. einen der uns ſagte, Vergetorix ſey ein Franzoſe geweſen, oder wie Herr D. gerade in eben der Periode ſagt, Moſes

Chaldäer geweſen, [2]) oder die Chaldäer ſtammen von den zurückgebliebenen Verwandten Tharah's oder Abraham her, oder ſie ſind ein fremdes Volk, welches in das von Tharah verlaſſene Land ſogleich nach deſſen Auswanderung eingezogen (iſt). Fiel denn aber hier nicht Herr D. noch ein fünfter Fall, der einzige wahre, ein: Chaldäer ſind ja, wie er ſelbſt zu erkennen ſcheint, eine herumziehende, räuberiſche und Nomadiſche Nation, Abrahams Vorfahren ſind auch Nomaden, obgleich von einem andern Stamm, Aramäer, (vom Arfchasd, dem Nachbar der Chaldäer) abſtammend, können denn nun die nicht in einem Lande gewohnt haben, wo auch Chaldäiſche Horden herumzogen? ihren Sitz in Ur der Chaldäer gehabt

habe das den Juden bekannte Volk der Chaldäer nennen wollen, obgleich keine Juden damahls waren, ſondern Jsraeliten. Allein ſo ein freyer Schriftſteller iſt ſonſt Moſes nie: auch ſehe ich gar keinen Grund, warum Herr D. die Chaldäer neu machen will, von denen er doch ſonſt noch vermuthlich ältere Nachrichten oder Spuren geleſen hat, gegen die er wenigſtens nichts ſagt.

[2]) Das kann er ſchwerlich geweſen ſeyn: denn er ſtammt ja von Arfachſchad ab, 1 B. Moſ. XI. und iſt offenbahr ein Aramäer, denn Laban, ſeines Bruders Enkel, heißt immer, der Aramäer.

gehabt haben, und doch keine Chaldäer geweſen ſeyn?

Laut der Vorrede iſt dis eine Probe von einer Geographie Altaſiens, an der Herr D arbeitet. Die wünſchte ich ſehr, allein unentbehrlich wird dabey, wenn ſie richtig ſeyn ſoll, viel Kenntniß des Arabiſchen und Syriſchen erfodert werden. Cellarius hatte dieſe Kenntniſſen, aber nicht die Arabiſchen und Syriſchen Urkunden, die wir haben: wer nach ihm ſchreiben will, muß ſie haben, verſtehen und gebrauchen.

VII.

Jo. Bern. de Roſſi variae lectiones V. T. - - - - Volumen II. Numeri, Deuteronomium, Joſue, Judices, libri Samuelis, ac Regum. Parmae 1785. (Sehr groß Quart, 35 Bogen).

Der erſte Theil dieſes wichtigen Buchs iſt Num. 374. der vorigen Orientaliſchen Bibliothek recenſirt, und mein Urtheil bleibt völlig daſſelbe, daher ich es zu wiederhohlen nicht nöthig habe. Man leſe es, wenn man beliebt, S. 101 - 124. nach.

Aus der Vorrede zeichne ich blos, mit Herr de R. eigenen Worten, ſeine Vermuthung vom fünften Erfurtiſchen Codex, Joh. Heinrich Michaelis aus, der jetzt zu Erfurt nicht mehr befindlich iſt, und den Kennicott nie anführt, obgleich die Excerpte deſſelben in der Halliſchen Bibel ſtehen: (ich glaube Kennicott führte ihn nicht an, weil er ihn, wie einige andere Gelehrte, für einen bloſſen Betrug eines Juden hielt, indem der Abſchreiber ſich Goliath nennet. Siehe Abrah. Kall Diſſertation, deren Seite ich aber nicht anführen kann, da ich ſie nicht wieder aufzufinden weiß, und die hieſige Univerſitätsbibliothek ſie nicht hat.) Daß dieſer Codex (des ſeeligen Goliaths) nicht mehr zu Erfurt befindlich, ſondern an den Churfürſt Lotharius Franz von Mainz verſchenkt ſey, iſt bekannt, aber wo er geblieben iſt, wußte man nicht: die Nachrichten, die ich hatte, geben gar vor, er ſey nach dieſes Churfürſten Ableben auf ſeine Familien-Güter gekommen. Allein nun ſcheint er ſich wirklich unter andern Nahmen wieder zu finden; De Roßi's Worte: *Ego conjicio, codicem hunc eundem eſſe cum Kennicottiano 375 Moguntino. Nam codex Erfurtenſis 5, anno 1727 Electori Moguntino Lothario Franciſco dono datus eſt, ut tradit Fro-*

Froriepius comm. ad Pſ. II, 7. et ex eo Diederichs Spec. var. lect. codd. Erfurt. in pſalmis p. 2. *in notis. Congruunt libri niſi quod Henr. Michaelis, uberius forte contenta delineans, addat Iſaiam, prophetas minores, ac pſalmos. Confer ejus praefat. ad biblia Halenſia, et diſſertationem de mſc. codd. Erfurt. Halae 1706.* p. 7. *ubi praeterea Paralipomena enumerat. Congruunt variae lectiones, etiam magis ſingulares.* Joſ. VII, 18. *teſtatur Michaelis, codicem illum nunc habere additum* חרב, *ut plane habet Kenn. 375. Tandem eadem eſt utriusque codicis ratio, ſtructura, aetas, ut non dubitem, ſaepe Erfurtenſem 5 addere, ubi omiſſus eſt ſub Kennicottiano numero 375.*

S. 7–9. werden Codices genannt, mit denen, wie ich es verſtehe, ſeit der Ausgabe des vorigen Verzeichniſſes die Bibliothek des Verfaſſers bereichert iſt, *(mſc. codices ſacri textus bibliothecae auctoris addendi)* deren einer, 888–891. das beſtätiget, was ich in der Recenſion des erſten Theils (Th. 23. der vorigen Bibliothek S. 95. 96.) von הורפם, Rufus, geſchrieben hatte: denn S. 10. auswärtige Codices: S. 12. 13. 14. Ausgaben, und S. 14. Manuſcripte von Ueberſetzungen, mit denen die de Roßiſche Bibliothek vermehrt iſt.

Die

Die Varianten-Sammlung iſt völlig ſo, wie im erſten Theil, ſo reich, und denn doch auch, daß ich auf einen groſſen Theil meiner Fragen keine Antwort finde, wie im erſten Theil, daher ich mich hier gerade zu auf die Recenſion Num. 347. der vorigen Bibliothek beziehen kann. Doch will ich, um ein ſo wichtiges Buch nicht zu kurz zu übergehen, einige Proben geben.

4 B. Moſ. III, 48. iſt wegen שש מאות gar keine Variante angeführt, alſo wol gewiß, daß hier alle von de R. verglichenen Handſchriften, ſo wie die Kennicottiſchen, übereinſtimmten, ſo arithmetiſch falſch auch die Leſeart iſt. — Für ויהי IX, 6. leſen einige wenige, ויהיו im Plurali, dem folgenden אנשים gemäß: dis halte ich für bloſſe Correctur, oder wol gar Verſchreiben, nach der Analogie, was man zu ſchreiben gewohnt war. Hier denkt Herr d. R. anders: erſt ſetzt er zu denen, die im Plurali ויהיו leſen, die LXX, Chaldäer und Araber. Iſt es möglich daß die Zeugen der Leſeart ſeyn können? Ein Ueberſetzer drückt ja nicht die Anomalien des Urtexts, oder Idiotismen der Grundſprache aus. Würde Herr de R. es wol billigen, wenn jemand aus der Vulgata beweiſen wollte, für ἦλθε τὰ πετεινὰ ha-

habe ſie Matth. XIII, 4. ἦλθον geleſen, weil ſie den Plural hat. Verſionen ſollen bey allen ſolchen Leſearten gar nicht genannt werden: geſetzt, im Grundtext ſtände ein grobes vitium grammaticale, ſo wird der Ueberſetzer nicht auch eins begehen, (ſo wie man ja, wenn man unſere jetzigen academiſchen Disputationen deutſch überſetzt, die vitia grammaticalia nicht nachahmt.) Zum andern urtheilt er, nachdem er Clericum widerlegt hatte, der ויהי *accidit ut*, überſetzen wollte, *ergo amplectamur* ויהיו, *ne ſit ſolecismus.* Ein Solecismus würde ויהי doch wol nicht ſeyn, ſondern die im Arabiſchen ſo ſehr gewöhnliche Freyheit, da das Verbum, wenn es vorangeht, im Singulari ſteht, obgleich das Nomen plurale iſt. (Arab. Gramm. §. 70. n. 2.) – – Dis, wird man ſagen, etwas weitläuftig! ich bitte um Vergebung, aber ich habe in Einem Beyſpiel, bey dem mich niemand beſchuldigen wird, ich hätte es partheyiſch ausgeſucht, ſondern das auf den erſten Blick für Herr d. R. iſt, zeigen wollen, warum ich wol etliche 100 mahl im Urtheil von ihm abgehe. Er nennet Solecism, was nach der Lateiniſchen Grammatik einer wäre, und ſucht ihn denn, wol auf das Zeugniß weniger Codicum, los zu werden; ich beurtheile Orientaliſche

ſche Sprachen nach ihrer eigenen, ſonderlich der Arabiſchen, nicht der Lateiniſchen Grammatik. – – XIV, 23. bin ich zwar wirklich ſeiner Meinung, daß für ויבא im Plurali ויבאו zu leſen ſey: indes iſt es doch ſonderbahr, daß kein einziger ſeiner Codicum den wenigen Kennicottiſchen ſo leſenden beytrat. Was für ויבא geſagt werden könne, hat de R. aus Lilienthal angeführt, aber wider ſeine Gewohnheit die Juden, ſonderlich Raſchi nicht genannt, der aus 5 B. Moſ. I, 36. vergl Richter I, 20. beweiſen will, Caleb allein ſey nach Hebron gegangen, bey den Gräbern der Patriarchen anzubeten. Der Gedanke iſt freilich äuſſerſt unwahrſcheinlich, und blos eines Juden würdig, aber ich hätte ihn doch hier erwartet, da Herr de R. ſonſt die Gedanken der Juden anzuführen pflegt: ja er iſt dismahl zu wiſſen nöthig, denn aus dieſer Jüdiſchen, vielleicht uralten, abergläubiſchen Erklärung läßt ſich begreiffen, wie die ſo auffallend unrichtige Leseart faſt in alle uns erhaltene Jüdiſche Handſchriften hat eindringen können.

XXI, 30. merkt er Handſchriften und Ueberſetzer an, die על מידבא laſen, (für עד מידבא) zwar nur wenige An dieſen war mir wenig gelegen, und vielleicht geht

es andern eben ſo, aber äuſſerſt neugierig war ich auf das, nach der gewöhnlichen Erklärung (*) den Text ſo äuſſerſt verſtellende אשר. Fand Er denn hier gar nichts? gar nicht אש? Das wiſſen wir nun nicht. Wenn er doch nur bey einem wichtigern Wort die Gefälligkeit für ſeine Leſer gehabt hätte, zu ſagen: hier, wo ihr eine Variante vermuthen möchtet, iſt keine! Aber könnten wir denn nicht aus ſeinem Stillſchweigen die Folge ziehen, er habe keine Variante gefunden? – – Auch das nicht einmahl, denn er will ja doch auch Leſearten aus den Ueberſetzungen anzeigen, und die LXX laſen offenbahr אש, (πῦρ) welches er mit gleichem Stillſchweigen übergeht. Wenigſtens hätte ich hier etwas davon erwartet, welche Handſchriften über dem Reſch in אשר das critiſche Punkt hätten, das einen Verdacht anzeiget, aber nichts als tiefes dismahl ſehr unangenehmes Stillſchweigen!

Die ſonderbahre, Bileam zum Ammoniter machende Samaritaniſche Leſeart, עמון für עמו XXII, 5. die auch ſchon Syrer und Vulgata befolgen, und für die Kennicot eini-

(*) Daß eine andere Erklärung möglich ſey, habe ich in den Supplementis ad lexica S. 140. geſagt.

einige Handſchriften anführt, fand er doch nur in 2 oder höchſtens 3 der ſeinigen. Er ſelbſt urtheilt dismahl nicht.

Bey XXIII, 10. וּמִסְפָּר אֶת רֹבַע, etwas ſchwer zu conſtruirenden Worten, ſchreibe ich lieber ſeine ganze, wichtige, Anmerkung ab: ומספר רבע, "*et numerum quartae partis,* melius extruſo את, quod ſenſum turbat Ken. codices, 9. 109. 199. primo meus 17, Thalmud. Babylonicum, huicque lectioni favent codices nonnulli, inter quos etiam Hiſpani accuratiſſimi, qui legunt ומספר cum Patach et in ſtatu conſtructo. Ita mei, 3, 5, 16, 17, 18, 304, 340, 419, 476, 479, 543, 668, 766, nunc, 518, 592, biblia Soncin. Bibl. Brix., Pentateuchus Brixianus 1492, 1494. Samaritani codices 64, 127, 183. habent ומי ספר, *et quis numeravit*, vel, *numerabit*, ut vertunt LXX. Plerique alii Samaritani, מעפר *prae pulvere*, vel, numero." Ich glaube zwar, dieſer Stelle könne ohne einige Aenderung des Textes, blos durch beſſer geſetzte Punkte, וּמְסַפֵּר (*et numerans* ſc. eſt, i. e. *numerat*) geholfen werden; und vielleicht haben die LXX ſo ausgeſprochen, wenn ſie καὶ τὶς ἐξαριθμήσεται δήμους Ἰσραὴλ überſetzen. Doch habe ich wirklich noch ei-

nen

nen andern Verdacht, den ich unter חרב in den Supplementen zu den Lexicis entdecken werde.

Was er bey וצים XXIV, 24. hat, möchte ich gern ganz abſchreiben, allein ich verſpare es zu meinen eigenen Varianten über die Bücher Moſis im vierten Abſchnitt dieſer Bibliothek. Nur das bey כתים nicht ſo wol Leſeart als Erklärung betreffende zeichne ich aus: in der Chaldäiſchen Ueberſetzung haben für מכתאי von den Chittäern, 18 Handſchriften und 10 Ausgaben, מרומאי von den Römern, weil man nehmlich glaubte, כתים wären die Römer. Ich habe es auch ehedem geglaubt; jetzt nicht mehr: wovon ich die Urſachen in den Supplementis ad lex. ſagen werde. Etwas davon findet man in den Anmerk. zu Dan. XI, 31. 1 Macc. I, 1.

Auſſer dieſem wenigen, was ich eigentlich für mich excerpirt hatte, (denn unſer Geſichtspunkt, aus dem wir die Varianten anſehen, iſt verſchieden) war mir denn das auch noch merkwürdig, daß mehrmahls die alten Ueberſetzungen, wo man ſie vielleicht eines bloſſen Fehlers, oder Nachläßigkeit, oder Freyheit im Umſchreiben verdächtig ge-

halten haben möchte, wirklich durch Codices ſollten es auch nur wenige ſeyn, beſtätiget werden: z. E. XXVI, 41. das fünfhundert, der LXX für ſechshundert, durch zwey Codices, einen Kennicottiſchen und einen De Roßiſchen. Dis erhebt denn immer, und erhält ihren critiſchen Werth. Zwar muß man, um im Schlieſſen keinen Fehler zu Gunſt der Verſionen zu begehen, wo nur wenige Codices mit ihnen übereinſtimmen, fragen: welche thun es? ſind es etwan ſolche, die nach der Verſion corrigirt ſeyn könnten? Dieſe Vorſicht empfehle ich: bey dem eben angeführten Exempel finde ich zwar nichts verdächtiges, indes iſt doch die Uebereinſtimmung bey einer Leſeart, die durch die Arithmetik verurtheilet wird, ſonderbahr, und verdient noch mehr Nachfrage.

Zum fünften Buch Moſis, und den übrigen Büchern mag ich nicht fortgehen, um meinen Leſern nicht läſtig zu werden, die doch eigentlich nur Proben haben wollen. Aber um eben dis vierte Buch von einer andern Seite anzuſehen, wo ich etwan Fragen zu thun hätte, finde ich dieſe höchſtens zweymahl beantwortet, oder wol nur berührt. Hiervon kann nun öfters die Urſache ſeyn, daß Herr de R. nichts in ſeinen Codicibus

fand,

fand, wie ich ſchon oben ein Paarmahl aus ſeinem Stillſchweigen bey Stellen geſchloſſen habe, die er unmöglich ununterſucht laſſen konnte: allein immer kann dis der Fall nicht ſeyn, z. E. wo ſchon Kennicottiſche Codices, oder alte Ueberſetzungen, die ja mit in Herrn de R. Plan gehören, eine Antwort auf meine Frage geben; es mag alſo auch wol der ſehr verſchiedene Geſichtspunkt mit in Rechnung kommen, aus dem wir Varianten anſehen, da ihm das, was mir wichtig ſchien, nicht ſo vorkam, oder auch wol nicht beyfiel, er alſo kein Zeugenverhör ſeiner Handſchriften und Ausgaben darüber anſtellete. Z. E. bey XXI, 30. giebt er uns Varianten von עַד, aber das mir wichtige אֲשֶׁר, dafür die LXX gewiß πῦρ überſetzten, läßt er aus. In der Vorrede hat Herr de R. ſich gegen alle Gelehrte, aber gegen mich nahmentlich, erboten, Fragen dieſer Art in einem Appendix zu dem ganzen Werke zu beantworten. Ich gebe alſo hier gleich einige, das 4te Buch Moſ. betreffende, die ich mir ſchon vorhin aufgezeichnet hatte:

V, 6. hat kein Codex לַצְבֹּת וְלַנְפִּל in Hiphil? (Kennikott fand doch לַנְפִיל ſo gar mit Jod geſchrieben in manchen Handſchriften).

VI, 13. hat keiner אִתּוֹ für אִתּוֹ?

VIII, 12. keiner וְעָשָׂה für וַעֲשֵׂה? Ich denke, hier würde ich keine Fehlfrage thun, denn ſchon im Caſſelſchen fand ich ſo.

X, 29. keiner חֹתֵן für חֹתֵן?

Sind XI, 8. in לְשַׁד הַשָּׁמֶן, keine Varianten? Hier frage ich nur, ohne Antwort der Codicum zu hoffen.

XII, 13. hat keiner אַל בָּא für אֶל בָּא?

XIV, 14. keiner בְּרָאָה?

— 32. keiner אַתֶּם für אַתֶּם?

XVI, 1. keiner וַיִּקַח ohne Dageſch, a radice קחח ſtreiten?

— 30. בריאה יברא keiner ein Daleth ſtatt des Reſch? LXX und Vulgata ſcheinen doch ſo geleſen zu haben.

XVII, 11. keiner וְהֵלַךְ? Die Leſeart der Conſonanten finde ich ſchon bey Kennicott, aber ich frage dismahl hauptſächlich nach den Vocalen; doch mit ſchwacher Hoffnung.

— 20. keiner וְהִשְׁכַּתִּי?

XVIII, 15. 16. 17. keiner תִּפְדֶּה?

— 21. keiner חֵלֶף?

XIX, 17. keiner מֵאֵפֶר für מֵעָפָר? Mehrere Alte laſen doch gewiß ſo.

Ueber

Ueber XXI, 14. 15. fragte ich gern, aber es iſt zu viel zu fragen.

XXIII, 13. keiner קָבֳבִי wie es der Analogie nach heiſſen ſollte?

— 18. keiner עֲדֵי für עָדַי, wie ſo manche Ueberſetzungen haben?

XXIV, 6. keiner, wie ſo manche alte Ueberſetzungen, כְּאֹהָלִים. (Siehe die Supplementa ad lex. S. 34.)

— 8. keiner וְחַצָּיו wie der Syrer?

Wegen V. 17. iſt meine Frage zu weitläufig: ich verſpare ſie zu den Varianten im vierten Abſchnitt.

XXV, 1. keiner וַיֵּחַל *profanatus eſt?*

Unter dieſen Fragen ſind manche, ſonſt nicht ſehr wichtige, die Vocalen betreffende, die ich hier thuhe, weil ich ſie an Kennicotts Bibel nicht thun kann: die Punkte zu ändern, wo Sache oder Grammatik es erfodern, habe ich die Freyheit, und nehme ſie mir, wenn auch kein Codex beyſtimmete; aber wiſſen möchte ich doch gern, ob nicht an ſolchen Orten als dieſe ſind, auch in maſorethiſchen Bibeln andere Punkte gefunden werden.

Zwey Bücher ſind, bey denen Herr de R. meine Fragen aus dem 12ten und 13ten Theil der alten Orient. Biblioth. gewußt, und auf ſie bisweilen Rückſicht genommen hat, die Bücher Samuels: und hier iſt Pflicht, meinen Leſern vorzulegen, was für Antwort, ſonderlich was mehr als bey Kennicott ich bey ihm finde. Sie werden aber, um dis zu verſtehen, jene Theile bey der Hand haben.

1 Sam. II, 24. מעברים. Die Leſeart der LXX, mit Daleth, die ich bey Kennicott vermiſſete, und zwar völlig ſo wie ich ſie verlangte, מעבדים אתם hat de R. am Rande ſeines Cod. 440 gefunden. Für אבן C. VI, 18. führt er noch eine Handſchrift an, (die des Pabſts Pii VI) und denn Meinungen der Juden. Von VI, 19. weiß man ſchon ſeine Gedanken, die hier in die Kürze zuſammengezogen ſind. XII, 14. וחיתם das ich vermuthete, hat er in keiner Handſchrift gefunden, und der Chaldäer, auf den Houbigant ſich berief, iſt zweifelhaft, denn nicht blos in der Londonſchen Polyglotte, wo Houbigant es für einen Druckfehler hielt, ſondern noch in zwey ältern Ausgaben, ſteht im Chaldäiſchen, ותהון mit He. Auf die Weiſe würde meine Aenderung

derung blos Vermuthung, bliebe aber doch immer ſehr wahrſcheinliche. Doch darf ich dabey wegen des Chaldäers für Houbigant, und auch für mich ſagen, daß Herr de R. bey ſeinem reichen Vorrath von Chaldäiſchen Manuſcripten auch nicht ein einziges für ותהון anführen kann, alſo doch wol alle ſeine Handſchriften ותחון mit Chet gehabt haben müſſen. Iſt das nicht am Ende viel mehr Beſtätigung dieſer Leſeart, als der nicht ſo reiche Houbigant geben konnte. – – Alſo dismahl hat er mich durch ſeinen Einwurf etwas in meiner Meinung beſtärkt, und ich würde jetzt was ich dort vom Chaldäer geſchrieben habe, dreiſter, nicht ſo blos in Houbigants Seele ſchreiben.

Bey XIII, 1. בן שנה führe ich ſeine eigenen Worte an: in hoc verſu, quem non dubitans mendoſum habet Michaelis, hanc ſolam lectionis varietatem ſuppeditant codices utriusque editionis. Codex Kenn. 225 habet ſuperne raſum בן שנה שאול Meus 21 habet שנה reſcriptum ſuper abraſum voculae, et בן ſuppletum ante שנה, ut fere certo conjiciam, primo ſcriptum, בן שאול. Sed mendoſus eſt codex, ac frequentiſſimis omiſſionibus et abraſionibus ſcatet. Bey dieſem Vers hoffete ich ohnehin keine

beſſere Leſeart in Handſchriften, weil der offenbahre Fehler zu alt iſt, und hierin werde ich nun noch mehr beſtätiget. Die Erklärungen, durch die man ihm hilft, ſind äuſſerſt gezwungen und unglaublich. XIV, 21. fand er keine Codices, die den von mir befolgten Leſearten der Alten beytraten.

2 Sam. I, 22. das von mir aus K. bemerkte מחרב für מחלב, fand er noch von der erſten Hand in zwey ſeiner Handſchriften, 21 und 440, und der Soncinischen Bibel. — VII, 7. שפטי für שבטי hat er in keiner Handſchrift gefunden: allein darum hielte ich es nicht gleich für verwerflich, da das Buch der Chronik klar ſo hat, denn ich kann nimmer glauben, daß in einem ſo alten, dabey ſorgloos abgeſchriebenen Buch, gar keine allgemeingewordene Schreibfehler ſeyn ſollten. Herr de R. denkt hier anders, und ſchreibt, *quod damnat non modo codicum, ſed et veterum interpretum auctoritas.* Man erinnere ſich nehmlich, er erlaubt bey der Bibel keine critiſche Conjectur. – – VII, 16. לפני, der LXX, das ich vorzog, für לפניך, beſtätigt er noch aus dem Syrer, und 3 oder 4 Handſchriften: *Kennicotti 244 forte 642, primo meus 596, nunc 20,* hält es auch für die richtigere Leſeart. – – Bey der

Ba=

Variante im Nahmen Hadadeſers oder Hadareſers VIII, 3. und auch bey den übrigen Verſen, wo er vorkommt, iſt er ſehr reich: doch wird der Streit, der ſehr viel ſchönes Papier koſtet, wol unentſchieden bleiben. Bey V. 4. וישבע מאות merkt er blos an, die Handſchriften hätten keine Variante. – – Bey dem verdächtigen, oder vielmehr offenbahr falſchen ארבעים שנה C. XV, 7. hat er in ſeinen Hebräiſchen weiter keine Variante gefunden, als im Cod. 545. ארבעים von der erſten Hand ausgelaſſen, (bloſſe Schreibfehler) und in einem andern, 380, die Randanmerkung, שאול, למלכות, eine mit der Geſchichte nicht wol zu reimende Erklärung. Dis iſt alſo eine Stelle, wo die zu jungen Codices gar keine Hülfe leiſten, ſondern blos die alten Ueberſetzer und Joſeph. – – Das aus der Arabiſchen Ueberſetzung genommene משברי, Taumelbecher des Todes, XXII, 5. ſcheint Herr de R. der dieſe Stelle berührt, in keiner ſeiner Handſchriften gefunden zu haben; er führt blos ſolche an, die חבלי haben. – – Das יהוה hinter יורד XXIII, 4. hat er in keiner andern Handſchrift auſſer der von Kennicott ſo ſehr erhobenen gefunden, und ſein Urtheil iſt, *merum librarii mendum, quod perperam Kennicottus ac Brunſius* (dieſer vielleicht nicht mehr jetzt) *extollunt et defendunt.*

Wo er etwan blos meine Orientaliſche Bibliothek anführt, und auf ſie verweiſet, ohne neue Data aus den Handſchriften zu geben, das laſſe ich aus; es gehört nicht hieher.

Das ſehe ich wol, in einigen Jahren werde ich in dem Buch noch manches merkwürdige finden, das mir jetzt nicht auffällt, ſonderlich wenn ich einmahl über die Bücher Joſuä, der Richter und der Könige leſe, bey deren Ausarbeitung ich es wol gehabt zu haben wünſchte. Ich recenſire es jetzt, wie es mir jetzt in die Augen fällt.

VIII.

Neue Bearbeitung der Klagegeſänge Jeremia's von M. Georg Adam Horrer, Pfarrer zu Zeuchfeld und Schleberode in der Freyburger Diöces. Halle, in der Hemmerdiſchen Buchhandlung 1784. (6 Bogen in Octav.)

Ein wohlgeſchriebenes Buch, welches zu erwähnen ich deſto weniger unterlaſſen kann, da ich in einer Hauptſache, in welcher es gegen mich gerichtet iſt, Herrn H. recht gebe.

gebe. Dieſer betrifft das Object der uns erhaltenen Klaglieder Jeremiä. Ich trat in meiner Ueberſetzung denen bey, die glauben, ſie ſeyn auf Joſiä Tod, und die Niederlage bey Megiddo gemacht, und dieſelben, die 2 Chron. XXXV, 25. erwähnt werden. Dieſer Meinung iſt ein Theil von Herr H. Vorrede entgegengeſetzt, und hat mich überzeugt: ich ſehe auch wirklich in den ganzen Klageliedern zu wenig, das ſich auf jene Niederlage, ſonderlich auf den Tod des unvergleichlichen Königes Joſia ſchickte: ich nehme alſo dieſen Satz zurück. Herr H. ſieht ſie für fünf zu verſchiedener Zeit und bey verſchiedenem öffentlichen Unglück, das dritte zwar eigentlich bey eigenen Leiden des Propheten, und in ſeinem Nahmen, gedichtete Elegien an: auch darin trete ich ihm bey: ferner darin, wenn er das erſte Capitel in die Zeit der Wegführung Jojachins nach Babel ſetzt; 2 Kön. XXIV, 8–17. Mir kommt es zu dieſer Geſchichte ſehr paſſend vor. Völlig ſo überzeugt habe ich mich bey dem Dato und Gegenſtand der folgenden Capitel nicht gefunden. In der Vorrede wird es wol ein Schreibfehler ſeyn, wenn S. 11. unten ſteht: der Babyloniſche König kam, nachdem er Egypten bezwungen, nach Judäa, und zwang ſolches, ſeine Ober-

herr-

herrſchaft zu erkennen: ſoll wol heiſſen, nachdem er die Egyptier geſchlagen, denn Aegypten ſelbſt hat er erſt nach der Zerſtörung Jeruſalems bezwungen, ja er hob die letzte Belagerung Jeruſalems auf eine kurze Zeit auf, da ſich eine Aegyptiſche Armee zum Entſatz zeigte.

Ob Herr Horrer der übrigen morgenländiſchen Sprachen ſo kundig ſey, daß er ſie zur Erklärung dieſes, einige ſchwere Wörter habenden Buchs nach Belieben gebrauchen konnte, iſt mir unbekannt. Beynahe vermuthe ich es nicht, denn wo meine Ueberſetzung in den Noten angeführt wird, iſt Herrn H. nie beygefallen, worauf ſie ſich in den Orientaliſchen Sprachen gründet, da er vielleicht, wenn ihm dis bekannt geweſen wäre, bisweilen ihr beygetreten ſeyn möchte. Auch dächte ich, wer irgend morgenländiſche Sprachen verſteht, würde von בלע mehr als die eine Bedeutung, Verſchlingen wiſſen, alſo nicht C. II, 5. überſetzen, der Herr – – verſchlingt Israel, verſchlingt alle ſeine Paläſte, und denn in der Note den ſonderbahren Ausdruck mit der erhabenen Poeſie entſchuldigen. — Würde wol, wer Arabiſch verſteht, meine Ueberſetzung von מרודים II, 14. anführen, ohne gleich zu errathen, was ich in Anmerkungen für

Un=

Ungelehrte nicht ſagen konnte, worauf ſie ſich gründete? Beyfallen muß es jedem der nur im Arabiſchen Lexico nachſchlägt, und leſen kann. Kurz er kommt mir wie ein des Hebräiſchen, ſo fern es ohne Kenntniß der morgenländiſchen Sprachen ſeyn kann, kundiger vor, der ſeine Vorgänger mit Sorgfalt gebraucht, aber zur Entſcheidung eigentlich nur den Context hat, und was ihm zu dem am paſſendſten vorkommt, (wo denn doch auch der Geſchmack verſchieden ſeyn kann) ohne eigentlich darauf zu ſehen, hat das Wort auch wirklich dis bedeutet? In der Vorrede ſchreibt er einmahl, aber das von der Leſeart: Conjecturen wagte ich nie. Vielleicht, daß zwar dadurch manche Stelle ſchöner, und für mich mit leichterer Mühe überſetzt wäre, aber ob alsdenn eben ſo getreu? — — Nur iſt es nicht eben das, oder ein wenig mehr, in der Bedeutung der Wörter, die andere doch blos aus Conjecturen angaben, ſein Gehör befragen, und das wählen, was denn am beſten gefällt? Dis iſt gegen eine groſſe Anzahl von Ueberſetzungen, wo ich wirklich keinen andern Grund finde, mein Hauptzweifel: allein hier einzelne Stellen auszeichnen, wo ich nicht anders als abgehen kann, wäre wol für eine Recenſion zu viel.

Herr

Herr H. hat faſt durch und durch in ſei-
ner Ueberſetzung die ſonſt ungewöhnliche,
Wörter verwerfende, einigen Neuern ſtark
und emphatiſch klingende Conſtruction z. E.
S. 30. ausſtreckt der Feind ſeine Hand,
für, der Feind ſtreckt ſeine Hand aus, wie
wir ſonſt ſagen, und Er ſelbſt, wenn er
Noten ſchreibt. Hier iſt nun auch unſer Ge-
ſchmack oder Gehör verſchieden. Kein Deut-
ſcher redet doch ſo, wenn er ſelbſt redet, auch
nicht die erhabenſten Dichter: wahr iſts,
man kann wol einmahl emphatiſch die ver-
ſetzte Conſtruction gebrauchen, allein häufi-
ge Emphaſen gefallen nicht, ſo wenig wie
das auf die Canzelpolſter Schlagen des Pre-
digers, und warum ſoll nun gerade die Bi-
bel durch Nachahmung dieſes Tons einiger
ſo ſonderbahr Deutſch werden? Nachahmung,
treuer Ausdruck der Hebräiſchen Wortord-
nung ſoll es doch wol nicht ſeyn: ich dächte,
die ſollte man nicht nachahmen, ſo wenig
man ſie in Ueberſetzungen aus dem Lateini-
ſchen beybehält. Was in der einen Spra-
che ordentliche ganz gewöhnliche Conſtruction
war, iſt es ja in der andern nicht, ſondern,
wenn es ſich ja mit einem guten Nahmen
entſchuldigen läßt, Emphaſis. Wiewohl
bey eben dem Exempel zu bleiben, iſt es
möglich, daß im Hebräiſchen, ausſtreckt,
für, ſtreckt aus, ſtehet? Auch

Auch das verſtehe ich nicht, warum Herr H. einen Vers in ſo viel kleine Zeilen abge⸗brochen hat, wol oft in acht. Nachahmung der Hebräiſchen Poeſie kann es doch nicht ſeyn, denn da hat der Vers nicht ſo viel Glieder, deutſche Poeſie, deutſches Metrum iſt es auch nicht.

Doch vom wichtigern Theil des Buchs, dem Gegenſtand der übrigen vier Geſänge noch etwas zu ſagen. Das zweite Capitel ſoll auf die letzte Belagerung Jeruſalems unter Zedekia gehen. Nur hierzu ſcheint ſich der 7te Vers nicht zu ſchicken, wo die Stim⸗me der Feinde im Tempel ſelbſt erſchallet als wenn ſie ein Feſt feyreten: das geſchahe doch nicht während der Belagerung ſondern nach der Eroberung. Herr H. hilft ſich S. 38. dadurch, daß er dis für prophetiſch er⸗klärt: mir nicht befriedigend. Ich denke immer, in dieſem Capitel muß von einem eroberten Jeruſalem die Rede ſeyn.

Das dritte Capitel das inſonderheit von perſönlichen Leiden Jeremiä handelt, ſetzt er in eben dieſe letzte Belagerung Jeruſalems, und nimt das, was andere figürlich verſte⸗hen, ganz eigentlich, von der Einkerkerung Jeremiä in einer Ciſterne. Das vierte Ca⸗pitel iſt nach der Eroberung Jeruſalems ge⸗

ſun⸗

ſungen: und das fünfte in der Zeit, da nur noch wenig Juden im Lande übrig waren.

Von Ueberſetzung einzelner Stellen führe ich, wie ſchon oben geſagt, nichts an, denn hier ſind wir zu weit, nicht etwan an einigen ſondern an ſehr vielen Orten verſchieden. Ich wollte eigentlich blos das auszeichnen, was mir wichtig, und entweder Beyfalls, oder künftiger neuer Unterſuchung würdig ſchien.

IX.

Kritisk Beſkrivelſe over Gráske Haandſkrifter af det Nye Teſtamente (Kritiſche Beſchreibung Griechiſcher Handſchriften des N. T.) ved Andreas Birch. Koppenhagen 1785. (168 Seiten in Octav, die Vorrede nicht mitgerechnet und ein Kupferblatt).

Dieſe Beſchreibung wichtiger Griechiſcher Handſchriften, hauptſächlich der ſchlechthin von den Criticis ſo genannten Vaticaniſchen, iſt groſſentheils eine weitere Ausführung deſſen, was die Leſer meiner erſten Bibliothek im 23ſten Theil Num. 351. unter

ter Herr Prof. Birchs Nahmen bereits gehabt haben. Verweiſung auf jene Stelle wäre alſo in der That ſchon Recenſion des Buchs, das ich meinen Leſern in einer Sprache ankündige, in der es die meiſten nicht leſen können: noch mehr als Recenſion, wirklicher Auszug der Hauptſachen. Daß es ſehr wichtig iſt, wird jeder, der jenen Auszug lieſet, und die Critik des N. T. kennet bemerken: in der vierten Ausgabe meiner Einleitung in das Neue Teſtament, die jetzt wirklich unter der Preſſe iſt, wird es ſehr groſſe, ſelbſt viele das vorhin auf andere Urkunden geſagte umſtoſſende, Veränderungen zu wege bringen, ſo daß die dritte Ausgabe (beyläufig auch mit ihr der Nachdruck derſelben den ein Uſurpateur fremdes Eigenthums der Buchdrucker Grätzinger in der löblichen Reichsſtadt Reutlingen, angekündiget, und von ſolchen, die ihr Geld verlieren wollten, Subſcription darauf angenommen hat) ſchon deshalb beynahe, noch mehr aber wegen anderer Veränderungen und Zuſätze unbrauchbar werden möchte.

Da die Schrift ſchon ſo gut als recenſirt iſt, recenſire ich ſie hier nicht zum zweitenmahl: ſie enthält indes auch manches, das in jenem kurzen Aufſatz noch nicht ſteht.

Wenn es ja nöthig iſt, von dem Proben und Auszüge mitzutheilen, verſpare ich es noch bis auf den folgenden, oder höchſtens dritten Theil, denn mir wird verſichert, es ſolle von dieſer Schrift auf Oſtern eine deutſche Ueberſetzung unter des Verfaſſers Augen herauskommen, und meine Leſer werden immer die Seiten lieber nach dieſer, als nach dem ihnen unverſtändlichen Däniſchen Original angezeigt haben wollen.

X.

Die Weiſſagungen welche bey den Schriften des Propheten Zacharias beygebogen ſind, überſetzt und critiſch erläutert, nebſt einigen Abhandlungen. Hamburg 1784. in Hoffmanns Verlag. (6 Bogen in Octav.)

Wer der Verfaſſer ſey weiß ich nicht, er ſcheint ein junger Mann von Genie, und gewiſſen Kenntniſſen zu ſeyn, aber mit dem ich auch faſt nicht ein einziges mahl in ſeinen Urtheilen übereinſtimmen kann. Er wagt zu Aenderung des Textes ſehr viel Conjecturen: daß die Beſſerung durch Conjecturen beym A. T. nicht blos erlaubt, ſondern auch

auch bisweilen nothwendig ſey, darin ſind wir völlig einig, alſo von der Seite hätte er gerade den Recenſenten den er ſich wünſchen könnte: allein deshalb kann ich ſeinen einzelnen Conjecturen nicht beytreten, denn das Recht der Conjectur möchte ich mir ſelbſt nicht erlauben, als wo entweder eine Nothwendigkeit ſie erfodert, nach der Sprache der Critiker ein locus adfectus iſt, oder die Conjectur ſich von ſelbſt aufdringt, und ſo bald man ſie hört über den Text Licht verbreitet. Unſers V. Conjecturen aber kommen mir geſucht, noch dazu ohne Kenntniß der Orientaliſchen Sprachen geſucht vor. Doch eine ſchärfere Anklage gegen ſie giebt die Vorrede, indem ſie ſie entſchuldigen will. Er hofft, man werde ſeine Conjecturen nicht aus Mangel der Hochachtung gegen die Bibel herleiten. Ganz gewiß nicht! wenigſtens kein Verſtändiger wird es thun! darin ſtimme ich überein. Aber gleich auf der andern Seite ſchreibt er: gerade den entgegengeſetzteſten Vorwurf, den Vorwurf der Partheilichkeit für meinen Auctor, würde ich abzulehnen ſuchen, wenn ich mich einſeitig vertheidigen möchte. Man ſcheint noch immer den Knoten nicht ſowohl zu löſen, als zu zerhauen, wenn man einem alten Schriftſteller durch cri-

tiſche Vermuthungen hilft. Und gerade dieſe Anklage kommt mir gerecht vor. Auch gegen die Bibel ſoll man nicht partheyiſch ſeyn. Doch ſie wird noch ſtärker, wenn man lieſt, was der V. von der Veranlaſſung ſeines Buchs auf der erſten Seite der Vorrede ſchrieb: **weil mirs unglaublich ſchien, daß Matthäus in dem Allegat Cap. XXVII, 9. ſollte gefehlt haben, unterzog ich mich der nähern Unterſuchung der Prophezeihungen des Zacharias u. ſ. f.** Sieht denn da, wenn er im Zacharia Matthäo durch Conjecturen hilft, nicht partheyiſch aus? und hatte Matthäus Hülfe nöthig? will er die Stelle citiren, die wir im Zacharia leſen? Ich ſage hievon weiter nichts, denn was ich zu ſagen hätte ſteht ſchon in meiner Einleitung in das N. T. §. 35. S. 237. 238. der dritten Ausgabe. Aus Gunſt gegen die Erklärung einer äuſſerſt zweifelhaften Stelle, die aus Jeremia citirt wird, auf den Vorſchlag kommen, den Text nach Vermuthungen zu ändern, heißt das nicht aus Partheylichkeit ändern?

Genie wol, (auch ſo gar die Schreibart der Genies nachgeahmt) aber nicht Kenntniß der morgenländiſchen Sprachen, habe ich in dem Buch finden können. Wiſſen

wir

wir nun vom Hebräiſchen, wenigſtens über die Rabbinen und gewöhnlichen Lexica hinaus, faſt nur ſo viel, als wir aus den übrigen uns vollſtändiger erhaltenen Orientaliſchen Sprachen wiſſen, ſo ſieht es ſonderbahr aus, wenn ein Author, der die nicht zu verſtehen ſcheint, einen ſo groſſen Vorrath von Neuen ausſchütten, überall critiſche Conjecturen wagen will: faſt ſo, als wenn ein Anfänger im Lateiniſchen uns ſeine critiſche Conjecturen über Horatz ſchenken wollte. Erſt ſollte er den Hebräiſchen gedruckten Text verſtehen lernen, aber dazu iſt Kenntniß des Arabiſchen und Syriſchen, und zwar nicht blos des Leſens, nothwendig.

Eine ſehr unangenehme Sache für den Leſer iſt, daß der Verfaſſer, auch bey ſolchen Meinungen, die er aus andern hat, und von denen ſein Leſer doch gern die Gründe wiſſen möchte, nach der neuen Mode gar nicht citirt. Man denke nicht, daß ich etwan gern meinen Nahmen hätte leſen wollen, und unwillig ward, ihn nicht zu finden: nein! ich bin citirt, (ob ganz verſtanden, wo ich in Anmerkungen für Ungelehrte nicht Beweiſe oder Erläuterungen aus andern Orientaliſchen Sprachen beyfügen konnte? das iſt eine andere Frage) ſo auch ſonſt

einige neuere, Herr Dr. Leß, Dathe, u. ſ. f. kurz die, die etwan auch ohnehin dem Leſer beygefallen wären, aber nicht die, nach denen er fragt. Selbſt wo ſie genannt werden, z. E. S. 72. Juſtinus führt eine Stelle aus dem Maleachi als eine Weiſſagung des Zacharias an, wäre es doch wol Freundlichkeit gegen den Leſer, die Stelle ſo anzuführen, daß er nachſchlagen und unterſuchen kann, denn jeder weiß ſie ja doch nicht. Noch ſchlimmer, es ſcheint Bücher hat er nicht geleſen, die doch jeder, der über Zachariam ſchreiben, ſonderlich der ſo ganz was neues ſagen, den ganzen Text ändern will, geleſen haben ſollte: nur drey zu nennen, die mir ſo gleich beym erſten Blatt ſeiner Anmerkungen (S. 18.) beyfallen, Hieronymum, der gerade bey dieſem Propheten am unentbehrlichſten iſt, Raſchi, und die Anmerkungen zur Halliſchen Bibel, eines ſo gewöhnlichen Hülfsbuchs, die beym Zacharia, nicht wegen der Sacherklärung denn da denke ich faſt immer anders, obgleich dieſer Theil der Anmerkungen von meinem ſeel. Vater iſt, ſondern wegen der philologiſchen Worterklärungen vorzüglich ſind.

Aus einem ſolchen Buch einen Auszug zu machen wäre nun wol für den Recenſenten

ten eine verdriesliche, wenn er beurtheilend ſeyn ſollte, wenigſtens dreymahl ſo viel Papier erfodernde Arbeit, die kein Leſer ihm dankte. Damit aber doch der Leſer aus einer Probe ſehen könne, ob mein Urtheil gegründet iſt, will ich gerade den Anfang des Buchs, Ueberſetzung ſowohl als Anmerkungen ganz hieher ſetzen, (denn Auszüge der Fehler ſind nicht möglich, ohne weitläufiger zu werden,) und denn meine Anmerkungen darunter. Die erſte bearbeitete Stelle iſt das neunte Capitel; da heißt nun der erſte Vers in der Ueberſetzung: "ein drohen„der Ausſpruch [1]) Jehovens über das Land „Chadrach, und Dameſek [2]) deſſen Pflanzſtadt,

[1]) Der ehemahlige längſt widerlegte Irrthum von משׂא, das weiter nichts als, *oraculum*, von נשׂא protulit, bedeutet, wiederhohlt. Hier iſt der Ausſpruch zwar drohend aber משׂא heißt das nicht.

[2]) Eine verzierte Nachahmung des von den Maſorethen דמשׂק mit Sin punktirten Worts, ungeachtet er die Punkte nicht für ächt erkennet. Hätte er nun ſo ganz genau bey der Bibel bleiben wollen, ſo hätte er doch ſchreiben mögen, Dammeſek. Daß er das nicht thut, darüber tadle ich ihn gewiß nicht, aber warum ſchreibt er den Nahmen der Stadt nicht, wie ihn andre ſchreiben, auch ich armer Laye? Damascus? – – Ja das klünge nicht gelehrt, nicht daß man dem

„ſtadt [3]), (denn vor Jehova iſt das Un-
„recht der Menſchen, und er hilft den Stäm-
„men Israels) und auch über das Chamat,
„was an Tſor [4]) und Tſidon grenzt.“

Nun die Anmerkungen zu dieſen Verſen, S. 18.

„Denn

Schriftſteller ſeine Orientaliſche Kenntniß gleich anſehen könnte! Nun wohlan ſo möchte er ihn doch Damaſchk oder Demeſchk ſchreiben, wie er bey den Arabern lautet, und wenn er auch das Arabiſche دمشق vielleicht nicht kennet, ſo würde er dis doch allenfalls in Büſchings Geographie haben finden können.

[3]) Wo heißt מִנְחָה je eine Pflanzſtadt? Doch hievon noch ein Wort in den Anmerkungen zu ſeinen Anmerkungen.

[4]) Tſor und Tſidon] Wieder die gelehrte Orientaliſche Mine in der Orthographie, dabey denn dismahl ſogar Mangel des Unterrichts in der deutſchen Grammatik durchſchimmert. Ich nenne die Städte, wie wir ſie von Jugend auf zu nennen gewohnt ſind, Tyrus und Sidon: iſt aber das zu einfältig, kriegt der Leſer dabey keine Idee, ſein Author ſey ein Orientaliſt, wohlan ſo ſollten ſie Zor, und Zidon heiſſen, denn das Hebräiſche צ iſt ein deutſches Z. Freilich wenn ich den Schall Lateiniſch ſo nahe als möglich ausdrücken will, muß ich Ts ſchreiben, weil das Lateiniſche Z einen ganz andern Schall als unſers hat: das mochte nun wol der Verf. irgendwo geſehen haben, und ahmte es aus Ziererey im Deutſchen nach.

„Denn vor dem HErrn iſt das Un„recht der Menſchen] Daß hier der Text „fehlerhaft ſey bedarf wol keines Beweiſes. „[1]) Ich wage, ſtatt Ajin, Avon zu ſetzen, „und כָּל mit einem Kamets ſtatt des Cholems zu punktiren [2]); ו und י können ſo leicht ver-

[1]) Ich dächte doch er bedürfte eines. Daß die ganze Parentheſe verdächtig ſeyn kann, und man ſie lieber nicht haben würde, geſtehe ich dem V. ein, allein ſoll ſie bleiben, ſo giebt עין und כֹּל eben ſo einen guten Sinn als עָוֺן und כָּל. Noch dazu, die Redensart, ליהוה עון אדם, Jehoven iſt die Sünde der Menſchen, iſt ſonſt im Hebräiſchen unbekannter, und klingt mir härter, als die gewöhnliche Leſeart.

[2]) Wo heißt doch כָּל irgend, helfen? Nach andern morgenländiſchen Sprachen zu fragen, ſo unbeſcheiden will ich nicht ſeyn: aber in der Stelle die der V. anführt, Jeſ. XL, 12. heißt es ja, meſſen, nicht, helfen. Der V. wird doch dort hoffentlich nicht überſetzen wollen, wer hilft dem Staube der Erde mit dem Dreyling. Ich kann nicht einmahl rathen, wie er hier gedacht hat. – Hätte der V. Kenntniß der übrigen morgenländiſchen Sprachen gehabt, ſo würde ihm, um den Sinn herauszubringen den er haben will, eine viel beſſere Conjectur beygefallen ſeyn, וּבָל mit Beth, er ſorget für die Stämme Iſraels.

„verwechſelt werden, ja hier iſt der Grund „dieſes Fehlers ſichtbar: laß man Avon, ſo „wußte man keinen Verſtand aus dieſen „Worten herauszubringen, weil man glaub„te, daß כל nichts anders als, Alles, „heiſſen könnte; כל kommt vielleicht nur ein „einziges mahl in unſerer Bedeutung vor, „nämlich Jeſ. XL, 12; laß man Ajin, ſo „ſchien man wenigſtens einen erträglichen „Sinn zu haben."

"Ueberhaupt iſt die ganze Parentheſe „verdächtig. Sie unterbricht den Sinn auf „eine auſſerordentlich harte Art; dazu müß„te wol die Partikel ב vor חמת wiederhohlt „ſeyn, [3]) wenn das Einſchiebſel keine Gloſ„ſe ſeyn ſollte.

„Sedrach, Damascus, Chamat] Se„drach, ſo die LXX ſowohl nach dem Vati„caniſchen als Alexandriniſchen Codex. [4])

Da

[3]) Nach der Ueberſetzung, die ich von dieſer Stelle gegeben habe, iſt wenigſtens kein ב nöthig.

[4]) Aber warum nennet Er denn hier in den Noten das Land, Sedrach, das er vorhin in der Ueberſetzung Chadrach nannte? Hat er denn Hieronymum nicht nachgeleſen, der dis SEDRACH ſchon als einen offenbahren Fehler bemerkt, den Einige hätten, (in quibusdam)? Mehr verlange ich nicht,

nicht

„Da die Lage von Damaskus und Chamat genau und zuverläßig bekannt iſt, (ſie „gränzen an einander und gehören beide zu „Syrien) ſo ergiebt ſich die Bedeutung des „Sedrach von ſelbſt. Sedrach kann, vermöge des Zuſammenhang nichts anders als „die Küſte von Tyrus bis Gaza ſeyn; [5]) — — „es

nicht daß er wiſſen ſoll Theodoretus laaß in den LXX Ἀδραχ: aber über Zacharia critiſche Conjecturen ſchreiben, ohne einmahl Hieronymum einzuſehen, das iſt doch zu eilig ans Schreiben gegangen. Aber ein neu Unglück, das ihm begegnet, was andre zur Erklärung des Worts חדרך aus einer Etymologie ſagen, ſagt er von Sedrach.

[5]) Wäre mir wol zur Uebung im Interpretiren, wie man es jetzt nennet, eine kleine Nachahmung im Schlieſſen erlaubt. Ich leſe, dis iſt mein Text, Caſſel, Braunſchweig, Hannover, und commentire nun: da die Lage von Braunſchweig und Hannover genau und zuverläßig bekannt iſt, (ſie gränzen an einander und gehören beide zu Niederſachſen) ſo ergiebt ſich die Bedeutung des Caſſel von ſelbſt. Caſſel kann vermöge des Zuſammenhangs, nichts anders als die Küſte von Bremen bis Hamburg ſeyn.

Die Meinung ſelbſt, daß es dieſe Küſte ſey, hat der V. vermuthlich wo geleſen, und geborgt, weiß aber wol nicht, worauf ſie ſich gründet: es iſt Junii und Ludovici de Dieu ſeine, ſie gründen ſie aber auf eine appel-

„es darf nicht befremden, daß nach dieſer „Erklärung ſo viele Staaten unter einem „Nahmen begriffen werden, der Hebräer „giebt ihnen noch eine gemeinſchaftliche Be„nennung: Peliſchtim; [6]) auch der Grieche „und Römer betrachtete die Bewohner der „ganzen Küſte als eine Nation, — hieß „ſie Phönicier, z. E. Tacitus Hiſt. Lib. V. „pag. 390. Zweybr. Ausg. Plinius Hiſt. Na„tur. Lib. V. pag. 326. Zweybr. Ausg. [7])

„Dieſe

appellative Auslegung des Wortes חדרך, und nicht, Sedrach.

[6]) Welche transſcendentaliſche Unwiſſenheit, aber immer mit der gelehrten Gebeerde, z. E. Peliſchthim für Philiſter, da der gemeine Ausdruck am Ende der alten Hebräiſchen Ausſprache gemäß, Peliſchthim wieder Ziererey iſt, noch dazu aus den Punkten genommen, die der ſich ſelbſt nirgends verſtehende Verfaſſer in der Vorrede (billig) verwirft. Die ſüdliche Küſte Paläſtinens war die Küſte der Philiſter, einer ganz andern Nation, und wird nie zu Phönicien gerechnet, die nördliche, von Acco oder Ptolemais an, iſt Phönicien. Hatte denn der Verfaſſer ſo gar keinen Schulunterricht gehabt? oder in Ermangelung deſſen, nie eine mittelmäßige Landcharte, z. E. Haſens regnum Davidis, vor die Augen bekommen?

[7]) Treu ahme ich hier die wunderliche Miſchung von Lateiniſchen und Deutſchen Lettern nach. Selbſt das Citatum ein ſonderbahr

„Dieſe Völkerſchaften hatten einerley Ur„ſprung, ſie ſtammeten alle von den Cana„nitern her, [8]) und hielten aufs ſtärkſte zu„ſammen."

„Der Prophet wählte wahrſcheinlicher „Weiſe den Nahmen Sedrach [9]), weil er „nicht zweymahl Peliſchthim ſagen wollte; „[10]) und vielleicht war dieſer Nahme auſſer „dem Jüdiſchen Lande gebräuchlicher, als „Peliſchtim, war etwa würdiger. Phönice „ſcheint gerade die Ueberſetzung von Sedrach

bahr Ding. So lange nicht alle die Zweybrücker Ausgabe haben, dächte ich, citirte man doch auch nach Capiteln oder Paragraphen, Plinium allenfalls nach Harduins Ausgabe.

[8]) War es möglich dis zu ſchreiben? Die Philiſter ſind ja nach Moſe von Aegyptiſcher Ankunft, völlig von den Cananitern verſchieden, ganz andern Stammes. Sie hielten aufs ſtärkſte zuſammen, das iſt wol nur Floskel des V. dabey er vermuthlich nichts gedacht hat, und den hiſtoriſchen Beleg wol nicht würde geben können.

[9]) An den hat er ja gar nicht gedacht, er iſt blos Schreibfehler in den LXX.

[10]) und wo hatte er es denn, in dieſer Stelle, zum erſten mahl geſagt? Hier weiß doch wol der Verfaſſer, der ſo viel neues Licht der Conjecturen verbreiten will, ſelbſt nicht, was er ſchreibt oder will, denn verſtehen kann es kein Menſch.

„[11]), nach der Mode der Vorwelt, fremde „Nahmen nicht ſo wohl in ihre Sprache „aufzunehmen, als mit einem einheimiſchen „Wort gleiches Sinnes zu vertauſchen.

„Seine Colonie] Syrophönice. [12]) Na„cha heißt II Reg. XVIII. 11. colonos mit„tere [13]).“

Ich

[11]) Ich verſtehe nicht, und möchte nur wiſſen, wie Phönice eine Ueberſetzung von Sedrach ſeyn könne. So viel ich den Verfaſſer beym weitern fortleſen zu verſtehen meine, will er, das eine ſey eine Ueberſetzung vom andern, wie die Hebräer bisweilen nomina propria zu überſetzen pflegen: aber nun möchte ich wiſſen, was heißt denn Phönice, als adpellativum? und was Sedrach? aus was für einer Sprache iſt denn Sedrach?

Vorwelt iſt dabey ein wunderlich geſetztes Wort, mit dem man jetzt häufig bey Erklärungen ein Blendwerk macht: hier aber gar nicht einmahl nöthig, wenn anders davon die Rede iſt, daß man nomina propria überſetzt. Das geſchahe ja noch häufig vor 200 Jahren, z. E. **Schwartzerde** in **Melanchthon**. Will aber der Verfaſſer etwas anders ſagen, ſo verſtehe ich ihn nicht.

[12]) Alſo Damaskus eine Colonie von Syrophönice! Wer hat das je gehört! Phönicier ſind doch Cananiter, von Ham, und Damaſcener überall in der Bibel Aramäer von Sem abſtammend.

[13]) Hier ſteht, וינחם er führete ſie nach Chalach u. ſ. f. freilich als eine Colonie, oder, ins

Ich wollte noch die Anmerkungen zum zweiten Vers hinzuſetzen: aber ich fürchte, dieſe Probe hat den Leſern, die das Papier doch bezahlen müſſen, ſchon zu viel gekoſtet. Auf dieſe Weiſe geht nun der V. die ſämmtlichen Capitel, von denen er glaubt daß ſie nicht von Zachariä Hand ſind, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14. in neun Abſchnitten oder einzelne Weiſſagungen eingetheilt durch.

Von S. 70. an folgen noch zwey Abhandlungen, die erſte mit der Ueberſchrift: **die Prophezeyungen, die man Zacharias Barachias Sohn mit Sicherheit beylegen kann, endigen ſich mit dem achten Capitel; was man ihm weiter zuſchreibt gehört entweder ganz oder doch größtentheils andern Schriftſtellern.** Dis der einzige, Aufmerkſamkeit und Prüfung verdienende Theil des Büchelchens. Eine Verſchiedenheit der Schreibart fällt freilich in

ins Elend, allein darum heißt הִגְלָה für ſich ſo wenig, *colonos mittere*, als, ins Elend führen. Hätte der V. irgend andere Orientaliſche Sprachen verſtanden, ſo würde er gewußt haben, גלה heißt, *tendere*, *proficiſci*, wohin ziehen, reiſen, und davon in Hiphil, tendere fecit, und ſey ein ganz allgemein Verbum, das mit Colonie nichts zu thun hat, ob man gleich freilich auch in eine Colonie geführt werden kann.

in die Augen, z. E. das laſtig werdende unaufhörliche, ſpricht Jehova Zebaoth, des Propheten Zacharia findet man in den letzten Capiteln, nicht mehr. Die Antwort, die Herr Hoffr. Eichhorn wegen der Verſchiedenheit des Stils gegeben hat, will der Herr V. nicht gelten laſſen; völlig die meinige iſt ſie nicht, aber doch mit der nahe verwandt, die ich zweifelnd zu geben pflege, (denn etwas gewiſſes habe ich auch bey dieſer Erſcheinung noch nicht, ſondern ſuche, bin auch nicht zuwider, wenn jemand die letzten Capitel Zacharia abſpricht): die erſten Capitel ſind proſaiſch, und erzählen, ohngefähr wie Daniels ſeine, meiſtentheils Geſichte, die letztern ſind aneinander hängende Poeſie; eines und eben deſſelben Authors Schreibart in Proſe und Poeſie kann ſo verſchieden ſeyn, daß man den Author nicht erkennet, den Redner Cicero nicht in ſeiner Poeſie, und vermuthlich Homer, Virgil, und Horaz nicht in ihrer Proſe, die zu erhalten keinem Alterthum eingefallen iſt. Andere Gründe des V. ſind wieder ſchwächer, z. E. daß von Cap. IX. nicht mehr Jahrzahlen und Mondentage voran ſtehen, daß hier kein Engel erſcheint, u. ſ. f. Ein Engel erſcheint, wenn der Prophet ein Geſicht ſiehet, und der redet da: wo aber der Prophet ſelbſt redet,

oder Gedichte ſinget, was ſoll da der Engel? Allein ſchon aus dem vorigen wird man leicht ſehen, daß wegen der unzähligen Irrthümer, die der V. einzuſtreuen pflegt, eine Prüfung hier ohne Papier-Verwüſtung nicht möglich ſey. Nur ſeinen Satz ſage ich: der Titel, Cap. I, 1. geht nicht auf das ganze Buch, ſondern blos auf das erſte Capitel, (unwiderſprechlich) und ſo hat jedes Capitel oder Ausſpruch ſeinen beſondern Titel: alſo können die Capitel vom neunten an gar wol von einem andern Author ſeyn, und die Juden faſſeten um eine Zeit, da noch kein Malachia geweiſſaget hatte, Zachariä Weiſſagungen, und andere noch übrige ältere Fragmente in Ein Buch zuſammen. Meine Meinung verſpahre ich zur Einleitung in das Alte Teſtament, deren erſter Theil auf Michaelis 1786 herauskommen wird.

Gar nicht ſo kann ich von der zweiten Abhandlung urtheilen, deren Aufſchrift iſt, überhaupt verſtanden die rein-Hebräiſchen Schriftſteller nie Griechenland (müßte wol heiſſen, Griechen, wenn es Widerſpruch gegen die gewöhnliche Meinung ſeyn ſoll) unter Javan. Mit Moſe wird der V. gleich auf ſeine Weiſe fertig, denn der hat, ſagt er, einen einzelnen Mann, und

keine Völker gemeint. Javan ſoll bey reinen Hebräern ein Nahme der Landſchaft', Damaskus und Chamat ſeyn, und das beweiſet er aus Ezech. XXVII, 13. denn da ſoll Javan bey Meſech und Tubal liegen, (ich dächte nein! ſondern nur einerley Waare verkaufen). Meſech ſoll an Kedar gränzen, weil Pſ. CXX, 5. Meſech und Kedar beyſammen ſtehen, (als äuſſerſt barbariſche Völker, aber nicht gerade als Nachbaren). Kurz hier iſt Geographie aus Conjecturen, dergleichen wir oben ſchon gehabt haben, ſo äuſſerſt unglücklich, daß der Verfaſſer wohl thäte, wenn er der Geographie durch ein Gelübde entſagete. So gar ich ſoll halb eben daſſelbe ſagen, was der V. glaubt, das mir wol nie beygefallen iſt; die Lage des Javan im glücklichen Arabien, wegen deſſen ich Bochart beytrete, iſt ja um mehr als 200 Meilen von Damaskus entfernt. Aber auf Lage kommt es wol dem V. nicht an, critiſiren kann er, nur nicht rechnen.

XI.

XI.

D. Johann Jacob Reiskens von ihm ſelbſt aufgeſetzte Lebensbeſchreibung. Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten 1783. (816 Seiten in Octav).

Wirklich zu ſpät zeige ich dis Buch an, das mir erſt ſpät zu Geſichte gekommen iſt, weil ich in der Zeit, da es hier erſchien, tödtlich krank war, und meine Krankheit ſehr lange anhielt. Uebergangen kann es indeſſen nicht werden, theils weil Reiske in der Arabiſchen Literatur ein ſehr wichtiger Mann iſt, theils wegen einer mich betreffenden Anklage, die ich als eingeſtehend angeſehen werden könnte, wenn ich nichts davon ſagte. Was ich dabey nachzutragen habe, iſt ein wirklicher Zuſaz zu Reiskens Leben.

Kaum brauche ich zu ſagen, daß ſeine Witwe, die gelehrte Frau Reisken das Buch herausgegeben hat. Der Enthuſiasmus der Reisken zum Arabiſchen trieb, und ihn dadurch zu einem der Welt wichtigen Mann machte, iſt treu von ihm ſelbſt beſchrieben. Sein verſchiedener Geſchmack vom Schultenſchen auch: Schultens ſuchte

Arabiſche Gedichte, und R. Geſchichtbücher der Welt mitzutheilen, und daß ich dieſe letztern für wichtiger halte, weiß jeder. Einen Druckfehler, oder vielleicht Schreibfehler zu verbeſſern kann ich nicht unterlaſſen. S. 41 ſchreibt er von ſeiner Reiſe nach Göttingen, wo ich die Herren Geßner, Michaelis, Kortholt, Heumann und Aporinus beſuchte, welcher letztere ſeine ſchöne Sammlung von Griechiſchen *ineditis* wieß. Hier iſt gewiß etwas ausgelaſſen, es ſoll heiſſen, Oporinus (denn ſo hieß der Mann) und Cruſius: nicht Oporin, ſondern Cruſius hatte eine ſolche Sammlung.

Nun die Anklage gegen mich, von der ich etwas ſagen muß. Sie ſteht S. 127. 128. Er erzählt nach alphabetiſcher Ordnung die Gelehrten mit denen er correſpondirt hat, und da komme ich, ſo wenig ich auch mit ihm Correſpondenz gehabt habe, (denn Briefwechſel mit Gelehrten iſt meine Liebſlingsſache nicht, auch habe ich die Zeit nicht dazu) mit vor, jedoch mit einigen Strichen und von der Frau Herausgeberin ausgelaſſenen Stellen. "Aus Hofrath Michaelis „Briefwechſel habe ich wenig Erbauung „gehabt. Wäre er nicht geweſen, die

„Ara

„Arabiſche Literatur würde mehr durch „mich gewonnen haben. Mich hat er „gehindert, ſie auszubreiten, und er hat „dafür ihr wenig oder gar nichts gehol„fen. — — Im Jahr 1754 hatte ich ihm „meine *Annales Moslemicos* zugeſchickt, und „ihn gebeten, in den *Commentariis Goettin*„*genſibus* ſie zu recenſiren; und damit er „deſto beſſer im Stande wäre ſolches zu „thun, ſchickte ich ihm mein Exemplar „von *Vita Muhammedis a Gagnierio Oxonio* „*An.* 1723 mit, zu welchem ich die Va„rianten aus dem Leidner Codice hinzu„geſchrieben hatte. Allein nicht nur ge„währte er mich meiner Bitte nicht, ſon„dern — —

Die erſte Anklage iſt alſo, ich habe R. gehindert, die Arabiſche Literatur auszubreiten. Wie das geſchehen ſeyn ſoll, da ich nicht an Einem Ort mit ihm lebte, nicht mit den Buchhändlern, die etwan den Verlag ſeiner Schriften übernehmen konnten, in einiger Connexion ſtand, früh in Recenſionen ſeine Ausgabe Arabiſcher Schriften ſehr anempfohl, (Göttingiſche Anz. 1755. St. 28.) iſt ſchwer zu begreiffen: auf eine ſo unbeſtimmte Anklage läßt ſich nicht antworten. Doch da von Correſpondenz die Rede iſt, ſo

rathe ich auf die wenige, die ich mit ihm in den Jahren 1755 bis 1758 gehabt habe, und zwar aus Auftrag des ſeel. Herrn Premierminiſters von Münchhauſen, bey dem R. etwas ſuchte, das Münchhauſen nicht ſo bewilligte, wie R. es verlangte. Die Sache iſt doch zur Geſchichte der Arabiſchen Litteratur nicht unwichtig: Göttingen hat durch Reiskens Vorſchlag die ſchönen Arabiſchen Lettern erhalten, mit denen meine Arabiſche Grammatik, und mein Aegypten des Abulfeda gedruckt iſt, nur ganz ohne meine Schuld, und wider meinen Rath und Bitte ging Reiske leer aus. Aus den darauf folgenden Anſinnungen an den ſeel. Münchhauſen, erſcheint R. Character noch dazu in ſonderbahrem Licht.

Reiske ſchrieb an den ſeel. Münchhauſen, ſtellete ihm vor, daß er viel der Gelehrſamkeit wichtige Arabiſche Schriften zu drucken habe, daß in London ſehr vorzügliche Arabiſche Typen wären, und bat, da Herr v. M. beym Könige viel vermöchte, ſo möge er auswirken, daß der König zwey Güſſe dieſer Typen machen lieſſe, und den einen Göttingen, den andern ihm zum Abdruck der Arabiſchen Werke ſchenkte, ſo ſolle auch der König, *reſtitutor literarum per Germaniam*

niam Arabicarum heiſſen: ein Ehrennahme den wol Herr von M. dem König Georg dem zweiten nicht hätte antragen dürfen.

Des ſeel. v. M. Lieblingswiſſenſchaft war wol eigentlich die morgenländiſche Litteratur nicht bey der häufigen Correſpondenz, mit der er mich beehrte, weiß ich mich nicht einmahl eine andere, als blos dieſe, zu erinnern, die ſie betraf, ob er gleich über theologiſche und bibliſche Litteratur und Gelehrte meine Meinung oft verlangte, ſo gar die Profeßion der morgenländiſchen Sprachen war bey Stiftung der Univerſität am ärmlichſten weggekommen, (ich meine mit 250 rthlr. die Wähnern, welcher damahls noch lebte, auf 300 erhöhet wurden,) welches mich indes nicht anging, denn ich war nicht, wie man mich gemeiniglich nennet, Profeſſor linguarum Orientalium. Es iſt ordentlich von einem Staatsminiſter nicht zu erwarten, daß er den Werth dieſer Wiſſenſchaft, die ſo ganz auſſer ſeinem Zirkel iſt, völlig kennen ſoll. Doch dismahl ſchickte der ſeel. v. M. mir den Brief, und verlangte meine Gedanken darüber.

Ich antwortete: die Sache ſey richtig, in London ſeyn, nach den Römiſchen, die

beſten Arabiſchen Typen, ich hätte ſelbſt die Schriftgieſſerey beſehen, da ich einmahl den Auftrag gehabt, für das Waiſenhaus zu Halle Typen in London zu beſtellen, welches aber rückgängig geworden: Reiske ſey ein groſſer Gelehrter, und ſeine Arabiſche Mſcr. ſehr wichtig; wahres Verdienſt um Wiſſenſchaften würde es ſeyn, und dem Könige zur Ehre gereichen, wenn er einen auswärtigen Gelehrten durch ein Geſchenk Arabiſcher Typen unterſtützte (*). Ob ſie auch für Göttingen angeſchaft werden ſollten, überlieſſe ich blos dem Gnädigen Ermeſſen des Miniſters: lieb würde es mir freilich ſeyn, da ich mannigmahl in meinen Schriften, auch in den Gel. Zeitungen ein Arabiſch Wort oder Zeile ſetzen müßte, nur bäte ich ſehr, hier nicht auf mich Rückſicht mit der Erwartung zu nehmen, daß ich künftig Arabiſche Schriften mit den Typen würde drucken laſſen: denn Arabiſche Mſcr. hätte ich nicht, auf der Bibliothek wären ſie auch nicht, und überdem mangele es an der Hauptperſon, einem Verleger, weil Arabiſche Bücher keinen Abgang hätten (**).

Der

(*) Man vergleiche die vorhin angeführte Recenſion Gött. Anz. 1755. N. 249. ſo wird man meine völligern Gedanken haben.

(**) Dieſer Zuſatz, dieſe Verbittung nicht auf mich

Der ſeel. Münchhauſen antwortete mir hierauf am 29 Jun. 1755: "Ewr. wiſſen die „hieſi-

mich Rückſicht zu nehmen, ging mir deſto mehr von Herzen, und ſchien mir nothwendig, weil ich furchte, mir könnten einmahl unangenehme Vorwürfe gemacht werden, man habe die Lettern um meinetwillen angeſchaft, und ich lieſſe ſie feyren: gerade ſolche als Reiske mir noch nach dem Tode macht, die aber im Munde des Curators der Univerſität, der ſonſt mein Gönner war, empfindlicher geweſen wären. Ich konnte nicht einmahl zum voraus hoffen, daß ich ſie ſo viel würde gebrauchen können, als ich ſie gebraucht habe: nicht daß ich mit ihnen eine Arabiſche Grammatik würde drucken laſſen, und dieſe nach 10 Jahren die zweite Auflage erleben würde, denn damahls mangelte es mir zu Arabiſchen Sachen an Verlegern ſchlechterdings; nicht, daß im Kriege ein Franzöſiſcher General den ich nicht kannte, mir ohne mein Bitten, aus der königl. Bibliothek zu Paris den Abulfeda mitbringen würde, den ich zum Theil abgeſchrieben, und daraus die Beſchreibung von Aegypten habe drucken laſſen, (mehr freilich nicht, weil der Abgang den Verleger nicht zu mehrerem muthig gemacht hat). Ich gönnete alſo wirklich Reisken die Lettern lieber wie uns, weil er Gebrauch davon machen konnte, und ich mich wegen vermuthlichen Nichtgebrauches Vorwürfen ausgeſetzt fürchten mußte. Schaffte ich Reisken keinen Verleger, ſo ſchaffte ich ihm keinen, weil ich ſelbſt keinen hatte oder wußte.

„hieſigen Umſtände, und werden alſo von „ſelbſt ermeſſen, daß ich mich auf die Anfra„ge der Arabiſchen Lettern nicht eher einlaſſen „kann, bis ich das quantum erfahre. Iſt „ſolches leidlich, ſo werde ich gern alles „beytragen, was zu Erreichung des guten „Zwecks irgend gereichen kann, worüber ich „alſo Dero vorläufige Erklärung nächſtens „erwarte.“ Ich antwortete ihm, ſo viel ich mich von der Zeit erinnerte, da ich für das Halliſche Waiſenhaus Erkundigung eingezogen hätte, (1742) möchte ein vollſtändiger Guß etwan 180 rthlr. koſten. Dieſe Summe muß ihm zu viel geweſen ſeyn, ſie doppelt zu geben, vielleicht weil ſie das überſtieg, worüber er blos für ſich, ohne andere zu fragen, zum Geſchenk disponiren konnte, wovon ich viel Jahre nachher die eigentliche Summe erfahren habe. Kurz Er beſtellete nun nur Einen Guß, und zwar für die hieſige Univerſität, den ich in Empfang nehmen mußte (*), und Reisken ſollte ich mel-

(*) Nachher iſt er von königl. Regierung dem Buchhändler Dieterich geſchenkt worden, und zwar auf meine Bitte, denn ich konnte ihn nicht wohl verwahren. In den neuen Commentarien der Societät der Wiſſenſchaften, die dieſer verlegt, ſind dieſe Typen gebraucht. Das Arabiſche in meinen Supplementis

melden, die Lettern würden angeſchafft, die ihm auch zum Druck ſeiner Arabiſchen Schriften zu Dienſte ſtänden. Bey Gelegenheit dieſer Correſpondenz erhielt ich im Anfang des Januarii 1757 folgendes Schreiben von Reisken, das ich ſehr ungern, aber durch ſeine noch nach dem Tode fortgeſetzten Anklagen gezwungen zur Nothwehr drucken laſſen muß.

„Dem um die Göttingiſchen Muſen ſo „hoch verdienten Mäcenati bitte bey Gelegen„heit in meinem Nahmen den unterthänig„ſten und verpflichtetſten Dank für die ſo„wohl für mich als für die Arabiſche Litera„tur erwieſene Achtung zu bezeugen, und „mich bey demſelben beſtändig in gutem An„denken zu erhalten. Haben gleich die Um„ſtände Sr. Exc. bisher nicht geſtattet, et„was für mich zu thun, ſo kann doch die „Empfehlung eines ſchmachtenden literati über „kurz oder über lang etwas fruchten. Das „kann ich Ewr. nicht bergen, daß wenn Se. „Exc. auch nur Mine machen wollte, als „verlangte man mich nach Göttingen, ſol-

ches

mentis ad lex. und andern Schriften, iſt nicht einmahl mit dieſen, ſondern mit Roſenbuſchiſchen Typen, die nicht völlig ſo gut ſind, gedruckt. Alſo ich habe bey den Lettern den wenigſten Vortheil, oder Intereſſe.

„ches bey den jetzigen Umſtänden meine Sa„che ungemein verbeſſern würde. Es geht „jetzt eine Criſis vor. Man hat Gelegenheit „mich entweder zu Wittenberg zu verſorgen, „da ſich eine Vacanz eräugnet hat, oder we„nigſtens meine Penſion zu vermehren, ſo „übel und unrichtig ſie auch, zumahl bey den „jetzigen Kriegesläufften bezahlet wird. Kä„me nur ein Beruf anderswohin dazu, wä„re es auch nur zum Schein, ſo würde ſol„ches meine Obern nöthigen, die Gelegen„heit, da man mich verſorgen kann, nicht „aus den Händen zu laſſen, ſondern ihre „Hülfe zu beſchleunigen."

Man ſieht leicht, in welche Verlegenheit mich ein ſolcher Brief ſetzen mußte. An einen wahren Ruff nach Göttingen war gar nicht zu gedenken, da der Krieg vor der Thür war, der eigentliche Profeſſor der morgenl. Sprachen, Wähner, noch lebte, und das, wie ich oben geſagt, bey einer nicht reichen, und ich bey einer mittelmäßigen Beſoldung eben die Sachen laaß, dazu kam noch, daß R. wie er ſelbſt in ſeinem Leben erzählt, keine Collegia laaß, als nur bisweilen privatißime: und das Geſuch einer Scheinvocation war zu unredlich, als daß ich es unterſtützen konnte, auch war v. M. viel zu red-

lich

lich dazu. Eigentlich hätte ich alſo wol R. antworten ſollen, er möge mich mit ſolchen Anträgen verſchonen. Doch das Mitleiden drang vor, ich überſchickte Herrn v. M. wirklich den Brief mit einer groſſen Entſchuldigung, und Bitte, ihn nicht ad Acta zu nehmen, ſondern mir zu remittiren, damit er R. nicht ſchaden könnte, (jezt muß ich ihn zu meiner eigenen Vertheidigung gegen R. drukken laſſen, doch bey ſeinen Obern kann er ihm nicht mehr ſchaden) und ſezte im P. S. hinzu: noch fällt mir bey, ob für einen ſolchen Mann keine Canonicate zu erhalten ſind, die doch bey ihm beſſer angewandt wären, als bey Leuten die nicht gern arbeiten wollen.

Es ſcheint der ſeel. v. M. empfand ſelbſt die Communication des Briefes, (denn weitere Vorbitte wagte ich nicht in einer unredlichen Sache, ſondern redete blos von Verdienſten und Dürftigkeit) doch nicht wol, denn wider ſeine Gewohnheit antwortete er nicht ſelbſt, ſondern ich erhielt folgendes Pro Memoria aus der Geheimten Rathsſtube: „Es iſt der Herr Profeſſor Reiske als ein „gar geſchickter und gelehrter Mann hieſelbſt „bekannt, und würde, wenn man jemand „in hoc genere ſtudiorum bedürfte, ohne „Zwei:

„Zweifel auf ihn reflectirt werden. Allein „ihm blos zum Schein eine Vocation zu ge„ben, iſt weder dem Candori und Geden„kungsart des hieſigen Miniſterii gemäß, „noch Sr. Königl. Majeſtät Approbation „darüber zu verhoffen, welches demnach „anbefohlner maßen habe bezeugen, und De„ro Schreiben (verlangter Maßen) hierbey „remittiren ſollen. Hannover den 17 Jan. „1757."

Balck.

Den Inhalt mußte ich alſo Herrn R. mittheilen, und freilich aus dem konnte er nicht viel Erbauung haben, das war aber nicht meine Schuld: ſo gar er hätte ſich ſcheuen ſollen, ſolche Bitten an mich zu bringen.

Um oder gegen die Zeit der Ankunft der Lettern, trug der ſeel. v. M. mir auf, es Reisken zu melden, und daß ſie zum Druck ſeiner Bücher in Göttingen zu Dienſten ſeyn ſollten. Daß Reisken damit nicht geholfen wäre, fühlte ich gleich, keinen Verleger hatte er, ja damahls wäre hier nicht eiumahl ein Corrector zu haben geweſen: indes kounte ich nicht mehr melden als mir aufgetragen war, ſelbſt vorſchlagen, daß die Lettern, die doch hier wenigſtens bey den Gel. Anzeigen ſparſam gebraucht werden ſollten, mitten

mitten im Kriege an einen fremden Ort ge- ſchickt würden, konnte ich nicht, dis zu ver- langen wäre Reiskens Sache geweſen, und ſo viel ich mich entſinnen kann, rieth ich ihm, an den ſeel. v. M. zu ſchreiben, und ihm zu danken. Dis that er, aber anſtatt der Bit- te, die ich ihm gern angegeben hätte, nahm er den Umſtand, daß ſeine Schriften in Göt- tingen gedruckt werden ſollten, mit beiden Händen an, bemerkte, damit die Correctu- ren genau würden, müſſe er wol ſelbſt nach Göttingen kommen, ſo lange der Druck dau- rete, redete von Diäten, wünſchte auch, daß die Societät der Wiſſenſchaften den Ver- lag übernehmen möchte. Dis letzte war nun das allerwunderlichſte, denn die Societät hatte keinen Fond zum Verlag, ja ihre eige- nen Schriften konnten damahls aus Man- gel eines Verlegers nicht gedruckt werden. Dieſes Original von einem Briefe ſchickte der ſeel. v. M. der über das gar zu wunder- liche Anſinnen ungeduldig ward, mir zu, mit der Order, es nach meinem Gutbefinden zu beantworten, doch ſollte ich mich auf das Zumuthen des Verlages nicht einlaſſen, wel- ches, wie er ſchrieb, von mehrerem Belang wäre. Was ich nach ſolcher Vollmacht R. geantwortet habe, weiß ich nicht mehr, ver- muthlich die Unmöglichkeit vorgeſtellt, doch mei-

meine ich gewiß zu ſeyn, daß dis nicht in rauhen Ausdrücken geſchehen iſt; Diäten konnte ich ihm nicht verſprechen, denn dazu war mir keine Vollmacht gegeben, den Verlag noch weniger. Hiemit hörte unſere Correſpondenz auf.

Das Publicum mag nun urtheilen ob ich irgend die Anklage verdient habe: mir war ich doch wol dieſe Verantwortung ſchuldig, enthalte mich aber billig aller Worte, die Affect expreſſen könnte. Nur noch dis einzige, könnte ſich einer von beiden beklagen, daß der andere ihn am Herausgeben Arabiſcher Schriften gehindert hätte, ſo wäre ich es. Ich laaß ehedem in meinen Arabiſchen Collegien über den Koran, und darüber ging die Hinkelmanniſche Ausgabe zu Ende: ich wünſchte eine neue Ausgabe davon zu veranſtalten, nicht eine critiſche nach Manuſcripten gebeſſerte, denn dazu brauchbare, das heißt, alte, etliche hundert Jahr alte, Manuſcripte hatte ich nicht, ſondern blos einen Abdruck zum Leſebuch, dem ich zu Entſchädigung des Verlegers, und damit er mehr Abſatz finden möchte, eine Lat. Ueberſetzung beyfügen wollte. Dis veranlaſſete Reisken zu der Abhandlung, wie man der Arabiſchen Literatur aufhelfen könne, und ſolle:

ſolle? die im 11ten Theil der Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris (Leipzig 1757) von S. 148 an ſteht, und die leſe man. Derſelbige Mann, der damahls nach Reiskens eigener Erzählung ihm den Tiſch gab, und es mit ihm gewiß ſehr gut meinte, der ſeel. Erneſti, war der erſte der mir dis Buch zuſchickte, um widrigen Eindrücken, und unangenehmen gelehrten Schriftwechſel vorzubeugen, und zwar dis, nachdem er mit R. geredet, und dieſer geſtanden hatte, ich ſey gemeint. Ich würde zwar auch ohnehin darüber keine Controvers angefangen haben, doch zeiget Erneſti's Sorgfalt, daß der Wohlthäter auf den R. in ſeinem Lebenslauf ſo viel ſchwarzen Verdacht wirft, beſſer gegen R. geſinnet war, als dieſer glaubte.

Die zweite Anklage, ich hätte dagegen der Arabiſchen Literatur wenig oder nichts geholfen, ſoll hier wol ſo viel heiſſen, ich hätte keine Arabiſche Bücher herausgegeben oder überſezt. Die Urſache dieſer Unterlaſſung ſteht ſchon S. 136, 137: ich hatte keine Mſcrpte, unſere Univerſitätsbibliothek, auch nicht, ſelbſt zum Koran (der doch gewiß Käufer gefunden hätte) war kein Verleger zu finden, zu andern Büchern

noch weniger, bis endlich Herr Dieterich mit Abulfeda's Aegypten 1776 (nach Reiskens Tode) einen Verſuch machte, davon aber nun nach zehn Jahren nicht mehr als 309 Exemplarien abgeſetzt ſind, welches denn den Buchhändler natürlicher Weiſe von der Fortſetzung abſchreckt. Dieſe Hinderniß hat ja R. ſelbſt laut ſeines Lebenslauffs noch ſtärker erfahren: nach ſeinem Beyſpiel auf eigene Koſten für das Publicum zu drucken, was es nicht kaufen will, fand ich keinen Beruff, ja ſelbſt R. mahnt in ſeinen Brieſen andere von dieſem nachtheiligen Verſuch bisweilen ab, konnte er ihn alſo von mir fodern? Ich that alſo, ob ich gleich gegen die Arabiſche Sprache (meine bloſſe Nebenſache, und von der, oder den morgenländiſchen überhaupt, ich nicht einmahl Nominalprofeſſor geweſen bin) keine Verpflichtungen hatte, was ich thun konnte, lehrte ſie, freilich nur den Anfang, denn weiter kann man in einem halben Jahr oder Jahr nicht kommen, und nur zweymahl haben ſich Zuhörer gefunden, die ſie noch ein zweites halbes Jahr fortſetzen wollten, denn meine Auditores halfen ſich hernach ſchon von ſelbſt weiter; und bewog durch den ſeel. Herrn von Bernſtorf des Königes von Dännemark Majeſtät, eine gelehrte Reiſegeſellſchaft nach

Ara-

Arabien zu ſchicken. Der Tod, gegen den ich nichts kann, machte zwar groſſe Striche durch die Rechnungen, da nur Einer zurück kam, aber doch iſt auch wol dieſe Reiſe dem, der Arabien kennen will, nicht gleichgültig. Weiter das Arabiſche anzuwenden, mußte ich denn meinen Zuhörern überlaſſen, ihrer ſind zuſammen etwan 300 geweſen, manche mögen es wieder vergeſſen, andere vergraben, andere in der Stille gebraucht haben, aber wieder andere haben es doch ſehr nützlich und öffentlich angewandt.

Die dritte Anklage iſt, R. habe mich gebeten, ſeine *Annales Moslemicos* in den *Commentariis Goettingenſibus* zu recenſiren, ich hätte ihn nicht nur ſeiner Bitte nicht gewährt, ſondern – – In den Göttingiſchen Anzeigen habe ich ſie, wie ſchon oben geſagt, recenſirt, und das ſo, daß es gewiß meine Schuld nicht iſt, wenn R. nur 30 Exemplarien verkaufft hat: da ich die Recenſion (S. 249–253 des Jahrs 1755) nachleſe, iſt der einzige Vorwurf, den ich fühle, ob ich nicht aus Begierde, der Arabiſchen Literatur aufzuhelfen, und Käufer zu verſchaffen, Fehler verſchwiegen habe, die ich meinen Leſern hätte ſagen ſollen. Aber nun in den Commentariis Goettingenſibus iſt dis Buch nicht re-

cenſirt! Dis denke ich iſt ein Schreibfehler der vom zu ſtarken Affect in welchem R. ſchreiben mochte, herrührt, denn in den Commentariis wurden gar keine Bücher recenſirt: es ſollte wol heiſſen, in den *relationibus de libris novis*. In dieſen konnte das Buch nicht recenſirt werden, weil ſie mit dem erſten Viertheiljahr 1755 aufhörten.

Und nun die vierte Anklage, er habe mir damit ich beſſer im Stande wäre zu recenſiren, ſein Exemplar von *Vita Muhammedis a Gagnierio*, *Oxonio An.* 1723. zu welchem er die Varianten aus dem Leidner Codex beygeſchrieben habe, mitgeſchickt: und zu der Beſchuldigung gehören die Striche, wo vielleicht etwas meine Ehre verletzendes geſtanden haben mag. Wäre ich geſtorben, ohne mich zu verantworten, ſo hätte ich deſto mehr dabey gelitten, da dis Buch wirklich in meiner Bibliothek iſt. Nur von R. habe ich es nie bekommen, und auch, das ſteht auf dem Titelblat geſchrieben, aus der Mosheimiſchen Auction gekaufft. Nur hier würde vielleicht die Nachwelt gezweifelt haben, noch dazu bey einer Beſchuldigung eines der ſeinen Lebenslauff in naher Ausſicht des Grabes ſchreibt, um nach dem Tode gedruckt zu werden: ja ich muß geſtehen, ich

ſelbſt

ſelbſt ward beym Leſen unruhig und zweifelhaft, ob mich mein Gedächtniß, das mir beides ſo gewiß ſagte, betröge? ob vielleicht dis Buch durch meine Nachläßigkeit unter die aus Mosheims Auction erkaufften gerathen, und ſo von mir gezeichnet ſey? Denn freylich von Gedächtnißfehlern, ſonderlich wo es auf 30 Jahr hinausgeht, wird ſich niemand frey halten.

Hier blieb nun zum Glück ein ſehr entſcheidender Weg übrig, (den freilich nur ſelten Gelehrte betreten können, wenn ſie über ſo etwas angeſprochen würden, weil ſelten die Auctionscatalogen ſo lange nachher bleiben) den Catalogus der Mosheimiſchen Bibliothek, (Göttingen 1756) der auf unſerer Univerſitätsbibliothek, und doch noch wol ſonſt an manchen Orten vorhanden iſt, nachzuſehen: und da ſteht, S. 53. unter der Zahl 905, daſſelbe nehmliche Buch, mit Varianten des Leyd. Codex, das ich habe, „Ismael Abul-Feda de vita et rebus geſtis „Muhammedis, ex MSS. Arabice edidit, la- „tine vertit, praefatione et notis illuſtravit, „*Ioan. Gagnier*. Oxon. 1723. E. B. In mar- „gine libri variantes lectiones codicis Leiden- „ſis Abul Fedae adſcriptae ſunt." Das Exemplar der Univerſitätsbibliothek iſt durch-

ſchoſ-

ſchoſſen, um Käufer und Preis während der Auction beyzumerken, und da ſteht bey N. 905. als Käufer. — *Prof. Michaelis*, und als Kaufpreis, 5 rthlr. 8 Sgr. Wie das Buch in Mosheims Bibliothek gekommen iſt, ob es Reiske ihm verkaufft, oder geſchenkt hat, weiß ich nicht, und bekümmerte mich natürlicher Weiſe bey dem Kauff in einer öffentlichen Auction nicht darum. Zu Reiskens Entſchuldigung, den ich mir nicht als einen vorſätzlichen Lügner ſondern als einen Irrenden denke, fällt mir folgende Möglichkeit bey. Reiske ſahe aus meiner Recenſion ſeiner Annal. Moslem. in den hieſigen Gelehrten Anzeigen, daß ich über die Richtigkeit der Ueberſetzung nicht urtheilen konnte, weil mir das Arabiſche Original fehlte; er wußte nicht, daß die relationes de libris novis aufhörten, und wünſchte ſehr, daß das Buch in dieſen recenſirt würde, auch mit angehängtem Zeugniß der Richtigkeit ſeiner Ueberſetzung, wollte mir alſo ſein eigen Exemplar mit Varianten ſchicken, ſchloß es aber vielleicht an Mosheim ein, um die Zeit da dieſer auf dem Sterbebette lag, oder gab es, nach der Weiſe der Gelehrten, einem Reiſenden mit, M, ſignirt, der es an Mosheim abgab, und ſo kam es in die Mosheimiſche Bibliothek. Wäre keins von beiden der Fall,

ſo

ſo würde Reiske ſehr ſchwarz. Iſt aber dis der Fall, oder wäre er auch nur der Frau Dr. Reisken nach Einſicht der Papiere ihres ſeel. Mannes wahrſcheinlich, ſo bin ich erbötig, das Buch Ihr unentgeldlich wieder zuzuſtellen, doch ſo daß Sie vorhin ſchriftlich und deutlich anerkenne, die ganze Klage gegen mich ſey völlig ungegründet, und ihr ſeel. Mann habe ſich geirret: — — und dis deswegen, weil wo das Eigenthum zweifelhaft iſt, ich den Schaden lieber ſelbſt leiden will; gar nicht aus Dankbarkeit gegen R. Dienſtfertigkeit, nach der er das Buch an mich überſenden wollte, ob es gleich nicht an mich kam, denn aus Dienſtfertigkeit wäre es ja doch nicht überſandt, ſondern aus Recenſionsbegierde; und überhaupt iſt es mir etwas ſehr unangenehmes, ein Leiden, davon ich gern befreyet ſeyn möchte, wenn Gelehrte mir, ohne meine Bitte, oder ohne vorhin angefragt zu haben, Bücher zum Darlehn, oder ihre eigene Schriften zum Durchleſen (dis verbitte ich ſchlechterdings) oder etwas geliehens überſchicken: ich kann nicht fremdes Gutes Hüter ſeyn, kann nicht einmahl bemerken, weſſen jedes iſt, und wer mich künftig mit dergleichen beſchwert, gegen den ſage ich mich hier zum voraus von allen Verpflichtungen der Aufbewahrung loos. Ich habe nicht

Zeit Bibliothecarius einzelner Bücher, die ich vielleicht zu gebrauchen die Muße nicht habe, für andere zu ſeyn.

Ich habe ſo lange gelebt, daß ich mich, wiewohl zum Theil nur gegen Gedankenſtriche, verantworten kann. Dis hat billig einen Einfluß auch auf die übrigen Anklagen, welche man in R. Leben gegen andere Gelehrte findet, die das Unglück hatten, mit ihm in nähern Zuſammenhang zu kommen, (wovor ich mich hütete, ſo viel ich konnte, weil ſchon Schultens Klagen über ihn aus deſſen epiſtola ad Menkenium bekannt waren) ſonderlich gegen ſeine Wohlthäter, ſelbſt Erneſti, der es ſehr gut mit ihm meinete: könnten ſie ſich verantworten, ſo würde vermuthlich aller der ſchwarze Schatten wegfallen, den Reiske auf ſo ehrwürdige Characters wirft, auch hat es vielleicht mit den Schriften die er gemacht, und ſie als ihre Arbeiten herausgegeben haben ſollen, eine etwas andere Bewandniß. Daß Erneſti ihn unterdrückt habe, aus Eiferſucht, aus Furcht von ihm ecclipſirt zu werden, wer wird das glauben? bey allen Griechiſchen Kenntniſſen machte ſich ja Reiske durch ſeinen Mangel des Geſchmacks der Welt zu ungefallend. Ein ſonderbahres Bekenntniß legt er doch ſelbſt in ſeinem

ſeinem Lebenslauf ab, das mit immer wieder=hohlter Schwärzung des Characters ſeiner Wohlthäter: es reue ihn, daß er nicht das rege Gefühl der Dankbarkeit gehabt habe. Andere Sünden mag einer reuig bekennen, von denen kann er ſich beſſern, aber mit dem Mangel dieſes Gefühls iſt es eine eigene Sache.

Ich hatte nun wol nicht Gelegenheit gehabt, ſeine Feindſchaft mir auf die Weiſe zuzuziehen, wie Schultens und Erneſti; allein hier lag vielleicht eine andere Urſache zum Grunde. Er that mir die Ehre an (ſo wie noch kurzens ein Recenſente ſeines Lebenslauffs) mich für ſeinen Rival im Arabiſchen anzuſehen, ſonderlich von der Zeit an, da auf Anrath des ſeel. Erneſti zwey aus Leipzig (deren einer noch lebt, und ein ſehr berühmter Mann iſt) die in Leipzig kein Arabiſch lernen konnten, weil er es nicht laaß, oder leſen wollte, hieher kamen, und es, die erſten Anfangsgründe davon, hier hörten. Ehre wäre es mir nun immer, ſein Rival geweſen zu ſeyn, auch der unterliegende, der merklich zurückbleibende, aber ich war es doch auf keine Weiſe. Wir wandelten dünkt mich beide in Arabiſchen Gegenden, aber auf einer ſo breiten Straſſe, daß wir uns

nicht begegnen konnten. Bey ihm war das Arabiſche Hauptſache, und er wandte es am meiſten zur Geſchichtkunde an; bey mir Nebenſache, Hülfsmittel zur Erklärung der Bibel: ich gab im Arabiſchen, und das in Göttingen, Unterricht, den eigentlich für Anfänger, die ſich hernach weiter helfen möchten, und in ordentlichen Collegiis; er gab in Leipzig in ſolchen Collegiis keinen, wie ſich ſo gar aus ſeinem eigenen Lebenslauff zeiget, ſondern blos in privatißimis brachte er einzelne, die ſchon die Anfangsgründe wußten, weiter, unter denen wirklich in ſeinem Leben einige meiner geweſenen Auditoren vorkommen, gar ſolche, die meinem Rath gefolgt ſind, (ich konnte dis nicht thun, theils weil ich nicht privatißima ohne Noth leſe, und zu ordentlichen Collegiis ſich ſelten das Arabiſche fortzuſetzen welche einfinden, theils, ein noch weſentlicherer Umſtand, den ich meinen Zuhörern ſagte, weil ich keine Manuſcripte hatte, und als einen groſſen Nutzen der Reiskiſchen Schule anſahe, daß er denen, die ſchon Arabiſch verſtanden, Manuſcripte, ungedruckte Manuſcripte, vorlegen, auch zum Abſchreiben mittheilen konnte: — wäre dis nicht beſcheiden genug geredet?) Ich ſchrieb, eben zum Leitfaden meiner Vorleſungen, Arabiſche Grammatiken, Er wollte keine

keine ſchreiben, redet mit Abneigung von dieſem Geſchäfte. – – Er wollte Arabiſche Schriftſteller aus Handſchriften herausgeben, oder überſetzen, und das wollte ich aus vielen Urſachen nicht, von denen die erſte iſt, daß ich keine Mſcrte hatte. Erſt nach ſeinem Tode 1776 übertrat ich dis, und gab etwas aus einer Handſchrift heraus. — Wo kamen wir einander in den Weg?

Wer mich nach allem dieſen für unpartheyiſch genug anſiehet, wird vielleicht bey Reiskens Leben mein Urtheil, nicht über den Mann perſönlich, der intereßirt uns nicht mehr, aber doch über den in der Arabiſchen Literatur ſo wichtigen Gelehrten verlangen. Wie es mir vorkommt, haben wir in Deutſchland keinen im Arabiſchen gleich groſſen Mann gehabt, der die Sprache ſo völlig und geläufig verſtanden hätte, und was ihn ſo weit gebracht hatte, war wol, auſſer den eiſernen Fleiß, und dem erſtaunlichen Gedächtniß, das Frau R. an ihm rühmt, das Abſchreiben ſo ſehr vieler Bücher; ich möchte hier ſagen, ſcribendo, deſcribendo diſcimus. Auch die ſehr kurze Zeit, in der er Arabiſche Bücher, z. E. die Erdbeſchreibung des Abulfeda, ins Lateiniſche überſetzte, zeuget nebſt ſeiner Arbeitſamkeit von ſeiner ſehr vollkommenen

Be-

Bekanntſchaft mit der Sprache, und wie geläufig ſie ihm geweſen iſt. Hier ſcheint er wol ſeinen Zeitgenoſſen, Schultens, vorzugehen. Nur brachte dieſe Eile, die ich oft Nachläßigkeit nennen möchte, auch ſehr viel Fehler zuwege, die ich bey ihm, wo ich den Arabiſchen Text zum Nachleſen habe, überall, bisweilen ſehr wunderliche, bey Schultens aber äuſſerſt ſelten entdecke. Dis nimt nun ſeinen Ueberſetzungen einen Theil ihres Werths, ſie gewinnen aber wieder dagegen, weil er ſo ſehr viel andere Kenntniſſen, ſonderlich des Griechiſchen, und der Hiſtorie mitbrachte: denn Reiske war ein Mann, in deſſen Verlaſſenſchaft von Kenntniſſen ſich vielleicht zehn Gelehrte theilen, und jeder von ihnen, wenn er nur Judicium und Geſchmack hinzu brächte, ein groſſer Gelehrter ſeyn könnte. — Doch ſo bald er Poeten überſetzte, fällt alles das Gute weg, was ich vorhin geſagt habe; hier ſteht er nicht allein gegen Schultens, der bisweilen aus zu vieler Kunſt fehlete, auf einer ſehr niedrigen Stufe, ſondern wird bisweilen unerträglich, und ſelbſt wenn in Abulfeda's Geographie Verſe angeführt werden, iſt die Ueberſetzung von ihnen ſo ſchlecht, daß ich es nicht ſagen mag. In meiner Ueberſetzung von Abulfeda's Aegypten wird man ein paar Proben ſolcher Reiskiſchen Ueber-

berſetzungen ausgezeichnet finden. Freylich aber Schultens ſchrieb auch langſahmer.

Bey einer ſo groſſen Fertigkeit in Abſchreiben, Leſen, und Verſtehen, Arabiſcher Bücher, als ſich vermuthlich kein Deutſcher rühmen kann, (denn aus mehreren Urſachen, worunter Mangel von Bibliotheken iſt, war Deutſchland nicht das günſtigſte Land für dieſe Literatur, ob es gleich nach und nach anfängt mehr zu leiſten als andere) hatte er als Autodidactus gewiſſe Fehler in den erſten Anfangsgründen, die in ſeinen Ueberſetzungen Arabiſcher Geſchichtſchreiber, und noch mehr, Geographen, überaus nachtheilig werden. Von der Grammatik war er, wie man ſelbſt aus ſeinem Leben und Briefen ſieht, kein Freund, aber dabey doch gegen die gewöhnlichen Arabiſchen Grammatiken ſo überaus gläubig, daß er alles das, was ſie ſagten, und in der That nur Aufſätze der Grammatiker waren, nicht blos für ächtes Stück der Arabiſchen Sprache hielt, ſondern auch mit einer dem Ohr eines Deutſchen oder Europäers äuſſerſt beſchwerlichen Art in ſeine Ueberſetzungen eintrug, wenn er Nomina propria zu ſchreiben hatte: dieſen Fehler hatte auch, wiewohl nicht in gleichem Uebermaaß, der ſeel. Schultens mit

ihm

ihm gemein. Aber nun, vom Schall der Arabiſchen Buchſtaben, hatte er ſich auch ſelbſt Ideen gemacht, und drückte ihn äuſſerſt wunderlich aus. Wer dis verſtehen will, müßte meine zweite Ausgabe der Arabiſchen Grammatik leſen, in der ich, was blos Aufſätze der Grammatiker ſind, von der wirklich lebenden, (jetzigen ſo wohl als alten) Sprache abſondere, desgleichen die Vorrede zu ihr S. 78 u. ſ. f. und in der ältern Orientaliſchen Bibliothek Th. I. N. 1. und Th. III. N. 39. Dis machte nun nicht blos ſeine Ueberſetzungen den Leſenden unangenehm, ſondern auch, ſonderlich in der Geographie, falſch und verführend: denn ſo wie er die Nahmen der Städte und Länder geſchrieben hatte, heiſſen ſie doch an Ort und Stelle, oder bey Reiſebeſchreibern, nicht, ja nicht einmahl bey den Arabiſchen Geographen ſelbſt, nicht beym überſetzten Abulfeda, denn der hat wenigſtens hinten kein U oder ONG des Caſus. Nur an dieſen Fehler oder Unannehmlichkeit muß ſich der Leſer, der doch ſonſt wichtige Sachen findet, nicht kehren, und der Hiſtoriker oder Geographe, der hier ſchöpfen will, die Nahmen nicht aus R. nehmen, ſondern ſie ſchreiben, wie ſie ſonſt geſchrieben werden; ſo bleiben immer R. Ueberſetzungen ſehr wichtig, gegen andere

gerech=

gerechnet, zuverläßiger, und die Bücher, die er überſetzte, ſind reichhaltig, zum Theil unentbehrlich.

Daß Reiskens Bücher ſo wenig Abgang gefunden haben, als in ſeinem Lebenslauff geklaget wird, iſt nicht blos für ihn, ſondern noch vielmehr für das Publicum, für Arabiſche Literatur und Geſchichtkunde, ein groſſer Schade. Und doch muß ich es nicht dem Publico, das ihn nicht durch Abkauff zu ungemein viel mehrerem, zu zehnmahl ſo viel, das er geleiſtet haben würde, und ſo gern leiſten wollte, ermunterte, zur Schuld rechnen, ſondern dieſe auf den unglücklichen Zufall ſchieben, daß er ſeine Bücher ſelbſt verlegte, und, wie ſelbſt die Frau Herausgeberin irgendwo ſagt, ſich nicht in die Buchführer ſchickte, nicht mit ihnen verſtand, denn da ſie ſelbſt nichts Arabiſches drucken wollten, würden ſie doch ihm nicht hinderlich geweſen ſeyn. Ganz unglaublich, und doch dürre und deutlich iſt es geſagt, daß von einem ſo vortrefflichen, nicht blos den Liebhabern des Arabiſchen, ſondern auch allen wahren Geſchichtkundigen unentbehrlichen Buche, als ſeine Annales Moslemici Abulfedae ſind, nur 30 Stück abgegangen ſind. Ich denke, bey den Geſinnungen, die

der

der ſeel. R. gegen mich geäuſſert hat, werde ich doch wol ein unverdächtiger Zeuge ſeyn, wenn ich ſage, daß ich das Buch ſehr brauchbar, und das nun viele Jahre hindurch wenn ich etwas nachzuſchlagen hatte, gefunden habe. Allein freilich, wenn ein Gelehrter, der es haben will, erſt darüber etlichemahl correſpondiren, ſich nach dem Preiſe erkundigen, das Geld überſenden, Porto von allem, und Emballage, oder Gefahr daß das Buch auf der Poſt durch Regen verdorben wird, übernehmen muß, ſo läßt ſich dieſe ſonderbahre Erſcheinung etwas erklären. Ich hoffe und wünſche, daß dis Buch von nun an in einer Buchhandlung, zu haben ſey; ſo denke ich, wird das Publicum wieder gut machen, was es verſäumt hat. Die Schrift von Arabiſchen Sachen, die am meiſten gefallen wird, ſind ohne Zweifel die Briefe von Arabiſchen Münen.

Noch etwas ſonderbahres S. 143. Wenige Tage vor ſeinem Tode mußte ſeine Frau ihm einen Eid leiſten, daß ſie ſeine Handſchriften nicht ſolchen überlaſſen wolle, die es mit ihm nicht redlich gemeint hätten. Sie ſind jetzt in der Bibliothek des Herrn von Suhm, zu Coppenhagen. Zu wünſchen wäre es, daß aus dieſer der Welt noch mitgetheilet würde, was R. mitzutheilen gehindert war.

XII.

XII.

Diſſertatio philologica ad caput XV Jeſaiae, quam praeſide Carolo Aurivillio publico examini ſubmittit Jac. Bonsdorff, die 8 Junii 1785. Upſaliae. (36 Octav-Seiten.)

Dis iſt die letzte Schrift des am 19ten Jan. 1786. verſtorbenen vortrefflichen Aurivillius, und zwar, wie man gleich aus der Schreibart ſieht, von ſeiner eigenen Hand. Daß das Capitel eins der ſchwerſten iſt, weiß jeder Leſer des Jeſaias. Sie beſchäfftiget ſich hauptſächlich mit Beurtheilung deſſen, was in den letzten zehn Jahren von mehreren Neuern in England (dem Biſchoff von London) und Deutſchland über daſſelbe geſagt iſt: meiſtens iſt A. verſchiedener Meinung, allein ſein Widerſpruch iſt von ſolcher Art, daß ihn keiner von ihnen übel nehmen wird, und dis glaube ich in aller Seele deſto eher ſagen zu können, da auch mein Nahme ſehr häufig vorkommt. Er giebt allen Gelegenheit, was ſie geſchrieben haben von neuen zu prüfen, und dazu iſt ihnen dieſe Diſſertation eines wirklich ſo groſſen Kenners der morgenländiſchen Sprachen bey-

nahe unentbehrlich; ja auch ihren gelehrtern und ſelbſt prüfen wollenden Leſern. Ein Auszug iſt ohne zu groſſe Weitläufigkeit unmöglich, doch darf ich zur Probe eine neue Erklärung des ſo ſchweren עגלת שלשיה V. 5. bey dem keine der vorhin gegebenen mich beruhigen konnte, auszeichnen, die mir vorzüglich gefällt. Er vergleicht das Arabiſche

سَلِسَ, unſinnig ſeyn, raſen, führt noch zur Beſtätigung die Worte des Camus an,

الاسم السلس محركة والسلاسة
وسلاس بالضم ذهاب العقل
والمسلوس المجنون وقد سلس
كعني *nomen ſalaſon media phatata, et ſalaſaton et Suláſon cum vocali Damma ſignificat mentis defectum, et Maslus part. paſſ. idem eſt ac magnûn, demens, et ſaliſa* (praet.) *ejusdem ſignificationis*, und überſetzt: *ad Zoaram usque fuga ſeſe proripit furens velut oeſtro percita vitula.* Hier fallen alle die Schwierigkeiten weg, die mich auf die Vermuthung brachten, עגלת שלשיה seyn zwey Nomina propia und die ſchöne das Bild erklärende Stelle Virgils dringt ſich mir auf Georg. III, 147–151.

oeſtrum

oeſtrum Graji vertere vocantes,
Aſper, acerba ſonans, *quo tota exterrita ſilvis*
Diffugiunt armenta, furit mugitibus aether
Concuſſus, ſilvaeque et ſicci ripa Tanagri.

Meine Ueberſetzung von Jeſ. XV, 5. ändere ich nun auch, nur wie? im Lateiniſchen wäre, *fugitivi ejus Soaram usque ut oeſtro furentia armenta*, eine wohlklingende Ueberſetzung, im Deutſchen hingegen, ſeine Flüchtigen eilen nach Zoar, eine von Schmeißfliegen wüthend gemachte Heerde, zwar wahr, aber zu niedrig, und lieſſe ich die Schmeißfliegen weg, dunkel.

Schon aus dieſer Probe wird man ſehen, was in A. Schriften zu ſuchen iſt, die aber in Deutſchland wenig bekannt, und nicht zu haben ſind, weil es mehrentheils Disputationen, aber von ausnehmenden Werth, waren. Ich glaube meinen Leſern einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich im nächſten Theil, unter den Nachrichten, ein vollſtändiges Verzeichniß dieſer Diſſertationen, wenigſtens derer, die von ihm ſelbſt, ausgearbeitet ſind, mittheile, und ich ſuche ſolches aus Schweden zu erhalten, denn

 ſelbſt

ſelbſt beſitze ich nur die wenigſten von ihnen. Sie verdienten in Deutſchland zuſammen gedruckt zu werden, als Hauptſtück der Orientaliſchen Litteratur in Schweden in einem ganzen Menſchenalter, und ich denke, der Buchladen, der es unternähme, würde Vortheil dabey haben.

Vielleicht will man etwas vom Leben eines in den Orientaliſchen Sprachen ſo wichtigen Mannes und Hauptperſon bey der neuen Bibelüberſetzung in Schweden, dem ſie groſſe Vorzüge zu danken hat, wiſſen. Den 5 Aug. 1717 ward er gebohren, ſtudirte, ich weiß mich nicht zu entſinnen in welchem Jahr zu Halle, hörte ſonderlich meinen ſeel. Vater, bey dem er auch im Hauſe wohnte, und der ihn hochſchätzte: 1746 ward er Magiſter, 1747 Adjunct der philoſophiſchen Facultät zu Upſala, 1751 Profeſſor der Poeſie, 1755 Mitglied und 1767 Secretair der Societät der Wiſſenſchaften zu Upſala, 1772 Profeſſor der Orientaliſchen Sprachen, und 1773 Mitglied der vom jetzigen Könige geſetzten Commißion zu Verfertigung einer beſſern Schwediſchen Ueberſetzung der Bibel. Eben mit dieſem Jahr gehen ſeine gröſſeſten Verdienſte an: er war der Mann, der auch des Neueſte, auch das Ausländiſche kannte,

ſelbſt

ſelbſt die morgenländiſchen Sprachen verſtand, Geſchmack hatte. Doch mangeln mir hier die genauern und detaillirten Nachrichten von ſeinem Antheil an der Arbeit. Von der neuen Schwediſchen Bibelüberſetzung habe ich in der vorigen Orient. Bibliothek Nachricht und Proben, ſehr zu ihrem Ruhm, gegeben.

XIII.

Jeremiah, and Lamentations, a new Translations with Notes, critical, philological, and explanatory, by Benjamin Blayney. D. D Oxford 1784. (Das Buch ſelbſt 2 Alphabet und 2 Bogen auſſer 3 Bogen Zuſchrift und *Preliminary Diſcourſe.* Grosquart).

Von ohngefähr kommt neben Aurivillius ein ganz anderer Mann zu ſtehen, der aber eifrig anräth, eine neue Engliſche Ueberſetzung der Bibel verfertigen zu laſſen, und vermuthlich ſehr willig ſeyn dürfte einen gleichen Antheil an ihr zu haben, als Aurivillus an der Schwediſchen.

Nach dem Preliminary Diſcourſe ſoll dis eine Ueberſetzung nach Art der Lowthiſchen vom Jeſaias ſeyn, die man in Deutſchland

genug kennet; Kennicotts Variantenſammlung, die der Biſchoff Lowth noch mit Mühe vergleichen mußte, war nun gedruckt, Bl. konnte ſie alſo leichter gebrauchen, und hat ſie ſehr viel gebraucht, andere Hülfe, die er gehabt hat, zeigt er auch an, einige Anmerkungen, die David Durell hinterlaſſen hatte, Varianten aus dem Pachomiſchen Codex der LXX im Britiſchen Muſeo, die Herr Woide ihm mitgetheilt hat, und, wiewohl ſpät, die Anmerkungen, die der Erzbiſchoff Secker geſchrieben hinterlaſſen hat, und die, nebſt ihrem wahren Werth man ſchon aus Lowth Jeſaias kennet. S. 9. kommt er auf den Punkt, der ihm am Herzen zu liegen ſcheint, wünſcht, daß da man nun eine Variantenſammlung habe, auch der zweite Schritt geſchehen, und eine neue Engliſche Ueberſetzung der Bibel unter öffentlicher Auctorität veranſtaltet werden möchte, beruft ſich auf den Vorgang der Catholiken in England, die an einer neuen Bibelüberſetzung arbeiten, auf das Exempel, das der König von Schweden gegeben hat, und beantwortet einige, freilich ſehr unwichtige Einwendungen. Ob nun dis Gehör bey König und Parlement finden wird, läßt ſich nicht ſagen, nur wenn die Arbeit in ſolche Hände käme, als von denen dieſer

Jere-

Jeremias iſt, würde England wol nicht viel dabey gewinnen.

In der Ordnung der Weiſſagungen folget er nicht dem gedruckten Hebräiſchen Text, ſondern hat ſeine eigene: geſetzt dieſe iſt richtiger und der Zeitordnung gemäſſer, ſo iſt es doch für den Leſer eine groſſe Unbequemlichkeit, das, was er ſucht, nicht an dem Ort zu finden, wo er es ſucht, ſondern erſt zum Finden ein Regiſter über die Capitel haben und nachſchlagen zu müſſen.

Nun aber das Buch ſelbſt. Es iſt ſo, daß ich meine Leſer mit Auszügen nicht beſchweren mag. Mit äuſſerſter langer Weile habe ich es geleſen, und nichts daraus gelernt: Fehler von der Art, die ihnen etwa zur Unterhaltung dienen könnten, ſind nicht darin, eigentliche groſſe Mittelmäßigkeit macht es eines Auszugs unfähig. Was wir vom Jeremias nicht blos aus der allerneueſten Zeit, ſondern auch noch etwas zurück, wiſſen, iſt gröſtentheils Herrn Bl. unbekannt, wir ſind ſchon weiter, als daß wir aus ihm lernen könnten: mit Varianten giebt er ſich viel ab, allein er überhäufft Text und Noten, mit ſolchen, an denen dem Leſer nicht gelegen iſt, denn ob z. E. ein UND im Hebräiſchen ſteht, oder nicht ſteht, wo beide Con-

ſtructionen angehen, iſt wol gleichgültig, ſonderlich bey einer Ueberſetzung, denn vom Ueberſetzer verlangt man doch nicht, daß er mit abgezählter buchſtäblicher Treue jedes Wort ausdrücken ſoll, ſondern erlaubt ihm gern hierin ſo zu ſchreiben, wie es dem Genie ſeiner eigenen Sprache gemäß iſt. Kaum kann ich mir vorſtellen, daß die Ueberſetzung ſelbſt dem Ohr eines Engländers gefallen wird; meins ſtößt ſich ſchon an ſo manches blos in der Bibel und Canzelſtil gewöhnliches, nicht an die erhabene etwas altmodige Einfalt, die der Biſchoff von London beybehalten wiſſen wollte, und der ganz modernen Sprache die freilich in einiger Zeit wieder antik werden wird, vorzog, ſondern an das ſchleppende, oder ſonſt misfallende, z. E. das erklärende, *even*, wo ſonſt kein guter Schriftſteller es ſetzen würde.

Sollten indes meine Leſer gern eine Probe von Auszügen aus einzelnen Capiteln haben wollen, ſo kommt es blos auf ihren Befehl an, ich verſpreche alsdenn einen Nachtrag zu dieſer Recenſion: einige Recenſionen, in der Hauptſache mit mir einſtimmig, haben ſchon Proben gegeben; ich würde aber andere Capitel wählen.

Seckers hinterlaſſene Anmerkungen ſind am Ende auf wenigen Seiten gedruckt, und wie

wie mich dünkt, das intereſſanteſte im ganzen Buch.

XIV. XV.

Joannis Gottlieb Buhle calendarium Palaeſtinae oeconomicum, commentatio die 4 Jun. 1785. ab ordine philoſophico praemio ornata. Goettingae 1785. (Dieterichs Verlag, 7 Bogen in Quart, Deviſe, *laudis ſtudio optimus quisque trahitur.*

und

Georg Frid. Walchii calendarium Palaeſtinae oeconomicum, commentatio, quam d. 4. Jun. 1785. ordo philoſophorum ad praemio ornatam proxime accedere judicavit: praefatus eſt J. D. Michaelis. Goettingae 1785. (Vandenhoeks Verlag, 7 Bogen in Octav. Deviſe, *niſi utile eſt quod facimus ſtulta eſt gloria*).

Zwey für den Leſer der Bibel wichtige Schriften, nicht blos zum Durchleſen, ſondern auch zum Nachſchlagen, bisweilen faſt als Handbuch, die ich nicht wohl von einander trennen kann.

Des Königes Majeſtät haben aus Allerhöchſt eigener Bewegniß jährlich vier Medaillen, jede zu 25 Ducaten, ausgeſetzt, die die hieſigen Facultäten am 4ten Jun. demjenigen hier ſtudirenden zuerkennen ſollen, der eine von jeder aufgegebenen Materie am beſten in einer Lateiniſchen Schrift ausgeführt haben wird. Die erſte Frage der philoſophiſchen Facultät ſollte ich nach den Willen meiner Herrn Collegen aufgeben; ich fand, daß zwar ſchon andere zu einem öconomiſchen Calender Paläſtinens einiges gegeben hatten, anſehnliche Nahmen zu nennen, Beer und Büſching, aber zum Theil ohne ihre Gewährsmänner genau anzuführen, zum Theil auch nur, ihrem Zweck gemäß, wenig, ich ſahe, daß man oft bey einer Frage, darauf bey Erklärung der Bibel etwas ankommt, (ein Beyſpiel ſey, דודאים, zur Zeit der Weitzenernte, S. 415. meiner Supplem. ad lex.) vergeblich fragte, und lange ſuchen mußte; unſere Univerſitätsbibliothek hat einen anſehnlichen Vorrath von Reiſebeſchreibungen Paläſtinens, deren Bekanntſchaft auch ſonſt unſern Studirenden ſehr nützlich ſeyn würde: ich gab alſo die Frage auf, die ich damit der Leſer ſogleich den Hauptinhalt und Zweck der beiden eingelaufenen Schriften überſehen könne, ſtatt eines Theils der

Recen-

Recenſion, hieher ſetze, um deſto mehr, da jeder daraus ſehen kann, was er beobachten müſſe, wenn er ohne Fehler zu begehen, ſich noch mehr zu ihnen ſammlen will.

Sacris literis perfectius intelligendis multum conferre poteſt calendarium Palaeſtinae oeconomicum, ex itinerariis collectum: quo quid nomine intelligamus, definiendum. Enotanda ſunt ex itinerariis ad omnes anni menſes, pluviarum, nivium, coeli ſereni, tempora, magis in Palaeſtina, quam noſtro ſub decliviore coelo ſtata ac certa, ſationis, floris, maturitatis meſſisque, tritici, zeae, hordei, oryzae, milii, arborum quoque et herbarum, quibus florent, maturosque fructus legentibus offerunt, vindemiae maxime, cum primae tum ſecundae. Ejusmodi ergo calendarium ut ex itinerariis Palaeſtinae, quorum copiam dabit bibliotheca academica, conficiant de praemio certaturi, poſcitur, et vero ſemper addito teſtis non ſolum nomine, ſed et pagina itinerarii, ubi id teſtatur.

Palaeſtinae regionibus cum non eadem ſit coeli temperies, ſed alia circa Hierichuntem, (haec quidem fervidiſſima) alia Hieroſolymis, in Galilaea, Samaritanis in montibus, in Libano, ſubjectisque ei vallibus: ſemper et enotandum, ubi teſtis id, quod ex eo refertur,

vide-

viderit. Porro veteres cum non eodem, quo nos, uſi ſint calendario, dies ab illis notati ad noſtrum referendi, idque ita, ut in ipſa orationis ſerie dies calendarii noſtri ponatur, veteris parentheſi incluſi addantur. Quod ut facilius ſit colligentibus, ſciant, veteri calendario ab anno inde 1700 dies undecim, ante illum dies decem addendos eſſe, ut noſtri calendarii diem habeamus, calendario autem veteri uſos eſſe, omnes usque ad annum 1582, — evangelicis ſacris addictos in Germania usque ad annum 1700, — — Britannos usque ad annum 1752, — Svecos usque ad annum 1753.

Caeterum ex ſolis haec itinerariis colligenda, non ex ſacris literis, non ex Thalmude aliisve ſcriptis Judaicis, ac ne transferenda quidem ad ſacras literas illuſtrandas, ne et nimio labore ſcribentes diſtineantur, et moles ipſa ſcriptionis, aut conjecturarum multitudo, impedimento ſit legentibus.

Poterunt vero praeter ipſius Palaeſtinae etiam earum regionum Aſiae et Africae excerpi et in ſubſidium vocari itineraria, quae eidem cum Palaeſtina coelo ſubjectae ſunt, id eſt, a gradu latitudinis 30 usque ad 34, ſive adeo 35, (poſt quem Thapſacus, ultima verſus Boream regni Iſraelitici). Aliarum, quae magis ad Auſtrum vergunt, inprimis Aegypti, ob immen-

immenſas planities multo calidioris, ratio nulla habenda.

Anfangs mochten wol 17 unſerer Studirenden an der Preisfrage arbeiten, doch wurden bald die meiſten müde, und das war gut, denn da nur Eine Bibliothek iſt, ſo hätte einer den andern gehindert, indem dieſelben Bücher doch nicht durch aller Hände zu gehen Zeit gehabt hätten. Drey Schriften kamen ein, unter dieſen zwey ſo gute, daß ich ſelbſt, da ich das erſte Urtheil fällen ſollte, zweifelhaft war, (und noch jetzt lenke ich mich beym Leſen bald auf dieſe bald auf jene Seite) doch kam es mir vor, die, *niſi utile eſt quod facimus, ſtulta eſt gloria,* habe an Nachrichten etwas zum voraus, ſonderlich aber darin, daß ſie unter den Gegenden Paläſtinens, den Libanus und Antilibanus (zwey wegen des Calenders ſehr verſchiedene Dinge) beſſer unterſcheide. Meine Collegen traten mir auch bey: allein eine gar zu groſſe Aufrichtigkeit ihres Verfaſſers, da er geſagt hatte, warum ihn niemand fragte, einer von ſeinen Commilitonen habe ihm ſeine Collectanea geſchenkt, änderte die ganze Sache, und der Verfaſſer, Herr Walch, bekam deshalb blos das, Acceßit. Die mitgetheilten Collectanea waren zwar nicht

ſo

ſo wichtig, und Herr W. hat ſie in der Vorrede mit gleicher Ehrlichkeit genannt, aber die Richtenden dachten anders, und vermutheten mehr: noch dazu hatte ich gerade durch dieſes zu offenherzige Geſtändniß den Verfaſſer erfahren, das Erfahren war mir durch einen Zufall aufgedrungen worden, denn der Mittheiler hatte mir, ohne an die Folgen die es haben konnte zu denken, einmahl geſagt, er habe auch gearbeitet, aber aufgehört, und ſeine Collectaneen Herrn W. gegeben. Bey dieſer mir nicht angenehmen Kenntniß des Verfaſſers wagte ich nicht mehr zu reden, denn wirklich, ich kam mir ſelbſt verdächtig vor, ich könnte partheyiſch ſeyn, weil ſein Vater, der ſeel. Conſiſtorialrath Walch, ſo viele Jahre hindurch mein recht vorzüglicher Freund geweſen war. Wem von beiden nun das Publicum den Preis zuerkennen will, das ſtehe in ſeiner Willkühr, nur muß ich dabey eine nicht angenehme Nachricht ſagen, daß von Herrn Walch, von dem ich wirklich im Bibliſchen und Orientaliſchen Fach ſehr viel erwartete, (er iſt einer der vorzüglichſten Zuhörer, die ich je darin gehabt habe, und in Gedanken hatte ich ihn immer zum künftigen Lehrer derſelben Wiſſenſchaften beſtimmt) in dieſem Fach nichts weiter zu erwarten iſt, denn er hat, aus

Urſa-

Urſachen, über die er mich zu Rathe gezogen, und die ich gebilliget habe, ſeine Beſtimmung geändert, und ſtudirt jetzt Jura.

Beiden Abhandlungen iſt ein Verzeichniß der Reiſebeſchreibungen, aus denen die Verfaſſer geſammlet haben, vorgeſetzt, der Buhliſchen in chronologiſcher der Walchiſchen in alphabetiſcher Ordnung: in der Buhliſchen Schrift zähle ich ihrer 35, in der Walchiſchen 51 oder 52. Beide haben, das verſteht ſich, die meiſten Quellen gemein, und daher kommt es daß beide auch ſehr übereinſtimmige, ſehr oft einerley Nachrichten geben, nur der eine reicher als der andere: allein jeder hat doch auch ſeine beſonderen Quellen für ſich allein. Hier jedes eigenen Reichthum auszuzeichnen würde wol zu viel Raum wegnehmen, und den Leſern nicht angenehm ſeyn (*). Auſſerdem hat noch die Walchiſche

(*) Von einem Hauptbuch, den beide ſehr fleißig gebraucht haben, Ruſſels natural hiſtory of Aleppo, muß ich ein Wort ſagen. Allerdings war es bey Aufgabe der Frage mein Wunſch, daß es gebraucht würde, ich habe es auch mündlich im Collegio dazu anempfohlen, obgleich eigentlich Aleppo ſchon etwas über dem Grad, den die Preisfrage benannte, hinaus liegt; indes muß man bey Anwendung deſſen, was aus Ruſſel angeführt wird, auf den Calender von Paläſtina

chiſche Schrift ein Regiſter der Bäume und Gewächſe, deren Zeit angeführt iſt, welches beym Gebrauch derſelben ſehr bequem iſt: und auf den erſten 8 Seiten *obſervationes generales.*

Unter dieſen macht gleich die erſte einen der Vorzüge der Walchiſchen Schrift aus. Sie handelt vom Berge Libanon, und wie Libanus und Antilibanus von einander zu unterſcheiden ſey, welches bey einem Wettercalender von Paläſtina von der gröſſeſten Wichtigkeit iſt, denn die Witterung beider Gebürge iſt wegen ihrer Höhe auch verſchieden. Sie hat denn auch den Einfluß in die ganze Walchiſche Abhandlung, daß Libanus und Antilibanus von einander unterſchieden ſind. Ich will die Sache mit meinen Worten ſagen, da ich noch etwas hinzuzuſetzen habe, das ſich ohne beſchwerliche Sorgfältigkeit in einen Auszug einer andern Schrift nicht wol einrücken läßt.

Liba-

ſtina einige Behutſamkeit gebrauchen, denn nicht etwan blos der halbe oder drey Viertheil Grad, ſondern hauptſächlich der Umſtand ändert in Witterungsſachen bisweilen etwas, daß Paläſtina auf der Südſeite, Aleppo auf der Nordſeite des ſehr hohen ſich weit erſtreckenden Gebürges Libanon ja noch anderer Gebürge liegt.

Libanus und Antilibanus ſind zwey ſehr irreguläre an einander geſchrobene Strecken oder Triangel von Gebürgen, zwiſchen denen ſich ein ſehr ſchönes Thal, das man Cöleſyrien nennet, und in dem Baalbeck liegt, ſchlängelt: das weſtliche von dieſen Gebirgen, das über dem mittelländiſchen Meer hänget, und zwiſchen ſich und dieſem eine ſchmahle Ebene, die Phöniciſche Küſte zurückläßt, heißt bey Griechen und Lateinern ſchlechthin Libanus, (weil es ihnen das nächſte war) iſt dasjenige auf dem die Cedernbäume wachſen; und von beiden das niedrigere, wie la Roque ſelbſt im October das Wetter auf dieſem Berge ſehr gemäßiget fand: hingegen auf der Oſtſeite des Thals, erhebt ſich der von den Griechen und Lateinern ſogenannte Antilibanus, der nach dem phyſicaliſchen Maasſtabe der Höhe der Berge, Schnee und Eiß, ſehr viel höher ſeyn muß: denn nicht allein iſt ſein Gipfel über den Quellen des Jordans, den man vom Tabor aus ſehen kann, mit ewigem Schnee bedeckt, ſondern auch weiter gegen Norden hin liegt auf den ſchon niedrigern Gebürgen lange Schnee: und davon trägt er, (nach Abulfeda von da an wo er der Stadt Damaskus ſüdlich zu werden anfängt,) den Nahmen جبل الثلج und Chald.

טור טלגא, der Schneeberg. Der Judenbekehrer Schulze, der ihm den ewigen Schnee ableugnete, redete vom Libanon auf dem die Cedern wachſen, und wußte ſelbſt nicht, wovon die Rede war. Das wußte er wol niemahls. Tacitus hingegen ſchrieb um eine Zeit da Paläſtina mehr bekannt war als jeẓt, (hiſtor. l. V. c. 6.) *praecipuum montium Libanum erigit* (Palaeſtina, er redet alſo von dem Libanon der zu Paläſtina gehört) *mirum dictu, tantos inter ardores fidum nivibus. Idem amnem Jordanem alit, funditque.* – – Allein nun, wie weiß ich, von welchem beider Berge die Reiſebeſchreiber, aus denen ich Witterungsgeſchichte excerpire, reden? Denn nicht nur, ſie ſetzen es nicht dazu, ſondern aus Unbekanntſchaft mit den Griechiſchen Schriftſtellern kehren ſie es, wie Herr Walch bemerkt, wol gerade um, und Troilo (auch viele andere) nennt Antilibanus, was Libanus iſt. Das Mittel ſie zu unterſcheiden, das Herr W. ſehr richtig angiebt, iſt, man gebe Acht, wo der Reiſende herkommt (*), ſo wird man gleich ſehen,

(*) Nicht blos wo er hingehet. Ich erinnere dis wegen einer Dunkelheit, die ich in eben dieſer Vorabhandlung antreffe. Herr Walch bemerkt ſehr richtig, daß Maundrel am 18ten May vier Stunden weit auf dem Libanon

ſehen, ob er auf dem öſtlichen oder weſtlichen, dem Antilibanus, oder Libanus, (dürfte ich ſagen, dem Cederlibanus oder dem Tannenlibanus?) geweſen iſt.

Auch vom weſtlichen Libanus führt Herr W. Zeugen an, die ſagen, auf ſeinen höhern Gipfeln ſey Jahr aus Jahr ein Schnee, doch iſt bey einigen noch wol etwas einzuwenden, der ſtärkſte, ſelbſt Augenzeuge, Pocok, fand auf der höhern Spitze, die drey Stunden vom Ort der Cedern liegt, noch am 24ſten Junii Schnee: allein der kann gar wol im Julio und Auguſto ſchmelzen. — Vom

banon über lauter Schnee gegangen ſey, und zieht dis mit Recht auf den weſtlichen Libanus. Allein wenn er ſchreibt, *per Libanum Tripolim verſus proficiſcens*, ſo wird ſein Leſer nicht überführt, denn wenn er nun von Damaskus nach Tripolis gereiſet wäre, ſo könnte es ja auch der Antilibanus ſeyn, wie ihn Maundrel wirklich aus Irrthum nennet. Hieſſe es hingegen, *per Libanum Baalbeca* (oder *Heliopoli*) *Tripolim proficiſcens*, ſo wäre alles klar. Die eingelaufenen Schriften hatten den Mangel, Libanus und Antilibanus nicht genug zu unterſcheiden, und es war ein Vorzug der Walchiſchen, daß man da einen Unterſcheid warnahm, deſto eher kann ich, ihrer Ehre ganz unbeſchadet, dis erinnern.

Vom Antilibanus an deſſen Fuß der Jordan entſpringt, fand er unter den Reiſebeſchreibern keine Augenzeugen: dis nicht ſeine Schuld, denn ſie wagen ſich wegen der Unſicherheit nie dahin. – – Bey dem, was S. 4. von den Winden anderer Länder unter gleichem oder benachbartem Himmelsſtriche, ſtehet, iſt doch zu bemerken, daß wenigſtens Nordwinde in Paläſtina, wo ſie über den hohen Libanon kommen, anders ſeyn müſſen, als in der Barbarey wo ſie über das Meer kommen. Doch überhaupt iſt von den Winden nur wenig bemerkt, weil nehmlich (den brennenden Oſtwind ausgenommen) wenig von ihnen in Reiſebeſchreibungen ſtand: der Reiſende giebt zu Lande nicht viel auf den Wind Acht. Dis wäre noch eine Lücke, die nicht Herr Walch, ſondern ein künftiger Reiſender in Paläſtina füllen kann. Rocken findet Herr W. in Paläſtina gar nicht bey den Reiſebeſchreibern, aber doch, wiewohl ſelten, Haſer. (Wozu ich dis ausmerke, wird man in meinen Supplementis ad lex. S. 487. finden) – – Das übrige excerpire ich nicht, ob es gleich ſehr zur Sache gehörig iſt.

Herr Buhle hat ſeiner Abhandlung keine ſolche allgemeine Anmerkungen vorangeſchickt,

ſchickt, allein ich glaube meinen Leſern einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich ſeine Stelle vertrete, und etwas auf Einmahl herſetze, das in mehrere Monathe geſtreuet iſt. Er iſt ſehr glücklich auf eine ſehr reiche Quelle gerathen, die wegen der Seltenheit etwas ſchwer zu finden iſt, und was ich aus der in ſeiner Schrift beym erſten damahls richterlichen Durchleſen fand, war mir ſo wichtig und neu, daß ich ihr um des einen Authors willen beynahe ſchlechterdings den Preis zuerkannt hätte. Dieſer iſt nun, über den Nahmen wollen wir uns nicht zanken, Brocardus, in Jöchers Gel. Lexico, oder wie Herr Buhle will, und wol vermuthlich wahr iſt, Borchardus, wird aber von andern noch mehr in der Orthographie gemishandelt. Dieſer ehrliche Deutſche, (ungewiß ob ein Weſtphälinger oder Strasburger) war um das Jahr 1223 in Paläſtina: und der giebt uns vom Weinbau in Paläſtina, und Herr B. aus ihm, Nachrichten, die bisher gar nicht bekannt geweſen ſind. Ich muß noch hinzuſetzen, was Herr Buhle ſelbſt für ſeinen Author, der ein ſo groſſes Verdienſt ſeiner Schrift macht, nicht einmahl geſagt, oder doch nicht wichtig gemacht hat: er war kein bloſſer Reiſender in Paläſtina, ſondern blieb zehn Jahr daſelbſt, und da kann man

freilich ganz andere Nachrichten mittheilen, als wenn man blos durch ein Land geflogen, höchſtens Ein Jahr da geweſen iſt; zum andern, er war 1223 dort, da Paläſtina noch nicht ſo verwüſtet, nicht alle gute Cultur des Weinberges ſo verſchwunden war, als unter der dummen, barbariſchen, und ſchwachen Regierung der Türken, einer zum Verderben der Welt, und Verwüſtung der länder geſchaffenen Nation. Ich ſchreibe die ganze merkwürdige Stelle ab, nach der es in Paläſtina damahls, durch Kunſt, drey Weinleſen gab, (ich nehme ſie aus Ugolini Theſauro, Vol. VI. 1059. wo ſie im 11ten Capitel der Brocardiſchen Reiſebeſchr. ſteht, Herr B. hat ſie aus einer andern Ausgabe). *Circa Sidonem et Antaradum, itemque ſub Libano monte, bonum creſcit vinum, et, ut mihi retulerunt indigenae, Antaradi colligunt uno anno ab eadem triplex vinum, hoc eſt, habent uno anno tres vindemias. Nam cum vitis tempore Martii conſuetos produxerit botros, id ligni quod vacuum eſt a fructu reſecatur, et tunc ex relicto palmite in Aprili alius et novus propullulat ſurculus, ſuos quoque ſecum ferens foetus, qui et ipſe in Majo truncatus, novum producit ramusculum, ſerotinis oneratum uvis. Et hac arte fit, ut primi botri in Auguſto ad maturitatem perducti,*

ducti, ſuam vindemiam requirant, ſecundi vero, qui in Aprili floruerunt, in Septembri racemantur, et tertii in Octobri. Hinc etiam eſt, ut in terra ſancta botros venales invenias a die Joannis Baptiſtae usque in diem Divi Martini.

Doch nun mögen beide Verfaſſer beyſammen bleiben, und meinen Leſern wird es angenehm ſeyn, wenn ich aus ihnen einen kurzen Calender von Paläſtina ausziehe, doch ſo, daß ich der Bäume und Pflanzen, die ſonderlich von Herr B. ſehr reichlich angeführt ſind, nicht gedenke, wenn ſie nicht durch einen Umſtand merkwürdig werden. Ich denke, ob gleich in der Preisfrage alle Auszüge aus dem Thalmud verbeten ſind, ſo wird es doch hier nützlich ſeyn, die ſechs Jahreszeiten, in die der Thalmud das Jahr eintheilt ſtets voranzuſetzen: denn ſo viel auch ſonſt im Thalmud Fabeln ſtehen, iſt er doch in Witterungsſachen ziemlich zuverläßig, weil ſeine Verfaſſer, wo nicht in Paläſtina ſelbſt, doch unter gleichem Himmelsſtrich lebten. Ich muß aber mit der fünften Jahrszeit der Juden anfangen.

Fünfte Jahrszeit, חורף, der halbe Kislev, ganze Tebeth, und halbe

Schebat: das iſt ohngefähr, von der Mitte des Decembers zur Mitte des Februarii.

Januarius. Kälte, Schnee, Regen, (von dem in dieſem Monath die Bäche, der Jordan, und das todte Meer, anſchwellen) windig: doch zu Jeruſalem ſchon nach B. mehr Frühlingswetter, und am 29ſten fand la Roque ſo gar die Wärme beſchwerlich. Vom Libanon fand B. aus dieſem Monath nichts ausdrückliches, ſondern ſchloß nur von den folgenden Monathen auf ihn, aber W. führt le Bruyn an, der ihn (den weſtlichen) und alle darunter liegenden Felder, mit Schnee bedeckt fand. Man kann noch friſche Weintrauben vom vorigen Jahr haben, auch findet man bisweilen die Winterfeige noch auf den Feigenbäumen: (beides zu Joſepho vom Jüd. Kriege III, 10, 8. zu merken) der Mandelbaum blühet, und nach Shaw die Mandragora. Auch ſäet man wol noch in dieſem Monath, ſonderlich Gerſte.

Februarius. Faſt eben ſolch Wetter, doch Regen und Schnee etwas ſeltener. Es donnert auch, und hagelt: auf dem Libanon ſehr kalt, in andern Gegenden neigt es ſich ſchon etwas zur Wärme. Gerſte wird noch bis

bis in die Mitte dieſes Monaths geſäet. Die Saat ſteht ohngefähr nach Fürer ſo wie bey uns im May und Junio. (Ich verſtehe dis ſo: im Junio ſchoſſet bey uns Gerſte und Weitzen, das mag ſie nun auch wol in einigen Gegenden Paläſtinens am Ende des Februarii thun: in Aegypten thut ſie es gewiß, wovon ich Zeugniſſe beybringen kann). Sehr viel Blumen auf den Feldern die dieſen Monath ſchön machen.

Sechſte Jahrszeit, קר (*), der halbe Schebat, ganze Adar, und halbe Niſan, d. i. von der Mitte des Februars bis zur Mitte des Aprils.

Martius. Die Wärme fängt an, mehr Regen als vorhin, Wind meiſtens aus Weſten, Donner ſchon häufiger, Hagel, doch bisweilen auch Kälte: im ſüdlichen Paläſtina, ſonderlich um Jericho herum, wird die Hitze ſchon beſchwerlich, ſo gar eine Erzählung von Reiſenden, die aus Hitze umgekommen ſind, da ſie ſtets unter freyem Himmel bleiben mußten. Wenn man aber von Jericho nach Jeruſalem kommt, fühlt man die

(*) Den Nahmen ſcheint ſie vom Anfang, im Februario, zu haben, in dem es noch bisweilen ſelbſt in Aegypten, merklich kalt iſt.

die Luft ſchon merklich kühler. Die Bäche und der Jordan ſchwellen immer mehr. Was Shaw von Erdbeben hat, die in dieſem Monath häufiger ſeyn ſollen, iſt wol nur Zufall, den er aber mit einer ſchwachen Theorie vom Entſtehen des Erdbebens verband. Die Nachrichten von Weitzen und Gerſte ziehe ich nicht aus, weil es nicht ohne Beurtheilung geſchehen könnte, und denn zu viel Raum einnähme. Der Feigenbaum ſchlägt aus, Palmen blühen und die weiblichen werden mit männlichen Staubſaamen befruchtet. Vom Weinſtock iſt oben S. 182 geſagt. Auch blühet, wie Herr B. bemerkt, in dieſem Monath, *acanthus aculeatus, blak urſine*, welches mir deshalb merkwürdig iſt, weil auf die Weiſe die ſogenannte Dornencrone Chriſti Matth. XXVII, 29. gar wol nach des Biſchoffs Pearce Meinung von Akanth geweſen ſeyn könnte, denn der einzige Zweifel bey dieſer ſehr wahrſcheinlichen Erklärung war: hat man zur Zeit des Paſſafeſts, in der Mitte des Aprils, ſchon blühenden Akanth? Siehe vorige Orient. Bibl. XII. S. 77. 78.

April. Meiſtentheils reiner Himmel, warm, auch heiß, ſonderlich um Jericho, bey Rama ſoll am 30ſten ein Wandersmann

von

von der Hitze geſtorben ſeyn, hingegen doch auch in andern Gegenden, ſonderlich am Fuß der Berge und am Meer angenehmes Frühlingswetter: der Thau ſehr ſtark, der letzte Regen oder ſogenannte Spatregen, denn nach dem April folgt trockene Zeit, und es ſind Monathe da kein Regen fällt, ja ſchon gegen das Ende des Aprils hört der Regen auf: Donner: Abnehmen oder Vertrocknen einiger Bäche, nicht des Jordans, deſſen Waſſer in dieſem Monath ſehr kalt iſt, (weil nehmlich die Luft warm iſt und man es alſo kälter fühlt, auch jetzt der Schnee des Libanons ſchmeltzt, den Jordan ſchwellen, und dabey geſchwinder flieſſen macht).

Das Getreide wird in den wärmern Gegenden mit Ausgang dieſes Monaths reif, und die Ernte geht an, ſo gar Shaw ſahe ſchon im Anfang des Aprils um Jericho reifende Gerſte, und 14 Tage nachher zu Acco, zu Jeruſalem aber war ſie nicht ſo weit. (Hier wird Shaw von Herr B. in einer Anmerkung unrecht angewandt, auch unrecht verſtanden, als wenn in dem Jahr eine auſſerordentlich ſpäte Ernte geweſen wäre. Shaw der aus den gewöhnlichen Lexicis den Irrthum hatte, Niſan ſey der Martius, bemerkt, in dem Jahre hätten am 16ten Niſans

ſans ohne Einſchaltung eines Mondes die Erſtlinge der Aehren, wie Moſes befohlen, nicht gebracht werden können: allein Niſan iſt der April, und ſo ſtimmete, was Shaw ſahe, völlig mit Moſis Geſetz überein; es war Ernte recht wie ſie nach Moſe, nur nicht nach unſern Lexicis, ſeyn ſollte, und Shaw erzählt ſie ja noch dazu ſo früh, als kein anderer Reiſender!) Selbſt um Tripolis ſahe Balderich im 11ten Seculo Idibus Aprilis (nach unſerm Calender gegen das letzte Viertheil des Aprils) das Korn ſchon geſchnitten, und der Verfaſſer der geſtorum Francorum aaß gegen Ende des Aprils (doch das fällt vielleicht ſchon in den Anfang des May) Brodt von friſchem Korn.

Noch fährt in dieſem Monath der Palmbaum fort zu blühen und mit männlichen Staubſaamen befruchtet zu werden. Die Terebinthe blühet, auch der weiſſe Maulbeerbaum um Jeruſalem herum, der Mandelnbaum hat ſchon reife Früchte. Die Blumenflor auf dem Felde fährt fort eine ſchöne Ausſicht zu geben, einige kommen jetzt hinzu, als Roſe, und Lilie, andere ſieht man ſchon am Ende des Monaths verblühen, z. E. die Tulpe.

Drit-

Erſte Jahrszeit, קציר (Ernte) der halbe Niſan, ganze Jjjar, und halbe Siwan, d. i. von der Mitte des Aprils bis zur Mitte des Junius.

May. In den meiſten Gegenden Paläſtinens ſehr heiß, ſo daß die Reiſenden über Beſchwerde klagen, ja in einigen Gegenden, z. E. dem groſſen Gefilde um den Tabor, reiſet man nicht mehr bey Tage, ſondern bey Nacht. Man ſchläft auch ſchon auf den Dächern unter freyem Himmel. (Etwas ſüdlicher oder in America wird dis wegen des daraus entſtehenden Tetanus gefährlicher, und deshalb auf den Engliſchen Kriegesſchiffen, ſo bald man einen gewiſſen Grad erreicht hat, nicht gelitten: in Paläſtina aber ſcheint es noch unſchädlich zu ſeyn). Die gröſſeſte Hitze beym Oſt- und Nordwinde: das erſte ganz gewiß, das zweite ſonderbahr. Im Anfang des Monaths noch wol Regen, dabey viel Donner, und bisweilen Hagel, (hier muß man aber was von Aleppo geſagt wird, nicht ohne Abrechnung auf Paläſtina anwenden) gegen das Ende aber geht die trockene Zeit an, nicht blos ohne Regen, ſondern auch ohne Wolken, die bis zum Anfang des Septembers fortgeht. Doch auf dem Libano iſt noch viel Schnee, ſelbſt

auf

auf dem weſtlichen traf Maundrell am 17 und 18 May nicht nur viel Schnee an, ſondern ritt auch vier ganzer Stunden an einander über lauter veſten Schnee.

Die Ernte, (die überhaupt wegen der ſehr verſchiedenen Witterung nach der Lage der Orte, ſieben Wochen dauret) wird fortgeſetzt, und wirklich der May iſt der eigentliche Erntemonath des gelobten Landes: Gerſte geht voran, und darauf folgt der Weitzen. Am 19 war zu Bethlehem die Ernte ſchon vorbey, als Schweigger da war, und am 19 fand Pococke ſie bey Romani in Galiläa nicht einmahl angefangen, ſondern das Korn noch ſtehend: auch Schweigger fand ſie am 28ſten beym Tabor, alſo mitten in der groſſen Fläche, ſchon geendiget, (den Reis jedoch noch grün) und am 29ſten am See Tiberias noch nicht angefangen. Haſſelquiſt fand am Ende des May zwiſchen Acco und Sidon das Korn noch nicht reif.

Im May giebt es ſchon eine frühzeitige Gattung von ſäuerlich ſchmeckenden Aepfeln. Nach Thevenot ſoll man zu Aleppo, von dem man denn da es nördlicher liegt, wol auf Paläſtina ſchlieſſen könnte, reife Weintrauben haben, welches aber Herr B. da es

an-

andern Nachrichten von Aleppo widerſpreche, in Zweifel zieht; (ich auch, da ich im ſüdlichern Marocco, das ohngefähr mit Paläſtina einerley Breite hat, erſt im Junio reiſe Trauben finde, ja ſo gar im noch ſüdlichern Aegypten im May wol von Pfirſchen, nicht aber von reifen Trauben geleſen habe). Reife Datteln, die Herr W. anführt, ſind aus einem viel ſüdlichern Clima, von dem man auf Paläſtina nicht ſchlieſſen kann.

Baumwollenſtauden hat man in dieſem Monath wachſend geſehen, und Mandragora reifend.

Nach Herrn W. Anmerkung S. 8. §. 5. daurt die ſchöne Blumenflor vom December bis zum May, hernach weicht ſie der zu groſſen Hitze: er fand in den folgenden Monathen nichts von den ſchönen Blumen bey Reiſebeſchreibern, inſonderheit bey Roger, der ſie vom December bis zum May ſo oft erwähnt hatte.

(Der May iſt alſo in Paläſtina nicht der ſchöne lachende Monath als bey uns, doch aber auch nicht der traurig ausſehende, wie in Aegypten, und dis iſt ſchon Urſache genug, warum in der Preisfrage Aegypten ausgeſchloſſen werden mußte).

Vier-

Zweite Jahrszeit, קיץ (Zeit der Hitze, oder, des Obſtes) der halbe Siwan, ganze Thammus, und halbe Ob, d. i. von der Mitte des Junius bis zur Mitte des Auguſts.

Junius. Mit ihm geht die trockene Jahrszeit ohne Regen und Wolken an. Sehr heiß, ſelbſt die Nächte ſind ſo gelinde, daß nicht blos Menſchen, ſondern auch nach Cotwyk die gegen die Kälte ſo empfindlichen Seidenwürmer unter freyem Himmel bleiben. — Daß es zu Aleppo noch bisweilen regnet, wird zwar angemerkt, nur auf das ſüdlichere Paläſtina iſt wol kein Schluß daraus zu machen, ſo lange man von dem keine Zeugen des Regens in den Ebenen anführet.

Nur gilt dis alles wieder nicht auf den Libanon, ſelbſt den weſtlichen: Pocoke ſahe am 23ſten Schnee darauf, und d'Arvieux fand Schnee an dem Ort, wo die Cedern ſtehen, hatte über ſich heitern Himmel, und unter ſeinen Füſſen dunkele Wolken, die regneten.

Die Fruchternte ſoll noch bis in dieſen Monath fortgehen, doch reden die angeführten Zeugen eigentlich vom nördlichern Aleppo, oder von Africa: die Sache ſelbſt hat keinen

keinen Zweifel, in der Nachbarſchaft der Gebürge, z. E. zwiſchen dem doppelten Libanon, muß ſie nothwendig ſpäter ſeyn, als im übrigen Paläſtina. – – Hier macht Herr W. eine ſehr wichtige Anmerkung, die denn auch unter den folgenden Monathen wieder vorkommen wird, daß die Ernte nicht ſo ſchlechterdings mit dem Anfang dieſes Monaths aufhöre, ſondern nach Zeugen, die ihm unverwerflich ſcheinen, noch im Julio, Auguſto, ja im Anfang des Septembers geerntet werde: er ſchreibt dis dem ſpätern Säen im Januario und Februario zu, das unter dieſen Monathen da geweſen iſt: was man 2 oder 3 Monath ſpäter ſäet, erntet man natürlicher Weiſe auch ſpäter. Dieſe ſehr ſchöne Anmerkung giebt der ſchweren Stelle Amos IX, 23. ein unerwartetes Licht: wird das Ausſäen bis in den Februar fortgeſetzt, ſo ſtößt das Sechstheljahr, in welchem geſäet wird, an das Sechstheiljahr der Ernte, und denn wäre die im 20ſten Theil der Or. Bibl. S. 160. 161. vorgeſchlagene Aenderung der Leſeart, nicht mehr nöthig, ob ſie gleich noch immer wahrſcheinlich ausſieht. Ich kann nicht unterlaſſen bey einer ſolchen Aenderung des gewöhnlich angenommenen oeconomiſchen Calenders die Worte eines Mannes beyzufügen, der zwar nicht Reiſebeſchrei-

ber, aber mehr, vieljähriger Einwohner von Paläſtina iſt. Quaresmius ſchreibt in ſeiner elucidatione terrae ſanctae, T. II. l. VI. S. 778. *tempore meſſis, quae fit, menſe Junii vel Julii, et non Martii vel Aprilis. Et tunc liqueſcunt Libani nives.* Was er vom Martio ſagt, iſt dem wunderlichen Irrthum derer entgegen geſetzt, die die Ernte mit dem 16ten Martii anfingen, weil ſie den Niſan ganz falſch, mit dem Martio verglichen: was er vom April ſagt, iſt in den meiſten Gegenden Paläſtinens wahr: daß er den May, dieſen eigentlichen Erntemond aus läßt, iſt ein Irrthum, von dem ich kaum begreiſe wie er ihn beſchleichen konnte: aber *menſe Junii vel Julii* iſt nun keine Unwahrheit, wie es einem hätte vorkommen können.

Obſt aller Art trägt das Clima (von einigen Gattungen ſind die Zeugniſſe nicht gerade aus Paläſtina) in dieſem Monath reichlich: Aepfel, Pflaumen, Kirſchen, Maulbeeren, Pfirſchen, Aprikoſen, Mandeln, Pomeranzen, (die zwar das ganze Jahr dauren) auch Früchte der *cedrus baccifera*, die wie Herr W. aus Troilo S. 66. anmerkt, eßbar ſind: die Frühfeige, (Boccore) wird in dieſem Monath reif, und die zweite ſetzt ſich an. (Was Herr B. von ihrer Caprifica-

tio-

tion hat, iſt nicht aus Reiſebeſchreibern, ſondern aus Plinio, den Shaw, der von Palmenbäumen redet, in der Note zur Erklärung des Worts caprificatio anführt. Im Junio fängt man an auch den Gummi der Ceder, und durch den Einſchnitt des Balſambaums Balſam zu gewinnen. — — Ein und anderes iſt bey Bäumen und Obſt vielleicht noch zu berichtigen, allein ich würde zu weitläufig werden, darum überſchlage ich es.

Julius. Das Wetter eben noch ſo, wie im Junio, nur noch heiſſer, auch fängt der tödtende Oſtwind Samum an zu wehen, (wiewohl ich eigentlich aus Paläſtina ſelbſt keine Zeugniſſe für ihn angeführt finde, ſondern blos aus andern Ländern deſſelben Clima; die vielen Berge dieſes Landes müſſen die Hitze gemäßigter machen, als ſie in Ebenen oder Sandwüſten iſt). Doch wehet, (wenigſtens zu Aleppo) am häufigſten der Weſtwind.

Herr B. führt an, daß la Roque zu Sidon einen ſehr ſtarken Regen erlebt hat, der den ganzen Tag und einen guten Theil der Nacht anhielt, ſcheint aber vielleicht zu zweifeln: ich zweifele gar nicht, und man leſe

die Stelle ſelbſt S. 12. der Ausgabe, Paris 1722. oder S. 7. 10. der von 1723. nach, ſo wird man ſchwerlich zweifeln können; auch ſehe ich es gar nicht als übel mit dem vorigen beſtehend an, denn Sidon liegt ja am Meer, noch dazu am Fuß des Libanons, muß alſo eine etwas andere Witterung haben.

Der Libanon verliert gegen das Ende dieſes Monaths meiſtens den Schnee, doch bleibt er, auſſer den Gipfeln des Antilibanons, noch in Höhlungen gegen Norden, die von der Sonne nicht beſchienen werden, (recht ſo habe ich den viel niedrigern, aber auch beynahe 20 Grad nördlichern Blocksberg einmahl im Vorbeyreiſen am 13ten Julii geſehen, und bey der Rückreiſe im Auguſt erblickte ich keinen Schnee mehr) wo man ihn denn für die niedrigern und wärmern Gegenden zur Kühlung des Getränks abhohlt, (wie ſchon zu Salomons Zeit, Sprüche XXV, 13.)

Daß im Anfang dieſes Monaths Pococke unweit Damaskus (wo allerdings wegen der Berge die Ernte ſpät ſeyn muß) noch Getreide ſtehend fand, ſo geerntet (eigentlich ausgerauft) ward, merkt W. an.

Reiſe

Reiſe Trauben dauren fort, doch aber, wenigſtens nicht vor Ende dieſes Monaths, Weinleſe. Auch hat man noch reife Frühfeigen, Pfirſchen, Datteln, Pflaumen, Aepfel, Birnen, Oliven, (vielleicht nicht alle in Paläſtina ſelbſt, denn bey der Birne mangelt es mir an Zeugniſſen, aber doch in dem Clima).

Das Gras ſoll nach B. auf den Weiden ſo ſelten werden, daß es zur Weide des Hornviehs nicht hinlänglich iſt, da ich aber die citirte Stelle bey Shaw nachſchlage, finde ich, wie ich ſie verſtehe, das Gegentheil.

Dritte Jahrszeit, חם (Hitze) der halbe Ab, ganze Elul, und halbe Tisri: d. i. von der Mitte des Auguſts bis zur Mitte des Octobers.

Auguſt. Daſſelbe Wetter, nur die Hitze noch ſteigend, auch wehet bisweilen der Wind Samum, doch zeigen ſich auch gegen Ende des Monaths bisweilen Wolken am Himmel: die Nächte ſind deſto kälter. Korte fand jedoch auf einer gefährlichen Höhe des weſtlichen Libanons den er erkletterte, annoch ſchmelzenden Schnee, der den Rückweg ſehr gefährlich machte.

Noch in dieſem Monath hat, wie W. bemerkt, Reitzſchitz zwiſchen Tyrus und Sidon,

don, und in Galiläa, uneingeerntetes Getreide angetroffen. Reiſe Trauben ſind noch immer, aber noch nicht Weinleſe, wenigſtens nicht vor Ende dieſes Monaths. (Brocard ſetzt in dieſen Monath die erſte Weinleſe: ſiehe S. 182.) Die zweite Feige, (Carmuſe) reifft, auch hat man Aepfel, Birnen, Oliven, Wälſche Nüſſe, Granatäpfel, Johannisbrodt.

September. Noch groſſe Hitze, die jedoch durch Winde, und gegen Mitte oder Ende des Monaths durch Regen von einigen Tagen, (auf den aber hernach 3 bis 4 Wochen lang gut Wetter folget) gemäßiget wird. Was Ruſſel von Blitzen gegen Nordweſt, bey denen man keinen Donner hört, erzählt, gehört blos zur beſondern Lage der Stadt Aleppo, und geht wol Paläſtina nicht an: was er hingegen vom Regen auf einige Tage hat, beſtätiget Herr Walch auch durch Paläſtinenſiſche Reiſebeſchreiber, ſelbſt in der Gegend um Jeruſalem: am 19 fing ſich zu Kortens Zeit der Regen an, und an eben dem Tage ſahe Wormſer es zu Jeruſalem regnen. Die Nächte ſind kalt.

Auf dem (weſtlichen) Libanon, bey den Cedern (alſo nicht einmahl auf ſeinem höchſten

ſten Gipfel) traf der Judenbekehrer Schulze keinen Schnee an, welches den unwiſſenden Mann bewog, dem Libanon überhaupt den ewigen Schnee abzuleugnen, ohne daran zu denken, von welcher Gegend die reden, die ihn behaupten.

Herr W. borget aus Beer Zeugniſſe, daß noch im Anfang dieſes Monaths Getraide ſtehe, und geerntet werde, die man, um ſich völliger zu überzeugen, bey Beer ſelbſt nachſehen muß.

Dis wäre nun wol der Mond der Weinleſe, wie Herr W. bemerkt, aber weder er, noch Herr B. führen neuere Reiſebeſchreiber von der Weinleſe an: dis nicht ihre Schuld, ſondern die Lücke kommt vom jetzigen Zuſtand Paläſtinens, das wol nur an wenigen Orten Weinleſe haben mag, und davon daß die Reiſenden nicht gerade zur Zeit der Weinleſe an den Orten geweſen ſind, wo ſie gehalten ward. Nach Brocard hingegen, in der merkwürdigen von B. ausgezogenen Stelle S. 182. war im 13ten Jahrhundert, die erſte Weinleſe im Auguſt, die zweite im September, die dritte im October.

Obſtfrüchte dauren noch, faſt alle vom vorigen Monath.

Vierte Jahrszeit, זרע (Saatzeit) der halbe Thisri, ganze Marcheſchwan, und halbe Kislev, d. i. von der Mitte des Octobers bis zur Mitte des Decembers.

October. Anfangs heiter Wetter, hernach Regen, und die erſte Regenzeit, (ὑετὸς πρώϊμος, die erſte nehmlich im Jahr der Hebräer und Morgenländer, das ſich von dieſem Monath anfängt) geht an. la Roque brachte am Ende des Octobers auf dem Libanon wo die Cedern wachſen, die Nacht unter freyem Himmel zu, und wundert ſich, daß er keinen Schnee antraf: ich muß billig noch hinzuſetzen, er ging auch über denjenigen höhern Gipfel des Libanons, der eine Stunde von den Cedern gegen Baalbeck liegt, ohne Schnee anzutreffen. Nur irrete er, wenn er dis für den höchſten Gipfel des Libanons hielt, und ſchon Herr B. bemerkt, er habe bey ſeiner Verwunderung Libanus und Antilibanus nicht unterſchieden, was von dieſem geſagt wird, auf jenen gedeutet.

Von der Weinleſe, Stillſchweigen der neuern Reiſenden, wie im vorigen Monath, dagegen reden ſie von den ſchönen Trauben, die ſie am Weinſtock haben hängen ſehen. Der dritte Schluß der Weintrauben (S. 182) kommt

kommt in dieſem Monath zur Reife, und im 13ten Jahrhundert Weinleſe. Auch wird die Baumwolle reif, und geſammlet. Vermuthlich fängt ſchon in dieſem Monath die neue Ausſaat des Getreides an, doch ſind die Zeugniſſe nicht eigentlich aus Paläſtina, ſondern von Algir und Aleppo. Piſtacien, Johannisbrodt, Oliven, Granatäpfel, reif.

November. In dieſen Monath fällt vorzüglich die erſte Regenzeit, doch wechſeln heiter Wetter und Regen ab. Es iſt zwar kühle, ſonderlich ſind die Nächte kalt, aber doch klagen Reiſende noch bisweilen über beſchwerliche Hitze. Bäche und Seen groſſentheils vertrocknet, das Waſſer Merom fand Cotwyk faſt ganz vertrocknet, und nur noch 500 Schritt im Umfang haltend. Man reiſet doch noch des Nachts, welches aber bisweilen Verkältungen nach ſich ziehet. Mich wundert daß hier eine merkwürdige Stelle von la Roque ausgelaſſen iſt, der in der letzten Hälfte des Novembers (wenigſtens nach dem 15ten, ſiehe S. 190) zu Patron (Botrys) unter Bäumen übernachten wollte, und ſich ausdrückt, où nous etions en état de paſſer la nuit: S. 290 ſeiner Reiſe au mont Liban.

Noch ſind Trauben an den Weinſtöcken übrig. Im etwas nördlichern Aleppo daurt die Weinleſe noch am 15ten November. Weitzen, Spelt, Gerſte wird geſäet. Die Bäume behalten ihr Laub bis in die Mitte des Monaths. Von der Dattelnleſe haben beide nichts in Reiſebeſchreibungen des gelobten Landes gefunden, (begreiflich, denn es hat nur wenig Palmbäume, für die ſein Boden zu gut iſt, daher es wol reife Datteln, aber nicht Dattelnleſe haben kann). Dieſe Lücke erſetzt Herr B. aus der Analogie Aegyptens, und bemerkt, in Aegypten werde die Dattelnleſe bis in die Mitte dieſes Monaths fortgeſetzt. So viel könnte ich auch ſonſt, aus Forskål und dem Wanslebiſchen Mſcript der hieſigen Univerſitätsbibliothek anführen, daß October und November die Dattelnzeit Aegyptens ſind, nur haben ſie nicht gerade etwas von der Dattelnleſe.

December. Häufiger Regen, bisweilen Schnee, wenn es auch nicht regnet, pflegt doch der Himmel häufiger bewölkt, oder Nebel, zu ſeyn, als in andern Monathen. Kalt, doch giebt es auch warme Tage, Gumpenberg fand den 1 bis 6ten wie bey uns im May. Doch will Schultze, (oder hatte es eigentlich nur erzählen hören,)

daß

daß zu Nazareth zwey junge Leute um Weynachten erfroren und geſtorben ſind. (Ich ſetze lieber ſeinen eigenen Ausdruck, als der Ausziehenden ihren, und bleibe, wenn auch die Sache wahr iſt, zweifelhaft, ob es das war, was wir erfrieren nennen: vielleicht nur eine heftige den ſchleunigen Tod nach ſich ziehende Erkältung). Was von Eis aus Ruſſel excerpirt iſt, iſt entbehrlich, es geht offenbahr Paläſtina nicht an, ſondern gehört zum ſchon merklich nördlichern Aleppo. Gewiſſe Gegenden in Paläſtina, Berge, haben jedoch ohne Zweifel Eis, wenn auch gerade Reiſende es nicht ſagen. Auf dem Libanon fällt in dieſem Monath der Schnee, der denn einige Monath liegen bleibt.

Noch hängen Trauben am Weinſtock, die Saatzeit daurt noch fort, aber nun brechen auch ſchon Blumen aus, Narciſſen, Anemonen, Ranunkeln, Lilien, Zeitloſe (Colchicum). Die Mandragora fängt an, in dieſem Monath zu blühen.

Wer Beers Arbeiten (im erſten Abſchnitt des zweiten Theils ſeiner Abhandlungen zur Zeitrechnung der alten Geſchichte) vergleicht, wird ſie noch immer vortrefflich finden, auch aus ihr einiges hier nicht ſo voll-

vollſtändig und deutlich geſagtes ergänzen können, aber auch ſehen, daß dieſe beiden Calender manches von ihm nicht bemerkte haben. Mein Wunſch und Hoffnung iſt, daß beide Verfaſſer noch mehr ſammlen, (denn freilich die Zeit zur Ausarbeitung war ſehr kurz, da die Preisfrage erſt ſpät aufgegeben ward) und nach einigen Jahren aus beiden Schriften ein noch reicheres Ganze gemacht werde, zu dem ſie eine ſchöne Grundlage ſind.

XVI.

Andreae Chriſtiani Hwiid libellus criticus de indole codicis mſc. graeci Novi Teſtamenti bibliothecae Caeſareo-Vindobonenſis, Lambecii XXXIV. Acceſſit textus latinus Act. Apoſt. antehieronymianus ex codice Laudiano. Havniae 1785. (Octav 156 Seiten, nebſt Dedication und Vorrede 3 Bogen, auch ein Titelkupfergen, auf welchem einige Zeilen eines zu Herculaneum ausgegrabenen Griechiſchen Mſcr. vorgeſtellet ſind).

Den Codex *Lambecii XXXIV.* auf der kayſerlichen Bibliothek hat bereits vor

vor 13 Jahren Herr Prof. Treſchow, aber nur kurz, beſchrieben, aus dem ich in der vorigen Or. Bibl. Th. VI. S. 19. 20. 21. einen Auszug gegeben habe. Herr Prof. Hwiid, der ihn nachher verglichen, giebt in der Vorrede eine noch vollſtändigere Beſchreibung. Herr Hw. nimt an, was im 6ſten Th. der Or. Bibl. S. 28. als Herrn Hoffr. Büttners Meinung ſteht, er möge aus dem 9ten oder 10ten Jahrhundert ſeyn, macht aber dabey, daß er Accente hat, wie die Handſchriften dieſer Zeit zu haben pflegen, eine die Frage über das Alter der Accente überhaupt entſcheidende Anmerkung, ſchon in Herculanenſiſchen Codicibus, die doch aus dem erſten Jahrhundert ſeyn müſten, ſelbſt der auf dem Titelblatt gegebenen Probe, finde man Accente. (S. 23.) Das Jota ſubſcriptum hat er nicht unter, ſondern neben den Buchſtaben η und ω. Das angehängte N und Σ hat er bisweilen auch, wo es nach unſern Regeln nicht hingehört, und das folgende Wort ſich von einem Conſonanten anfängt, z. E. Apoſtelgeſch. VII, 7. δουλευσωσιν κρινω. (S. 25.) Wegen der Correcturen, die Herr Tr. für die eigene Hand des Abſchreibers ſelbſt hielt, iſt er S. 25. zweifelhaft: die Hand ſey dieſelbe, aber die Dinte ſcheine verſchieden. Den von mir geäuſſer-

äuſſerten Gedanken, daß unter den Correcturen auch critiſche Conjecturen ſeyn möchten, hält er für wahrſcheinlich, bemerkt aber, dis könne man nicht von allen ſagen, denn andere würden durch Codices beſtätiget. Hier ſind wir völlig einſtimmig, ich redete blos von denen, die mit gar keinem Codex oder Verſion übereinſtimmen. Von beiden Gattungen führt er Exempel an (S. 26. 27.) Nun noch ein ſonderbahrer Umſtand: die Correcturen der erſten Hand kommen ſehr mit Matthäi Codex Mosquenſis L überein, daß man faſt denken könnte, ſie wären aus ihm. (S. 31.)

Der übrige Theil der Vorrede handelt theils von dem Laudianiſchen Codex, deſſen lateiniſche Ueberſetzung der Apoſtelgeſchichte Herr Hw. aus Sabatiers Ausgabe wieder abdrucken läßt, auch dem Werth und Eigenſchaften dieſer Ueberſetzung: theils von der Urſach, warum er ſich auf die Apoſtelgeſchichte einſchränke, nehmlich weil Apoſtelgeſchicht und Offenbahrung Johannis die Bücher ſind, die der critiſchen Hülfe am meiſten bedürfen, da ihr Text in den gewöhnlichen Ausgaben weit fehlerhafter iſt, als der des übrigen N. T. auch bey ihnen bisher weniger critiſche Hülfsmittel gebraucht oder vorhanden geweſen ſind.

Den

Den Inhalt des Buchs ſelbſt, das eigentlich ganz der Apoſtelgeſchicht gewidmet, und der Natur der Sache nach keines Auszugs fähig iſt, kann ich nun ganz kurz anzeigen. 1) S. 1–66. ein genauer Auszug aller Varianten des Cod. Lambecianus 34 bis auf die kleinſten, in der Apoſtelgeſchichte, dieſe zum Theil mit critiſchen Anmerkungen, denen ich gemeiniglich nicht anders als beytreten kann. 2) S. 67–153. die alte lateiniſche Ueberſetzung der Apoſtelgeſchichte, wie ſie vor Hieronymo war, und im codex Laudianus 3 befindlich iſt, ganz aus Sabatiers Bibel abgedruckt.

XVII–XX.

Chriſtiani Friderici Matthaei 1) actus apoſtolorum 1782. 2) epiſtolae ad Corinthios 1783. 3) epiſtolae ad Galatas Epheſios et Philippenſes 1784. 4) epiſtolae ad Theſſalonicenſes et Timotheum 1785. Rigae.

Dis ſoll keine Recenſion ſeyn, ſondern blos Verbindung der vorigen Orientaliſchen und exegetiſchen Bibliothek, in welcher von dieſem wichtigen Werk, die

die catholiſchen Briefe im 20ſten Theil Numer 296. und die an die Römer, Titus und Philemon im 21ſten Num. 305. recenſirt, mit der jetzigen zu verbinden, ohne zu viel entweder auszulaſſen oder aus vergangenen Jahren nachzuhohlen. Die Einrichtung iſt dieſelbe, und meine Meinung bleibt in Hauptſachen dieſelbe, als die in den Recenſionen der erſten Theile geäuſſerte: nur was ich nicht gleich zu Anfang ſo ſtark ſagen konnte, ſage ich jetzt. Ich habe dieſe und die vorhergehenden Theile ſeitdem in Collegiis über dieſe Bücher des N. T. gebraucht, und denn merkt man das wichtige viel beſſer, prüfet viel genauer, als wenn man ein neues Buch durchlieſt; und da habe ich wirklich die Varianten der Moscovitiſchen Handſchriften ſehr wichtig gefunden: die mir aufgeſtoſſenen Exempel zu ſammlen wäre eine Recenſion, und die wäre nun zu ſpät. Blos als Zeuge aus Erfahrung wollte ich reden. Wenn ich auch hier von der Beſchreibung der Codicum nichts ſage, die Herr M. in der Vorrede gegeben hat, ſo ſoll wenigſtens den Leſern meiner Schriften nichts dadurch entgehen, denn in der neuen Ausgabe meiner Einleitung ſollen ſie insgeſammt vorkommen.

XXI.

XXI.

Joannis Apocalypſis graece et latine. Ex codicibus nunquam antea examinatis edidit, et animadverſiones criticas adjecit Chriſt. Fridericus Matthaei. Cum ſpeciminibus codicum et duplici adpendice. Rigae 1785. (Octav 1½ Bogen Zuſchrift und Vorrede, 24½ Bogen Text, und zwey Kupfer).

Und nun fange ich wieder an, zu recenſiren. Die äuſſerſt ſchlechte Beſchaffenheit der gedruckten Ausgaben dieſes letzten Buchs des N. T. iſt längſt unter den Critikern bekannt, und die berührt Herr M. in der Vorrede. Sehr viel bekanntes könnte ich nun zwar vorausſetzen, allein ich muß es wiederhohlen, um auch das Herren M. eigene damit zu verbinden. Die Erasmiſche Ausgabe in Abſicht auf dis Buch äuſſerſt ſchlecht, er hatte nur Einen Codex, und wo der Lücken hatte, nahm er ſich die Freyheit aus dem Lateiniſchen zu überſetzen, (äuſſerſt ungeſchickt, das kann noch jeder der das Griechiſche in andern Handſchriften geleſen hat, hinzuſetzen) dabey rühmte er, (ich mag die Worte nicht deutſch überſetzen, um nicht in den Verdacht zu kommen, ich liehe dem Mann, deſſen Genie mir

mir verehrenswürdig iſt, nur nicht ſeine Treue, eine ſehr unbeſcheidene Hyperbole) tantae vetuſtatis erat, ut apoſtolorum aetate ſcriptum videri poſſit. Und nun bemerkt Herr Matthäi, aus andern Stellen zeige ſich doch, dis Manuſcript habe Andreä und Arethä Scholien gehabt, und von Aretas zweifele niemand, daß er im zehnten Jahrhundert gelebt habe, (zwiſchen 914 und 934.). Eben hieraus ſey begreiflich, wie ſo viel offenbahre von Abſchreibern in den Text getragene Scholien in Erasmi Edition gekommen ſeyn. Dieſe Edition ward von den Stephanen und Beza wiederhohlt und gebeſſert, nur berechnet er, wie ärmlich, oder auch wol nichts, ihr neuer Vorrath bey der Offenbahrung war. Die Complutenſiſche Ausgabe hält er zwar für beſſer, doch nur aus Einer Handſchrift gemacht, die gleichfalls Scholien des Andreas hatte: allein auch dieſen etwas beſſern Text habe man nicht in die gewöhnlichen Editionen aufgenommen. Nachher habe man Codices bekommen, deren doch Griesbach nur 33 zähle, über die Herr M. ſein Urtheil fället, welches Wetſteins 9ten und 13ten (Huntingtonianus und Seidelianus) den erſten Preiß zuerkennt. (Durch Exempel den Leſer zum Prüfen in Stand zu ſetzen, fällt Herrn M. nicht bey; er glaubt, der müſſe ent-

entweder ſchlechterdings glauben, oder nun ſo ganz Critikus ſeyn, wie er, alle dieſe Codices vergleichen: und unter denen, die dis thun, wird er doch viel Widerſprecher finden). Der Alexandriniſche, den ſelbſt ſein faſt zu hoher Schätzer, Bengel, in der Offenbahrung zurückſetzt, iſt Herrn M. deshalb verdächtig, weil er ſchon Scholien des Andreas in ſeinem Text zu finden glaubt, der nach einigen, (denn ſein Alter ſey ungewiß) im 8ten oder 9ten Seculo gelebt habe. Ich wünſche, hoffe es aber kaum, daß dem Herausgeber des Codex Alexandrinus, Herrn Woide, dieſer Einwurf möchte bekannt geworden ſeyn, um Rückſicht darauf zu nehmen. Angenehm wäre es auch, wenn Herr M. einige Hauptbeyſpiele dieſer Interpolation des Alex. Cod. in der Vorrede genannt hätte: doch nun werden Leſer, die urtheilen wollen, ſie ſelbſt aus den Varianten mit Vergleichung derer dieſes Codex ſammlen. Freilich Herr M. überläßt ihnen mannigmahl zu ſuchen, was er mit ein paar Worten hätte ſagen können, z. E. ſelbſt welches die Codices V. und 15. ſind, deren Proben er giebt, da er ſonſt ſeine Codices mit Buchſtaben nennet.

Nun zum Buch ſelbſt. S. 1–209. die Offenbahrung, (wie in den übrigen Theilen)

Griechiſcher Text, und Lateiniſche Ueberſetzung nach dem Demidovianiſchen Coder, und darunter die Varianten der fünf Griechiſchen Moſc. Handſchriften, k. l. o. p. r. mit reichen Anmerkungen und Beurtheilungen des Herausgebers, mit denen ich bey dieſem Buch öfter, als in andern, übereinſtimme. Ich finde hier die Varianten, (wer könnte es beynahe anders bey einem vorhin ſo ſchlecht edirten Buch erwarten) ſehr wichtig, und häufig die vom gewöhnlichen Text abgehenden Leſearten beſtätigend, die ich auch ſchon vorhin nicht unterlaſſen konnte vorzuziehen, ſo wie andere Critiker ſie vorgezogen hatten. Das verſteht ſich von ſelbſt, daß der Leſer hier auf das Acht geben muß, was Herr M. von der Interpolation des Textes aus den beiden Scholiaſten ſagt; freilich nicht immer ſchlechterdings glauben, aber doch mit Ernſt prüfen. Für eine Recenſion, iſt dis Geſchäfte, oder nur ein verſtändlicher intereſſanter Auszug zu viel; es würde ein Buch daraus werden. Erſtaunen mußte ich indes doch, wie wir, die wir ſonſt ſo verſchieden denken, hier bisweilen ſelbſt in Kleinigkeiten, ſelbſt im ausgelaſſenen τε hinter ὅσα, C. I, 2. übereintrafen. Freilich aber wieder bey andern Urtheilen muß ich abgehen, ſonderlich dem über die rauhen

Grie-

Griechiſchen Leſearten, z. E. XII, 10. κατήγωρ. Ich muß ſchlechterdings abbrechen, um nicht bey Lob, Beyſtimmung, oder Aeuſſerung anderer Gedanken, in ein Buch zu verfallen. Ein gar zu reicher Stoff von Anmerkungen dringet ſich mir auf, den ich mit Mühe zurückhalte.

S. 210–342. folget adpendix I. ad apocalypſin. Dieſer enthält folgende Abhandlungen:

1) *de codice* 1. *ſeu Dresdenſi bibliothecae electoralis.* Es iſt eben derſelbe, den Herr Mag. Stemler, im 17 Theil meiner vorigen Or. Bibl. Num. 268. kurz beſchrieben, und Varianten aus dem achten bis 11ten Capitel mitgetheilt hat, unter denen einige mir wichtig waren, wovon aber Herr M. nichts zu wiſſen ſcheint. Jede Beſchreibung hat ein oder anders zum voraus: Herr M. aber hat den ganzen Codex conferirt, und die Varianten S. 238–309. gegeben. Dis iſt Verdienſt.

2) *de editione Complutenſi* S. 214–220. Meiſtens bekannte Sachen, die man ungern noch einmahl lieſt. Nur das ſchon S. 210. angeführte Urtheil über den Codex, aus dem die Complutenſer die Offenbahrung nahmen.

3) *De tribus editionibus Eraſmi, ſecunda, tertia, quinta.* S. 220. 221. Bekannte Sachen.

4) *de codice X. ſeu Guelpherbytano.* Demjenigen, der in meiner Einleitung (dritte Ausgabe) 129 heißt, und von Herrn Knittel beſchrieben und excerpirt iſt. (Siehe vorige Or. Bibl. Th. VIII. S. 155–161.).

5) *De tribus verſionis Vulgatae codicibus Lipſienſibus bibliothecae Paulinae.* S. 229–238.

6) *Variae lectiones et animadverſiones ad apocalypſin ex cod. t. Dresdenſi, x. ſeu Guelpherbytano, nec non editionibus Complutenſi 1514. Eraſmi ſecunda 1519. tertia 1522. et quinta 1535.* S. 238–309. Das einzige wichtige ſind hier die Varianten der Dresdniſchen Handſchrift, das übrige alles würde der Leſer gern geſchenkt haben, da er es ja ſchon ſonſt hat.

7) *Variae lectiones ex codicibus mſc. membranaceis 4. 5. 6. ad latinam Vulgatam editionis Sabatierii in folio 1751.* S. 310–330. Ein ſonderbahrer Titel. Dis ſind die drey Leipziger Codices, die er N. 5. beſchrieben hatte, aber das ſagt er dem Leſer nicht, (nicht einmahl mit dem kurzen Wort, *Lipſienſibus*)

ſibus) ſondern das alles mag der Leſer ſuchen. Aber was dachte doch wol Herr M. wenn er ſchrieb, *ad Vulgatam editionis Sabatierii?* Sabatier gab die alte Lateiniſche Verſion, wie ſie vor Hieronymo war, heraus; aber iſt dieſe in den drey Leipziger Handſchriften enthalten? Herrn M. hat es nicht gefallen, uns darüber zu belehren: freilich er ließ zur Seite auch die gewöhnliche Vulgata, aber nach der Römiſchen Edition, drucken, die niemand Sabatiers Ausgabe nennt.

8) *Argumentum ex cod. 6.* (S. 331–334.)

9) *Index codicum omnium numero XLIIII, qui adhibiti ſunt inde ab actibus ad apocalypſin* S. 335.

10) *Epilogus* S. 338–342.

S. 343–388. *Appendix II. de verſione Slavonica Apocalypſeos.* Dis ſo viel ich urtheilen kann, nächſt den Excerpten der fünf Griechiſchen Handſchriften zu Moscau bey weiten das wichtigſte, und ein ſehr wichtiges Geſchenk, das Herr M. der Critik der Offenbahrung macht. Daß dis ſo recht aufrichtig meine Meinung ſey, auch die Gründe davon, wird man mir glauben wenn man meine Beſchreibung der wichtigen Slaviſchen

Verſion §. 88. der dritten Ausgabe meiner Einleitung in das N. T. nachlieſet, denn gerade der Wunſch den ich S. 452. äuſſerte, daß wenigſtens Excerpten dieſer Verſion über die Offenbahrung Johannis der Welt möchten mitgetheilt werden, iſt hier erfüllet, buchſtäblich erfüllet, und das von einem, der ihn, wie es ſcheint, nicht geleſen hat. Doch ein anderer Theil meines Wunſches iſt unerfüllet geblieben. Ich wünſchte, daß die Vergleichung zu Moscau vorgenommen würde, wo man alte Handſchriften hat: Herr M. nahm ſie zu Leipzig vor, mit Hülfe zweyer Ruſſen daſelbſt, die Slavoniſch, Lateiniſch, Deutſch, und etwas Griechiſch verſtehen: auch unbeſorgt darum, ob in den Ausgaben nach und nach etwas geändert ſeyn könnte, (wie doch an einigen Orten offenbahr geſchehen iſt) nach der jungen Edition von 1762. Allein bey dem allen bleibt es ein der Critik wichtiges Geſchenk, wofür wir billig danken müſſen. Ueberhaupt iſt Herrn M. Ausgabe der Offenbahrung, jedem der irgend über ihre Leſearten urtheilen will, unentbehrlich.

Nun folgen noch die zwey in Kupfer geſtochenen Proben von Handſchriften, die ich oben beyläufig erwähnt habe: ſchwer zu erklä-

klären. Ich will die erſte dem Leſer zum Räthſel aufgeben, ohne eine Löſung hinzuzufügen. Die Ueberſchrift iſt, *Cod. V. fol. 66*, und die Stelle der Anfang des Evangelii Marci, unten, *fol. 183.* und eine Stelle aus Joh. VII, 39 u. ſ. f. ganz unten, *Apocalypſis.* Welcher Codex iſt es nun, mit deſſen Probe Herr M. ſeine Leſer beſchenkt? Sie mögen ſuchen! Vielleicht kommt einer auf den Einfall, in dem erſten Appendix Num. 9. nachzuſchlagen, und da findet er freilich S. 338. *v. Goettingenſis ſeu Miſſyanus*, auch noch dazu, *N.* (das heißt *notitia codicis* ſey gegeben) *ad Theſſal. p. 281. ſeqq.* und *S.* (das heißt, Specimen) *ad Apocalypſin.* Nun wird er denn glauben, es ſey unſer Göttingiſcher Codex Miſſyanus, und ſich nur wundern, wie von dem, noch ganz ohne Verweiſung an die Stelle dahin es gehöret, ein Specimen gegeben wird, das zu einem ganz andern Theil gehört: doch nun käme er denn nach Göttingen, und ſuchte den Codex auf, ſo findet er ſich von neuen April geſchickt, denn mit S. 65. hört er auf; er ſchlüge etwan meine Einleitung S. 525. nach, die deſto glaubwürdiger iſt, weil ich die Handſchrift der Göttingiſchen Bibliothek zum Geſchenk zu überreichen den Auftrag gehabt habe, und findet, ſie hat weder Marcum noch Johannem, ſon-

dern iſt ein Lectionarium über Apoſtelgeſch. und Epiſteln. Das zweite Räthſel, *Cod. 15.* ſoll ich wol nicht vorlegen. Dis iſt nun Herr M. Fehler, er ſorgt nicht für ſeinen Leſer, ſondern der mag ſelbſt für ſich ſorgen, im guten Zutrauen zu ihm, er werde das ganze Buch, *nocturna verſare manu verſare diurna, in ſuccum et ſanguinem convertere*, es ganz auswendig lernen, und ein ſo gutes Gedächtniß haben, daß ihm alles irgendwo geſagte ſo beyfällt, wie Herrn M. ſelbſt. Was der Leſer wünſchte, daß er ſagen möchte, oft mit 2 Worten, das ſagt er nicht: hingegen manches ihm ganz gleichgültige muß er mit kaufen, wohin ich in dieſem Theil in dem erſten Appendix N. 3. 4. 5. 6. 7. 8. rechne, die ich wenigſtens ihm gern geſchenkt hätte, und in allen Theilen durch und durch die Vulgata nach einem Demidoviſchen Codex. Siehe Th. XX. der vorigen Or. Bibl. S. 128–131, wiewohl ich die ganze Recenſion ſeiner epiſtolarum catholicarum nachzuleſen bitte, denn faſt alles dort geſagte, iſt noch auf den letzten Theil gültig, ſelbſt die S. 130. bemerkte Vermiſchung der von Sabatier herausgegebenen alten Lateiniſchen Vulgata vor Hieronymo, mit der Vulgata ſeit Hieronymi Zeit; findet man ſchon in der Ueberſchrift des 7ten Stücks des Adpendix dieſes letzten Theils.

XXII.

XXII.

Lexicon linguae Arabicae in Coranum, Haririum et vitam Timuri, auctore Joanne Willmet. Roterodami 1784. (Bey C. R. Hake, 824 Seiten in Quart, und 16 Seiten Vorrede).

Ich recenſire dis Buch nicht aus dem Geſichtspunkte, wie es ein Gelehrter gebrauchen könnte, der wird freilich manche ſchöne und wahre Anmerkung, ſonderlich aus Schultens, darin finden, wiewohl auch Herr W. noch manche andere Schriftſteller, und ſich ſelbſt, gebraucht hat, aber er wird kein Lexicon über drey Arabiſche Bücher verlangen, ſondern Golium ſelbſt gebrauchen, allenfalls dis bisweilen nachſchlagen, ob es etwas beſonders habe; ſondern ganz nach dem Zweck, mit dem es eigentlich geſchrieben iſt, für Anfänger, für ſolche, die ſich Golium nicht anſchaffen können, alſo völlig als Pendant zu *Jacob. Scheidii gloſſario manuali Arabico-Latino*, deſſen ſich meine Zuhörer vorhin bedienet hatten, und nun ſchon ſeit einigen Jahren, (1769. war es gedruckt,) keine Exemplarien davon mehr bekommen konnten: und aus dem Geſichtspunkt

punkt konnte ich es nicht recenſiren, auch nicht einmahl den ſonſt gerechten Tadel anderer deutſchen Recenſenten unterſchreiben, bis ich es im Collegio über das Arabiſche geprüfet hatte, wie brauchbar oder nicht brauchbar es meinen Zuhörern wäre, mit denen ich in dieſem Collegio zu reden pflege, und ſie häufig in dem Lexico nachſchlagen laſſe, das ſie etwan haben. Im jetzt zu Ende gehenden halben Jahr laaß ich das Arabiſche, einer oder mehrere Zuhörer brachten Willmets Lexicon mit, und nun konnte man ſehen, wie fern es ihnen brauchbar wäre, der Erfolg war aber ſo, daß ſie es wieder verkaufften, und die wenigen am beſten dran waren, die ein Exemplar von Scheids Gloſſario erhalten konnten, von dem ich viel ſeltener Urſache fand, abzuweichen.

Die Fehler, die Willmets Lexicon für einen Anfänger nicht ſo brauchbar machten, als ich es wünſchte, waren folgende:

1) Zu viel unerweisliche und willkührliche Etymologie, war angebracht, und als die erſte Bedeutung eine geſetzt, die, wenigſtens wie es mir vorkam, das Wort gar nicht hatte: daher mußte ich mit dem Lexico in zu öfterm Widerſpruch ſtehen, und widerlegen, welches ich beym Scheidiſchen Gloſſario äuſ-

ſerſt

ſerſt ſelten nöthig hatte. Wollte nun gar einer ohne Lehrer für ſich das Arabiſche lernen, ſo würde er hiedurch Irre geleitet werden, und glauben, das und das ſey die bekannte allgemein angenommene Bedeutung des Worts, an der doch andere ſehr zweifeln werden: um ſo mehr, da nicht einmahl dieſe neuen Vermuthungen von dem gewiſſen und angenommenen unterſchieden werden. Ein Gelehrter, der das Arabiſche ſchon verſteht kann prüfen, der Anfänger aber nicht, ſondern der muß glauben, daher ſollte freilich im Lexico für Anfänger blos das gewiſſe ſtehen: wollte man aber auch eine wahrſcheinliche Conjectur, eigene oder fremde annehmen, ſo müßte ſie doch vom zuverläßigen deutlich unterſchieden werden.

2) Dagegen waren durch dieſe Etymologien bisweilen die wahren und bekannten Bedeutungen der Wörter verdrängt, gerade die, die in der Chreſtomathie vorkamen, und ich nachſchlagen laſſen wollte.

3) Ein ſchon oft bemerkter Fehler in Golii ſchönem Lexico iſt, daß die Bedeutungen der Wörter meiſtens ohne Ordnung ſtehen, da, wenn ſie in richtige Ordnung geſetzt würden, alles leichter ſeyn, und die Etymo-

logie

logie ohne Kunſt gleich jedem in die Augen fallen würde. Dieſen Fehler zu beſſern hatte zwar Herr W. vor, allein bey ſo manchen Worten, die wir nachſchlugen, fanden wir ihn nicht gebeſſert.

4) Ein Schade war es, daß unter den Büchern über welche dis Lexicon gemacht iſt, des ſeel. Schultens *Excerpta ex Hamaza* ja ſo gar die Fabeln Lokmans nicht mit ſind, die doch ſo mancher Anfänger zu leſen pflegt, da ſie in Schultens Ausgabe von Erpenii Grammatik, und in der meiner Grammatik angehängten Chreſtomathie ſtehen. Dis ſind doch in Holland ſo wohl als Deutſchland, wie ſchon der Abgang und die wiederhohlte Auflage zeiget, ziemlich gewöhnliche Elementarbücher; und da wäre es zu wünſchen geweſen, daß Herr W. ſich nach den Bedürfniſſen ſo vieler Lernenden gerichtet hätte: ſo aber ſuchten wir bald beym Anfang des Collegii Wörter, oder Bedeutungen die in dieſen Schriften vorkommen, vergeblich. Die Folge alſo, wer über Schultens Grammatik Erpenii, oder über die meinige hört, kann W. Lexicon nicht gebrauchen. Daß es über den Koran geht, billige ich ſehr, und vor 35 Jahren, da ich noch über den Koran leſen konnte, würde es mir ſehr willkommen

geweſen ſeyn: allein ſeit dem iſt Hinkelmanns Koran nicht mehr in Buchläden, ſelbſt nicht zu Hamburg, von da aus ich die letzten Exemplarien zum Gebrauch meiner Collegien gekaufft habe; alſo iſt es auch nicht mehr möglich ein Collegium über den Koran zu Stande zu bringen, weil die Zuhörer ſich nicht mit Koranen verſehen können.

5) Ein Mangel, den freilich dis Lexicon mit andern gemein hat, ſelbſt mit Golii ſeinem, der aber einem Anfänger ſehr beſchwerlich fällt, iſt, daß diejenigen grammaticaliſchen und ſcholiaſtiſchen Kunſtwörter, deren ſich die Scholiaſten. auch zuweilen andere Authoren, z. E ſelbſt Abulfeda, bedienen, nicht darin anzutreffen ſind. Soll ich im Arabiſchen unterrichten, ſo iſt nothwendig den Zuhörer auch mit den Scholiaſten bekannt zu machen; iſt das nicht geſchehen, ſo kann er vielleicht ſonſt im Arabiſchen ziemlich weit ſeyn, kommt aber in eine ganz andere unbekannte Welt, wenn er einen Scholiaſten leſen wollte, und ihm wird deſto ſchwerer, ſich zu helfen, weil er nicht einmahl bey Golio findet, was er ſucht. Ein Lexicon, das Anfängern brauchbar ſeyn ſoll, noch mehr, wenn ſie gar für ſich ohne mündlichen Unterricht Arabiſch lernen wollten, muß dieſen Mangel abhelfen.

Und

Und dis Buch, das dem Anfänger ſo wenig brauchbar iſt, hatte doch einen hohen Preis, der manchen abſchrecken mußte, das Arabiſche zu hören: denn nicht alle, die es gern lernten, haben die Mittel, auf Collegium und die nöthigſten Bücher ſo viel Geld zu wenden.

Dis iſt es nun, was die Vandenhoekiſche Buchhandlung bewogen hat, blos zum Beſten der Anfänger und Gebrauch der Collegien, Scheids Gloſſarium mit Zuſätzen und Verbeſſerungen, daran ein junger Gelehrter jetzt arbeitet, wieder aufzulegen: vielleicht habe ich das Vergnügen, in einem Jahre dis vermehrte Gloſſarium zu recenſiren.

Zweiter Abſchnitt.

Nachrichten.

XXIII.

Iſt es mir erlaubt, hier von der Fortſetzung eines eigenen Buchs, der *Supplementorum ad lexica Hebraica*, Nachricht zu geben. Der dritte Theil derſelben, der bis ח geht iſt unten unter meinen Schriften als fertig angekündiget, und der vierte wird auf Michaelis fertig: mit dem endigen ſich die ſieben Alphabete auf welche ein halber Louisd'or pränumerirt iſt, die aber nach der Einrichtung des deutſchen Buchhandels, nachdem ſie Verlagsbuch ſind, ſechs rthlr. gelten werden.

Es ſind nun noch ſieben oder acht Alphabet zurück, und auf dieſe nehme ich abermahls Pränumeration an, aber eine etwas

höhere, weil ich bey der zu niedrigen nicht gut zurecht gekommen bin. Alſo auf die noch übrigen 7 oder 8 Alphabet iſt die Pränumeration drey rthlr. in vollwichtigen Louisdors zu 5 rthlr. und wenn ein Exemplar auf Schreibpapier verlangt wird, vier rthlr. Nicht um meines Vortheils willen biete ich abermahls den Weg der Pränumeration an, ſondern um meinen Leſern das Buch wohlfeiler zu verſchaffen. Nur muß ich hiebey noch folgendes bemerken:

1) Einzelne Pränumerationen kann ich ſelbſt nicht annehmen, auch nicht unter zehn, ich bin der Sache zu ungewohnt: hingegen hat Herr Prof. Vollborth abermahls verſprochen, doch ohne Unkoſten davon zu haben, Pränumerationen anzunehmen, auch iſt die Vandenhoekiſche Buchhandlung, (in deren Verlag hernach die übrigen Exemplarien kommen) ſelbſt dazu erbötig.

2) Wer auf zehn Exemplarien pränumerirt, erhält für ſeine Bemühung von

mir

mir das elfte darüber; auf Procente, darin dis einige haben verwandeln wollen, kann ich mich nicht einlaſſen: wer alſo auf 20 pränumerirt, bekommt 22 und ſo weiter fort.

3) Die Pränumerationen bitte ich mir poſtfrey überſandt aus: vielleicht können es einige bequem durch Wechſel auf ein hieſiges anſehnliches Haus eines Kauffmanns thun, wozu ich, wenn ich erſt die Summe weiß, bisweilen Anlaß geben kann. Auch ſo muß ich die Correſpondenz poſtfrey erbitten, oder aus dem ſüdlichen Deutſchland, wenn ſolches nicht möglich wäre, unnöthige Correſpondenz verbitten, weil Briefe aus dieſem Theil Deutſchlands ſehr koſtbar ſind. Was Correſpondenz und Ueberſendung des Geldes betragen, werden denn diejenigen Beförderer des Werks, die Pränumerationen ſammlen, den Pränumeranten anrechnen, wie auch das

Porto für Ueberſendung der Exemplarien, oder Unkoſten des Emballagements.

4) Die allgemein bequemſte Art des Ueberbringens der Exemplarien wird dieſe ſeyn, daß man mir einen Buchhändler nennet, der auf der Meſſe in Leipzig die Exemplarien von der Buchhandlung, durch die ich ſie überſende (ordentlich der Vandenhoekiſchen) gegen Erſtattung der Fracht und Emballage bis dahin, in Empfang nimt. Wollten aber auch einige gern noch früher und unmittelbar von mir die Exemplarien haben, ſo müßte zum voraus ſo viel beygelegt werden, als die Emballage koſten wird, die ich nicht übernehmen kann. Auch kann ich keinem im ſüdlichen Deutſchland oder im Preußiſchen auf dieſe Weiſe dienen, weil die Poſt nichts dahin unbezahlt annimt, ſondern blos im Hannöveriſchen, und nördlichern Gegenden. Ich bitte mir alsdenn auch genaue Befehle we-

wegen Art der Emballage aus, die nach Verſchiedenheit der Poſten verſchieden ſeyn muß: ordentlich denke ich kleine Packete in Wachstuch, gröſſere in Kiſten, wenigſtens ſo habe ich es bisher gemacht, nachdem ich erfahren habe, daß die nicht ſo ſorgfältig eingepackten auf den Poſten gelitten haben, ob es gleich etwas mehr Unkoſten macht.

5) Kein ander Geld als vollwichtige Franzöſiſche, Preußiſche oder Braunſchweigiſche Louisdors können angenommen werden; alle andere Berechnungen von Münzen gehen nach hieſiger Situation nicht an. Auch wenn Wechſel geſchickt werden, müſſen ſie auf vollwichtige Louisdors gerichtet ſeyn, und dis Wort ausdrücklich darin ſtehen.

6) Die Pränumerations-Zeit geht bis zum Ende dieſes Jahrs: ſpäter hin kann ſie nicht angenommen werden, ſondern denn muß ſich, weſſen Pränumer-

ation ich vor dem 1 Jan. 1787 nicht wirklich ſchon in Händen habe, gefallen laſſen, das Buch im Buchladen um den vielleicht doppelt höhern Preiß zu kauffen.

7) Ein Zufall bey der erſten Hälfte erinnert mich ſehr an meiner Sterblichkeit, und daß ich alt bin: ſollte ich ſterben ohne das ganze Werk vollendet zu hinterlaſſen, ſo bekommt jeder ſo viel von ſeiner Pränumeration zurück, als Alphabete an ſieben fehlen.

Neuere

Neuere Schriften des Verfaſſers.

Die Fragmente aus Leßings vierten Beytrage zur Geſchichte und Literatur mit Michaelis Anmerkungen, als ein Anhang zur Begräbniß- und Auferſtehungs-Geſchichte Chriſti. Halle 1785. Verlag des Halliſchen Waiſenhauſes.

Zuſatz zum Moſaiſchen Recht: warum hat Moſe in ſeinem Geſetz nichts vom Kindermord? Im Göttingiſchen Magazin, dem zweiten Stück des vierten Jahrgangs 1785. Num. 5. S. 84-152.

Erklärung des Briefes an die Hebräer, zweiter Theil, zweite, gebeſſerte, und vermehrte Auflage. Frf. und Leipzig. 1786. Garbens Verlag.

Supplementorum ad lexica Hebraica pars tertia, literas ו, ז et ח complexa. Goettingae 1786. Vandenhoeks Verlag. (*)

Deutſche Ueberſetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte, der 12te Theil welcher die Bücher der Könige und Chronik enthält. Göttingen, 1785. Vandenhoeks Verlag.

(*) Siehe hiebey S. 225-230.

Johann David Michaelis

Neue

Orientaliſche und Exegetiſche

Bibliothek.

Dritter Theil.



Göttingen,
im Verlag der Vandenhoekſchen Buchhandlung
1787.

Inhalt
des dritten Theils.

42) Catalogus bibliothecae Car. Aurivillii - - - - S. 1

43) Koecheri nova bibliotheca Hebraica P. II. - - - 5

44) Koeleri Syria Abulfedae Ed. II. 9

45) Oedmanns vermiſchte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der heil. Schrift. Erſtes Heft 20

46) Oedmann vom Catarrhactes, aus den Abhandlungen der Schwediſchen Akademie - - - 63

47) Kleuker über die Emanationslehre der Kabbaliſten - - - 74

48) Kleukers Salomoniſche Denkwürdigkeiten - - - 85

49) Lobſtein in loca Pentateuchi illuſtria - - - - 97

50) Spohn collatio verſionis Syriacae cum commentariis Ephraemi 109

51) Colomanni Sanftl diſſ. in codicem evangelii St. Emmerami - 112

52) De Roſſi variae lectiones Vet. Teſt. T. III. - - - 118

53)

53) Bardili de voce προφήτης - - 130

54) Velthuſen catena cantilenarum in Salomonem - - - 141

55) Norbergii codex Syriaco-Hexaplaris Ambroſiano - Mediolanenſis T. I. - - - - 156
die erſten Bogen des Buchs.

56) Das andere Buch der Makkabäer neu überſetzt von Haſſe - - 168

57) Timmermann de daemoniacis evangeliorum - - 171

58) Miller on various ſubjects of natural hiſiory - - - 182

59) Aurivillii Disputationen, Verzeichniß derſelben, und neue Ausgabe angekündigt - - 183

60) Ausgabe von Caſtelli Hebräiſchem Lexico angekündigt - - 187

61) Vorzügliche Varianten zum 2ten, 3ten und 4ten Buch Moſis - - 190

Erſter Abſchnitt.

Recenſionen.

XLII.

Bibliothecae, quam olim collegerat Carolus Aurivillius, ſectio prior, quae libros in folio et quarto complectitur, publica auctione vendendos. Upſaliae d. 10. Oct. 1787. (Upſala 1786. zehn Bogen in Octav).

Vielleicht befremdet es meine Leſer, daß ich hier, wo ſich ſo manche eigentliche Bücher um Platz drängen, den Anfang mit nem Auctionscatalogo mache: ſie werden ch aber, wenn ſie hören warum es ge- hieht, nicht blos mit mir verſöhnen, ſondern

ein groſſer Theil, alle diejenigen, die gern wichtige zur Erklärung und Critik der Bibel, oder den Orientaliſchen Sprachen gehörige Bücher wohlfeil, (denn wirklich habe ich nie ſo vortheilhaft gekaufft, als in Schwediſchen Auctionen) kaufen wollten, auch ſolche nach denen ſie lange vergeblich geſucht hatten, mir für meine Uneigennützigkeit recht ſehr danken, daß ich dis Bücherverzeichniß nicht für mich behalten habe. Ich denke, eins von dieſer auſſerordentlichen Art muß angezeigt werden.

Die Bibliothek, welche der, wie meine Leſer ſchon wiſſen, vorzügliche Philologe, Aurivillius, geſammlet hat, iſt im philologiſchen und critiſchen Fach, mehr als man erwarten möchte, auch im eigentlich exegetiſchen ſehr reich: ſie enthält die ſeltenſten, aber auch die brauchbarſten Bücher. Nur ſieht man es ihr auf den erſten Blick nicht an, denn die Bücher ſind nach keiner Ordnung geſetzt, dis nicht nach einer Auctionator-Liſt, wie es ſeit einigen Jahren bey uns Mode geworden iſt (*), ſondern gleich

(*) Nach einer Klugheitsregel, die der ſeel. Hamberger anrieth, werden in Göttingen und auch aus Nachahmung anderwärts, Auctions-Catalogen ohne Ordnung der Materien gemacht: der Gedanke dabey iſt, erſtlich ſi

gleich im Anfang der Vorrede wird es als Mangel entſchuldiget: wenn nun einer hier ganz oben an, N. 1. 2. 3. Buxtorfs Bibel, Concordanz und Lexicon findet, und bald darauf, Bücher, die ihn als Sprachkundigen nicht ſehr intereſſiren, ſo ſtände er vielleicht in Verſuchung, zu thun, was ich bey ſo manchen Catalogen gethan habe, ihn nicht durchzuleſen. Nur dieſe Mühe muß der, wer gern lange geſuchte Bücher haben woll-

jeder ſoll den Catalogum ganz durchleſen, denn aber hauptſächlich, wer einige ihm wichtige Bücher kaufen will, dadurch genöthiget werden, faſt immer in der Auction zu ſeyn, und denn wird er noch zu mehreren, auf die zu wenig geboten wird, Luſt bekommen. Dis iſt freilich aus dem Geſichtspunct eines Bibliothecarii und groſſen Litterators wahrſcheinlich: allein wenige Gelehrte haben eben dieſe Liebe zu Büchern; den Catalogum werfen ſie ungeleſen weg, weil er ihnen zu viel Zeit wegnimt, und bloſſe Büchertitel keine angenehme Lectüre ſind; in die Auction kommen ſie nicht ſelbſt, wenn ſie nicht denken, in derſelben Stunde viele ihnen importante Bücher vorzufinden, ſondern geben, wenn es noch am beſten geht, Commiſſion. So geht bisweilen durch dieſes Kunſtſtück, weil wenig Durchleſer des Catalogi ſind, die Bibliothek unter der Hälfte deſſen weg was bey einem ordentlich ausgearbeiteten Catalogo herausgekommen wäre.

wollte, hier durchaus anwenden: ſie wird ſich belohnen. Wer ſollte es wol bey jenem erſten Anblick erwarten, daß er ſo ganz verſteckt etwan N. 120, Meninsky, 202 den ſo ſehr ſeltenen Avicenna, 206 gar die Complutenſiſche Bibel finden würde, ein Buch, auf das der ſeel. Münchhauſen 900 Holländiſche Gulden Commiſſion gab, und das vielleicht hier, unbemerkt, ſehr wohlfeil weggegangen ſeyn könnte, wenn ich nicht wider meinen Vortheil ſo dienſtfertig gegen meine Leſer wäre, ſie aufmerkſahm zu machen.

Ich denke, dis iſt genug geſagt. Die Auction geht erſt mit dem 10. Oct. an. Catalogen kann man bey dem hieſigen Herrn Hoffrath Murray zur Einſicht, oder eigen bekommen: ich glaube auch, die Vandenhoekiſche Handlung werde einige aus Schweden kommen laſſen, an die man ſich denn wenden kann. Solchen, die der Schwediſchen Münze nicht kundig ſind, wollte ich nur noch aus der Vorrede ſagen, die Gebote geſchehen nach Thalern, die ½ Ducaten alſo einen Hannöveriſchen Speciesrthlr. betragen.

XLII.

XLIII.

M. Hermann. Frider. Koecheri nova bibliotheca Hebraica, ſecundum ordinem bibliothecae Hebraicae Wolfii diſpoſita, analecta literaria hujus operis ſiſtens, cum praefatione Jo. Gottfr. Eichhornii Pars II. Jenae 1784. (276 Seiten in Quart, ohne Vorreden, Verlag von Cuno's Erben).

Ueber ein Buch dieſer Art läßt ſich nicht wol beym Durchleſen, ſondern eigentlich beym Gebrauch, wenn man eben gern was nachſchlagen will, urtheilen, und das ſey Entſchuldigung der ſpäten Recenſion. Es giebt Zuſätze zu den drey letzten Theilen der Wolfiſchen Bibliothek, zum zweiten, ausführlichere, auf 230 Seiten, zu dem dritten und vierten, wie leicht zu begreiffen, nur kürzere von S. 231–276.

Wer nur Wolfs bibliotheca Hebraica anſieht, wird gleich aus dem Inhalt des zweiten Theils wahrnehmen, daß ſich hier ſehr viel mehr intereſſantes in den Zuſätzen ſagen ließ, als bey dem erſten: und er wird ſich in ſeiner Erwartung nicht betrogen finden.

Zu dem, was die Hebräiſche Bibel, ihren Text, Ueberſetzungen, u. ſ. f. angehet, alſo zur gröſſern Hälfte dieſes Theils, iſt in den 65 Jahren, ſeit Ausgabe der Wolfiſchen Bibliothek ſo viel neues gekommen, und das Urtheil der Gelehrten hat ſich auch ſo ſehr geändert, daß Zuſätze unentbehrlich wurden, und reich ſeyn konnten: und ſo viel ich zu urtheilen vermag, iſt die neue Köcheriſche Bibliothek dem ſchlechterdings unentbehrlich, der Wolfs ſeine gebrauchen will. Mit wirklich groſſem Fleiß hat Herr K. hier geſammlet, nicht blos, was Wolff 1721 nicht ſagen konnte, ſondern auch manches vorbeygelaſſene, das jener hätte ſagen können. Ob alles? ob fehlerlos? das wären wirklich ein Paar impertinente Fragen, denn wie wäre es möglich dieſe beiden Foderungen zu erfüllen. Kleine Fehler habe ich wol gefunden, ich halte ſie aber der Anzeige nicht werth. Bey einigen Artikeln fand ich die Zuſätze ſehr reich, ich denke, bey denen, wo die Leſer am meiſten Reichthum wünſchen.

Auszüge laſſen ſich aus einem Buch dieſer Art der Natur der Sache nach nicht machen, am wenigſten würden ſie in dieſe Bibliothek gehören, die eigentlich nur Zuwachs der Wiſſenſchaft enthalten ſoll, da ſie das bisher bereits

reits bekannte und entdeckte, das Wolf noch nicht hatte oder haben konnte, zu ſammlen und hinzuzuthun beſtimmt iſt. Eigenes, und neues, habe ich, wo ich etwan darnach ſuchte, nicht gefunden, ich muß aber auch ſagen, Herr K. hat es nicht verſprochen, und man fodert es kaum.

Damit man mich verſtehe, will ich nur Eine Probe geben, was ich etwa geſucht, gefunden, und nicht gefunden habe.

Wolf handelt im zweiten Theil S. 1174. von der Chaldäiſchen Ueberſetzung der Pſalmen: er führt le Moyne an, der meint der Ueberſetzer müßte nach dem Jahr Chr. 800 gelebt haben, denn im 83ſten Pſalm finde er unter הגרים die Ungern, (הכגרים) deren Nahme erſt im 9ten oder 10ten Jahrhundert bekannt geworden ſey. Hier ſuchte ich nach dem Jahr 1780 eine Anmerkung, fand ſie aber nicht, denn man findet ſie nicht in Orientaliſten, ſondern bey den Hiſtorikern, z. E. in Stritters Memoriis. Da erſcheinen ſchon um das Jahr 456 Ungern (Ὀυογουgοι geſchrieben) aber in Aſien, Th. I. S. 570. und S. 574. ſcheinen ſie nicht weit von Colchis herumgezogen zu ſeyn. An dis Aſiatiſche Volk dachte wol vermuthlich der Ueber-

ſetzer, und das ändert ſein Alter ſehr. – – Hingegen wenn Wolf S. 1176. von der Chaldäiſchen Ueberſetzung der Sprüche redet, ſo unterläßt Herr K. nicht, von dieſer das wichtige, ſehr viel verändernde, Programm des Herrn Dr. Dathe anzuführen, nur daß man aus dieſem, weil es ſelten iſt, den Haupt-Inhalt vielleicht gern etwas vollſtändiger hätte. Ich habe gerade eine Stelle ausgewählt, wo Herr K. nicht reich iſt, und ſchon zum Ende zu eilen ſcheint: vermiſſet man da nichts weiter, als dis überpflichtige, ſo iſt doch faſt der Tadel ſelbſt Anempfehlung, kurz, es iſt ein gut, und dem, der Wolfs Bibliothek hat, unentbehrlich Buch.

XLIV.

XLIV.

Abulfedae tabula Syriae, cum excerpto geographico ex Ibnalvardii geographia et hiſtoria naturali. Arabice primus ex ſcriptis codicibus edidit, latine vertit, notis explicavit Jo. Bernardus Koehler, Phil. et I. U. D. et ling. Orient. Prof. Ordin. in academia Regiomontana. Acceſſere Jo. Jac. Reiske animadverſiones ad Abulfedam, et prodidagmata ad hiſtoriam orientalem. Editio ſecunda priori emendatior. Lipſiae 1786. (Hartungs in Königsberg Verlag: 40 Bogen in Quart).

Ich habe den vollen Titel hingeſetzt, wenn etwan einer das wichtige, ſchon vor 20 Jahren herausgekommene Buch, das aber wenig Abgang gehabt zu haben ſcheint, nicht kennen ſollte. Etwan der zehnte oder ſechſte Theil meiner Zuhörer im Arabiſchen wird es in dankbahren Andenken haben, da ich, wenn ich das Arabiſche noch ein zweites halbes Jahr fortſetzen konnte, es gemeiniglich zum Grunde legte: und keinem der dis Collegium mitgehört hat, brauche ich dis Buch zu em-

empfehlen. Nicht blos ſehr brauchbar, Arabiſch daraus zu lernen, wenn man nur vorhin einigen Anfang gemacht hat, ſondern auch an Sachkenntniſſen ſo reich, daß billig niemand der Arabiſch verſteht deſſen ermangeln ſollte. Doch für ſolche, die es nicht kennen, will ich etwas von der erſten Ausgabe, welche in weniger Hände kam, weil der Herausgeber ſie auf ſeine Koſten unternahm, und ſelbſt Verleger war, reden, und denn von dieſer ſogenannten zweiten.

Unter allen Länderbeſchreibungen Abulfedä iſt wol ohne Zweifel die von Syrien, (Paläſtina mit einſchlieſſend) die vorzüglichſte, eben deshalb, weil er von dieſem Lande am meiſten wußte, ſelbſt Fürſt (oder wie man zu ſagen pflegt, König) von Hamath am Orontes war. Abulfedä Arabiſcher Text iſt aus der Leydenſchen Handſchrift, die der ſeel. Reiske ſehr wahrſcheinlich (und in der Vorrede der neuen Ausgabe trit ihm auch Herr K. bey) für Abulfedä eigene hielt, bey der auch Abulfeda ſelbſt manches mit eigener Hand beycorrigirt, und gebeſſert hat. Darum iſt ſie aber nicht untrüglich, und ſo ſieht ſie auch Herr K. nicht an; denn das erſte Handexemplar des Authors, zu dem er beygeſchrieben hat, wird hernach noch in der

Ausgabe geändert, und erſt die Ausgabe ſelbſt enthält die nunmehr nach ſeinem Sinn wahre Leſeart. Eben deshalb füget auch Herr K. Varianten des Pariſiſchen Codex bey, dieſe ſind aber nicht aus dem Pariſiſchen Codex ſelbſt, ſondern aus einer Dresdniſchen Abſchrift deſſelben, die ſollte alſo beſſer Dresd. heiſſen. Ich der ich den Pariſiſchen Codex durch die allerhöchſte zuvorkommende Gnade Ludwig des funfzehnten im ſiebenjährigen Kriege ohne meine Bitte gelehnt bekam, ihn einige Jahr hatte, theils abſchrieb, theils mit dieſer Ausgabe verglich, habe mir noch viel mehrere, zum Theil wichtige Varianten, deren manche wol Verbeſſerungen Abulfedä ſelbſt ſeyn mögen, beygezeichnet, die Herrn K. nicht bekannt ſind: mancher davon erinnern ſich vielleicht meine Zuhörer, einige habe ich auch hin und wieder gedruckt anzuführen Gelegenheit gehabt, wenn ich Syriſche Städte beſchreiben mußte. Lateiniſche Ueberſetzung und Noten ſind von Herrn K. der aber bey der Ausarbeitung zu Leipzig, und Reiskens Schüler war, auch deſſen Hülfe genoß. Von der Ueberſetzung finde ich Urſache, oft, auch wol in Hauptſachen abzugehen, doch iſt ſie beſſer als Reiskens ſeine vom übrigen Abulfeda, dis wohl daher, weil Herr K. mehr Mühe und Zeit anwandte,

te, als ſein Lehrer, der wirklich mit der Ueberſetzung des Abulfeda etwas zu geſchwind fertig ward: die Arabiſchen Nahmen ſind auch freilich ſonderbahr geſchrieben, weil ſich Herr K. der vorhin hier in Göttingen ſchon die Anfangsgründe des Arabiſchen gelernt hatte, hierin nach Reiskens Ausſprache richten, und glauben mochte, ſie ſey irgend worauf gegründet; allein ſie ſind doch, nicht ſo unlesbar oder dem Ohr unausſtehlich, als der ſeel. Reiske ſie in ſeinem Abulfeda ſchrieb, wovon ich vor 16 Jahren in der vorigen Bibliothek Th. I. S. 25–35. Beyſpiele gegeben habe. In den Noten iſt ſehr viel Fleiß und Gelehrſamkeit, auch hiſtoriſche, ſie vereinigen, was Reiske und K. hatten, und ohne Dank kann ſie niemand gebrauchen, wenn auch wo geirret würde. Dazu kommen noch Herrn K. eigene zweite Gedanken, (addenda et corrigenda) und Reiskens animadverſiones, die Herr K. treulich ganz mittheilt, ob er gleich auch in der Vorrede der zweiten Ausgabe wiederhohlt, daß er nicht von allen überzeugt ſey. Aber der Leſer kann ja denn richten.

So viel von der erſten Ausgabe, aber nun die zweite. Im eigentlichen Verſtande iſt dis keine neue Ausgabe, ſondern blos die lie-

liegengebliebenen Exemplarien der vorigen, mit vorangeſetzten neuen $1\frac{1}{2}$ Bogen, das Titelblatt mit begriffen. Dem Abgang des Buchs war es hinderlich, daß der Author es ſelbſt in Verlag hatte, Herr K. entſchloß ſich alſo, die noch übrigen Exemplare der Hartungiſchen Buchhandlung zu überlaſſen, und ich denke, auch dafür werden ihm die Liebhaber des Syriſchen danken, denn es iſt ihnen viel leichter, den Verlag einer Buchhandlung überall zu erhalten, als den eines Authors, an den ſie vielleicht erſt ſchreiben müſſen, weil nur wenige Buchhandlungen ſo gefällig ſind, das Buch von ihm kommen zu laſſen. Allein nun mußte er, um dem Verlag Neuigkeit zu geben, einiges wenige vorſetzen, und das geſchieht auf 12 Seiten.

Die erſten 8 Seiten der vorigen Ausgabe ſind ganz umgedruckt, nehmlich erſtlich die Zuſchrift an den Grosfürſten Paul Petrowitſch weggelaſſen, denn aber die erſten Seiten der Vorrede umgedruckt, vermuthlich, um eines in den Zahlen eines Bruchs begangenen Fehlers willen, denn die übrigen Aenderungen ſind nicht beträchtlich. Meine Zuhörer erinnern ſich, daß ich jenen Fehler, der einen ſo groſſen Einfluß hatte, zu beſſern pflegte: wer die erſte Ausgabe des

Abul-

Abulfeda hat, unterlaſſe ja nicht ihn zu beſſern, und dazu will ich Herrn K. eigene Worte ihm geben: *veteribus* الدرج *gradus habet* $22\frac{2}{9}$: *hoc enim efficitur ex diviſione* $66\frac{2}{3}$ *milliarium per* 3. *Recentioribus autem habet paraſangas* 19 *minus* $\frac{1}{9}$; *quod emergit ex diviſione* $56\frac{2}{3}$ *per* 3. Und nun fiel auch die in der erſten Ausgabe ſtehende Note als unnöthig von ſelbſt weg.

Sechs Seiten, mit kleinerer Schrift, enthalten Verbeſſerungen, theils der Druckfehler, die man ſich denn zur vorigen Ausgabe beymerken muß, alſo deshalb dieſe Bogen nicht entbehren kann, theils der Anmerkungen. Es iſt Schade, daß ſie mit der gröſſeſten Nachläßigkeit gedruckt ſind. Von den Verbeſſerungen will ich Eine zur Probe geben. Von شوط الفرس (Lauf eines Pferdes, einem Wegemaaß) giebt er Zuſätze zu *Not.* 7. Dis wird niemand finden können, es ſollte heiſſen, *Not.* 27. Allein nun die Anmerkung ſelbſt, und ganz: *parum conſtabat de menſura illa Arabum cum Abulfedam primum ederem. Sed vidi poſtea ab ipſo explicari per* نحو ثلث فرسخ, tertiam circiter paraſangae partem. *Idque comprobatur a Camuſo Phiruzabadii, qui*

الشوط

الشوط *inquit* الجري مرّة الي غاية *Aſchuth dicitur curſus unus ad metam usque, niſi legendum* الي عاية *ad defatigationem. Et mox* وتشوط الفرس طردة الي أن اعيا *tſchauwath alfars, pepulit equum donec defatigaretur. Et vocem* الشرف *idem expoſuit per* السوط, *cui et explicationis ergo addit,* او نحو ميل *vel milliare quaſi. Eſt igitur* شوط الفرس *quod Gallis dicitur, une poſte, ubi curſu publico jumenta mutant, idque Arabibus milliare unum.* Wirklich ſonderbahr, freilich im Vertrauen auf Arabiſche Lexicographos, die vielleicht nie auf einem Pferde geſeſſen hatten. Arabiſche Meile, oder dritter Theil der Paraſange, iſt nach Herrn K. eigener Rechnung ohngefähr $\frac{1}{4}$ deutſche Meile, ſo weit reiten, das ſoll ſeyn, ein Pferd zur Ermüdung reiten, (was muß das für ein Pferd ſeyn?) und ſo viel als eine Poſtſtation der Franzoſen; die Araber hatten alſo Poſtſtationen von einer Viertheilmeile! Meine Meinung von dem Wort zu ſagen, gehört hier nicht her, man findet ſie in der 21ſten Anmerkung zu Abulfeda's Aegypten.

Dabey iſt zu bedauren, daß, da an Ueberſetzung und Anmerkungen ſo viel zu verbeſ-

beſſern war, an die meiſten nöthigen Verbeſſerungen gar nicht gedacht, nach 20 Jahren nicht gedacht iſt, die doch wol etwas hätten lehren können. Von Zuſätzen und Vermehrungen rede ich nicht, die kann Herr K. mit Recht, wie er in der Vorrede ſagt, einer zweiten Ausgabe aufheben, ſondern blos von Verbeſſerungen. Ich will nur ein Paar Beyſpiele anführen. S. 8. Not. 28. führte Herr K. aus der Leideniſchen Handſchrift noch folgende, vom Author ſelbſt wieder ausgelöſchete Worte an: يكون مسافته يومين للكواكب. Mich dünkt, nichts iſt leichter zu verſtehen: es heißt, dieſe Stadt (Legio in Galiläa) ſey zwey Tagereiſen von Caucaba (einer Stadt jenſeits des Jordans, ſiehe Reland S. 717.) entfernt. Dis verſtand nun aber Reiske nicht, corrigirte deshalb ganz nach ſeiner Manier, للراكب, und überſetzte, *longitudinem ejus biduo homo equitando emetiri poteſt*, und das ſchrieb Herr K. ihm nach. In der That möchte man fragen, was ließ ſich bey den Worten denken? was dachten die beiden gelehrten Männer R. und K. dabey? Eine Stadt, die ein Reuter erſt in zwey Tagen durchreiten kann, wie groß müßte die ſeyn? Bey London braucht er höchſtens, wenn

wenn er Schritt reitet, einen halben Tag. Und dis nach 20 Jahren noch ungeändert! nach einer critiſchen Verbeſſerung! S. 9. iſt überſetzt: Palaeſtina utitur pluviis, arboresque ejus et ſata rigantur *tantum* a coelo, ſolam Neapolim excipias, *quae ſcatet rivis manantibus.* War es möglich daß Abulfeda das ſchrieb, da Paläſtina ſo viel Quellen und Bäche hat? (Devteron. XI, 11). وهي gehet nicht auf Neapolis (Naploſa, Sichem) ſondern auf Paläſtina: auch iſt das, *tantum*, ganz ſachwidrig. Eben ſo geht es aber durch das ganze Buch durch, und meine Zuhörer, die mit mir das Buch geleſen haben, werden ſich dergleichen in Menge entſinnen, auch wol aufgezeichnet haben. Daß Fehler bey der erſten Ausgabe von einem jungen Mann begangen wurden, verdiente bey dem übrigen ſehr guten Werke Schonung: aber daß ſie, wo gebeſſert werden ſoll, doch nach 20 Jahren nicht gebeſſert ſind, verdient wenigſtens Anzeige.

Daß Herr Prof. Köhler jetzt nicht mehr in Königsberg iſt, ſondern ſeine Profeßion der morgenländiſchen Sprachen niedergelegt hat, und privatiſirt, werden meine Leſer aus den Gelehrten Zeitungen wiſſen. Er war um die Zeit, als er dis Buch zuerſt heraus-

gab, (1766) in Kiel Profeſſor Extraordinarius, (und das war die Veranlaſſung der Dedication an den Grosfürſten) dankte dort ab, kam zum zweitenmahl als Studirender nach Göttingen, doch ſo daß er ſich nunmehr der Rechtsgelehrſamkeit widmete, übernahm, nachdem er dis einige Zeit gethan hatte, die Ausgabe des Gebaueriſchen Corpus Juris, ward Doctor Juris und Profeſſor Extraordinarius, legte aber auch dieſes Amt nieder, und privatiſirte eine Zeitlang in ſeiner Vaterſtadt Lübeck. Von da ward er nach Königsberg als Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen berufen, welches Amt er einige Jahr geführet hat, und es iſt gewiß, daß er wegen ſeiner Kenntniſſen unter die ſeltenen und vorzüglichen Lehrer dieſes Theils der Philologie gehört; allein er hat auch dieſes niedergelegt, und privatiſirt, ſo viel ich weiß, wiederum zu Lübeck. Die Urſachen dieſer dreymahligen Niederlegung eines academiſchen Amts zu erzählen, gehört wol nicht hieher, ich weiß ſie auch nur unvollſtändig, und nicht Actenmäßig.

Der Preis des Buchs iſt nunmehr etwas hoch, drey rthlr. So lange es Eigenthum des Authors war, konnte man es wohlfeiler haben: allein freilich das iſt die Fol-

Folge davon, wenn ein Buch in die Buchhandlung kommt, daß es viel theurer werden muß, wer die Buchhandlung kennet, wird den Grund davon leicht einſehen: Herr Prof. Köhler iſt an der Vertheurung unſchuldig, und hat vielleicht nicht viel über ſeine Auslage für Druck und Papier herausbekommen, aber wenn der Verleger aus der Geſchichte der erſten 20 Jahre keine groſſe Erwartung auf geſchwinden Abgang der übrig gebliebenen Exemplarien hat, ſo berechnet er freilich die Procente ſeines ausgelegten Capitals, und ſchlägt ſie auf den Preis des Buchs. Dis Procentberechnen iſt gar nicht unbillig, aber es geht bald ſehr hoch, wie jeder der Arithmetik kundige wiſſen wird. Wäre es mir wol erlaubt, hier zwiſchen Verleger und Käufern einen Vorſchlag zu thun, bey dem beide gut fahren würden? Wie wenn er es, nachdem es eigentlich nun zuerſt recht in Handel kommt, und von neuen bekannt gemacht wird, bis auf Oſtern 1788 für 2 rthlr. lieſſe? Ich ſollte denken, er würde vielleicht alle Exemplarien, (deren Zahl wol nicht groß ſeyn mag) auf Einmahl loos, denn bey allem, was ich vorhin ſehr unpartheyiſch getadelt habe, iſt doch das Buch einem der Orientaliſchen Sprachen, und bibliſchen Geographie Befliſſenen faſt unent-

behrlich, und die Noten ſind an geographiſchen Kenntniſſen ſehr reichhaltig.

XLV.

Vermiſchte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der heiligen Schrift: erſtes Heft. Von Samuel Oedmann, Mitglied der königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften, und der patriotiſchen Geſellſchaft zu Heſſen-Homburg. Aus dem Schwediſchen von Dr. Gröning. Roſtock und Leipzig in der Koppenſchen Buchhandlung 1786. (Elf Bogen in Octav).

Ein kleines, aber ſo viel ich zu urtheilen wüßte, vortreffliches Buch, dergleichen wir ſehr wenige haben, und das jedem gelehrten Kenner der morgenländiſchen Philologie oder der Bibel, unentbehrlich ſeyn möchte, ſich dabey auch wirklich angenehm leſen läßt, eine Gabe, die nicht alle Schriften von gleicher Gründlichkeit haben, auch nicht der vortreffliche Bochart, mit deſſen Hierozoico Herr Oedmann in ſo naher Nachbarſchaft iſt. Deſto mehr freue ich mich, da ich aus der Vorrede ſehe, daß Fortſetzungen

gen davon zu erwarten ſind, die denn hoffentlich auch ins Deutſche überſetzt werden. Vielleicht giebt der Abgang der wenigen ſachreichen Bogen in Deutſchland dem Werk noch eine neue Vollkommenheit: Herr Oe. ſchreibt S. VI. der Vorrede, "ich hätte gewünſcht, dieſes kleine Werk mit einigen Zeichnungen erläutern zu können. „Eine Zeichnung vom *Vultur barbatus* der „Bibel würde die Abhandlung von den „Adlern der Bibel beſſer, als die umſtändlichſte Beſchreibung erklärt haben. „Aber ich habe dem Herrn Verleger dieſen Vorſchlag nicht thun mögen, weil „ich nicht wußte, ob er für die Koſten würde ſchadlos gehalten werden." Zeichnungen dieſer Art wünſchte ich ſehr, und faſt wage ich zu hoffen, der Abgang des Buchs wird dem Verleger dazu Willigkeit geben.

Das Publicum wird Herrn Oedmann für das, was er geleiſtet hat, danken, ich fühle mich aber noch zu einem beſondern Dank verpflichtet, denn die Schrift enthält doch der Hauptſache nach Antworten und Belehrungen für mich: Nach S. IV. der Vorrede gaben meine Fragen für die Arabiſchen Reiſenden, die der König Friedrich der fünfte

 von

von Dännemark, wie Herr Oe. ſagt, ohne Beyſpiel edelmüthig und freygebig, auf ſeine Koſten dieſe Reiſe unternehmen ließ, zu dieſem Buch Anlaß. Er ſahe daß der Tod ſeines vortrefflichen Landsmanns, des ſeel. Forskåls, an den als Naturkenner eigentlich der gröſſeſte Theil dieſer Fragen gerichtet war, eine groſſe Lücke machte, und ſie alſo meiſtens unbeantwortet blieben, (wirklich nicht blos ſein Tod war Schuld daran, ſondern auch noch der dazu kommende unglückliche Umſtand, daß die Gelehrten die ihnen von Coppenhagen aus zugeſandten Fragen durch einen Zufall nicht früh genug erhielten) er bemühet ſich, ſie in Europa aus Naturkunde, oder andern Reiſebeſchreibungen zu beantworten. Dis iſt nun freilich nicht ſo viel, als was ein Reiſender der jene Länder ſelbſt beſuchte, hätte ſagen können: bisweilen werden auch Vermuthungen die Stelle der Factorum einnehmen, und ich hätte gern Gewißheit gehabt. Z. E. wer an Ort und Stelle iſt, der könnte wegen דישון ſich erkundigen, trägt noch irgend ein Thier dieſen, oder einen der dabey angeführten Orientaliſchen Nahmen? und welches iſt es? oder bey צבי, wie weit erſtreckt ſich der dieſem gleich kommende Arabiſche Nahme, ظبي ? begreifft er blos die von Herrn Oe. gewählte Berg:

Berggazelle, oder noch mehrere, auch unſer gewöhnliches Reh, unter ſich? Dis, und eine Menge anderer Fragen, können wir beym gröſſeſten Fleiß und Scharfſinn in Europa nicht beantworten, und der Reiſende hat vor allen Bewohnern unſerer Bibliotheken Vorzüge: eben deshalb veranſtaltete auch die grosmüthige Gnade des Königes dieſe Reiſe, durch die der Tod Striche machte. Allein Herr Fo. that, was er thun konnte, und gewiß das vollkommen: dafür verdient er die Dankbarkeit des Publici.

Mit philologiſchen Unterſuchungen will ſich Herr Fo. nicht abgeben: die bloſſen etymologiſchen verſchmähet er ſanft mit einem edlen Stolz, (denn Etymologie iſt ſo oft gemisbraucht, ſonderlich auch ehedem in Schweden) doch finde ich wirklich, daß er ſich bisweilen auf Etymologie bezieht, z. E. bey דישון, alſo ſie nicht ganz verachtet. Es ſcheint, der Recenſent und der Author denken ohngefähr von ihr gleich. Das philologiſche muß man alſo anderwärts ſuchen: natürlicher Weiſe meine Arabiſche Fragen nachſchlagen, auf die Herr Fo. antworten will, und ſie wirklich im philologiſchen am meiſten zum vorausſetzt oder beytrit, und vielleicht denkt, jeder Leſer ſolle die Frage

bey der Antwort nachleſen. Bey andern, wo ich nicht gefragt habe, müßte man denn das philologiſche bey Bochart ſuchen.

Dis iſt nun zwar überhaupt der Sache und dem Endzweck gemäß: aber aus gänzlicher Ueberſchlagung des philologiſchen entſteht doch bisweilen ein Fehler. Ohne Philologie kann hier der beſte Naturkenner nichts thun, als Thiere beſchreiben, aber ob es die ſind, die der Schriftſteller meinte, darüber bleibt man denn ungewiß. Gut wäre es denn doch geweſen, wenn Herr Oe. jedesmahl angezeigt hätte, wo die philologiſchen Gründe zu ſuchen wären, die ſein Urtheil lenkten, denn ohne dieſe zu wiſſen kann ja der Leſer zwiſchen ſeiner noch ſo Naturkundigen und richtigen Beſchreibung eines Thiers in der Natur, und dem Hebräiſchen Wort, keinen logicaliſchen Zuſammenhang, kein ſicheres Einerley finden. Im Böſen erinnere ich dis gewiß nicht: Herr Oe. irrete zu gütig für mich, und ſtellete ſich als in den Händen aller ſeiner Leſer vor, was denn wol nicht darin iſt.

Noch muß ich zwiſchen ihm und Bochart, an den er gerade ſo nahe gränzt, eine Vergleichung anſtellen, nicht wegen des philologiſchen, denn davon hat er ſich losgeſagt, ſon=

ſondern der Sache. Da hat nun Herr De. ganz ſichtbare Vorzüge. Mit unermeßlicher Gelehrſamkeit ging Bochart an die Unterſuchung bibliſcher Thiere, aber wahrer Naturkenner war er, aus Schuld ſeines Säculi, nicht: hatte auch wahre beſtimmte Naturkunde ſchon angefangen ihr Haupt zu erheben, ſo war Bochart doch zu viel Alt-Gelehrter, höchſtens nennete er denn wol oder citirte, den ſich wahrhaftig über alle Vorgänger erhebenden (altdeutſchen) Conrad Gesner, aber wahrer methodiſcher Kenner der Naturgeſchichte war Bochart noch nicht: alte Authoren, auch wol Arabiſche, die er in Handſchriften hatte, waren ſeine Leiter, aber Reiſebeſchreibungen der Neuern gebrauchte er zu wenig, dis nach dem zu gelehrten Geſchmack ſeiner Zeit. Gerade was nun Bocharten mangelte, das pflegt Herr De. zu geben.

Von den gebrauchten Schriften, ſonderlich den Reiſebeſchreibungen, findet ſich S. VIII bis XXVI der Vorrede ein ungemein brauchbares, lehrreiches, und für den Kenner unterhaltendes Verzeichniß. Jedesmahl, wo es dem Leſer nöthig iſt, zeigt er die Ausgabe an, nach der er citirt; freilich iſt es nicht immer die beſte, aber welcher Leſer wird

nicht gerne mit dem zufrieden ſeyn, was der Author hatte, ſonderlich da ja doch auch nicht jeder Leſer gerade die beſte und neueſte haben wird: er kann denn doch nun, wenn ihm etwan daran gelegen iſt, das Citatum finden. Dis wäre denn etwan Schuldigkeit eines ſolchen Regiſters, aber ſchon überpflichtig und ſehr angenehm iſt es, daß er mit groſſer Kürze und doch Reichthum meiſtentheils den Leſer unterrichtet, wer der Author geweſen, wenn er gelebt, und wohin er gereiſet ſey, worauf doch bey Beurtheilung des Zeugniſſes viel ankommen kann, und darnach man ſonſt lange ſuchen muß, und wohl gar vergeblich. Z. E. den ſo viel gebrauchten vortrefflichen Maundrell wird man ſelbſt im Jöcheriſchen Lexico nicht finden, hier ſteht zwar nur wenig von ihm, (vermuthlich fehlte es Herrn Oe. ſelbſt an Nachrichten) aber doch ſo viel, daß man weiß wer citirt wird. Bey andern iſt er reicher. Doch das angenehmſte und lehrreichſte ſind, die beſcheidenen, in wenig Worten viel ſagenden, und dabey richtigen Urtheile, die Herr Oe. manchen Nahmen beyſetzt. Authoren, aus denen ich gelernt habe, vermiſſe ich freilich, ſelbſt, welches mich wundert, Conrad Gesner: allein es verſteht ſich, daß man von einem Gelehrten nicht fodern wird, er ſolle

alle

alle nützlichen Bücher haben, ſondern man muß mit der Bibliothek zufrieden ſeyn, die er hat oder gebrauchen kann. Mangelten doch ſo gar auf unſerer unermeßlich reichen Univerſitätsbibliothek Troilo's Reiſen als an den Calendariis Palaeſtinae gearbeitet ward, daher ſie im Buhliſchen Calender nicht vorkommen! und die finde ich doch mit im Oedmanniſchen Verzeichniß.

Bey allem dem, was ich von dieſer Schrift vorzügliches denke, ſtimme ich nicht überall im Urtheil mit Herrn Oe. überein, und das wird man im folgenden ſehen. Inſonderheit kommt es mir vor, ein Fehler habe ihn bisweilen beſchlichen, der neuere Naturkenner ſo leicht beſchleichen kann: ſie denken nicht daran, daß in der Sprache des Volks, der doch Geſetzgeber, Dichter, und Geſchichtſchreiber zu folgen pflegt, die Nahmen der Thierarten nicht ſo genau und beſtimmt gebraucht werden, als in ihrer, ſondern mehrere verwandte Gattungen unter ſich faſſen. Gleich das nächſte צבי wird in einem Beyſpiel erläutern, was ich ſagen will.

Die erſte Abhandlung iſt von צבי, das man bisher ziemlich allgemein Reh überſetzt hat, und bezieht ſich gar nicht auf meine Arabiſche Fragen, denn in denen habe ich

das

das Wort ganz übergangen. Ich glaube, hier könnten in der deutſchen Ueberſetzung oder auch im Original, Sprachfehler und Provincialismen ſeyn, die den Sinn dunkel machen; hiervon in der Note (*): ich will jetzt nur ſagen wie ich Herrn Oe. verſtehe. Er tadelt die Ueberſetzung, Reh, weil man dabey an (nicht ſein Ausdruck, ſondern, wie ich ihn verſtehe) unſer gewöhnliches Deutſches oder Schwediſches Reh denke. Das thuhe ich nun allerdings auch, und weiß keinen Grund warum es auszuſchlieſſen ſey, ſe-

(*) Der Ausdruck iſt S. 3. die mehreſten - - überſetzen Zebi durch Rehe: eine Ueberſetzung welche doch nicht von aller Zweideutigkeit frey iſt, weil man in Europa ſehr oft bey dieſem Wort an den Rehbock denket. - - Rehbock heißt im Deutſchen, ſo viel ich aus dem Sprachgebrauch weiß, auch nach Adelungs Wörterbuch, nie etwas anderes als, das Männchen, den Bock, im Rehgeſchlecht, dem Weibchen entgegen geſetzt. An den wird ja nun wol niemand denken, wenn er das Reh bey Moſe zum Eſſen verſtattet findet, oder wenn ein ſchönes Mädchen ein Reh genannt wird. Iſt dis etwan im Schwediſchen anders? ſo viel ich erfahren kann, nicht, ſondern der gemeinſchaftliche Nahme des Thiers männlichen und weiblichen Geſchlechts iſt, Rådjur, hingegen Råbok blos der Nahme des männlichen Thiers.

ſehe auch keinen von Herrn De. angeführt: ſollte es etwan dieſer ſeyn, dieſe Gattung von Thieren ſey in der Gegend gar nicht, ſo hätte er doch angezeigt, und dabey erwieſen werden müſſen. Alſo nun es ſey, die Gazelle, aber nicht jede Gazelle, ſondern die Berggazelle, *capra gazella Linnaei*, die gröſſer, ſchöner, und geſchwinder iſt, als die gemeine. Hier ſehe ich nun den Beweiß einer ſo genauen Einſchränkung nicht. Philologiſch iſt er gewiß nicht, und das müßte er ſeyn, wenn man, nicht ein Syſtem der Naturgeſchichte bauen, ſondern das, was alte Bücher ſagen, erklären will. Herr De. führt ſeinen Beweiß ſo: er ſetzt zum voraus, צבי iſt nicht unſer gewöhnliches Reh, ſondern die Gazelle, (ſchon hier Satz, noch dazu neuer Satz, ohne Beweiß) aber, ſagt er, es iſt nicht das ganze Gazellen-Geſchlecht, denn hernach erlaubt Moſes Deuteron. XIV, 5. auch zum Eſſen, דישן, und das iſt gleichfalls eine Gazelle; nur dis letztere äuſſerſt ungewiß, und unerwieſen, höchſtens mit einer Etymologie übereinſtimmend, die ich vorgeſchlagen hatte, alſo freilich gegen ſie kein unbilliger Schiedsmann ſeyn werde. Er führt Forskål an, nach deſſen Fauna S. 4. dieſe Gazelle, ظبي heiſſe: allerdings wahr, aber es iſt bey den Arabern der generiſche

Nah-

Nahme, der mehrere Thiere gleicher Art unter ſich begreifft, Rehe, und Gazellen ſo viel ihrer etwa zum Rehgeſchlecht gerechnet werden können. Kurtz, nachdem ich Herr Oe. durchgeleſen habe, kann ich doch nicht anders, als צבי in einer gröſſern Weitläufigkeit nehmen, gewiß die Gazelle nicht ausſchlieſſen, die im Orient ſo ſehr gewöhnlich iſt, aber auch nicht das mit ihnen bey ſo vielen Völkern einerley Nahmen führende Reh, obgleich der Linneaniſche Naturkenner ſie von einander unterſcheiden wird. So gar der eigentliche Nahme der einen Gattung, *Gazelle*, غزال, wird bey den Arabern ſo weitläufig gebraucht, daß er bisweilen, wenigſtens in alten Dialekten, den Hirſch mit unter ſich begreifft, z. E. in Lokmanns zweiter Fabel. Oedmanns Verdienſt bleibt, wenn ich auch mit Recht von ihm abgehen ſollte, daß er der Gazelle, die gewiß in jenen Ländern viel häufiger war, ihre Stelle wiedergiebt: jedesmahl, wo das Wort vorkommt, muß man denn einzeln entſcheiden, welche Bedeutung da am beſten Platz nimt. Wo Zebi als ein Bild des ſchnellen Lauffs vorkommt, gewinnet freilich das Bild ſehr, wenn man mit Herrn Oe. S. 8. 9. an die Berggazelle denkt, die wegen ihrer groſſen Schnelligkeit mit Fal-

ken

ken gejagt wird: nur hat mir das, was Herr De. vom Lobe der Schnelligkeit im Kriege bey der Gelegenheit ſagt, nicht ſo eingeleuchtet, als unſere gewöhnliche, von jetzigen Soldaten, hergenommene Erklärung. In den Supplementis ad lex. werde ich mir die Freyheit nehmen Herrn De. bey dieſem und noch einigen andern Wörtern zu beſtehlen.

Bey der zweiten Abhandlung von דישון Devt. XIV, 5. ſtimme ich weniger mit Herrn De. überein: zwar iſt es auch, nach ſeiner eigenen Erklärung S. 22. blos eine neue Vermuthung: allein wo wir bisher ſchon ſo viel Vermuthungen, oder, die etwas mehr ſind, Meinungen der Alten haben, ſehe ich nicht gern eine ganz neue, doch auf gar nichts philologiſches gegründete, ſondern blos aus der Naturgeſchichte hergenommene Vermuthung. Sie hilft nur die Menge von ungewiſſem, das uns vor den Augen ſchwebt vermehren: der die Naturgeſchichte ſehr liebende kann freilich leicht verſucht werden, aus ihr Vermuthungen zu wagen, wenn ſie aber weiter gar nichts philologiſches vor ſich haben, ſehen ſie mir ohngefähr ſo aus, Moſes erlaubt ein Thier, A, zu eſſen, in den Gegenden, für die er Geſetze giebt, ſind viele Thiere, unter andern eins, K,

die

die man eſſen kann, ſollte alſo K nicht A ſeyn?

Meine Unwiſſenheit von דישון habe ich in der 85ſten Arabiſchen Frage, die auch Herr Oe. anführt bekennt, und dis Bekänntniß in den Supplementis ad lex. auf die ich bey dieſem Wort am meiſten verweiſe, Num. 468. wiederhohlt. Herr Oe. giebt auch dismahl einen kurtzen und angenehmen Auszug der bisher gewöhnlichen Erklärungen, deren keine ihn befriediget. Eine Anmerkung macht er noch dabey, daß ich unter den Arabiſchen Fragen auch dieſe aufgeworfen habe, ob etwan ein reines Thier im Orient ſey, das man von ſeiner vorzüglichen Fettigkeit zu benennen pflege, weil man nehmlich דישון von דֶּשֶׁן herleiten könnte, und ſo manche alte Ueberſetzer Nahmen gebrauchen, die etwas fettes bedeuten. Hier fällt ihm eine Art von Antilopen am Cap bey, das Capiſche Elendthier, *Antilope Orea Pallaſis*, die nach Sparrmann ſo fett iſt, daß, wenn ſie gejagt wird, und ſtürtzt, das Fett durch die Naſenlöcher ausfließt: allein er giebt ſie wieder auf, weil er nicht wiſſe, wie weit ſich dieſes Thier gegen Norden aufhalte. Ich glaube er thut recht daran, denn von jenſeits der Linie her möchte ich nicht gern

ein

ein Thier haben, um ein dunkeles Wort Moſis zu erklären.

Nun aber ſeine Vermuthung bey der er bleibt. Ins Gazellengeſchlecht ſoll auch דישון gehören, doch nicht eigentlich der pygargus ſeyn, wiewol er für dieſen ſich zuletzt wol handeln lieſſe; ſondern die *capra dorcas* Linnei, d. i. Ruſſels Feld-Gazelle (der Berg-Gazelle entgegen geſetzt) welche in denen Gegenden Aſiens, denen Moſes Geſetze gab, ſo überaus häufig iſt. Einer ſolchen Vermuthung, ganz ohne Beſtätigung aus morgenländiſchem Sprachgebrauch, oder Zeugniß der Alten, möchte ich nicht beytreten, ſondern lieber, nicht wiſſen: zwar führt er die Etymologie von דשן Aſche dafür an, denn dieſe Gazelle ſey nach einigen grau; nur ſelbſt die Derivation des Worts iſt ſo ſehr ungewiß, ob von דשן oder דוש. Ueberhaupt möchte ich nicht gern ſo viel Gazellenarten beyſammen haben, und lieber mehr andere reine Thiere, denn ich kann nicht glauben, daß die einzelnen Gattungen der Gazellen ſo genau vom Geſetzgeber angegeben, ſondern denke, daß ſie unter dem genere verſtanden werden, hingegen giebt es in den Gegenden gewiß noch mehr nach Moſis Kennzeichen reine Thiere, die Moſe nicht ungenannt laſ-

ſen möchte, die gleichſam beym Ausleger um eine Stelle in Deoteron. XIV, 5. anhalten.

Das dritte Capitel von יחמור hat meiner Meinung nach Vorzüge vor den vorigen, und iſt eins der beſten: untrüglich wird dis Urtheil freilich nicht ſeyn, aber für unpartheyiſch werden es meine Leſer wol halten, wenn ich bemerke, daß dieſes Capitel eigentlich eine Wiederlegung von mir iſt. Und ich trete ihr bey, ſo gar, daß ich, wenn ich dis Buch vor ein Paar Jahren gehabt hätte, in meinen Supplementis ad lexica S. 834. aus Herrn Oe. den Damhirſch eingerückt haben würde. Ich finde hier erſt eine ſehr faßliche und diſtinkte Vorſtellung der verſchiedenen Meinungen, die man bey Bochart wo er von יחמור handelt nicht ſo antreffen, in meinen Arabiſchen Fragen (Num. 78.) aber nicht einmahl erwarten wird. Daß ich ſelbſt von dieſem Thiere nur ſparſahme Nachrichten gehabt habe, urtheilt Herr Oe. S. 37. ganz recht: ich ſetze noch ein Wort mehr hinzu, ich hatte gar keine, auſſer dem was ich bey Bochart und alten Ueberſetzern fand, und eben deshalb fragte ich. Das nun was Bochart aus Arabern von ihrem يحمور am Euphrat anführt, vergleicht Herr Oe. mit den ins Hirſchgeſchlecht,

ſchlecht gehörigen Thieren, und findet, es trifft auf Damhirſch (cervus dama Linnäi) zu, der wirklich in jenen Gegenden häufig, und wohlſchmeckend iſt, (viel wohlſchmeckender kann ich wol hinzuſetzen, als unſer gemeiner Hirſch oder Reh, ſelbſt das zarteſte nicht ausgenommen). Hier ſcheint die Sache gewiß zu ſeyn, und יחמור iſt keine Gazelle.

Noch überzeugender iſt mir das vierte Capitel vom Thier des Rohrs (חית קנה) Pſ. LXVIII, 31. Gleich beym erſten Leſen der Ueberſchrift, *ſus aper*, war ich überzeugt, daß dis die Wahrheit ſey, und wunderte mich, daß es mir nie vorhin beygefallen wäre: aber ſo geht es einem, die Aſſociation der Ideen iſt nicht ſo glücklich, das zuſammen zu bringen, was man in zwey verſchiedenen Fächern des Kopfes hat. – – Herr Oe. führt mich hier an, und meint, ich hielte dis Thier für den Crocodil: das habe ich vor 16 Jahren gethan, allein 1782 habe ich in der zweiten Ausgabe der Ueberſetzung der Pſalmen, es verworfen, und beynahe dieſelben Einwendungen gegen den Crocodil gemacht, die ich bey Herrn Oe. finde; er ſey das gewöhnliche Bild des Aegyptiſchen Reichs, und das ſchicke ſich nicht hieher. Herr Oe. will es nicht haben, weil Aegypten im

nächſtfolgenden Vers als, den Gott Iſraels verehrend, beſchrieben wird; und ich nicht, weil es in ganzen 500 Jahren, von Joſua bis auf David, nie die Iſraeliten beleidiget, nie ſich als Feind bewieſen hat, und noch dazu zur Zeit Davids gar nicht fürchterlich war, wie wir ſchon daraus ſehen, daß nicht einmahl die Nahmen der ihm gleichzeitigen Könige mit einigem Ruhm zur Nachwelt gelanget ſind. Siehe Marſhams *canon chronicus*, im 13ten Seculo.

Nun Herr Oe. verſteht das wilde Schwein, zeigt aus alten Dichtern, und aus neuen, ſonderlich Pallas, daß es gerade ſeine liebſte und gewöhnlichſte Wohnung im Rohr habe, ſo gar von den Wurzeln des Rohrs lebe, und fett werde. (Wenn dis vielleicht einem deutſchen Leſer nicht ſo bekannt ſeyn möchte, ſo muß er das Glück ſeines Vaterlandes als Urſache der Unwiſſenheit anklagen, das wenig mit Rohr oder Schilf umgebene Sümpfe oder Seen hat, in denen wilde Schweine ruhig wohnen könnten, ſie müſſen, da das Land zu bewohnt iſt, zu Wäldern ihre Zuflucht nehmen, noch dazu ſolchen, wo das Wild geheget wird, ſonſt würden ſie auch da bald untergehen. Aber das wird doch jeder, der Augen hat, wiſſen, daß

ſelbſt

ſelbſt das zahme Schwein ſich gern in Waſſer und Sümpfe legt, um ſich abzukühlen.) Pococke traf inſonderheit unter dem Rohr des Jordans groſſe Heerden von wilden Schweinen an, und das Thier iſt überhaupt in Paläſtina ſehr gewöhnlich (S. 43.). Eine Anmerkung macht Herr Oe. S. 42. die ſich nicht recht zur Stelle des Pſalms zu ſchicken, und das Bild etwas zu ſchwächen ſcheint: „ſo wüthend (wie Pallas ſie beſchreibt) „ſind die wilden Schweine des nördli„chen Aſiens, da gleichwol im ſüdlichen „Perſien dieſe Thierart zwar groß, aber „nicht ſo gefährlich iſt. Noch ſanfter wer„den die Aegyptiſchen wilden Schweine „von Maillet beſchrieben, welcher ſie „ſcheuer und weniger boshaft als die „zahmgemachten Thiere derſelben Art „fand." Aegypten iſt zwar überhaupt das Land nicht, das ſeinen Einwohnern, Menſchen und Thieren, Muth giebt, (auswärtige in Aegypten, Circaßier, Türken, Araber haben ihn) weil ſeine Gewächſe meiſtens weniger nahrhaft ſind, wozu noch die groſſe Hitze, nie durch rechte Kälte abgewechſelt, kommt: inſonderheit aber iſt das wilde Schwein gewiß in Paläſtina, wenigſtens dem Libanon wüthig genug: ich darf Herrn Oe. und den Leſer nur an die bekannte Fa-

bel von Adonis erinnern, deren Scene auf dem Libanon iſt, und der die Syrer nebſt einigen Feſten zwey Monden, den Schweinemond, Junius, und den Mond Thammuz, d. i. d. Adonis, Julius gewidmet haben. Darf ich auf meine Abhandlung de menſibus Hebraeorum S. 27–30. der *commentationum ſocietati ſcient. per annos 1763–1768 oblatarum*, verweiſen, oder auch auf die nächſtens aus der Preſſe kommende neue Ausgabe des Syriſchen Lexici Caſtelli. Noch eins möchte ich anmerken, aber blos hypothetiſch: iſt רפס, wie man gemeiniglich annimt, ſo viel als רפש zertreten, mit Füſſen treten, ſo ſchickte ſich das folgende מתרפס ברצי כסף, die Silber mit Füſſen treten, zum wilden Schwein vortreflich. Bey Matth. VII, 6. bemerkt man gemeiniglich, καταπατεῖν ſey dort als das rechte eigentliche Wort von den Schweinen geſetzt, und wenn man ihnen Edelſteine, wie dort, oder Silberſtücke vorwürfe, ſo würden ſie ſie in den Koth treten.

Beyläufig redet er auch bey dieſer Gelegenheit von קָנֶה Rohr, und will, daß ſolches eigentlich arundo donax Linnei ſey, die ſich in Aegypten häufig finde. Dis Nachtrag zu Celſio, und läßt ſich ohne Weitläuftig-

ſigkeit nicht excerpiren. Völlig bin ich nicht überzeugt: an den meiſten Stellen mag es arundo donax ſeyn, allein andern Rohrarten den Nahmen abzuſprechen, möchte ich darum nicht wagen. Dis gehört zu dem ſchon S. 27. geſagten, Volksſprache iſt nicht ſo genau, als Sprache der neuern Naturgeſchichtkenner.

Das fünfte Capitel handelt von נֶשֶׁר, und hier ſey es mir erlaubt, bis auf eine nähere Unterſuchung, etwan bis ich in den Supplementis ad lex. Hebr. an dis Wort komme, zweifelhaſt zu bleiben, hier aber das, was Herr Oe. ganz neues ſagt, etwas ausführlicher vorzuſtellen. Die allgemeine Erklärung des Worts iſt, Adler, (*ἀετὸς*, *aquila*) Herr Oe. erzeigt mir die Ehre, die wirklich bey ſeinen neuen Zweifeln Ehre iſt, zu bemerken, ich hätte in den Fragen geſchrieben: daß Neſcher der Adler ſey, leidet nicht den geringſten Zweifel: aber dazugeſetzt: ſollte es Grund haben, was Bochart, und mit ihm viel neuere behaupten, daß Peres und Osnijah ebenfalls Adlers-Arten bedeuten, ſo muß wol Neſcher auſſer der allgemeinen Bedeutung eines Adlers auch noch eine beſondere Art ausdrücken. Und welche iſt

dieſe? Ich kann alſo deſto unpartheyiſcher bey der Frage ſeyn, da ich ganz auſſer der Controvers bin, (denn daß der Raubvogel, den Herr Oe. hier annimt, auch in der gemeinen Sprache, Adler, bey den Griechen ἀετὸς heiſſe, ſagt er nachher: und in ſeiner Erzählung erſcheine ich als einer, dem ein Zweifel beyfällt). Aber nun die Sache ſelbſt die allerdings neue Unterſuchung verdient, und dieſe würde freilich ſehr erleichtert werden, wenn des Verlegers Ausſicht auf die Zukunft ſicher genug geweſen wäre, nicht einen, wie Herr Oe. wol wünſchte, ſondern lieber zwey oder drey Kupferſtiche beider Vögel über die geſtritten wird, (nehmlich zwey vom Chryſaetos, 1) wie er gewöhnlich ausſieht, 2) wenn er die Federn verlohren hat) beyzufügen, denn ein Kupferſtich des Einen Vogels allein ſieht zu einſeitig aus, und könnte für ihn einnehmen.

Zwey Vögel ſind es, die hier bey Herrn Oe. in Betracht kommen,

1) der Adler der Alten, wie er ihn nennet, der Vogel des Jupiters, bey Linne', *falco Chryſaetos*. Er glaubt, faſt jedermann der Adler überſetze, habe dieſen verſtanden. (Ich denke wol nicht, daß jeder ihn Ausſchlieſſungswei-

ſe

ſe allein verſtanden hat, da im Lateiniſchen, Griechiſchen und Deutſchen, ἀετὸς, *aquila*, Adler, mehrere Gattungen von Vögeln zuſammenfaßt, und die gemeine Sprache noch von der Kunſtſprache der Naturgeſchichtſchreiber verſchieden iſt.) Dieſen verwirft er. – – Hier hätte ich nun gewünſcht, daß er, da er ſelbſt keine Abbildung beyfügen konnte, und doch auf dieſe viel bey Beurtheilung der Frage ankommt, geſagt hätte, welche Abbildung dieſes Goldadlers er für ächt und zuverläßig halte.

2) *Vultur barbatus* Linnei (in der Schweitz, deutſch, Lämmergeyer, bey Andreä, Goldgeyer) und dieſen, den man auch wol zum Adlergeſchlecht zu rechnen pflegt, mit dem er viel ähnliches hat (*), verſteht Herr De. Er führt die beſten Schriftſteller an, die ihn beſchreiben. Eine Abbildung von ihm, doch nur Kopf und Klauen, findet man in Andreä Briefen aus der Schweitz Taf. 12. bey S. 200. die man

(*) Nach Andreä Briefen aus der Schweitz S. 198. 199. iſt er zwiſchen Adler und Geyer in der Mitte, welches dort deutlicher gemacht wird.

man billig bey der Hand haben muß, wenn man urtheilen will, und die wollte vermuthlich Herr Oe. copiiren. Sie iſt wirklich genau, und ein Original von Kopf und Klauen, das man damit vergleichen kann, iſt jetzt im Göttingiſchen Muſeum, (Naturalien-Cabinet) welches Herr Prof. Blumenbach aus der Schweitz mitgebracht hat. Eine Abbildung des ganzen Thiers findet man in Edwards natural hiſtory of birds, tab. 106. welches ich deſto nöthiger finde, hinzuzuſetzen, da wir im nördlichen innern Deutſchland das Thier nicht haben.

Eben dieſer Umſtand macht nun freilich, daß ein Deutſcher nicht wol Richter bey dieſem Streit ſeyn kann, wenigſtens ſehr furchtſahm und zweifelnd verfahren muß: denn er kennet ſolche Thiere wie, Goldadler, oder Goldgeyer, blos aus Büchern, höchſtens aus einzelnen Exemplarien in Cabinetern, nicht aus der Natur, nicht nach ſeiner Lebensart, oder im Stande der Mauſterung: denn unzugängliche Berge, wo ſie ſicher ſeyn könnten, hat unſer nördliches Deutſchland nicht, und iſt ſo bewohnt, auch ſo reich an Flinten, daß Adler ſo gut wie Wölfe ausgerottet ſind. Ich nehme mir deshalb Bedenkzeit: allein bis-

bisher überzeugen mich Herrn De. Gründe hier noch nicht, wenigſtens nicht davon, daß der Goldadler auszuſchlieſſen ſey. Was von S. 65. an ſteht, daß ſich alles zum vultur barbatus gut ſchicke, was wir vom נשר leſen, ſonderlich im Ezechiel (S. 71. 72.) geht uns hier gar nicht an, denn man kann ja antworten, es ſchickt ſich auch zum chryſaetos (Goldadler): allein auf folgendes kommt es eigentlich an, daß er dem Goldadler entgegenſetzt.

1) נֶשֶׁר ſey ein Vogel der auf das Aas falle, Hiob IX, 26. XXXIII, 39. Sprüch. XXX, 17. das thuhe der Adler nie.

Dieſer Einwurf fällt ganz weg, er iſt auf das übel gewählte Wort, Aas, gegründet, welches man blos von bereits verfaulten und ſtinkenden Leichen gebraucht; und daß ſich von dieſem der Adler nicht nähre, auch es wol nicht anrühre: allein daß der Adler ſchlechterdings nicht freſſe, als was er nicht ſelbſt getödtet hat, davon finde ich mich nicht überzeugt. Herr De. beruft ſich auf Büffon; das iſt aber wol kein ſicherer Zeuge, ſondern bloſſer Nachſchreiber, oft nur angenehmer compila-

lator, der auf deſſen Zeugniß alles beruhet, iſt Tzetzes, und darauf möchte ich ein ſo unwahrſcheinlich Factum nicht gründen, daß der Adler, wenn er eine ganz friſche Leiche, oder eben geſchoſſenes Wild finde, es nicht anrühre. (vorige Biblioth. Th. IX. S. 38.) Herr Oe. ſetzt zwar noch mehrere Zeugen hinzu, die aber weiter nichts ſagen als, der Adler ſey ein Raubvogel, der lebendige Thiere jage; und meint: es ſtreite mit der Natur aller Jagdvögel, daß ſie ſich durch Aas lokken laſſen ſollten. Wieder zwar, das unrechte Wort, Aas! allein welche ſtärkere Widerlegung dieſes Schluſſes kann ſeyn, als wenn er ſelbſt vom Vultur barbatus S. 67. ſagt, er ſey ein Raubvogel, der auf lebendige Thiere herabſchieſſe, und gleich hernach, er ſey dabey ein Aasvogel. Daß er gewiß ein Raubvogel iſt, davon wird man mehr in Andreäs Briefen aus der Schweitz S. 198. finden, und davon hat er ſo gar den deutſchen Nahmen, Lämmergeyer.

Und nun vom Aas ſteht doch in den drey angeführten Stellen kein Wort:

Hiob IX, 26. ſtürzt der Neſcher herab עלי אכל, auf die Speiſe, mit welchem Recht kann man das überſetzen, auf das Aas? Aas und Speiſe ſind ja doch nicht einerley Ding, und hier, wo er ſo ſchnell herabſtürzt, wird jeder lieber an lebendige Thiere denken, die er fangen will. Hiob XXXIX, 30. iſt der נשר wo חללים Erſchlagene liegen. Erſchlagene, und Aeſer ſind ja wieder nicht einerley, ſie ſtinken nicht gleich nach der Schlacht. Sprüche XXX, 17. iſt noch weniger von Aeſern, von auf dem Rade, oder am Galgen, oder Creutz verfaulten Leichen die Rede, denn man mußte ja die Miſſethäter vor Sonnenuntergang begraben, vermuthlich nicht einmahl von Todten, ſondern Lebendigen. Siehe die Anmerkung zu der Stelle.

2) Mich. I, 16. heißt es, mache deinen Kopf recht weit kahl (überall kahl) wie ein Neſcher: des Goldadlers Kopf, ſagt Herr De. ſey nichts weniger als kahl, Bocharts Erklärung, vom Ausfallen der Federn, will er gar nicht gelten laſſen, weil dis nicht blos den Kopf, ſondern den ganzen Leib betreffe,

ſe, aber bey dem Goldgeyer meint er, treffe dis vollkommen zu, denn der Kopf deſſelben ſey, nach Briſſon, blos mit Daunen bedeckt, und nach Gmelin beynahe nackt. Aber nackt oder kahl, iſt er doch auf die Art nicht; die Abbildung Andreás ſtellet ihn auch nicht ſo vor, und Andreá ſchreibt: der Kopf iſt ganz mit kleinen Federn bedeckt, welche oben und zur Seite weiß ſind, und mit einigen ſchwartzen vermiſcht, die Augen umgeben ſchwartze, die ſich von denſelben etwas nach hinten erſtrecken, und eine kurtze Bande oben und eine unter den Augen machen; die Augenbraunen beſtehen auch aus ſchwartzen Borſten und ſind ſehr deutlich. Ich habe jetzt den Kopf des Vogels aus dem Göttingiſchen Cabinet ſelbſt vor mir: er ſcheint von einem jungen Thier zu ſeyn, einiges iſt alſo nicht ſo ſtark und deutlich als in Andreás Abbildung, doch treffen die Hauptſachen überein; aber nimmermehr kann ich dabey an einen Kahlkopf, am wenigſten einen, den die Hebräer ſo nennen würden, denken, denn bey denen iſt, wenn der Kopf vorn von

der

der Stirn an kahl zu werden anfängt, גבח, und eigentlich der Hinterkahlkopf, קרחה, welches Wort auch bey Micha ſteht. Vorn über den Augen hat der Theil des Kopfes, den wir bey einem Menſchen Stirn nennen würden, und der bey dieſem Vogel der Stirn auch ziemlich ähnlich ſieht, überall weiſſe oder ſchwartze Federn, aber nur kurze, der ganze übrige Theil des Kopfs, was bey einem Menſchen eigentlich Kopf heiſſen würde, merklich längere, weißlichte, rückwerts liegende Federn.

Es kommt mir zwar vor, Herr Oe. habe den Kopf des Vogels ſelbſt nicht geſehen, er hilft ſich aber doch durch eine, wirklich beſchleichen könnende, Erklärung: קרחה, meint er, ſey hier, wenn man ſich zum Zeichen der Trauer die Augenbranen abſchärt, welches Deuteron. XIV, 1. verboten ſey; und ſo ſehe der Goldgeyer aus. Nur ſo ſieht er nach Andreä Zeugniß gewiß nicht aus; man überleſe noch einmahl die gröſſer gedruckten Worte. Und über das ſagt die Stelle Moſis nichts vom Abſcheeren der Augenbranen, ſondern man ſolle keine קרחה machen,

בין

בין עיניכם zwiſchen den Augen, da liegen ja die Augenbranen nicht ſondern über den Augen. Ich habe den Irrthum auch ehedem begangen, und überſezt, ſchäret euch nicht über den Augen kahl, aber in der neuen Ausgabe wird er gebeſſert werden: machet euch kein Mahl (Verwundung) zwiſchen den Augen, und den Grund davon wird man in den Supplementis unter קרחה finden.

Herr Oe. hielt oben nicht viel von Etymologien; hier nimt er doch für ſeinen *vultur barbatus* eine zu Hülfe, نسر *roſtro vulſit carpſitque*, und meint, ſie ſchicke ſich vortrefflich zum Schnabel des Goldgeyers! Allerdings! aber ich dächte der Goldadler hätte auch davon genannt werden können.

Mancher erwartet nun wol, ich würde den vultur barbatus ganz verwerfen! Das thuhe ich nicht, ſondern wollte nur den eigentlichen Adler, (Chryſaetos) nicht gern ausgeſchloſſen wiſſen, weil mir unbegreiflich vorkommt, wie Moſes ihn unter den unreinen Vögeln ſo ganz hätte übergehen können, und wie es zuginge, daß der in jenen Ländern doch gewiß einheimiſche König der Vögel

gel

gel in der ganzen Bibel gar nicht vorkäme. Auch ſcheint ſich Deuteron. XXXII, 11. 12. gerade zu ihm vortrefflich zu ſchicken: ſiehe die Anmerkung daſelbſt. Aber ich denke, da Adler, in mehreren Sprachen den Goldgeyer mit unter ſich begreifft, und bey den Arabern, ſelbſt nach den Lexicis, نسر auch *vultur* heißt, ſo möchte die Hebräiſche Sprache wol ein gleiches gethan, und nicht ſo beſtimmt geweſen ſeyn, als die der Naturgeſchichtskundigen. Unter andern deshalb wollte ich den Goldgeyer nicht gern ausſchlieſſen, weil ich bisweilen in der Syriſchen Geographie ſolche Nahmen finde, als, Berg der Nisrin, die Adler aber einſahm niſten, und keine andere in der Nähe leiden. — — Und wie man zur Gewißheit kommen kann? Dis nicht anders als im Orient, und zwar nicht in Aegypten, das zu flach iſt, ſondern in Paläſtina oder Arabien. Man darf da nur ſolche Oerter beſuchen, die von den نسرين genannt ſind, vielleicht findet man da Geyerarten, aber denn auch ſich erkundigen, ob nicht ein Vogel, wie unſer Goldadler vorhanden iſt, ihn zu bekommen ſuchen, fragen, wie er heißt? In unſern Studirſtuben und Bibliotheken läßt ſich auch vom Gelehrteſten und ſcharfſinnigſten nicht alles beantworten.

Das ſechſte Capitel von den כנים 2 B. Moſ. VIII, 12. ꝛc. iſt vorzüglich gut, eine Beantwortung meiner 22ſten Frage, welche hier ganz abgedruckt iſt (*), und Beſtätigung

(*) Hier fiel mir doch in der deutſchen Ueberſetzung ein Umſtand auf, der mich gegen ſie auch an andern Orten mistrauiſch macht. Ich fand da gleich beym erſten Blick Wörter, die ich nie gebraucht haben konnte, und die ganz Schwediſch ausſahen: gleich zu Anfang, (von Schlupfweſpen, ſciniphes, iſt die Rede), es **fehlt noch** 1) **eine Abbildung dieſer Creaturen.** Dis heißt im Schwediſchen und Däniſchen Thiere, daher denn auch wol ein Zeitungsſchreiber die Däniſche Zeitung ſo überſetzt, auf der Inſel Island wären wenig Creaturen übrig geblieben; allein Deutſch iſt es nicht: die Creatur, im Singulari braucht zwar unſere deutſche Bibel für Thiere, aber Creaturen im Plurali, heiſſen ſie nie. Ich ſahe alſo nach, und nun hieß meine Frage: **doch mangelt von ihnen noch** 1) **eine Zeichnung.** Die zweite war ſo gar dem Sinn nach verſtellt, daß ich dachte, wie haſt du dergleichen fragen können: 2) **eine Beſchreibung von ihrem Brüten und ihrem Leben.** Als ich nachſahe, war von der Zeit die Frage, d. i. in welchem Monath die Schlupfwespen aus den Eyern kröchen, und zum Vorſchein kämen, und wie lange ſie lebten, welches bey 2 B. Moſ. VIII, 14. wichtig ward. Zu verwundern iſt es,

gung meiner als wahrſcheinlich angenomme- nen Meinung, daß es die ganz kleine Ae- gyptiſche Mücke ſey, gegen die man das co- nopeum nöthig hat: nur was ich zweifeln- der ſagte, hat Herr Oe. ſo beſtätiget, daß ich bedaure, ſeine Schrift nicht vor Ab- druck der Anmerkung zu dieſer Stelle in der neuen Ausgabe des zweiten und dritten Buchs Moſe geſehen zu haben, ich würde denn mich gar nicht zweifelnd ausgedrückt haben: bey den Supplementis ad lexica kommt ſie mir gerade noch zu rechter Zeit, ich werde ſie gebrauchen, zugleich aber auch das philologiſche hinzuſetzen, und die Grün- de warum כנם nicht Läuſe ſeyn können, die Herr Oe. auch nicht darunter verſtehen will, ſondern ſie den Juden überläßt.

Was

es, daß, da Herr Oe. eine ganze Stelle ei- nes deutſchen Buchs anführt, der Ueberſetzer dieſe nicht aus dem deutſchen Buch abſchreibt, ſondern aus dem Schwediſchen überſetzt, und gerade ſo unglücklich, daß auch auf das übrige Verdacht daraus entſteht. – – Das Schwediſche, aber nicht Deutſche, dieſe **Creaturen**, dieſe Geſchöpfe, das in der ganzen ſechſten Abhandlung ſo oft ſteht, fiel mir nun deſto ſtärker in die Augen. So gar bisweilen wird nicht einmahl deutſch ſon- dern ſchwediſch flectirt, S. 82. **die Mos- quiter, für, Mosquiten.**

Was er aus Reiſebeſchreibungen von den kleinen Mücken in Aegypten ſammlet, für die wir keinen eigenen deutſchen Nahmen haben, ſie aber wol Musquito's nennen, ſtimmt vortrefflich mit der Beſchreibung, die Philo von den σκνίφες giebt, (ſo überſetzten die LXX כנם) die ich in den Supplementen ad lex. ganz abdrucken laſſe, überein. Sie iſt ſehr viel kleiner, als unſere gewöhnliche, faſt wie ein Punkt, ihr Stich iſt ſchmerzhafter, ſie ſind bisweilen in Aegypten in ſolcher Menge, daß ſie die Luft verdunkeln, und eben dieſe Menge macht ſie bisweilen gefährlich ja tödtlich, für Menſchen und Vieh. Hier hätte ich viel auszuziehen, aber das würde ein eigentliches Abſchreiben werden: man muß Herr Oe. ſelbſt leſen. Nur warum konnten die Aegyptiſchen Naturkundigen dieſe Mosquito's nicht nachahmen, und erkannten bey ihnen Gottes Finger? Hier eine Vermuthung, aber eine faſt bis zur Gewißheit wahrſcheinliche. Die Sache fiel wie er bemerkt, in den Februarium, denn erſt bey einer ſpätern Plage C. IX, 31. hat die Gerſte bereits Aehren, und die bekommt ſie in Aegypten im Mertz: nach Haſſelquiſt iſt die Zeit der Mücken erſt denn, wenn der Nil wieder anfängt zu wachſen (*) ſind die Mükken-

(*) nach des Ueberſetzers ſonderbahrem Ausdruck,

kenſchwärme in Aegypten, aber erſt im May fängt er an, zu wachſen: im Februario müſſen alſo Mücken eine ſo auſſerordentliche Plage ſeyn, als Bremſen bey uns um Neujahr; und damit verbindet er meine Vermuthung, es ſcheine daß die Mückenſchwärme ſich in trockenen Gegenden, wo Staub war gezeiget haben, da ſie ſonſt feuchte Gegenden lieben. Dürfte ich zu Beſtärkung deſſen, was er zuerſt geſagt hat, noch dis hinzuſetzen: der Februar iſt in Aegypten der kälteſte Monath, in ihn fällt das ſo genannte Berd (Kälte) von ſieben Tagen, auch hat er am meiſten Regen, ſiehe Vansleb relation d'Egypte S. 35. und 354. Dis iſt gar kein Mückenwetter. – – Was uns nun noch übrig wäre, zu fragen, kann niemand beantworten, als einer, der in Aegypten ſelbſt gegenwärtig iſt, und unſere Fragen weiß. 1) Eine Zeichnung von dieſer kleinen Musquitomücke möchten wir wol gern haben; um deſto mehr, da ein groſſer Theil

druck, die Heere von Mücken werden während der Zeit ausgebrütet, (alſo ſitzt wol eine alte Mücke auf den Eyern! für, ſie, brüten, d. i. kommen aus: ſiehe Adelungs Lexicon) daß der Nil fließt; (ich dächte, das thäte er das ganze Jahr; obgleich nicht gerade jeder Canal).

Theil unſerer beſten Naturkenner ſie nicht für eine von unſeren verſchiedene Gattung von Mücken erkennen will. Dieſe könnte uns nun auch wol einer aus Amerika geben. 2) In welchem Monath laſſen ſich dieſe Mücken in Aegypten zuerſt ſpüren? und wenn hören ſie auf? Giebt es wirklich gewiſſe Monathe, z. E. Januarius und Februarius, in denen ſie gar nicht ſind? 3) Welches ſind ihre Nahmen im gemeinen Coptiſchen? und in dem Arabiſchen, ſo wie es in Aegypten geredet wird? Hätte einer meiner Leſer Gelegenheit, auf dieſe Fragen aus Aegypten ſelbſt Antwort zu verſchaffen, ſo wären wir vielleicht einen Schritt weiter.

Das ſiebte Capitel, von כפר, (Alhenna) Hoheliед I, 14. beantwortet meine 45ſte Frage. Hier kann ich deſto kürtzer ſeyn, weil ich nächſtens in den Supplementis von dem Wort handeln werde. Einige Zweifel werden da von ſelbſt wegfallen, aber wol neue entſtehen, gar ein Vorſchlag zu einer ganz andern Ueberſetzung. Herr Oe. meint, der Griechiſche Nahme, Κύπρος, ſey aus dem Hebräiſchen, weil das Gewächs den Griechen ausländiſch iſt: nur dis iſt noch nicht hinlängliche Antwort auf meinen erſten Zweifel, daß keine andere morgenländi-

ſche

ſche Sprache dieſen Nahmen der Alhenna habe, der mir ſeit der Zeit noch ſtärker geworden iſt. אשכל, Traube Copher verſteht er von einem Bouquet der wohlriechenden Blüthe der Alhenna, das die Schöne zwiſchen den Brüſten hängen habe. Weil Alhenna viel Hitze erfodere, und Salomon die Blüten früh haben wollte, meint er, ſie ſey in ſeinen Weingärten bey Engedi gezogen. Hier ſteht in der Ueberſetzung S. 97. etwas ſchwer zu verſtehendes, und dem folgenden widerſprechendes, Salomons Weinpflanzungen müßten an ſolchen Stellen angelegt ſeyn, die den gelindeſten Wirkungen der Sonne ausgeſetzt wären. Iſt dis Fehler des Ueberſetzers? oder des Setzers, für, der glüendſten? Er glaubt, das Beſtreichen oder Färben der Haut mit Alhenna, ſey eine ziemlich glückliche Mode des Orients, denn Alhenna habe eine zuſammenziehende und trocknende Kraft, müſſe alſo die ſtarke Ausdünſtung, die eine natürliche Folge des heiſſen Himmelsſtrichs ſey, vermindert haben. S. 100. und 101. hievon werth nachzuleſen.

Das achte Capitel handelt von Hiobs Krankheit. Auch hier trit Herr De. mir bey, daß es die Elephantiaſis ſey: nur da ich die Symptomen aus den Alten, und aus neuern

Franzöſiſchen oder Engliſchen Medicis unſers Jahrhunderts, die ſie in Frankreich und America vor Augen gehabt hatten, geſammlet und verglichen hatte, nimt er ſie aus dem, die Krimiſche Krankheit beſchreibenden Gmelin, dem zweiten Band ſeiner Rußiſchen Reiſen, welche wol nichts anders, als der Ausſatz iſt; und ſie ſtimmen überein. (Im 10ten §. meiner Einleitung in das A. T. wird man von dieſer Krankheit gehandelt finden, ich hatte aber damahls Herrn Oe. Abhandlungen noch nicht, konnte alſo auch von ihnen nicht Gebrauch machen. Vermuthlich auf eben der Meſſe, zu der dieſer Theil der Biblioth. herauskommt, wird man auch ein vortreffliches Buch des Herrn Archiater Henslers vom Ausſatz haben, noch aus andern Quellen geſammlet, deſſen erſte Bogen ich zwar beſitze, aber ohne Titel, daher ich dieſen nicht nennen kann. Auch Herr Hensler ſtimmet überein. Die Sache iſt alſo wol ziemlich gewiß und augenſcheinlich).

Das neunte Capitel, der Nil, iſt von anderer Art als die vorigen, nicht Antwort auf eine der vorgelegten Fragen, daher es denn auch nicht eigentlich die Abſicht hat unbekanntes zu ſuchen, alſo ein Auszug daraus wie aus den vorigen nicht in dieſe Biblio-

thek

thek gehöret, aber viel merkwürdiges enthält es, und läßt ſich vielleicht noch angenehmer leſen, wenn es nur nicht, leider! noch mehr durch die unglückliche Ueberſetzung an manchen Orten verſtellet wäre (*). Herr De. hat den Plan, am Ende jedes Theils die Naturgeſchichte eines in der Bibel berühmten Orts folgen zu laſſen, falls daraus für den Bibelforſcher einiges Licht geſchöpft werden kann. Von den Quellen des Nils, von ſeinem Anwachs und deren

(*) Z. E. wenn hier oft vom Anwachs und Uebertreten des Nils die Rede iſt, wo vielleicht im Schwediſchen, ſtrömen oder fluthen ſtehen kann, lieſt man hier faſt durch und durch, flieſſen, und, Fluß, für, Uebertreten, woraus bisweilen ein ſehr unrichtiger Sinn entſtehet, wenn anders der Leſer die Sache nicht ſchon vorher beſſer weiß. Man könnte oft denken, der Nil flöſſe in gewiſſen Monathen gar nicht, ſondern ſtände ganz ſtille. Ein ander mahl, wo das Wort, ſteigen, richtiger gebraucht iſt, lieſt man etwas, dabey ich nichts zu denken weiß, S. 119. „ſo bald der Nil anfängt zu „ſteigen, eilet man die Canäle zu verſtopfen, und zu reinigen, welche gemacht ſind um „dieſen wohlthätigen Fluß herein zu leiten". Verſtopfen iſt doch hier ganz widerſinnig; man öffnet ſie, und das zeigt ſich auch aus dem folgenden.

ren Urſache, vom Ackerbau Aegyptens, wird geredet, lehrend und richtig, auch von der vorgegebenen Vortrefflichkeit des Nilwaſſers, die einige faſt zum Wunder erheben, Herr Oe. aber in Zweifel zieht, und glaubt, der Mangel anderes gutes Waſſers in Aegypten, und das dort oft ſehr ſchlechte Waſſer, habe dem, ſonſt anderm Waſſer gleichen, Waſſer des Nils alle dieſe Lobreden erworben. Dieſe ganze Frage gehört nun wol eigentlich nicht in mein Departement, ich würde auch, da wirklich Waſſer von Waſſer merklich verſchieden iſt, hier nicht gern alle Lobſprüche leugnen, aber auch nicht allen beytreten wollen, vielleicht auch kein rechter Kenner des Waſſergeſchmacks ſeyn. Daß der Nil ſehr fiſchreich ſey, bemerkt er S. 136. und wendet es, doch dis nicht neu, auf Numer. XI, 5. an. Wegen der Verwandlung des Waſſers des Nils in Blut, und der Plage der Fröſche, ſtimmen wir beide ſo völlig überein, daß ich nichts ausziehe, um nicht mich ſelbſt zu excerpiren, nur folgende Anmerkungen ausgenommen. Bey der Verwandelung in Blut, das iſt, wie Er und ich es verſtehen, Färbung des Waſſers des Nils in roth, bemerkt er, daß das Waſſer zu Zeiten ſeine Farbe verändert, und auch denn ſtinkt. Er redet erſt S. 140 vom Kalis in Cairo (Canal

nal des Nils, der durch dieſe Stadt gehet, was aber von dem geſagt wird, ſchließt er aus, (und das billig, denn dieſe Stadt, die Urſach der Peſt, und die einmahl ein barbariſcher Sieger vielleicht verbrennet und dadurch der gröſſeſte Wohlthäter für Aegypten wird, war vor der Zeit der Tuloniden nicht) allein ſelbſt der wahre Nil ſoll bisweilen ſeine Farbe verändern. Pocoke, ſagt er S. 141. (denn hier will ich die ganze Stelle abſchreiben) erzählt, ſo bald der Fluß anfange zu ſteigen, werde das Nilwaſſer bisweilen roth, bisweilen grün, und dieſe Veränderung währe, 20, 30, bis 40 Tage; das Waſſer ſey um die Zeit ungeſund und abführend, ſo daß man ſich in Cairo des Waſſers, ſo man in Ciſternen unterm Hauſe geſammlet, bedienen müſſe. Er glaubt auch dis rühre von einer rothen Erdart, welche der Nil mitbringe, her. Maillet ſtimmet damit ein, und berichtet, daß das Waſſer des Fluſſes beym erſten Steigen einige Jahr grünlich oder roth wird, und daß Würmer darin wachſen, wenn es einige Zeit ſtille ſteht. – – Felix Fabri ſchreibt, daß das Waſſer jährlich nicht weit von den Pyramiden blutroth werde. Er wundert ſich, daß in dem ſo häu-

fig

ſig von Naturkennern beſuchten Aegypten, dieſe Eigenſchaft des Nils ſo ſparſahm angemerkt ſey, daß man nicht wagen könne, auszumachen, ob ihre Urſache in einem Einfluß der Luft, oder einem von den drey Naturreichen geſucht werden müſſe, und fährt fort: ſie kann, wie Maillet und Pococke vermuthen, ein Erdſtoff ſeyn, der von zufälligen Urſachen in Bewegung geſetzt wird; ſie kann ein *Byſſus* ſeyn, gleich unſern ſo genannten *vattnbloming* (Waſſerblühen), oder auch eine *Conferva;* ſie kann endlich eine Menge von Inſecten, wie unſer *monoculus pulex* ſeyn, wovon der Archiater Urban Hjärne in ſeinem erſten Stück, von Waſſer, S. 32. 35. uns eine weitläufige Erzählung aus Dalecarlien aufbewahrt hat. Maillets Anmerkung, daß ſich, wenn das Waſſer im Gefäße ſtille ſteht, Würmer zeugen, ſcheint dieſe Vermuthung vorzüglich zu begünſtigen. Herr Oe. will nicht, daß das Zeichen Moſis irgend von dieſer Art geweſen ſey, wobey mir doch nicht alle ſeine Gründe gleich überzeugend vorkommen. Es ſind folgende

1) Die Begebenheit laſſe ſich nicht ſpäter ſetzen, als in den Februar, weil erſt

erſt nachher der Hagel Gerſte und Flachs niederſchlage, die im April reif zur Ernte ſeyn: aber im Februar wachſe der Nil noch nicht. – – Antwort, die mir beyfällt; man kann ſie in das vorhergehende Jahr ſetzen, und wenn man denn will, in den Junium, da der Nil merklich zu ſteigen anfängt, denn ohne Beweiß nimt man an, daß alle dieſe Zeichen ſo ſehr geſchwind auf einander gefolgt ſind.

2) Das Rothfärben des Waſſers erſtreckt ſich nicht blos auf den Nil, ſondern auch auf Canäle, und die ſind um die Zeit noch nicht mit Waſſer gefüllet, da der Nil zuerſt zu wachſen anfängt. Beyfallende Antwort: einige Canäle haben Jahr aus Jahr ein Waſſer, im Junio bekommen es ſchon viele, die vorhin trocken waren: und welcher Canal kein Waſſer hat, in dem wird denn auch das Waſſer nicht roth gefärbt. Im Februario, den Herr Oe. vorhin annahm, ſind ja ohnehin die meiſten Canäle ohne Waſſer: ſein einer Beweiß iſt alſo im Widerſpruch mit dem andern.

3) Bey Moſe ſtinkt das Waſſer; und die Fiſche ſterben, davon ſagen Mail-

Maillet und Pococke nicht. – – Iſt doch nur ein Beweiß vom Stillſchweigen zweyer Schriftſteller hergenommen, daraus ſich noch nicht viel ſchlieſſen läßt.

4) Bey Moſe währt die rothe Farbe des Nils nur 7, bey Pococke 20 Tage.

5) Würde Moſes dem Könige zum Zeichen eine gewöhnliche Erſcheinung gedrohet haben? Konnte dis Eindruck machen? Beyfallende Antwort: gar wohl! wenn dieſe Erſcheinung in einen Monath gefallen wäre, da ſie ſonſt unerhört war, z. E. gerade in den Februarium, in den Herrn Oe. erſter Einwurf die Geſchichte ſetzt. – – Zudem iſt doch wol aus der Seltenheit der Beobachtung dieſer Erſcheinung von Naturkundigern wahrſcheinlich, daß ſie nicht jährlich eintrit, ſondern ſelten iſt.

Dabey iſt gar nicht meine Meinung, zu behaupten, daß Moſis Verwandeln des Waſſers in Blut wirklich die Erſcheinung ſey, von der Maillet redet, ſondern nur zu einer nähern Unterſuchung Anlaß zu geben: die kann aber freilich nicht in unſern nördlichen Studirſtuben, angeſtellet werden, auch einer,

ner, der Aegypten blos durchreiſet hat, kann uns keine ſichere Antwort geben, denn er hat es ja nur Ein Jahr oder zwey geſehen, in denen er vielleicht von dieſer ſeltenen Erſcheinung nichts antraff: einer der in Aegypten mehrere Jahre gewohnt hat, oder wohnen wird, müßte darum befragt werden. Ich habe mehr dergleichen Fragen für Aegypten bereit liegen, kenne aber dort niemand, den ich fragen könnte.

Dabey leugnet Herr Oe. gar nicht, ſondern es iſt ihm vielmehr wahrſcheinlich, daß Gott zu dieſer Färbung des Nils natürliche Urſachen gebraucht habe: darin ſind wir beide ſehr einig.

XLVI.

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar Tom. VII. 1786. Stockholm. (Octav). Hierin ſteht S. 73–78.

Underſökning om de gamle Auctorers catarrhactes, af Sam. Oedmann.

Kurtz vorher, ehe ich Herrn Oedmanns Sammlungen erhalten konnte, kam mir dieſe ſehr merkwürdige Abhandlung, die

die den שׁלך, nach den LXX καταϱάκτης, 3 B. Moſ. XI, 17. betrifft, durch den Herrn Hoffrath Schlözer in die Hände, und da ich des Schwediſchen nur wenig kundig bin, hatte ſeine, mehrere gelehrte Kenntniſſen mit der, der Schwediſchen Sprache, verbindende Tochter, die Güte, mir mit einer deutſchen Ueberſetzung, zum Gebrauch näherer Unterſuchungen, ein deſto ſchätzbareres Geſchenk zu machen, weil doch die deutſche Ueberſetzung dieſes Theils der nya Handlingar wol erſt in einigen Jahren zu erwarten ſeyn möchte. Eigentlich war es zum Gebrauch bey den Supplementis ad lexica beſtimmt, da ich aber eben die übrigen Oedmanniſchen Abhandlungen recenſirt habe, ſo dünkt mich ſehr ſchicklich, auch von dieſer einen Auszug zu geben, auf den ich denn dereinſt verweiſen könnte: nur fand ich, daß ſich wenig abkürzen ließ, und der Auszug vielleicht kaum eine Seite weniger betragen würde, als die Abhandlung ſelbſt; ich bat mir alſo die Erlaubniß aus, die ganze Ueberſetzung der Abhandlung, hier einzurücken: ſie iſt dem Leſer Probe, wie Herr Oe. bey ſeinen Unterſuchungen zu Werke geht. Wäre ſie von mir, ſo wagte ich es bey meiner ſehr unvollſtändigen Kenntniß der Schwediſchen Sprache nicht, um nicht eben ſolche Ueberſetzungsfehler zu be-

begehen, als ich in der vorigen Recenſion bemerket habe: allein Hr. Hoffr. Schlözer, der ſelbſt mehrere Jahre in Schweden geweſen, und völlig Kenner dieſer Sprache iſt, hatte ſie mir gleich Anfangs mit der Unterſchrift, für die **Richtigkeit** dieſer Ueberſetzung bürgt, Schlözer, Göttingen, d. 8. Nov. 1786. zugeſchickt.

Unterſuchung
über den Vogel Catarrhactes
der alten Autoren
von
Samuel Oedmann.

Da es für einen Leſer oft eben ſo angenehm, als nützlich ſeyn würde, zu wiſſen, welche ThierArt die alten NaturGeſchichtſchreiber unter dieſen und jenen in ihren Schriften vorkommenden Nahmen gemeint haben; ſo haben ſie gleichwohl, theils durch ſehr wenig genaue, wo nicht ſchlechterdings fehlerhafte, theils wieder öfters durch ganz mangelnde Beſchreibungen, die Nachwelt in ſolcher Dunkelheit gehalten, als wäre ihr Endzweck einzig und allein geweſen, die Con-

jecturir Gabe der künftigen Zeit zu reizen. — Aus dieſer Urſache hat nicht einmal, Aegyptens wohlthätiger Ibis ſich mit Gewißheit zu unſerm Zeitraum hervordrängen können: ob er gleich die Ehre gehabt hat, den einbalſamirten Mumien in den unterirdiſchen BergGewölben von Saccara, Geſellſchaft zu leiſten; ja auf des Landes Obelisken, mit einer Schrift gezeichnet zu werden, die nach menſchlichem Urtheil, der vereinten Gewalt der Zeit und Vergeſſenheit hätte trotzen ſollen. Was für ein Vergnügen und Nutzen würde nicht derjenige, dem Naturforſcher ſowohl, als dem Bibel-Ausleger, verurſachen, der ſich die Mühe gäbe auszuforſchen, welches Thier die Alten mit ihrem Oryx, und ihrem Tragelaphus, Pygargus, u. ſ. w. gemeint haben, welchen Vogel man ſich denken ſoll, wenn ſie einen Nycticorax Cepphus nennen, welche Schlangen ſie unter Ceraſtes, Baſiliscus, u. ſ. w. gemeint haben. — Zweifels ohne, würde dadurch der Wiſſenſchaft ein neues Licht aufgehen. Man würde in den Stand kommen, die Beobachtungen der Alten zu nutzen; man würde eine Art von Handgriff lernen, das Erdichtete aus ihren Schriften auszumuſtern: und ich ſollte glauben, daß ein Theil Fabeln, die man ſich die Freiheit genommen

hat,

hat, den Vätern der Wiſſenſchaft aufzubürden, das Recht wieder erhalten werden, mit mehr Gerechtigkeit angeſehen zu werden.

Ob ich mir gleich nicht zutraue, gegenwärtigen kleinen Verſuch, von einem bey den Alten berüchtigten und für fabelhaft angeſehenen Vogel Catarrhactes, einen ſolchen Beifall verſprechen zu dürfen: ſo dürfte doch die Vergleichung zwiſchen den älteſten und neuſten Naturkennern, die Erſteren, von dem ungerechten Vorwurf befreien, daß ſie die Natur gänzlich bey ihren Beobachtungen negligirt hätten.

Der Catarrhactes, iſt von dem verſtorbenen Hrn. Arch. und Ritter von Linne' zu dem Mewen Geſchlecht (*Måſe*ſlägtet) gebracht worden, unter dem Nahmen von Larus Catarrhactes: dem zufolge iſt er zu dem Nordiſchen Labbe, oder Larus Paraſiticus gerechnet; und von dem gelehrten Biſchoff Gunnerus, nach Hrn. Müllers Meinung, unrecht, für das Weibchen des lezt genennten Vogels, angeſehn worden. Inzwiſchen iſt dieſes ganz gewiß, daß dieſer Catarrhactes weder in der Farbe, noch in Sitten mit dem der Alten übereinſtimmt.

Meine Vermuthung iſt der Pelecanus Baſſanus des Linné der Vogel, der am meiſten erklärt, was die Alten von ihrem Catarrhactes bemerkt, und ihm beygelegt haben.

Denn die vielen Streitigkeiten zu vereinigen, die, dieſen Vogel betreffend vorkommen, muß man zuerſt bemerken, daß der Nahme in ſeinem griechiſchen Stamm, einen Vogel bedeutet, der ſich auf Raub niederſtürzt; und daraus rührt der irre machende Umſtand her, daß dieſer Nahme häufig von ein und anderer FalkenArt gebraucht worden, ohne deswegen deſſen eigentlichen UnterſcheidungsNahmen auszumachen.

Dagegen wenn von dem Catarrhactes wie von einer beſonderen VogelArt geredet wird, ſo wird nach meiner Einſicht der Pelecanus Baſſanus leicht kenntlich.

Svidas ſchreibt: der Catarrhactes iſt ein Waſſervogel. So iſt auch bemeldete PelecanArt. Procopius ſagt, daß er von Fiſchen lebt. Iſt eben ſo applicable.

Ariſtophanes, wo er Vögel herrechnet, nennt den Catarrhactes nächſt dem Häher. Obgleich dieſe Stellung zu unſern Syſtemen wenig paſſend iſt, ſo kann ſie doch

doch um ſo viel mehr entſchuldigt werden, weil Hr. ProCanc. Pontoppidan in ſeiner Norwegiſchen Geſchichte, Tom. I. pag. 124, eben dieſelbe Vergleichung mit dem Pelecanus Baſſanus macht. Er ſagt: Kopf und Hals gleichen einem Häher. u. ſ. w.

Ariſtoteles, rechnet den Catarrhactes zum Mewen Geſchlecht; welches ebenfalls unſerm Pelecanus nicht nur von den meiſten OſtJndienFahrern, ſondern auch von Hrn. Forskål, in deſſen Conſpectus Faunae Orientalis pag. VII. begegnet iſt.

Ariſtoteles legt dem Catarrhactes einen weiten und breiten Schlund bei. Solches berichtet auch Olaſſen von dem Pelecanus Baſſanus, daß er indem er untertaucht, eine ſo anſehnliche Menge Fiſche verſchluckt, daß wenn er auf die Oberfläche kömmt, nicht aufzufliegen vermag. Der Isländer überraſcht ihn in dieſem Zuſtand, und tödtet ihn mit dem bloßen Stock (Isl. R. pag. 223.)

Ariſtoteles ſchreibt weiter, der Catarrhactes wohne am Meere, und wenn er untertaucht, ſo bleibe er ſo lange Zeit unter dem Waſſer, als Zeit nötig wäre, über ein Jugerum (2er Ochſen Tage Arbeit)

zu gehen. Um bequem über ein Viereck von 133 Ellen zu gehen, braucht gewiß nicht ſo lange Zeit; daß nicht der Pelecanus Baſſanus weit mehrere Minuten unter dem Waſſer zubringt, da er nach Norwegiſcher Autoren Zeugniß in der Meeres Tiefe fiſcht, und ſich ſelten dem Strande innerhalb einer halben Meile, oder wie Linné ſchreibt, 2 Meilen, nähert. S. N. pag. 217.

Oppian berichtet von dem Catarrhactes, daß er gewönlich auf denen aus dem Meer hervorragenden Klippen ſitze, und wenn er Fiſche zu ſehen kriege, fliege er ſehr hoch, ziehe alle ſeine Federn zuſammen, und ſchieße wie ein Blitz nieder ins Waſſer, ergreife den Fiſch, hohle ihn herauf, und eſſe ihn lebendig. Wer erkennt nicht hieran den Pelecanus Baſſanus, welcher von ſeinem Sitze auf den Meeres Klippen, mehrere Stunden lang eine Mahlzeit ablauert. Auch wird keine lebhaftere Erklärung von Appians angefürter Stelle, angegeben werden können, als die Zeichnung, die Hr. Pennant in ſeiner Brittiſchen Zoologie von dieſem Vogel gegeben hat, welcher da, in der von Oppian beſchriebenen Stellung, vorgeſtellt wird.

Op-

Oppianus fügt hinzu, daß der Catarrhactes mit den Jahren blind werde, daß er ſich auf Klippen ſtatt auf Fiſche niederſtürze, ſich den Nacken breche, und daß dieſes mehrentheils ſeine TodesArt ſey. Dieſes erklärt mir Olaſſon (am angefürten Ort pag. 223.) wo er erzählt, daß wenn ein Heringsſchwarm in der NordSee herzieht, man ganze Haufen vom Pelecanus Baſſanus ſieht, die wie ein Bliz ins Merr herunter ſchieſſen: und da geſchieht es, wie derſelbe Autor ſagt, daß wenn das Waſſer ſeicht iſt, dieſe Vögel den Hals brechen, und todt herauf flieſſen.

Oppianus giebt ebenfalls, dem Catarrhactes eine weiſſe Farbe, welches auch des Pelecani Baſſani Kennzeichen iſt.

Schließlich berichtet derſelbe Oppianus, daß der Catarrhactes mit einem Brett gefangen wird, auf welches man Fiſche gemahlt hat; indem er ſich nun auf dieſen falſchen Raub niederſtürze, breche er ſich den Hals gegen das Brett. Hr. Pontoppidan ſchreibt von dem Pelecanus Baſſanus (am angef. Ort pag. 124.) daß er ſehr dumm iſt, (vielleicht eigentlicher gierig) und ſich mit einigen Fiſchen auf einem Brete, ſo nahe an die Bote locken läßt,

daß die Norwegiſchen Bauern, ihn mit dem Ruder tödten können. So dürfte auch Oppians angeführte Nachricht erklärt werden müſſen.

Aus dieſer Vergleichung kann man ſehen, welch ein gleiches Obſervations-Auge, die alten und neuen Autoren auf dieſen Vogel gehabt haben.

Die Frage über den Catarrhactes iſt auſſerdem auch deswegen wichtig, weil die Griechiſche BibelUeberſetzung, von der man vorgegeben hat, daß ſie 70 Verfaſſer gehabt habe, den Hebräiſchen, von dem Jüdiſchen Tiſch verwieſenen Vogel Salac, oder Scheleck, mit Catarrhactes überſetzt hat: und ſo viel ich weiß, hat kein Philolog, an den Pelecanus Baſſanus gedacht. Vorzüglich hat Hr. Michaelis alle dieſe Kennzeichen ſo unbeſtimmt gefunden, daß ſie nicht einmal ein Bild einem Leſer in ſeinem Gemüth zurück laſſen, das er denken kann (*). Ich mache mir wohl die Hoffnung, daß kein beſonderer Einwurf dieſe Aufgabe wird ſtreitig machen können, daß der Griechen Catarrhactes die nämliche PelecanArt iſt. Aber was

(*) Aus deſſen Fragen an eine Geſellſchaft gelehrter Männer, die auf Befehl J. M. des Königs von Dännemark, nach Arabien reiſen, S. 320.

was noch mehr iſt, ſelbſt der Hebräiſche Nahme Salac, welcher einen Niederſtürzer bedeutet; — der alten Chaldäiſchen Ueberſetzer, des Onkelos und Jonathans, vereinte Auslegung von einem Vogel, der Fiſche heraufholt; — der Jüdiſchen Rabbiner Uebereinſtimmung in eben demſelben Gedanken; des Vogels traniges, und untaugliches Fett, nebſt deſſen Daſeyn auf der ganzen Seegelbaren Welt, alles ſcheint, der Hebräer Salac ſo gewiß zu unſerm Pelecanus Baſſanus zu machen, daß ich vielleicht dieſe Aufgabe nicht durch die nahe Gleichheit, welche zwiſchen dem Hebräiſchen Nahmen Salac und Sulah iſt, mit welchem leztgenannten Wort unſer Pelecan auf einigen Inſeln im Nordiſchen Meer genennt wird, ſchwächen darf.

XLVII.

Ueber die Natur und den Urſprung der Emanationslehre bey den Kabbaliſten; oder Beantwortung der von der Hochfürſtl. Geſellſchaft der Alterthümer in Caſſel aufgegebenen Preisfrage: ob die Lehre der Kabbaliſten von der Emanation aller Dinge aus Gottes eigenem Weſen aus der Griechiſchen Philoſophie entſtanden ſey, oder nicht? Eine Schrift, welche den für das Jahr 1785 ausgeſetzten Preis erhalten hat: *doctrina illa per tot manus tradita, et per tot ſaecula, tanquam vinum ſaepius transfuſum in vappam deſiit.* Burnet. Von Johann Friedrich Kleuker. Riga, 1786. (Hartknochs Verlag, 88 Octavſeiten).

Der Titel zeigt Abſicht und Veranlaſſung der Schrift hinlänglich. In Kabbaliſtiſchen Sachen unterfange ich mich nicht ein gelehrtes Richteramt zu übernehmen, denn zur Unterſuchung der Kabbaliſtiſchen Bücher der Juden habe ich eben keinen Trieb, auch, da der Orient uns ſo viele andere nöthigere und nützlichere darbietet, bisher keine

keine Muſſe gehabt: indes darf ich doch dieſe Preisſchrifft nicht übergehen.

Herr Kleuker (Rector zu Osnabrück) theilt die Caſſeliſche Preisfrage in drey andere Fragen ab, die zu beantworten er übernimt. Von dieſen iſt die erſte: wie und wie fern lehren die Kabbaliſten eine Emanation oder Abſtammung aller Dinge aus Gott? S. 7–22. Ein Auszug dieſes Auszuges läßt ſich nicht wol geben. Herr Kl. citirt unten in den Anmerkungen jedesmahl die Quellen ſelbſt, die Kabbaliſtiſchen Bücher, aus denen er ſchöpft, und das verdient Dank. Der Leſer bekommt doch einen kurzen Begriff deſſen, was die Kabbala ſagt: die Nahmen, Emanation und Eradiation ſind freilich nicht ſo erklärt, daß ein Philoſoph ſie verſtehen kann, aber das war denn auch wol nicht möglich, denn die Kabbaliſten verſtanden ſie vielleicht ſelbſt nicht, ein irriger phyſicaliſcher Begriff vom eigentlichen Licht lag dabey zum Grunde, da ſie ſich dis wirklich als vom leuchtenden Körper ausflieſſend vorſtellen mochten. Je mehr ſie vom Licht redeten, deſto weniger wußten ſie, was Licht im allereigentlichſten Verſtande iſt.

Seine zweite Frage S. 22. iſt: wie verhält ſich dieſe Emanationslehre zu den

den Grundbegriffen der Bibel ſowohl, als zu den Philoſophien, oder Licht- und Religionsſyſtemen derjenigen Völker, unter denen die Hebräer ſeit der Zerſtörung ihres erſten Tempels gelebt, und unter welchen ſie berühmte Schulen gehabt haben? Er zertheilt die Lehre der Kabbale in vier Hauptſätze, die ich lieber mit ſeinen eigenen Worten abſchreibe:

1) "Gott iſt ſeiner Natur nach Licht, „Geiſt, und Leben; nach dieſer dreyfa„chen Beziehung, die im Grunde nur „Eine iſt, auch das Weſen aller Weſen, „weil nichts ohne ein göttliches Etwas, „woraus und wodurch es gemacht wird, „ſeyn und werden kann."

2) „Alles ward und alles beſteht durch „eine urſprüngliche beſtändig fortdau„rende Eradiation des ewigen Lichts, „ewigen Geiſtes und Lebens."

„Dieſer Ausſtrahl iſt ein Reden oder „Hauch des göttlichen Mundes."

„Der urerſte Strahl enthielt ſchon die „zwieſache Ur- und Allkraft, worauf das „Weſen und die Form aller Dinge be„ruhet."

3)

3) „Die auf einander folgende Syſte-„me der Dinge ſind nur Gradationen, „oder ſtuffenweiſe Fortleitungen der aller-„höchſten Licht- Geiſt- und Lebenskraft: „daher auch alle Dinge, jedes in ſeiner „Art, ihrem Urquell wieder entgegen-„ſtrahlen.“

4) „Der Gehalt aller Dinge beruhet „auf der Kraft und dem Einfluß des un-„ausſprechlichen Nahmens Jehova: und „offenbahrt ſich in den prophetiſchen An-„ſichten der göttlichen Glorie, und andern „Symbolen, dem Geheimniſſe des Men-„ſchenbildes, und in den geheiligten Zah-„len.“

Vom erſten Satz meint Herr Kl. er liege in allen Büchern der Bibel. Dis weiß ich doch wirklich nicht zu finden: die Worte Licht und Leben, kommen in ihnen vor: aber auch in dieſem kabbaliſtiſchen Sinn? Gott iſt der lebendige Gott, aber auch darum Leben? in dem Verſtande, da dis eine von Geiſt zu unterſcheidende Subſtanz iſt? Er iſt freilich Schöpfer des Lichts, oder er erſcheint in Geſtalt einer glänzenden Wolke: aber iſt er deshalb Licht? Was ſoll das heiſſen? Licht im eigentlichen Verſtande, Materie des Lichts? das ſagt die Bibel gewiß nicht!

nicht! Licht in einem transſcendentaliſchen unbegreiflichen Verſtande? Das wäre denn wol ein Wort, dabey ſich nichts denken läßt! **Weſen aller Weſen**: was ſoll das heiſſen, dieſer freilich in den Ohren tönende Ausdruck! Das erſte Weſen, das alles geſchaffen hat? nun ſo ſteht es in der Bibel: aber ſo iſt es wol hier nicht zu verſtehen, ſondern wird gleich erklärt, ein göttliches Etwas, nicht blos wodurch, ſondern auch woraus alles wird: alſo wirklich die aus dunkeln und falſchen Begriffen vom phyſicaliſchen Licht entſtandene, eine Unmöglichkeit ſagende Emanationslehre. Die ſteht doch wirklich nirgend in der Bibel. Von S. 25. an, ſammlet Herr K. Stellen der Bibel, ſolcher und ähnlicher Wörter, die in der Bibel ſtehen oder ſtehen ſollen: aber hier ermüdet man, wenn Redensarten eines alten vernünftigen Buchs die Bedeutungen der Sprache einer nicht ſo vernünftigen Schule die um 1000 Jahr jünger iſt, aufgeheftet werden. So gar viele ſtehen nicht in der Bibel, ſondern ſind blos Fehler der Ueberſetzung, aber immer deſto lieber angenommen, je ſonderbahrer und unverſtändlicher ſie lauten, z. E. der **Geiſt** ſeines **Mundes**, (für Hauch oder Oden des Mundes) von **Gott ſoll ein Geiſt weben** u. ſ. f. Das hei-

heilige Dunkel des Denkloſen Sublimen hat freilich einen Reitz, dadurch man es lieb gewinnet, und denn überall findet, wo nur das Wort, oder ein ähnliches vorkommt. Beſſer bemerkt Herr K. hernach auch manches, wo Moſes ganz anders denkt, als die Kabbaliſten. Nur Daniel ſoll das Chaldäiſch-Kabbaliſtiſche *lumen de lumine egreditur*, ohne Zweydeutigkeit haben, wenn bey ihm Gott im reinſten Licht erſcheint, und ein langer Strahl des weiſſeſten Lichtes von ihm ausgeht. Es ſoll wol die Stelle Dan. VII, 10. ſeyn, (denn Herr K. citirt ſie nicht), aber ſo ganz ohne Zweideutigkeit wäre ſie doch nicht, da man ſie bisher immer anders von einem Feuerſtrom verſtanden hat, der von Gott ausflöſſe, und dieſen für ein Bild der Strafgerichte Gottes anſahe. Theodotion überſetzte, ποταμὸς πυρὸς εἷλκεν ἐνώπιον αὐτοῦ, die Vulgata, *fluvius igneus rapidusque egrediebatur;* da findet man denn kein Wort vom langen Strahl des weiſſeſten Lichts: doch Herr Kl. nahm ganz ſtillſchweigend an, נְהַר iſt eben ſo viel als, נהור, Licht, Glanz, und nahm ſich denn die Freyheit, Glanz des Feuers, in einen langen Strahl des weiſſeſten Lichts umzubilden. Ich ſoll wol nicht fortfahren, noch mehr Beyſpiele zu unterſuchen!

Doch

Doch von den Zahlen muß ich ein Wort ſagen. Auch die heiligen Zahlen der Kabbala, 1, 3, 4, 6, 7, findet er in Moſe und den Propheten: einzig iſt Jehova, drey Röhren gehen aus jeder Seite des heiligen Leuchters, vier Lebende (Thiere, die den Donnerwagen ziehen) ſind bey Ezechiel, in ſechs Tagen ſchaffet Gott alles, und darauf iſt die Woche von ſechs Tagen gegründet. Auf die Weiſe ſähe denn auch wol unſer Lectionscatalogus bisweilen etwas kabbaliſtiſch aus, mich nicht auszunehmen, ſo wenig ich auch ein Adeptus dieſer Disciplin bin, denn oft ſteht darin, das und das Collegium ſolle alle ſechs Tage der Woche geleſen werden. Aber nur eben ſo gut wollte ich auch wol alle unkabbaliſtiſche Zahlen finden: z. E. fünf; die Israeliten gehen, חמשים *quintati*, aus Aegypten, fünf Ellen hatte der Flügel jedes Cherubs (1 Kön. VI, 24.) das Thor des Allerheiligſten machte Salomon, ein Fünfek, (V. 31.) – – Aber 11, und 13, wo werde ich die hernehmen? Auch dazu iſt Rath. Elf Stämme Israels waren eigentlich, Joſeph für einen gezählt, und Levi nicht mitgezählt, elf Patriarchen ſind nach der Sündfluth bis auf Abraham, Noa mitgezählt, der es wol verdient, weil er 350 Jahr nachher gelebt, Abraham erlebt hat, und

und ſolche heilige Elf könnte ich denn noch mehr zählen: – – dreyzehn Stämme Israels, wenn man Levi mitrechnet; am erſten Tage des Lauberhüttenfeſtes mußten 13 junge Rinder geopfert werden, (4 B. Moſ. XXIX, 13.). Solcher Spielwerke lieſſen ſich unzählige machen, und ich hoffte noch manche ſolche Zahlen zu finden, wenn es jemanden beliebte, ſie für heilig zu halten, und ich ihm einen Gefallen damit thun könnte.

Dis alles gehörte nicht zur aufgegebenen Frage, Herr Kl. hatte ſich dieſe Arbeit ſelbſt aufgelegt, hätte er ſie nicht aus Liebe zum dunkel-ſublimen übernommen, ſo wäre wirklich ſeine Schrift von einem Tadel frey, der ihr Gutes verdunkelt.

S. 42. kommt Herr Kl. zu den Völkern, deren Philoſophie auf den Geiſt der Hebräer gewirkt habe, und in ihre Kabbala aufgenommen ſey. Er nennet, wie ich glaube, richtig, Chaldäer, Perſer und Aegyptier, unter denen ſie ſeit der Zerſtörung des erſten Tempels gewohnt, auch berühmte Schulen gehabt haben. Auszüge mache ich auch hier nicht, denn das meiſte ſind Sachen und Facta die jedem Kenner beyfallen werden. Von der Philoſophie der Chaldäer wiſſen wir zwar nur ſehr wenig, indes iſt wol nicht zu

zweifeln, daß die Juden von ihnen viel Aberglauben angenommen und mit zurückgebracht haben: doch Herr Kl. ſcheint dis Volk ſo ſehr wenig zu kennen, daß man ihm beynahe in Gedanken nicht nachfolgen kann. Faſt ſieht es aus, als glaubte er, Chaldäer hätten von jeher zu Babylon gewohnt, wären da einheimiſch, und von undenklichen Jahren her, ſo lange wir etwan von Babyloniſcher Sternkunde wiſſen, ein cultivirtes an Wiſſenſchaften reiches Volk geweſen: Chaldäer, ſagt er, und Indier ſcheinen allen Umſtänden nach die erſten Völker geweſen zu ſeyn, welche eine Art von heiliger Lehre, Schrift, und Sprache, als Weisheit ſchlechthin getrieben haben. Chaldäer waren doch wol gewiß nördlichere Barbaren, auch an Sprache von den Babyloniern verſchieden, die aber hernach zu Babylon den Sitz ihres Reichs gehabt, auch dem Lande den Nahmen Chaldäa gegeben haben: allein aus einer andern Schrift deren Recenſion Num. 48. folgen wird, ſcheint es, daß Herr Kl. faſt alles unbekannt iſt, was ſeit 20, bisweilen ſeit noch mehreren Jahren bekannt iſt. Die Chaldäiſche Philoſophie ſcheint er mit der Zerduſchtiſchen für einerley zu halten. Verwandt ſind wol alle drey Syſtemen, ſonderlich darin daß ſie viel

(un-

(unerweisliche, das heißt, erdichtete) Geiſterlehre haben, indes iſt doch ſelbſt zwiſchen der Aegyptiſchen und Zerduſchtiſchen Philoſophie noch ein merklicher, hier nicht entwikkelter Unterſcheid, ſo wie zwiſchen den beiden daher entſtandenen Sekten, Gnoſtiſcher, und Manichäiſcher. Bey Aegyptiſchen Dingen möchte Herr Kl. wol nicht mit eigenen Augen, auch nicht immer zuverläßig ſehen. Kurz, die Hauptſache iſt wahr, aber eine Recenſion unmöglich, weil das Geſchäfte wahres vom falſchen abzuſondern, mehr Platz erfodert, als ein Recenſent ſich verſtatten, und ſeiner Leſer Genehmigung hoffen darf. Ich muß alſo wirklich abbrechen, wo ich viel zu ſagen hatte. Nur freundſchaftlich warnen darf ich jeden, daß er Herrn Kl. nicht nachcitirt. Zur Probe, S. 71. noch dazu, bey einer Hauptſtelle, auf die Herr Kl. viel gründet. Von dieſem (Alexander) berichtet Joſephus, (Ant. II, 8.) daß er die neue Pflanzſtadt ſeines Nahmens, mit Babyloniern, Perſern, Hebräern und Macedoniern bevölkert, und allen dieſen Völkern gleiche Bürgerrechte und Privilegien ertheilt habe. Man ſchlage doch einmahl die Stelle in Joſepho auf!

Daß die Kabbala aus Griechiſcher Philoſophie entſtanden ſey, glaubt Herr Kl. nicht,

auch nicht aus der Neu-Alexandriniſchen, leugnet aber dabey nicht, daß Pythagoras Lehren, die er in Aegypten ſchöpfte, ſchon in näherer Verwandtſchaft mit ihr ſtehen. Eine geheime ächte Weisheit alter Völker nimt er an, die wie es ſcheint, von Gott herſtammt, und die Gott die Juden ſelbſt in ihrer Zerſtreuung bey andern Völkern wiederfinden ließ, und, ſeine eigenen Worte S. 84. die urſprüngliche eben ſo ſimple als wahre Lehre, welche vermuthlich auch in den älteſten Schulen der Chaldäer, Indier, und Aegyptier noch einiger maſſen galt, ſchreibt ſich ohne Zweifel aus den Zeiten vor der Noachiſchen Fluth her, und wurde von denen, welche die Bibel das Geſchlecht der Göttlichen (בני אלהים) nennt, als heiliges Vermächtniß von Vater auf Sohn fortgeerbt. – – In Chaldäa ward hernach dieſe Lehre verfälſcht, und es entſtand Naturdienſt, darum mußte Abraham auf Gottes Befehl dis Land verlaſſen, aber Moſes lernte wieder kennen, was die Prieſter Aegyptens von dieſer alten Weisheit hatten, und die Hebräer glaubten in Chaldäa wiederzufinden, was ihre Väter als heilige Lehre geglaubt hatten, ein Lichtſyſtem, welches den Grundbegriffen ihrer heiligen Bücher

cher nicht gerade widerſprach. Daher die Kabbala.

XLVIII.

Salomoniſche Denkwürdigkeiten.

Als Anhang das Buch der Weisheit überſetzt, und durch Anmerkungen erläutert: von Joh. Friedr. Kleuker. Riga. 1785. (Hartknochs Verlag. 20 Bogen in Octav).

Das vorhergehende Buch erinnert mich, auch dieſes nicht vorbeyzulaſſen. Salomoniſche Denkwürdigkeiten, ſoll ſo viel heiſſen, als, Leben, Biographie Salomons. Schwer iſt es, Salomons Leben zu ſchreiben, das geſtehe ich: aber wirklich, daß es ſo ausfallen könnte, hätte ich mir kaum als möglich vorgeſtellt, noch dazu von einem, der doch nicht im vorigen Jahrhundert lebt.

Gleich die Schreibart vom erſten Anfang an iſt, wie ſie dis Muſter des erſten Anfangs zeigt, wo der Herr V. noch wol ſchön thun will: "Salomon wurde dem David „zu Jeruſalem gebohren, nachdem dieſer „den gröſsten Theil ſeines Ruhms und „Glücks bereits erlangt hatte; welchen er

„in ſeinem Leben machen konnte. Er „war der zweite Sohn jener Bath-Seba, „welche David unter allen Weibern des „erſten und zweiten Ranges, deren er nicht „wenige hatte, am feurigſten geliebt zu ha„ben ſcheint.“ Einige von dieſen Sprachfehlern wird man Dr. Luthers deutſcher Ueberſetzung zu Gute halten, theils weil es nur Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen iſt, theils weil er ältere deutſche Ueberſetzungen der oberländiſchen Mundart vor ſich hatte. Aber eine ſelbſt geſchriebene Geſchichte! die doch wol nicht aus Luthers Ueberſetzung abgeſchrieben ſeyn ſoll. Wie wenn einer das Leben unſers jetzigen Kayſers, der ſich vielleicht nicht ſchämte, neben Salomon zu ſtehen, ſo anfinge: Joſeph ward dem Franz zu Wien gebohren. – – Er war der Sohn Maria Thereſia ſeines einzigen Weibes: würde man wol fortleſen wollen? ob ich gleich nicht alles ſchlechte Deutſche, in dieſe Nachahmnng einzupreſſen wußte. Man würde vielleicht auch fragen: in welchem Jahre denn? doch davon hernach. Dis Deutſche geht ſo durch das ganze Buch fort: noch eine Probe anderer Art davon zu geben, S. 61. heißt es vom Tempel: “er beſtand „aus dem Allerheiligſten, dem Heiligen, und „der Halle, oder Vortempel, welche noch „ein

„ein Nebengebäude hatten, worin rings„herum lauter geheime Gemächer ange„bracht waren."

Von dem, was völlig ſeit 30 Jahren zur Aufklärung der Stellen der Bibel, die Salomons Leben enthalten, geſchrieben iſt, ſcheint Herr Kl. nichts zu wiſſen, nicht einmahl in der Ferne etwas zu vermuthen, wirklich eine Art von Wunder, da er hier in Göttingen ſtudirt hat. Aber auch ſelbſt das, was in der Bibel von ihm ſteht, hat er nicht einmahl ganz durchgeleſen, nicht denn, wenn es etwan an einem Abort ſteht: daher Auslaſſungen ohne Zahl, und vielleicht noch mehr eigentliche Fehler. Z. E. gleich auf den beiden erſten Seiten wird erzählt, Bathſeba's erſter Sohn ſey geſtorben, der zweite ſey Salomon geweſen, alſo Herr Kl. will doch von ſeinen Brüdern reden: aber nun eine groſſe Auslaſſung, denn an 1 Chron. III, 5. Schiba, Schobab, Nathan, Salomo, vier, von Bathſeba der Tochter Ammiels, denkt er gar nicht, ſagt uns alſo auch ſein Urtheil nicht, ob Salomon von den vier Söhnen der jüngſte geweſen? ob die älteren Brüder vor ihm geſtorben, oder von David bey Beſtimmung eines Nachfolgers übergangen ſind? worauf man doch neugierig gewe-

ſen ſeyn könnte. Mehr zu leſen, als die Capitel, aus denen man Salomons Leben etwan abſchreiben könnte, die Genealogien im erſten Buch der Chronik durchzuleſen, möchte Salomons Biographen vielleicht nicht beygefallen ſeyn.

So gehen die Auslaſſungen fort, und gewiß nicht bey Kleinigkeiten, auch wol nicht aus bloſſer Eile, ſondern weil Herr Kl. gar nichts davon je gehört hat: z. E. daß unter Salomon Africa zuerſt umſchiffet iſt. Dis Werk Salomons, das doch nun ſchon in Univerſalgeſchichte aufgenommen iſt, z. E. die Schlözeriſche, mangelt in einer Biographie Salomons! Es kommt mir faſt vor, als wenn einer des Königes Emanuel von Portugall Leben beſchriebe, etwan mit der kleinen Auslaſſung des Jahrs, da er zur Regierung kam, und des von den Portugieſen unter ihm umſchiffeten Africa! – – Wollte Herr Kl. hier zu ſeiner Entſchuldigung ſagen, er glaube dieſe Umſchiffung nicht, mich vielleicht einer Partheylichkeit beſchuldigen, weil es meine Meinung ſey, ſo dächte ich, ſie hätte doch, wo nicht eine Prüfung, wenigſtens ein entſcheidend Nein! verdient, nachdem ſie in Compendien der Univerſalhiſtorie ſteht; bey ſeinem vollen Stillſchweigen

gen aber kann man kaum anders denken, als, eine andere Urſache liege zum Grunde, ſo wie ſonſt unzählige mahl. Bey Salomons Ophir denkt er noch immer mit Bochart an die Inſel Zeylon, (die nur nach Wolfs Ausſage kein Gold, Silber und Kupfer haben ſoll, (*)) noch dazu aus dem ſonderbahren Grunde, weil es eine entlegene Gegend ſeyn muß, weil man nur alle drey Jahr zurück kam. Von allem, was gegen Bocharts Meinung erinnert iſt, hat er wieder nie gehört.

Bey andern Dingen iſt er reich, wo der Leſer dem Biographen den Reichthum vermuthlich gern geſchenkt hätte, z. E. den letzten Reden Davids an Salomon und die Stände, (ungeachtet ſie unter ſeiner Hand und bey ſeinem Deutſchen nicht eben Muſter der Beredtſamkeit werden) Salomons Einweihungsgebet, (welches nach ſeiner ſonderbahren Anmerkung S. 89. einem Impromtu ähnlicher als einer ſtudirten Rede ſeyn ſoll) ſeinen Bedienten, die uns ſo wenig intereßiren, weil wir von ihnen äuſſerſt wenig wiſſen, ſeinem Tempelbau. Dieſen konnte der alte Schriftſteller als in ſeiner Zeit groß erzählen, was er aber

(*) Wolfs Reiſe nach Ceilan, zweiter Th. S. 111.

aber davon erzählt iſt uns nicht gleich groß, auch der Bau nicht einmahl ſo beſchrieben, daß wir uns eine Idee vom Ganzen daraus machen können: Voltaire's richtige Erinnerung, daß er ſich aus dem ganzen Alterthum keines ſo kleinen öffentlichen Gebäudes erinnern könne, als Salomons Tempel war, fällt Herrn Kl. auch nicht bey, oder vielmehr er weiß nicht, daß Voltaire ſie je gemacht hat, und ſtaunt ganz ruhig einen Tempel, dem manches Privathaus an Gröſſe vorgehet, als Wunder der Welt an. Doch erzählt er uns vom Tempel Salomons viel mehr, als in der Bibel ſteht, nehmlich aus Lundii Jüdiſchen Heiligthümern, alſo auf guten Glauben der Juden, die vielleicht vom Tempel wie er vor der letzten Zerſtörung Jeruſalems war, gehört und erwogen werden möchten, aber vom Tempel Salomons unmöglich hiſtoriſche Zeugen ſeyn können, ſondern höchſtens, noch dazu unſichere, Erklärer deſſen, was wir im A. T. leſen. Und doch ſtehen dieſe Sachen nicht etwan als wahrſcheinliche Muthmaſſungen, ſondern ſo gerade zu als hiſtoriſche Facta. Eben ſo erzählt er ganz hiſtoriſch S. 58. auf dem Libanon gebe es unvergleichliche Marmorbrüche: es kann ſeyn, aber woher weiß er es? Steinbrüche ſind nicht immer Marmorbrüche! – – Bey

Sa-

Salomons 1400 Kriegeswagen S. 51. fällt ihm auch gar nicht bey, daß die Zahl unglaublich ſey: wo er hingegen einer Geſchichte, die ihm einmahl ſchwer zu glauben vorkam, helfen will, wird ſie faſt noch unglaublicher, z. E. die beiden Huren vor Salomons Gerichte 1 Kön. III. ſollen, **Nebenweiber eines und eben deſſelben Mannes ſeyn**, (die heiſſen doch im Hebräiſchen nie זנות, Concubinat bey einem polygamiſchen Volk war nicht Hurerey) welche in beſondern **Nebenwohnungen** beyſammen lebten, und die Kinder ſehen einander, weil ſie von **Einem Vater** ſind, ſo ähnlich, daß man ſie nicht unterſcheiden kann. In einem Lande der Polygamie konnte der Mann ſeine Beyſchläferinnen gar wol in ſeinem Hauſe haben, aber ſie in einem Nebenhauſe beyſammen wohnen zu laſſen, da ſie wol eben nicht die beſten Freundinnen ſeyn können, welcher Vorſchlag! – – Seher des **Königes**, iſt S. 18. Beobachter der Neumonde, der in ein Horn ſtößt, wenn er den Neumond gewahr wird. – – Bey den vielen tauſend zum Tempelbau hinterlaſſenen Talenten Goldes und Silbers wird ihm S. 13. wirklich mit Recht bange: aber auch da weiß er blos, was etwa Bochart hat, von dem Fehler im Text, den Kenni-

cott

cott wirklich aus Joſepho anmerkt, und von allem andern unſers Jahrhunderts, nichts. -- Bey Salomons Tafel kommen ihm die angegebenen Summen deſſen, was täglich verzehrt worden, ſo ungeheuer vor, daß man es unglaublich finden könnte. Einiges wahre ſagt er zur Antwort, anderes fällt ihm nicht bey, aber ganz ohne Zeugen ſetzt er wieder gerade zu als Factum hinzu, auch wurden täglich eine Menge von Armen geſpeiſt. Ich dächte eher, ſeine Bedienten bekamen, ſtatt der Beſoldungen, Deputat an Naturalien, Fleiſch und Mehl.

Selbſt ſeine Art, das leichteſte Hebräiſche zu überſetzen, weicht von anderer ihrer ab. Z. E. David ſoll S. 30. vom Simei ſagen, ich habe ihm damahls gleich geſchworen, daß er mit ſeinem Blute dafür büſſen ſoll, und in der Note iſt 2 Sam. XIX, 23. 24. angeführt, wo gerade das Gegentheil, die mit einem Eide beſtätigte Begnadigung Simei's ſteht. Aber hier verführte das 1 Kön. II, 8. ſtehende eidliche אם, das doch ſonſt jeder Anfänger, auch aus dem ähnlichen Gebrauch der deutſchen Sprache zu verſtehen pflegt: ich ſchwor ihm bey Jehova, אם אמיתך wenn ich dich tödte. Hier hatte nun Herr Kl. gehört, אם ſey eine Eides-

par-

partikel, aber nicht dabey, es ſey denn eine verneinende, für, ich will dich nicht tödten, durch eine Ellipſe, Gott ſoll mich ſtrafen, wenn ich dich tödte.

Das unangenehmſte beym Leſen der Geſchichte in der Bibel iſt, daß ſie noch keine fortgehende Jahrzahl hat, wer alſo aus ihr eine Geſchichte nach unſerm Geſchmack, und die uns intereßiren ſollte, ſchreiben will, muß Jahrzahlen dazu ſetzen, wol nicht die von Schöpfung der Welt, ſondern, vor Chriſti Geburt, oder allenfalls vom Ausgang aus Aegypten. Auch hieran denkt Herr Kl. nicht, noch weniger freilich an den Synchronism anderer Völker, das wäre zu viel gefodert. Gerade in der Geſchichte Salomons kommen ſo oft Zahlen von Talenten Goldes und Silbers vor, und ſind Hauptſachen: hier ſollte der neue Geſchichtſchreiber jedesmahl ſagen, wie viel es nach unſerm Gewicht oder Gelde ſey, denn ſonſt lieſt der Leſer ſo gut wie nichts. Auch da ſchweigt Herr Kl. abermahls, und ſetzt blos ſo und ſo viel Talente hin; doch wol nicht, weil er nicht wußte, wie viel ein Talent nach der gewöhnlichen Rechnung betrage? (denn daß er meine, gemäßigtere, wiſſen ſollte, werde ich nicht ſo unbillig ſeyn, von ihm zu fo-

fodern.) – – Ich dächte, wer dieſe beiden Gefälligkeiten für ſeine Leſer nicht haben will, der ſchriebe lieber keine Biographie Salomons, ſondern lieſſe ſie ſein Leben in der Bibel, wo es bey aller Dunkelheit doch noch mehr gefällt, leſen.

Bisweilen ſchreibt Herr Kl. auch pragmatiſch, und ſagt ſeine Gedanken über die Handlungen die er erzählt, welches wirklich dem Leſer überaus angenehm iſt, wenn es ein guter Geſchichtſchreiber thut. Auch hiervon ein paar Proben. Daß Davids blutiger letzter Wille an ſeinen Nachfolger, 1 Kön. II. zur Anklage gegen ſeinen Character gebraucht wird, iſt bekannt, den, Simei betreffenden, möchte ich nicht gern beym Ausgang aus der Welt zurückgelaſſen haben, und wenn den Herr Kl. misbilligte, würde man nichts dagegen ſagen. Aber wenn David den (wie Herr Kl. ihn zu betiteln pflegt) Feldmarſchall Joab wegen eines doppelten Meuchelmords, den Herr Kl. noch dazu ſelbſt in der Note weitläufig erzählt, nicht ungeſtraft laſſen will, und die Strafe, die er wegen der Macht Joabs nicht hatte üben können, dem Nachfolger aufträgt, ſo iſt das Urtheil ſonderbahr, S. 29. David, dem Vergeltung des Guten und Böſen al-

alles war, was er für recht und ſittlich hielt, um welchen Begriff ſich auch der gröſſeſte Theil ſeiner Pſalmen herumdrehe, glaube nicht ruhig und gewiſſenhaft ſterben zu können, bis er der an Joab zu vollziehenden Blutrache gewiß wäre, ſtatt daß ein anderer nach einem feinerm Gefühl der Moralität, auf dem Todtenbette gern verzeihen, und die Rache dem überlaſſen würde, der ohne Eigennutz und Anſehen der Perſon vergilt. (auch den Meuchelmord? auch deſſen Strafe ſoll ein guter König Gotte anheim ſtellen? David war ja eigentlich nicht der beleidigte, ſondern Richter!) und S. 39. Der von Joab verübte doppelte Meuchelmord war die einzige Urſache, warum David ſeinen Tod ſo ernſtlich verlangt hatte, damit das unſchuldig vergoſſene Blut der königl. Familie nicht zur Laſt fiele. (Ich dächte, das würde es allerdings thun, nicht blos vor Gottes Gericht, ſondern auch in den Augen der Welt, und der Unterthanen, die fodern können und werden, daß der König wiederhohlten Meuchelmord nicht ungeſtraft laſſe). Das waren freilich ſehr unlautere und falſche Begriffe, aber es gab damahls keine beſſere. Darum giebt auch Salomon keinen andern Grund,

Grund, als dieſen an, warum er Joab hinrichten laſſe. — — Das iſt wahr, ſo machte es Georg der zweite noch viel ſchlimmer, ſo ſehr auch ſein Entſchluß den lauten Beyfall der Engliſchen Nation erhielt, der 1760 den Lord Ferres, welcher einen ſeiner Bedienten vorſätzlich erſchoſſen hatte, durchaus nicht begnadigen wollte. — — Wenn Salomon die Tochter Farao heyrathet, ſo war es, weil er kein Krieger war, alſo Allianzen ſuchen mußte, und unter allen benachbahrten Reichen keins war von dem er ſo viel zu fürchten hatte, als das ſehr mächtige und kriegeriſche Aegypten. Ein ſonderbahrer Blick in die alte Welt: hat auch wol Herr Kl. den Synchronism Aegyptens zu Davids Zeit und beym Antrit der Regierung Salomons, nur in Marshams Annalen, wo er alles leicht finden kann, nachgeſehen? Und gerade von den Aegyptiern macht man die Anmerkung, daß ſie ſich weniger als andere Völker im Kriege hervorgethan, äuſſerſt wenige und kurtze glänzende Zeiten gehabt haben: ein anderes, Griechen und Araber, die im unterjochten Aegypten wohnten. — — Dabey hat er S. 44. allerley Zweifel, ob Salomons Liebe zur Tochter Farao Feuer gehabt habe, da

das alte Aegypten wegen Mangels an weib- lichen Schönheiten berüchtigt ſey.

Ich breche ab. Herr Kl. hat noch einen zweiten Abſchnitt, Salomon als **Weiſer** betrachtet, wo auch die Fabeln von ihm vorkommen, und denn eine eigene Ueberſetzung des Buchs der Weisheit, nebſt einer Einleitung darein: allein ich denke, die Leſer werden davon keine Recenſion verlangen, ſondern dieſe Probe für hinlänglich anſehen.

XLIX.

Obſervationes in loca Pentateuchi illuſtria, auctore Johanne Michaele Lobſtein, SS. Theol. Doctore, eccleſiae Butisbacenſis inſpectore. Typis Schroederianis. 1787. (3 Bogen in Octav, zu haben, in Gieſſen bey Krieger und zu Frankfurt bey den Eſchenbergeriſchen Erben).

Herr Doctor Lobſtein, ehedem Profeſſor zu Gieſſen, deſſen ſich die Leſer ſchon aus der vorigen Bibliothek Th. XX. N. 295. erinnern, und wiſſen werden, daß er den Samaritaniſchen Codex zu Paris, in der Bibliothek St. *Genovefae*, der bey Wetſtein

221 heißt, genau verglichen hat. Er iſt nun dieſem Codex, und wol überhaupt der Samaritaniſchen Leſeart gewogen. Das gewöhnliche der Gelehrten iſt, man gewinnet eine vorzügliche Liebe zu dem, woran man Fleiß und Mühe gewandt hat: dazu kommt noch ein anderer Umſtand; Samaritaniſche Leſearten ſind wirklich einſchmeichelnd, denn es ſind meiſtentheils Conjecturen, bald grammaticaliſcher, bald theologiſcher Art, auch ſonſt noch wol Sache und Geſchichte betreffende, nach denen gelehrte Samaritaner, denn gelehrte, wenigſtens halbgelehrte, müſſen ſie gehabt haben, den Text änderten (*), welches die Jüdiſchen Abſchreiber ſich nicht erlaubten: man findet alſo in den Samaritaniſchen Leſearten gemeiniglich einen gefallenden Sinn, der von gewiſſen Schwierigkeiten frey iſt. Auf ſolche Correcturen aus dem Samaritaniſchen gehen nun dieſe obſervationes criticae ſämmtlich hinaus: nur wird blos der codex S. Genovefae genannt, denn den hat Herr Doctor Lobſtein verglichen, und Kennicotts Bibel, in der ſich bisweilen mehrere Samaritaniſche Handſchriften für dieſelbe Leſeart finden, hat Herr L. nicht, ſie muß auch in den Gegenden, wo er lebt, nicht zu ha-

(*) Vorige Bibl. Th. XXI. XXII. Num. 321. 336.

haben ſeyn. Hier iſt nun wol vom Recen-ſenten, der ſie beſitzt, zu fodern oder doch zu erwarten, daß er hinzuſetze, ob für die-ſelbe Leſeart bey Kennicott mehr Samarita-niſche Handſchriften angeführt ſind, oder blos dieſe einzige Genoveſiſche ſie hat, wel-ches bey Beurtheilung ihrer Richtigkeit oder Gewichts nicht gleichgültig iſt. Aber dabey dächte ich doch, ein Gelehrter, der in die-ſem Fach ſchreiben will, müßte ſich billig Kennicotts Bibel ſelbſt anſchaffen, oder we-nigſtens ſie an ſolchen Orten, wo ſie auf öffentlichen Bibliotheken vorhanden iſt, z. E. zu Gieſſen oder Marburg, durch Freunde nachſchlagen laſſen, ehe er herausgäbe.

Die erſte Anmerkung betrifft 1 B. Moſ. XXXIV, 1. wo Herr Dr. L. die Dina ſchul-diger machen will, als ſie andern vorkommt. Ihm misfällt die Leſeart, ſie ſey hinausge-gangen לראות בבנות הארץ, die Töch-ter des Landes kennen zu lernen, oder, zu beſuchen, (ganz unſchuldig, nicht, die Söhne: ſollte ſie ohne allen Umgang blei-ben?) denn ſagt er, dis müßte mit את, und ohne ב heiſſen, לראות את בנות הארץ. (Das dächte ich doch nicht, ſondern das ב kann, wie man es nennet, partitivum ſeyn, einige unter den Töchtern des Landes zu

G 2 be-

beſuchen; denn alle in Sichem wird ſie wol nicht beſucht haben). Der Cod. Genoveſ. hat dafür להראות, welches Herr L. für Hiphil hält, (ich für Niphal, לְהֵרָאוֹת,) und davon nimt, daß ſie ſich unter den Töchtern des Landes habe wollen ſehen laſſen. Doch hier will ich ſeine eigenen Worte abſchreiben: *ſola exiit ad feſtivitatem luxuriantis animi virgo, formam in qua mirifice ſibi placebat in publico quaſi theatro expoſitura, illecebrasque quaſi ſtructura florenti juvenum coronae.* Man ſieht hier leicht, was der ſtrafen wollende Sitten-Richter noch hinzuſetzt, davon im Hebräiſchen nichts ſtehet, feſtliche Feyerlichkeiten, und zuſchauende Jünglinge. So ſehr iſt Herr Dr. L. im Verklagen der unglücklichen Dina ſtrenge, daß, ungeachtet die ganze Geſchichte von einer gewaltſahmen Zurückhaltung im Hauſe Sichems zu reden ſcheinet, aus der ihre Brüder ſie erſt nach dem in der Stadt angerichteten Blutbade zurückbringen, (V. 26.) alſo wol eigentlich von Nothzucht, bey ihm doch auch ויקח V. 2. heiſſen ſoll, er überredete ſie, ſo daß Dina ſich gutwillig verführen ließ, wo ſich ſchwerlich ein Leſer überzeugt finden möchte.

Nun

Nun dieſe Leſeart hat Kennicott aus dieſer, und noch ſechs andern Samaritaniſchen Handſchriften angeführt, ſo gar, die Samaritaniſche Ueberſetzung hat im Paſſivo (alſo nicht Hiphil ausdrückend, ſondern Niphal) למתחזאה; ich glaube auch, daß wirklich die ſo ſchreibenden Samaritaner das Ausgehen der Dina ſchuldiger vorſtellen wollen, als es bey Moſe ausſieht. Anſtatt Geſchichte zu leſen, iſt man hier häufig ins Strafpredigen verfallen. Nur der des Aenderns gewohnte Samaritaner verdient wol kaum eine Aufmerkſamkeit. Doch auch das ſetze ich hinzu, ſelbſt den Hebräiſchen Text könnte man, wenn Dina durchaus beſchuldiget werden, ein liederlich Mädchen ſeyn ſoll, eben ſo auslegen, man dürfte ja nur die Puncte ändern, לֵרָאוֹת, ſo wäre es Niphal mit weggefallenem He nach dem Lamed.

Die zweite Anmerkung betrifft 1 B. Moſ. XXXIX, 14. wo Potifars Frau, die Joſefs Oberrock zum Unglück bey ſich liegen hat, ſchreyet und zuſammenruft, אנשי ביתה, die Leute in ihrem Hauſe. Dieſe Worte findet Herr L. ſehr ſachwidrig: und ſchon vor ihm haben einige ſich hier Schwierigkeiten gemacht, weil ſie meinten, männliche Bedienten hätten zur Wohnung der

Gemahlin Potifars gar keinen Zugang haben, nicht einmahl in der äuſſerſten Noth zu Hülfe gerufen werden können, daher denn Seb. Schmid Verſchnittene verſtehen wollte. Eben dis ſcheint auch wol Herrn L. Einwurf zu ſeyn: nur Er, und andere, vergeſſen dabey, daß dis der unmittelbar vorhergehenden Geſchichte widerſpricht, denn Joſef, der ſchöne Joſef, hat nicht allein den Eingang in ihre Wohnung, ſondern muß auch nach V. 10. täglich hineingehen: das iſt doch wahrhaftig nicht der Fall, wenn ein Haram von Verſchnittenen bewahret wird. Sie verwechſelten hier Sitte der alten Welt 500 Jahr nach der Sündfluth, mit Sitte des ſpätern Orient, 1500, 2000, oder 3000 Jahr nachher. Wer blos Moſe lieſt, denkt nicht einmahl an Potifars Haram, ſondern blos an eine einzige Frau, und denn iſt auch keine Verſchlieſſung, keine Wache von Verſchnittenen.

Aber nun hat hier die Genoveſiſche Handſchrift, und, das ſetze ich aus Kennicott hinzu, ſie allein, לכשי ביתה, vermuthlich, weil den gelehrten Abſchreiber eben ſolche Zweifel aus den Sitten ſeiner Zeit anwandelten. Ich denke, dis ſey bloſſe Correctur dieſes Samaritaniſchen Abſchreibers,

ge-

gelehrt-unwiſſende, nach den Sitten des Orients ſeiner Zeit, und er wolle; ſie habe die weiblichen Bedienten des Hauſes zuſammengerufen, nehmlich, weil die männlichen keinen Eintritt in den Haram hatten. Nur hier denkt Herr L. in beiden Stücken anders: die Leſeart dieſer einzigen Handſchrift hält er für die richtige, verſteht ſie aber nicht von weiblichen Bedienten des Hauſes, ſondern von den übrigen Frauen Potifars, in ſeinem Haram. Dis iſt mir äuſſerſt unwahrſcheinlich den Worten und der Sache nach. Die Frauen oder Beyſchläferinnen ihres Mannes, könnten, Frauen ihres Mannes heiſſen, aber doch nimmer, נשי ביתה Frauen ihres Hauſes: auch bliebe wol unbegreiflich, wie ſie gerade dieſe Nebenbuhlerinnen um Einen Mann herzuriefe, und ihnen den verdächtigen liegen gebliebenen Rock zeigete, von dem dieſe natürlicher Weiſe einen ganz andern Gebrauch gemacht, und Potifar die Sache zuerſt erzählt haben würden. Im Haram pflegt es eben nicht freundſchaftlich auszuſehen. Noch etwas ſonderbahres: es folget, ſie ſprach להם zu ihnen, im Maſculino, (alſo dis Suffixum zu corrigiren hatte der Abſchreiber vergeſſen,) dis Maſculinum ſoll nun auf die Verſchnittenen gehen, die jene Weiber be-

bewachten, und alle zugleich mit herzuliefen, ſoll ihnen ſo gar Vorwürfe machen, daß ſie den Haram nicht beſſer bewacht haben. Viel Fleiß und Genauigkeit, nur für den Leſer wenig Ueberzeugung.

Von S. 24. an kommt Herr L. zu 1 B. Moſ. XXXIX, 20. 21. 22. בית הסהר, wofür ich in der vorigen Orientaliſchen Bibl. Th. IX. S. 203. da Kennicotts Bibel noch nicht heraus war, die Vermuthung, הסחר, wagte. Dis Wort fand er nun in der Genoveſiſchen Handſchrift, und hatte es ſchon vor fünf Jahren, in der Th. XX. N. 295. recenſirten Schrift geſagt. Daß er der Leſeart beytrit, iſt wol kaum nöthig zu ſagen. Als Recenſent muß ich hier wieder hinzuſetzen, daß mehrere Samaritaniſche, ja ſo gar eine Hebräiſche Handſchrift bey Kennicott dis Chet haben. Das Urtheil möchten vielleicht die Leſer mir ſchenken, weil ſie dächten, es würde partheyiſch ſeyn: das iſt es doch nicht; ſo ſehr ich Herrn L. und den Samaritaniſchen Handſchriften für Beſtätigung meiner Conjectur danke, ſo zweifele ich doch jetzt, ob ſie nöthig ſey, nachdem ich von der gewöhnlichen Leſeart, סהר, eine beſſere Erklärung gefunden habe. Dieſe künftig in den Supplementis ad lexica.

Die

Die nächſte Anmerkung zu 2 B. Moſ. XVII, 16. iſt meiner Schätzung nach den vorhergehenden nicht gleich. Für כי יד hat der Genoveſiſche Codex, und zwar der, wie ich aus Kennicott ſehe, ganz allein, כי אד. Dis iſt nun Herrn L. wahre Leſeart, (mir, bloſſer Schreibfehler dieſer Handſchrift) אד das Arabiſche أن *ecce*, und der Sinn: ſiehe auf dem Thron iſt Jehova. Das Arabiſche أن iſt im Hebräiſchen אן, nicht אד. Bey der Gelegenheit iſt Herr L. gegen die Verbeſſerung des Hebräiſchen Textes aus Vermuthungen, da Codices uns ſo herrliche und beſſere Hülfe geben. Dismahl ſeine eigenen Worte: *patet ex hoc exemplo, quam ſana ſit illorum critices theoria, qua nulla unquam,* QUAMVIS FELICISSIMA SIT, *opinionum materies textui inſerenda ſit, cum, quam medelam vox* כס (dafür einige כס leſen wollten) *reſpuit, eandem particula* אד, *in qua quaerenda loci ſanitas fuiſſet, planiſſime offerat.*

2 B. Moſ. XIX, 13. ſoll במשך היבל keinen Sinn geben: hier lieſt nun der geliebte Codex, und der allein, היבול. Wie mir es vorkommt, iſt dis bloſſe Verſetzung für היובל, welches die übrigen Samaritaniſchen Handſchriften haben, aber nach Herrn

Dr. L. einzig wahre Leſeart, und zu überſetzen, *ſecundum electionem tribulem qui ſunt, illi vero aſcendent in montem*, d. i. die 70 Aelteſten, nebſt den Exod. XXIV, 1. benannten ſollen auf den Berg ſteigen. Nehmlich משך ſoll Job. XVIII, 18. (etwan XXVIII, 18.) Auswahl heiſſen, und יבול ein Stamm.

Die letzte Anmerkung betrifft 4 B. Moſ. XI, 5. אבטיחים Melonen misfallen Herrn Dr. L. nur daß er, ich weiß nicht wie, es nicht von Melonen, verſteht, ſondern zum vorausſetzt, es ſeyn Zwiebeln: auf Fleiſch, ſagt er, ſeyn die Israeliten lüſtern geweſen, die beſten Zwiebeln wären ja kein Fleiſch. Hier ein Irrthum, deſſen Entſtehungsart ich nicht nachſpüren kann: aber nun einer, wenn ich Vorziehung einer irrigen Leſeart ſo nennen darf, den ich wol ſelbſt begangen haben wollte. Sein Cod. Genovef. hat hier, בטים, eine Leſeart die Kennicott gar nicht einmahl anführt, vielleicht weil er ſie für ſinnlos, für offenbahren Schreibfehler anſahe: Herr L. erinnert, dis Wort bedeute im Arabiſchen, Enten, (بَطّ), in Aegypten gebe es nach Pocoke groſſe Scharen wilder Enten. (Den Nahmen finde ich nicht blos in den Lexicis, ſondern auch, und noch näher

her beſtimmt, in Forskåls deſcriptione avium, p. VI. Num. 13.) Pocoke ſagt, bey den Aegyptiern hieſſen ſie *Bauk*, L. vermuthet, er habe nicht genau gehört, es ſey unſer بَطّ und ſollte *Bauth* heiſſen: nur ſo wird gewiß kein Engländer بَطّ (mit deutſchen Buchſtaben, Båt) ſchreiben, ſondern *Bat*: Pocokes Wort müßte Arabiſch etwan بَعْك heiſſen, ſonſt könnte er kein au, d. i. wahres langes deutſches A geſetzt haben. Wer Engliſch verſteht, wird dis fühlen: wer kein Engliſch gelernt hat, mag es glauben.

Da ich im Urtheil von Herrn Dr. L. abgehe, ſo können meine Leſer fragen was ich von dem Werth der Schrift halte? — — Ich halte ſie wirklich für nützlich, gerade zu eben dem Zweck, den ich mir im 21. und 22ſten Theil der vorigen Bibliothek Num. 321. 336. vorgeſetzt hatte, den Samaritaniſchen Text aus ſolchen merkwürdigen Proben kennen zu lernen. Eben deshalb bin ich in der Recenſion ausführlich geweſen, weil ich fürchte, meinen Leſern werde es ſchwer werden, dieſe Bogen zu bekommen, wenn ſie ſie nicht ausdrücklich bey einem auf die Meſſe gehenden Buchführer beſtellen; denn ſie ſcheinen des Authors eigener Verlag zu ſeyn.

Nur

Nur das thut mir leid, daß die Schrift durch Druckfehler ſo ſehr verſtellet iſt. Für ס ſteht faſt durch und durch ם, welches nicht allein einen groſſen Uebelſtand, ſondern bisweilen Mühe im Leſen verurſacht: die Note S. 37. mußte ich wirklich zweymahl leſen, um ſie zu verſtehen. S. 25. iſt ſo gedruckt, daß man denken könnte, Herr L. leite סרים Verſchnittener, vom Singulari סר her: das thut er gewiß nicht, aber was er ſagen will, weiß ich nicht. *Gynaezeum* ſteht S. 20. 21. Ich glaube gewiß, daß dis alles Schuld des Setzers iſt, allein ich wünſchte doch daß Herr L. ſich nur mit ein Paar Worten entſchuldiget hätte: er hat ohnehin groſſe Klage über die Recenſenten, und kann beym Schluß dieſer Bogen den anonymiſchen Göttingiſchen Recenſenten nicht vergeſſen, der vor mehreren Jahren ihm Unrecht gethan, wol gar *malo animo* die wichtigen Leſearten der Genoveſiſchen Handſchrift verſchwiegen habe. Giebt es unter den Recenſenten ſo böſe Leute, ſo muß man ihnen doch keine Gelegenheit zu Muthwillen geben.

L.

L.

Collatio verſionis Syriacae quam Peſchito vocant, cum fragmentis in commentariis Ephraemi Syri obviis, inſtituta a M. Gottlieb Leberecht Spohn, catecheta ad aedem Petrinam, et ſocietatis philoſophicae ſocio. Specimen I. quod priora XXII capita Jeſaiae continet. Lipſiae 1785. (28 Seiten in Quart).

Recenſion im engern Verſtande will und kann ich nicht geben, die Schrift ſelbſt iſt ein gedrängter Auszug, aus dem iſt kein Auszug möglich, ſondern blos eine Antwort auf eine am Ende dem Publico, welches gemeiniglich ſtumm zu ſeyn pflegt, vorgelegte Frage. Die wenigen Bogen ſind ohnehin eigentlich Gelegenheitsſchrift, (eine Gratulation,) nicht Verlagsbuch, ſtånden alſo gar in Gefahr, nicht recht in das Publicum zu kommen.

So viel weiß jeder, der Syriſchen Ueberſetzung des A. T. Kundiger: 1) ſie iſt an manchen Orten aus der Griechiſchen interpolirt, 2) die Ausgabe die wir von ihr in den

Po-

Polyglotten haben iſt nicht blos nicht untrüglich, ſondern auch ſehr fehlerhaft. 3) Der Text dieſer Ausgabe iſt oft ſehr von dem verſchieden, den wir in Ephräm Syri Commentarius finden, verdiente alſo wol an manchen Orten mit dieſem verglichen, und aus ihm verbeſſert zu werden. 4) Dieſe Vergleichung muß nicht mit der, im höchſten Grad untreuen und ſchlechten Lateiniſchen Ueberſetzung angeſtellet werden, die der Römiſchen Ausgabe der Werke Ephräms begefügt iſt, ſondern mit dem Syriſchen ſelbſt, das, ſo viel wir wiſſen, (vielleicht durch Schläfrigkeit des Herausgebers) unverdorben geblieben iſt. Nun einen Verſuch, die Ausgabe des Syriſchen A. T. mit Ephräms Commentarien zu vergleichen, hat Herr Spohn gemacht, und das mit groſſem Fleiß, und in einer der Sache angemeſſenen Kürze. Am Ende ſagt er, er wolle hier abbrechen, *usque dum viri, harum rerum periti, ſi modo conatus noſtros non plane mutilos cenſuerint, ſollertiam noſtram ad labores noſtros perficiendos excitent.* Mich dünkt, dis iſt Anfrage an das Publicum, in dem jeder ſeine Stimme hat, und einer darf ſie hören laſſen. Meine wäre, ein ſehr ſtarkes Ja! Ich wünſchte ſehr, daß eine ſolche Arbeit über das ganze Alte Teſtament fortgeſetzt

ſetzt würde: ich wünſchte wol noch mehr, eine neue Ausgabe der Syriſchen Ueberſetzung ſelbſt, aber ich ſehe daß dieſer Wunſch, wenigſtens in Deutſchland, wo wir die Manuſcripte von ihr nicht haben, ans unmögliche gränzt. Ich fühle auch ſehr wohl bey der Fortſetzung des angefangenen die Schwierigkeiten, unter denen ſelbſt unſere deutſche Typen des Syriſchen ſind, die zu viel Raum einnehmen, und uns deshalb zwingen, auch gröſſern Lateiniſchen Druck zu nehmen, daher denn zu viel Bogen erfodert werden. Aber Wunſch und Stimme darf ich doch äuſſern.

Bisweilen werden andere, die Ephräm, oder die Syriſche Ueberſetzung angeführt haben, critiſirt. Davon Auszüge oder Proben zu geben wäre wol zu weitläufig: nur das einzige, was mich betrifft, (S. 13. 14.) geſtehe ich ein, ich habe in der vorigen Bibl. Th. XIV. S. 125. mich bey Jeſ. VII, 20. geirret, die Worte des Textes bey Ephräm überſehen, und blos das Auge auf die beygefügte Erklärung fallen laſſen, daher ich dieſe für Text (nicht, wie Herr Sp. glaubt, für angeführte Variante) hielt.

LI.

Diſſertatio in aureum ac pervetuſtum SS. evangeliorum codicem MS. monaſterii S. Emmerami, Ratisbonae. Auctore P. Colomanno Sanftl, ejusdem monaſterii presbytero Benedictino, SS. theol. profeſſore, et bibliothecario. Permiſſu ſuperiorum. Literis Jo. Mich. Englerth, aulae epiſcopalis typographi. 1786. (252 Seiten in Quart, Dedication, Vorrede und Regiſter, nicht mitgerechnet; und 3 Kupfertafeln).

Ein Buch, freilich für den gröſſeſten Theil meiner Leſer nur von mittelmäßigem Werth, von dem ich aber doch nicht ſchweigen darf, damit ſie wiſſen, was ſie darin zu ſuchen, und nicht zu ſuchen haben, nicht, durch zu groſſe Erwartung ſelbſt ohne Schuld des Herausgebers, getäuſcht werden. Dem jetzigen Pabſt Pius dem ſechſten iſt es zugeſchrieben, deſſen Bildniß auch (als viertes vorhin nicht mitgezähltes Kupfer) vor der Dedication ſteht.

Zu Regensburg iſt in der Bibliothek des Kloſters St. Emmeram ein ſchon längſt ſehr berühmter Codex der Lateiniſchen Ueberſet-

zung

zung der vier Evangeliſten aus Carl des Kahlen Zeit, ſehr koſtbahr, mit güldenen Buchſtaben, und die Auſſenſeite mit viel Edelſteinen und Perlen geſchmückt: den beſchreibt nun Herr Sänftl. Sein Alter iſt aus der Unterſchrift gewiß, 870 nach Chriſti Geburt, auch daß er auf Carl des Kahlen Befehl und Koſten geſchrieben iſt: ſie fängt ſich ſo an, (S. 21.)

Bis quadringenti volitant et ſeptuaginta
Anni, quo Deus eſt virgine natus homo
Ter denis annis Karolus regnabat et uno,
Cum codex actus illius imperio etc.

und unter Carl des Kahlen Abbildung: – – *iſtius imperio hic codex reſplendet in auro.*

Bey der Gelegenheit macht nun Herr S. den Anfang damit, Carl des Groſſen, unter dem doch der Codex nicht geſchrieben iſt, Verdienſte um die Vulgata zu beſchreiben, die man ohnehin weiß, und die wohl in eine Geſchichte der Vulgata gehörten, aber nicht hieher. Er erzählt darauf die Geſchichte des Codex ſelbſt, der zuerſt dem Kloſter St. Denys gehörte, (durch weſſen Schenkung, darüber ein Streit, der meine Leſer nicht ſehr intereßiren wird,) und von da, wiederum ſtreitig auf welche Art, durch Arnolphus nach Deutſchland kam, und dem Klo-

Kloſter St. Emeram geſchenkt ward. Das ſieht man aus der ganzen Erzählung daß damahls Könige und Kayſer auf einen ſolchen Codex mehr Werth legten, als jetzt. Der heilige Emeram wußte ihn beſſer zu vertheidigen, als der heilige Dionyſius. Als der König Conrad nach Regenspurg kam, und die Kirche zu St. Emeram beſahe, gaben ihm ſeine Capelläne an, den Codex, der eigentlich ſein als Nachfolgers im Reich ſey, wegzunehmen; der Biſchoff legte ihn auf den Altar, und ſagte, *debitor B. Emerami ſit in die judicii, qui hunc uſibus ejus ſubtraxerit ſervitii:* der König wollte probiren, befahl ihn wegzunehmen, aber – – da er vor dem Kloſter wieder auf das Pferd ſteigen wollte, ward er mit der Ruhr befallen, und ſogleich gab er den Codex zurück. Herr S. erzählt dis hoffentlich, ohne es eben zu glauben, denn er ſetzt hinzu, *haec Arnoldus.* – – Um das Jahr 975 iſt der Codex laut der Unterſchrift renovirt (*domini Abbatis Ramwoldi juſſione hunc librum Aripo et Adalpertus renovaverunt*): hier entſteht S. 28. die Frage was renoviren heiſſe, ob es blos auf Band und äuſſeres gehe, wie das Wort ſonſt allerdings genommen wird? oder auf Erneurung der güldenen Schrift ſelbſt, wo ſie etwa durch den Gebrauch ſchadhaft geworden war? Herr

S.

S. will das letzte mit einſchlieſſen, ich muß blos erzählen, und an meinem Urtheil wird den Leſer hier nichts gelegen ſeyn. Herr S. ſchreitet zu der koſtbaren güldenen, mit Edelſteinen beſetzten Einfaſſung des Codex,) ihrer Abbildung, Unterſchriften, und deren Erklärungen fort, und dazu gehören die Kupfer. Auch das ſind Dinge, die zur Bücherliebhaberey, Prachtgeſchichte, bisweilen auch Diplomatik gehören, nicht in dieſe Bibliothek, ſich auch dabey beſſer im Ganzen und mit den Kupfern leſen laſſen, als im Auszug.

Erſt S. 59. geht das an, was meinen Leſern intereſſant ſey möchte: welche Lateiniſche Vulgata enthält dieſer Codex? eine der alten vor Hieronymi Zeit? (denn wären die Auszüge aus ihm ſehr wichtig) oder blos die Vulgata der damahligen Zeit? Hier iſt nun der Herausgeber ſo redlich und einſichtsvoll, ſeinem Leſer die volle Wahrheit zu ſagen: ſie iſt aus der vor Hieronymo verbeſſerten Vulgata, und der ältern vor ihm gemiſcht. Auf die Weiſe iſt ſie weiter nichts, als, die damahls und noch länger hin gewöhnliche Vulgata, bis auf die Zeit, da Päbſte nach Verordnung der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung eine revidirte avthentiſche Ausgabe veranſtalteten. Von dieſer gemiſchten

Art ſind häufig die Codices die wir in Deutſchen Bibliotheken finden. Herr S. führt ausdrücklich §. 30. Proben, ſehr offenbahre Proben der aufgenommenen Verbeſſerungen Hieronymi an, z. E. (dis wol eigentlich Verſchlimmerungen) das Matth. V, 22. ausgelaſſene, *ſine cauſſa*, und C. VI, 11. panem noſtrum *ſuperſubſtantialem*, ſtatt, quotidianum. Allein dagegen ſammlet er auch §. 25. Leſearten, in denen ſie mit den alten Lateiniſchen übereinſtimmt, oder wie er ſagt, mit der Itala. Dieſen irrigen Ausdruck ſehe ich nicht gern. Alte Lat. Ueberſetzungen vor Hieronymi Zeit, die von der Hieronymianiſchen abgehen, ſind ja nicht gleich die Itala. Nach Auguſtini Zeugniß waren der Lateiniſchen Ueberſetzungen mehr als 70, er nennt ſie unzählig, und wenn dis auch Hyperbole wäre, ſo zeigt doch jedem, das Blanchiniſche Evangeliarium, daß ihrer mehrere waren: eine unter dieſen nannte man die Itala, und zog ſie vor. Woher weiß denn doch nun Herr S. wenn er eine alte von Hieronymo abweichende Leſeart findet, daß ſie zur Itala gehöre? Von der Orthographie folgen §. 31. einige Anmerkungen, doch nichts gerade dieſer Handſchrift eigenes, ſondern was ſie mit manchen andern, ſonderlich ältern, gemein hat.

Der

Der dritte Theil des Buchs de codicis lectionibus a Vulgata discrepantibus von S. 69–150. iſt nun der wichtigſte, und giebt aus dieſem Codex Varianten zur jetzigen Vulgata, gemeiniglich mit andern lateiniſchen und Griechiſchen Zeugen derſelben Leſeart. Den wird man gebrauchen können, wenn man aus der Critik über die Vulgata ſein Werk machte: nur, dis iſt eine beſondere Beſchäftigung, weniger, und nicht von ſo unmittelbarem Einfluß auf Critik des Griechiſchen N. T. als wenn man die noch ungeänderten alten lateiniſchen Ueberſetzungen vor Hieronymo, oder auch Hieronymi nach ſeinem Griechiſchen Text gebeſſerte unterſucht. Zur Geſchichte unſerer alten deutſchen Ueberſetzung vor Luthern giebt oft die Vergleichung alter Mſcr. der Vulgata viel Licht: aber auch dis iſt nur eine nicht ſehr allgemeine Liebhaberey. Eben deshalb enthalte ich mich, Auszüge oder Proben zu geben, und empfehle blos das Buch, dem, der es einmahl zur Critik der gemiſchten lateiniſchen Vulgata brauchte, zum Nachſchlagen. Wirklich aus gleicher Urſache habe ich Auszüge aus andern Mſcr. der Vulgata, die ich zum dritten Theil dieſer Bibliothek hätte bekommen können, unter gehoffter Bewilligung meiner Leſer verbeten.

Der vierte Theil von S. 151 bis 252. giebt das ganze *Capitulare evangeliorum, quatenus per anni circulum evangelia in Romana leguntur eccleſia*, aus dieſer Handſchrift, mit manchen darunter geſetzten Anmerkungen. Dis iſt nun wol nicht in den Bezirk dieſer Bibliothek gehörig, alſo will ich die Recenſion davon andern überlaſſen.

LII.

Variae lectiones veteris teſtamenti, ex immenſa MSS. editorumque codicum congerie hauſtae, et ad Samar. textum (*) ad vetuſtas verſiones, ad accuratiores ſacrae criticae fontes ac leges, examinatae, opera et ſtudio Johannis Bern. de Roſſi. - - Volumen III. Iſaias, Jeremias, Ezechiel, et prophetae minores. Canticum, Ruth, Threni, Eccleſiaſtes, Eſther. Parmae 1786. (34½ Bogen, ſehr groß Quart).

Voran geht wieder das Verzeichniß desjenigen, was Herr de Roßi zu ſeinen rei-

(*) Ich ſetze es, wie es auf dem Titelblatt ſteht. Ausgelaſſen hätte, *ad Samaritanum textum*, hier werden können, da wir über die

reichen Schätzen, aus denen er Varianten ſammlet, von neuen hinzubekommen hat. Es ſind

1) Handſchriften mit denen ſeine eigene Sammlung vermehrt iſt, zum Theil nur kleine Fragmente, 34 an der Zahl, von N. 892 bis 925. Unter dieſen doch die meiſten von keinem beträchtlichen Alter. In dem erſten unter dieſen hat das Buch Eſther den Titel, אחשורוש. Im 899ſten werden der Pſalmen, und zwar zweymahl, nur 149 gezählt. Im Codex 924, der aus dem 13ten Jahrhundert iſt, folget auf das Buch Eſther ein bisher ungedruckter Brief des gottloſen Hamans, deſſen Seele in der Hölle leben müſſe, in alle Provinzen des Reichs Ahasveri geſandt: ich denke, ein fabelhafter Beytrag zum fabelhaften Buch. Man könnte doch begierig ſeyn, dis unbekannte Stück Jüdiſcher Erdichtung zu haben. Wäre Herr de R. nicht ſo gütig, es mitzutheilen?

2) Neun ſo genannte Codices exteri, von N. 127 bis 135. Die von Herrn Prof.

die Propheten und andere in dieſem Theil enthaltenen Bücher keinen Samaritaniſchen Text haben, nach dem wir prüfen können.

Prof. Wald beſchriebenen, (ſiehe die vorige Or. Biblioth. Th. XXIII. Num. 342. und die jetzige Th. II. Num. 28.) ſind mit darunter, nur wird es dem Leſer, wenn er auf *Tom. I. repertorii monumentorum ineditorum ad hiſtoriam Germaniae ſpectantium*, verwieſen wird, ein Buch das unter dem Titel nicht vorhanden iſt, wol ſo gehen, wie mir S. 62. des 23ſten Theils. Herr de R. kann nichts dafür, und verbeſſert vielleicht in Erratis die Dunkelheit aus dem 2ten Theil dieſer Bibliothek.

3) Ausgaben, mit denen Herrn de R. Bibliothek von neuen bereichert iſt, von N. 273 bis 282.

4) Vierzehn Handſchriften Jüdiſcher Commentarien, oder anderer Bücher, in denen Stellen des A. T. angeführt ſind.

Die Varianten ſelbſt ſind mir wichtiger vorgekommen, und ich habe mich beym Leſen mehr belohnt zu finden geglaubt, als in den beiden vorigen Theilen. Herr de R. auf deſſen Werk man Anfangs ſo ſehr begierig war, iſt nicht eben der Lieblingsſchriftſteller unſerer Nation geworden, und von manchen etwas ungünſtig beurtheilt, weil ſie bey ihm nicht fanden, was ſie ſuchten, und ſo viel

fan=

ſanden, was ſie nicht ſuchten, auch wol, weil die Erwartung zum voraus zu groß geweſen war: allein ich glaube, auch einige Misvergnügte werden mit dieſem Theil beſſer zufrieden ſeyn, als mit den vorigen, und mehr ihrer Wünſche erfüllet finden. Das iſt wahr, ein ſehr groſſer Theil der Varianten iſt von der Art, daß ſie zwar in einem Werk, wie Kennicott ſeins, hätten ſtehen müſſen, hier aber, wo nur wenige und ausgeſuchte Varianten gegeben werden, weg bleiben, und andern wichtigern Raum machen können, z. E. ein UND weniger oder mehr, und andere der Art. Allein auch die will ich in der Recenſion ganz überſchlagen, und blos Beyſpiele von ſolchen geben, die mir, (vielleicht auch einigen meiner Leſer) intereſſanter ſind.

Einige von dieſen betreffen diejenigen, im 14ten Theil der vorigen Bibliothek aus dem Jeſaias, und im 15. 17. 18. und 19ten Theil aus Jeremias, angezeigten Stellen, in denen ich eine Variante, bisweilen ſonderlich bey Puncten, eine Conjectur, dem gedruckten Text vorzog, oder ihm doch beynahe gleich ſchätzte. Bereits in der Vorrede zum zweiten Theil hatte Herr de R. verſprochen, auf dieſe Leſearten, ja auch auf alle

übrigen, die ich anzeigen würde, ein Augenmerk zu nehmen, und ſie in ſeinen Handſchriften nachzuſehen: eigentlich verſprach er dis auf den vierten Theil, allein ſchon in dieſem dritten, hat er den Anfang zur Erfüllung gemacht; eine Güte die ich mit Dank zu erkennen ſchuldig bin. Wenn ich hiervon Proben gebe, kann ich kürzer ſeyn: der Leſer darf nur die Theile der vorigen Bibliothek zur Hand nehmen, ſo wird er in ihnen finden, warum die Leſeart mir intereſſant vorkam, auch kann ich die Zeugen für ſie, die ich dort, oder bisweilen bey Recenſion der Kennicottiſchen Bibel, Th. XVIII. N. 274. angeführt habe, auslaſſen, und blos die geben, die Herr d. R. hinzuſetzt.

Alſo, Jeſ. I, 12. fand Herr d. R. לִרְאוֹת (in Kal) in ſeinem 575ſten Coder, einem Spaniſchen, von der erſten Hand. – – V. 29. wird תכבשׁר (Or. Bibl. Th. XVIII. S. 75.) noch durch Einen Coder, und Eine Ausgabe beſtätigt. – – בְּאָזְנַי Cap. V, 9. fand Herr de R. wirklich in vier Handſchriften, (vielleicht auch noch der fünften) und drey Editionen. Sein Urtheil iſt, *lectio procul dubio melior* – – VII, 8. fand er über den verdächtigen Worten שִׁשִּׁים וחמֵשׁ in einer Handſchrift eine Raſur, in zweyen man=

mangelte, ורחמש. Hier alſo für die dunkle Stelle, noch keine Hülfe. — — V. 9. תאמינו hatten wirklich auſſer dem Or. Bibl. Th. XVIII. 77. angeführten Kennicottiſchen Codex, drey de Roßiſche, und einer (319) zwar ohne Jod, aber doch mit Chirek, תַּאֲמִנוּ. Mehr Beſtätigung als ich für meine den ganzen Sinn ändernde Vermuthung, in Handſchriften des jetzigen Jahrtauſend zu hoffen wagen durfte. — — V. 14. fand er das verlangte, וְקָרָאתָ in drey Handſchriften, auch von der erſten Hand in der vierten, und in zwey Ausgaben — — X, 1. חֹקְקֵי hatte ſchon die Soncinatiſche Ausgabe von 1488, und in Einem geſchriebenen Codex war der vorhin geſtandene Vocal radirt. — — X, 15. die dismahl wichtige, den ganzen Sinn ändernde, Leſeart, ראה מרימיו fand Herr de R. auſſer denen, die ich angeführt habe, oder Kennicott hat, noch in 34 ſeiner Handſchriften, und vielen Bibelausgaben: ſie iſt alſo wol nun ſo beſtätiget, daß ich es verantworten kann, ſie in meine deutſche Ueberſetzung aufgenommen zu haben. — — X, 25. fand er תכליתם mit Caph, noch in drey ſeiner Handſchriften, und mehreren von mir nicht bemerkten Editionen, ihrer zuſammen 7, von der ich nur

eine

eine einzige hatte. — — V. 33. fand er פורה, ſo wie ſchon vorhin Kennicott, noch in 22 Handſchriften, und einigen Editionen: — hingegen das von mir vermuthete, und vom Chaldäer überſetzte, במעצרה, hat weder er, noch Kennicott gefunden. — — Das von vielen vermuthete וזמרתי Cap. XII, 2. ſtand im Codex 380 am Rande, doch, wie Er glaubt, als Erklärung, nicht als Variante. — — בארמנותיו C. XIII, 22. hatte ſein 737ſter Codex von der erſten Hand: er ſetzt hinzu, *lectio ſine dubio melior.* Er zählt mich unter diejenigen, die ſie befolgen, wer aber Or. Bibl. XVIII. S. 92. nachlieſt, wird ſehen, daß ich zweifele; doch iſt nun mein Haupteinwurf, es finde ſich in keiner Handſchrift von der erſten Hand, gehoben. — Für מרהבה mit Reſch XIV, 4. fand er keine weitere Zeugen, als die vorhin bekannten. — — XV, 5. ſteht in viel Kennicottiſchen, und 25 de Roßiſchen Handſchriften, desgleichen mehreren Editionen, בריחיה mit dem Jod plurali: dis meiner vorgeſchlagenen, aber nachher wieder aufgegebenen (*), andern Punctation und darauf gegründeten Erklärung, ganz zuwider.

Wenn ich weiter fortführe, ſo würde aus der Recenſion ein nicht unbeträchtlicher criti-

(*) Neue Or. Bibl. Th. I. S. 162. 163.

tiſcher Commentarius über ſchwere Stellen des Jeſaias und Jeremias werden, allein ich höre auf, denn die Leſer können ihn ſich ſelbſt machen, wenn ſie ſich das Buch anſchaffen, und mit den vorhin genannten Theilen der vorigen Bibliothek vergleichen; ſie ſollen ihn alſo dem Buchdrucker und Buchhändler nicht bezahlen. Noch dieſe groſſe Bequemlichkeit haben ſie bey de R. daß er ihnen jedesmahl ſagt, was Kennicott für eben die Leſeart hat: alſo, ſie können ihn gebrauchen, ohne dabey das theure Kennicottiſche Werk zu haben.

Ich will nur noch einige Proben anderer Varianten geben, die doch mit Vorbeylaſſung der mir nicht intereſſanten, blos von wichtigern. Im Urtheil werden wir zwar nicht immer einſtimmig ſeyn; aber wer wird das auch auf einen ſo dunkeln Pfad anders erwarten, noch dazu von ſolchen, die in verſchiedenen Ländern leben, und nicht völlig zu einerley Schule gehören. Z. E. gleich Anfangs verſtehe ich nicht einmahl völlig warum Jeſ. II, 17. וְשָׁפַל mit Patach, das die Sonciniſche Bibel hat, beſſer ſeyn ſoll, als וְשָׁפֵל ("וְשָׁפֵל *et deprimetur. Melius* וישפַל *cum Patach* biblia Soncinenſia") denn

mir

mir iſt es aus allen morgenländiſchen Sprachen nicht anders bekannt, als daß verba intranſitiva, und ſemipaſſiva, unter dem mittelſten Stammbuchſtab das E lieben.

Cap. III, 24. ließ ſein Codex 596. das כי aus, das Herrn de R. keinen Sinn zu haben ſcheint, und die meiſten Alten nicht überſetzten. (Ich geſtehe, als Partikel hat es keinen Sinn, aber doch wol als Nomen, dafür es ſchon Kimchi in ſeinen Wörterbuch hielt. Läßt blos Ein Codes es aus, ſo kommt es mir als gemeiner Nachläßigkeitsfehler des Schreibers, oder als Correctur vor, durch die er ein Wort ausmerzen will, das er nicht verſteht.) – – IV, 5. mangelte das כל, und ſtand blos על כבוד; in fünf Kennicottiſchen, und eben ſo viel de Roßiſchen Handſchriften; auch erinnern einige Venetianiſche Ausgaben am Rande, כל mangele in andern Codicibus, und Norzi ſchreibt dabey: *in uno mſcr. non extat vocabulum* כל, *nec in duobus antiquis codicibus Hiſpanicis, ſeriore vero manu notatum ad marginem* כל ס״א *alii libri* כל. Er bemerkt dabey, der eine von dieſen Norziſchen ſey gewiß ſein vorhin ſchon angeführter Codex 782. Dieſe Auslaſſung ändert den Sinn: meine Ue-

Ueberſetzung, die Herrlichkeit des HErrn wird über alles eine Decke und Zelt ſeyn, müßte alsdenn ſchlechterdings wegfallen. – – Cap. V, 23. iſt der Pluralis צדיקים mit unmittelbar folgenden Pronomine ממנו (juſtitiam *juſtorum* abjudicant ab *eo*) weit über das gewöhnliche der Hebräiſchen Enallage dem Gehör beſchwerlich, wirklich es könnte einer lieber gar auf eine ganz neue Ueberſetzung ſinnen (*): in Kennicotts Varianten fand ſich auch der lange gewünſchte Singularis צדיק nicht. Herr de R. fand ihn in Manuſcripten, und ich ſetze ſeine eigenen Worte her, weil ich doch noch etwas dabey zu erinnern habe: " צדיק *codex meus 226 primo, biblia Soncinenſia, prophetae Soncinenſes, LXX, Syrus, Vulgatus, Arabs. Ita etiam codex meus 4 hiſpanus, et adcuratus, ſed cum* ה *demonſtrativo*, הצדיק. Was ich mir hier zu erinnern die Freyheit nehmen wollte, iſt, daß bey einer ſolchen Variante Verſionen nicht angeführt werden ſollten, denn die werden ja eine Anomalie der Grundſprache nicht mit übertragen: *ἦλθε τὰ πετεινὰ καὶ κατέφαγεν αὐτὰ* Matth. XIII, 4. hat die Vulgata, vene*runt* volucres et comede*runt* ea überſetzt, und Dr. Luther, da kamen die Vögel, und fraſ-

(*) *juſtitiam juſtorum abjudicant a nobis.*

freſſen es auf, ohne daß bisher jemanden dabey eingefallen iſt, eine Variante, ἦλθον und κατέφαγον daraus zu machen. Auch wenn ich etwas Lateiniſches, darin wirklich grammaticaliſche Fehler wären, ins Deutſche überſetzen ſollte, würde ich mich nicht bemühen, ſie nachzuahmen, und ohne Vorſatz würde es wahrhaftig nicht geſchehen. Herrn de R. iſt es nicht übel zu nehmen, wenn er dieſen Fehler hier, und ſonſt oft, begehet, denn faſt alle ſeine Vorgänger haben ihn gleichfalls begangen, und beynahe zur gewöhnlichen Straſſe der Critik gemacht. – – Cap. VI, 13. hatten für בם ſchon über 70 Kennicottiſche Codices בה, und dazu kommen noch über 30 de Roßiſche und einige Editionen. Die Leſeart ſchiene auf die Art wol zu gewinnen.

Die ſchon aus Kennicott bekannte Variante Cap. VIII, 11, כחזקת (mit Caph) die Syrer und Vulgata (*) ausdrücken, iſt ſehr beſtätiget: Herr de R. fand ſie in 34 ſeiner Handſchriften, mehreren Editionen, und noch über das in zwey Handſchriften des Thargums: desgleichen, die wichtige, vom Bi-

(*) Nicht, die LXX, wie ich Th. XVIII. S. 81. ſchrieb, welchen Fehler de R. bemerkt, und ich hier zurück nehme.

Biſchoff zu London vorgezogene, C. IX, 10. שׂרי רצין für צרי. Der Sinn, den ſie giebt, iſt vortrefflich: Gott läßt Rezins Fürſten gegen ihn (Juda) ſiegen, und waffnet ſeine (Juda's) Feinde, die Syrer von Morgen, und die Philiſter von Abend, und ſie freſſen mit Israel. Hätte ich bey der Ueberſetzung des Jeſaias die Zeugen gewußt, die für ſie ſind, ſo würde ich ſie befolgt haben.

Ich breche ab, denn dieſe Exempel ſind hinlänglich, jeden dem es um richtigen Text zu thun iſt, auf die de Roßiſche Sammlung aufmerkſahm zu machen. Auch Exempel unſerer Verſchiedenheit im Beurtheilen der Leſearten, die wirklich ſehr groß iſt, finde ich nicht nöthig hinzuzuſetzen, denn ſie ſind ſchon bey den vorigen Theilen gegeben. Da das Buch vermuthlich in wenigen deutſchen Buchhandlungen zu haben iſt, glaube ich einigen Leſern einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich hinzuſetze, wo ſie es gewiß bekommen können: in der Vandenhoekiſchen Buchhandlung, jeden Theil für einen Louisdor. In der Pränumeration galt er einen Italiäniſchen Ducaten, das iſt drey rthlr. Dis wirklich eine ſehr mäßige Erhöhung des Preiſes, aber die Pränumeranten hatten

Vortheil. Hoch iſt der Preis immer frei- lich, denn ein Theil macht anderthalb Al- phabet: alſo das Alphabet auf Pränumera- tion 2 rthlr. und zu Ladenpreiß 3 rthlr. 8 ggr. Es iſt aber auch ſehr ſchön Papier, und groſſe Form.

LIII.

C. G. Bardili, philoſophiae magiſtri, et ſtipendii theologici Tubingenſis ſo- dalis, ſignificatus primitivus vocis προφήτης, ex Platone erutus, cum novo tentamine interpretandi 1 Cor. Cap. XIV. Goettingae 1786. (Dieterichs Verlag, 56 Octav-Seiten).

Herr B. hat ſich vorgenommen, aus Griechiſchen Profanſchriftſtellern zur Erklärung der heil. Schrift, ſonderlich des N. T. Beyträge in Raphels Geſchmack zu ſammlen, und legt hier erſt eine Probe aus dem Plato vor, über welche er das Urtheil des Publici erwartet, um zu ſehen, ob er fortfahren ſoll. Daß hier noch ſehr viel zu thun übrig iſt, habe ich ſchon mehrmahls, ſonderlich in der Einleitung geſagt, vorzüg- lich aber gewünſcht, daß aus Plato den Re- dens-

densarten Pauli und anderer heiliger Schriftſteller Licht gegeben werden möchte: meine Stimme iſt alſo ſehr dafür, und ich bitte Herrn B. ſeinen Fleiß und Arbeit vor allen andern dieſem Author zu widmen. *Obſervationes ſelectae ex Platone*, wie Raphel ſie aus andern Schriftſtellern gegeben hat, würden dem Publico angenehm und nützlich ſeyn. Zwar bin ich dismahl bisweilen nicht einerley Meinung mit Herr B. allein dis ſchwächet meinen Wunſch nicht, denn es verſteht ſich, daß ich nicht gerade meine Meinung bey andern zu leſen verlange. Dürfte ich dabey einen Rath geben, ſo würde es dieſer ſeyn, daß Herr B. um deſto mehr Leſern recht brauchbar und angenehm zu werden, 1) die Accente, an die doch einmahl das Auge der meiſten gewöhnt iſt, dazu ſetzte, auch 2) ſtets eine Lateiniſche Ueberſetzung beyfügte, und 3) aus einerley Edition citirte, denn dem Leſer der nachſchlagen und prüfen will, iſt es beſchwerlich, mehr als Eine bey der Hand haben zu müſſen, und dieſe genauer beſtimmete. Hier wird S. 10. gleich die Hauptſtelle ſo citirt, *in Platonis Timaeo p. 1074. Opp. ejus (Ed. Ficini)*: nun kann der Leſer vergeblich ſuchen, und mir ging es ſelbſt ſo, als ich etwas nachſchlagen wollte, denn ich hatte eine Ausgabe, wie Herr B. es nennet, Ficini,

 (Lug-

(Lugduni 1590) deren letzte Seite 849 iſt: leichter und deutlicher hätte er ſo citiren können, Edit. Francofurt. 1602. Der übrige Titel iſt in beiden völlig gleich, blos Ort und Jahr des Drucks unterſcheiden ſie.

Doch zum Buch ſelbſt. An dem angeführten Ort unterſcheidet Plato, μάντις und πϱοφήτης von einander; der erſte iſt des Gebrauchs der Vernunft beraubet, wenn er weiſſaget, im Schlaaf, im Traum, bey einer Krankheit oder in einer Extaſis, und verſteht ſelbſt nicht, was er ſaget: dieſes nun ſoll der πϱοφήτης erklären, er ſoll (ich ſetze noch dieſe Griechiſchen Wörter hinzu, eben weil ſie auch zur Erklärung anderer Stellen des N. T. brauchbar ſind, z. E. 1 Cor. XIV, 29.) κϱιτής, d. i. nicht Richter, ſondern Erklärer, und ὑποκϱιτὴς, davon ſeyn. Dieſen Unterſcheid, und Bedeutung des Worts πϱοφήτης, erläutert nun Herr B. belegt ihn mit noch mehreren Stellen Platons, und anderer Griechen: und wendet ihn auf drey Stellen der Bibel an. Von den beyden erſten denke ich verſchieden, bey der dritten und wichtigſten kommen wir ſehr überein, dis daher, weil uns Theophylactus, den ich auch hier immer im Collegio ganz vorzuleſen pflege, auf einerley Weg leitete, welcher uns beiden, ganz von einander

der unabhängig, als der richtige und natürlichſte vorkam.

Die erſte Stelle iſt, Exod. VII, 1. wo ſchon mehrere נביא προφήτης, für eben ſo viel als, *interpres*, halten, und, wie Herr B. richtig erinnert, Onkelos מתורגמן, und der Araber (wirklich beide Araber) ترجمان Dollmetſcher überſetzen. Hier glaube ich nun zwar, wo es eigentlich auf das Hebräiſche Wort ankommt, ſey das was vom Griechiſchen, und deſſen beſonderer Bedeutung richtig iſt, nicht ſicher anzuwenden: und noch weniger kann ich Herrn B. in der neuen Erklärung von, נתתיך אלהים לפרעה beytreten. Er will hier אלהים nicht gerade vom wahren Gott nehmen, ſondern von einem Gott, wie ihn die Heiden glaubten, und der Sinn ſoll ſeyn: ich will machen, daß Farao dich für einen Gott halte. Dis iſt der Geſchichte wol nicht gemäß: man leſe die ſämmtlichen folgenden Capitel, nirgends wird man finden, daß Farao Moſe für einen Gott hält, immer ſieht er ihn gewiß wie Menſchen an.

Die zweite iſt, Joh. X, 35. Hier ſollen, θεοὶ, Götter, Propheten ſeyn, diejenigen, wie ſogleich dabey ſteht, an die das Wort Gottes ergehet, (πρὸς οὓς ὁ λόγος τοῦ θεοῦ ἐγένετο.) Dem wird nun

wol niemand beytreten können, der irgend die Stelle im Zuſammenhang lieſt: das vorhergehende, ich habe geſagt, ihr ſeyd Götter, iſt aus Pſ. LXXXII, 6. und da iſt doch gewiß nicht von Propheten, ſondern von Obrigkeiten oder Richtern, noch dazu böſen und ungerechten die Rede. – – Dis iſt ein Beyſpiel, von dem, was Herr B. vermeiden muß, wenn ſeine Arbeit nützlich werden ſoll: er muß nicht Stellen des N. T. ſuchen, wo er das in andern Authoren geleſene anbringen will, damit nichts verlohren gehe, ſondern es da anbringen, wo es nöthig iſt. Dis iſt gemeiniglich der Fehler im Anfang.

Aber von ganz anderer Art iſt die dritte Stelle, 1 Corinth. XIV. wo von προφητεία, und προφητεύειν, als Wundergaben der erſten Kirche die Rede iſt. Nur muß ich hier gleich zum voraus eine Anmerkung machen. Die Abhandlung geht gar nicht au[f] das 12te und 13te Capitel dieſes Briefes will nicht die Propheten des N. T. von de[]nen dort die Rede iſt, in Erklärer des Al[]ten Teſtaments, oder der Schriften der Pro[]pheten verwandeln, (ein für den Exegete[n] etwas ſchmeichelhafter Gedanke, ſonderlic[h] nach der C. XII, 28. gemachten Rangordnung

be

bey dem ich mich bisweilen des Lächelns nicht enthalten kann, und den doch unſere beſten Schrifterklärer, die ſich wol am erſten dieſe Stelle hätten anmaſſen können, mit beygefügten Gründen verworfen haben) er leugnet alſo auch gar nicht Propheten des N. T. im eigentlichen Verſtande, verwandelt nicht, wie Herr D. Semler, übernatürliche Gaben fremder Sprachen in die ſehr natürliche, daß ein Syrer Syriſch, ein Perſer Perſiſch redet, wenn er auch in Griechenland iſt. Blos vom 14ten Capitel, und deſſen ſchweren, nach der gewöhnlichen Erklärung der Neuern oft ganz unverſtändlichen und widerſinnigen Stellen redet er, folgt in Hauptſachen den Erklärungen der Alten, Chryſoſtomi und Theophylacti, welcher letzte ſie, vielleicht aus Furcht, nicht zum Kätzer gemacht zu werden, nur unter dem Nahmen des erſtern anführt, und hat ſie ſchon zum voraus ſo aus dem Gebrauch des Worts bey Plato und andern Griechen beſtätiget, daß es ſchwer wird zu zweifeln. Propheten ſind nun hier ſolche, die das erklären, und der Gemeinde mit ordentlichen deutlichen Worten ſagen, was der *μάντις* (der entzückte, der heiligraſende, begeiſterte) geredet hatte. Wenn ich dis nicht ſchon vorhin geglaubt hätte, ſo würde ich mich doch

gezwungen ſehen, hierin mit ihm übereinzu⸗kommen, und ich geſtehe, daß ich durch ei⸗niges, was er anführt, noch mehr in mei⸗ner Meinung beſtärket bin. Nur iſt hier, ohne das ganze Capitel abzuſchreiben, und darüber zu commentiren, nicht möglich, ei⸗nen Auszug ſeiner Beweiſe zu geben: in den Anmerkungen zu meiner Ueberſetzung des N. T. wird man diejenigen, die nicht zu tief in Griechiſche Philologie hineingehen, ohnehin nächſtens finden.

Nur in dem was er, von γλώσση λα-λεῖν in eben dem Capitel ſagt, kann ich ihm nicht beytreten. Dis unterſcheidet er ſehr von dem, was in der Apoſtelgeſchichte heißt, γλώσσαις ἑτέραις, λαλεῖν, in fremden Sprachen reden: es ſoll gar nicht auf die Gabe der fremden Sprachen gehen, von der doch dort geredet iſt, weil kein ſolch Wort als ἑτέραις dabey ſtehet, ſondern, mit der Zunge (dem Gliede des Leibes im eigentlichen Verſtande) reden, d. i. blos mit der Zunge reden, ohne daß die See⸗le dabey etwas denkt. Ich geſtehe, auch Theophylactus hat ſich etwas dergleichen ent⸗fallen laſſen, doch vielleicht nicht völlig ſo gemeint. Wenigſtens der Ausdruck, wer mit der Zunge redet, und zwar das in

einem

einem Gegenſatz, kommt mir äuſſerſt widrig vor, da man mit keinem andern Gliede des Leibes zu reden pfleget, und würde in jeder guten Geſellſchaft für lächerlich, oder unanſtändig gehalten werden: ſchon in Luthers Ueberſetzung hat mir das, mit Zungen reden, wegen des ridicülen, und ſchmutzigen das einem dabey einfällt, misfallen, ungeachtet er unter Zunge gar nicht das Glied des Leibes, ſondern durch einen Latinism ſeiner Zeit, der auch noch jetzt hin und wieder, z. E. in, die Wälſche Zunge, Bayriſche Zunge (*) übrig iſt, Sprache verſtand. Herr B. ſagt, neu, oder, fremd, ſtehe hier nicht dabey, allein dis wäre, ſollte ich denken, eine Ellipſe der damahligen Zeit, da man bey einer bekannten Sache das Adjectivum

(*) Nehmlich wenn von Orden, als, dem Maltheſerorden, die Rede iſt. Und doch finde ich mit einer Art von Verwunderung, daß ſelbſt Herr Adelung, der ſonſt Dr. Luthers Sprachgebrauch anzuführen pflegt, dieſe Bedeutung des Worts, die im nördlichen Deutſchland ſelten geworden iſt, ausläßt: doch überhaupt im Z würde ich zu ſeinem Wörterbuch mehrere und wichtigere (mir an den Rand gemerkte) Zuſätze geben können, als bey den vier erſten Theilen dieſes vortrefflichen, wirklich von mir bewunderten, Werks.

vum ausließ, und die andere Ellipſe, *μόναις*, die Er annehmen muß, kommt mir doch wenigſtens eben ſo hart vor. Cap. XII, 30. iſt denn doch auch wol *γλώσσαις λαλειν*, ohne Zuſatz von, *ἑτέραις*, ſo viel als, fremde Sprache reden, vergl. V. 10. 28. XIII, 1. Auch denke ich, XIII, 8. *γλῶσσαι παύσονται*, wird Herr B. nicht ſo verſtehen wollen, daß im ewigen Leben wir keine Zunge haben, oder ſie ruhen, d. i. wir ſprachlos ſeyn ſollen. Sonderlich aber ſchickt ſich der Plural Cap. XIV, 18. *γλώσσαις λαλῶν*, zu dieſer Erklärung nicht, denn mehr als Eine Zunge wird Paulus wol nicht gehabt haben: (doch hierauf könnte Herr B. antworten, es ſey da eine Variante, fünf Handſchriften hätten *γλωσσῃ* im Singulari, und Cap. XII, 30 Eine.)

Ich muß hierbey die Beweiſe nicht verſchweigen, auf die Herr B. ſeine Meinung gründet, daß im 14ten Capitel nicht von fremden Sprachen die Rede ſeyn könne. Die ſcheinbarſten ſind: wer eine fremde Sprache rede, verſtehe ſie ja doch, und könne das immer auch in ſeine Sprache überſetzen, was er in der fremden geredet habe, allein hier ſehe man aus V. 2. 9. 10. 13. 27. 28. daß dis bey den Corinthiſchen Zun-

gen-

genrednern nicht der Fall geweſen ſey. Wirklich dieſen Einwurf habe ich bey V. 13. 27. 28. oft gefühlt, allein mir fiel auch bey, es ſey gar wol möglich, daß einer in einer fremden Sprache redet, oder betet, (vom Beten iſt im ganzen Capitel vorzüglich die Rede) ohne ſich zu verſtehen, oder es in ſeiner Sprache ſagen zu können: betet doch ſo die Nonne den Pſalter, den ſie auswendig gelernt hat, vielleicht auch mancher Mönch Latein, das er nicht verſteht! und ſo wäre es ja nichts unmögliches, daß auch einige die Gabe fremder Sprachen gehabt hätten, ohne zu verſtehen, was ihnen in dieſen eingegeben ward. Der Fall aller war dis freilich nicht, allein Paulus unterſcheidet ſelbſt V. 5. den, der das in fremder Sprache geredete überſetzen, und der es nicht überſetzen kann. – – Ein anderer, etwas undeutlich vorgetragener Beweiß iſt aus V. 7. 8. hergenommen, den ich mit Herrn B. eigenen Worten ſetze: *cum modulato tibiarum cantu comparanda erat peregrine loquentium vox, cum diſſono, minime.* Sollte hier diſſonum, unharmoniſch, übelklingend heiſſen, (wovon doch der Apoſtel nicht redet) ſo ſehe ich nicht, warum nicht der Klang einer fremden barbariſchen Sprache ſo genannt werden könnte. Wie wenn einer bey uns vor dem

Volk Aethiopiſch mit den vier knackenden Buchſtaben redete, oder auch unter Griechen Arabiſch, mit ſeinen gutturaliſchen Buchſtaben, und Schin, wie übellautend würde es dem Zuhörer klingen? Hören wir doch in Deutſchland oft eine Rede eines andern Dialects, z. E. des gutturaliſchen Oberdeutſchlands, mit Misvergnügen, wenn wir nicht daran gewöhnt ſind!

Nun wieder zu Herr B. Meinung vom Zungenredner zurück: es iſt derjenige, der blos mit der Zunge in dunkeln Bildern und Figuren redet, ohne ſelbſt zu verſtehen, was er redet, alſo, wie Plato ihn nennen würde, ein *μάντις*. — — Unſere Meinungen lieſſen ſich mit einer kleinen Aenderung leicht vereinigen. Es in ſeiner und Platons Sprache zu ſagen, dächte ich, wäre der, der aus göttlichem Trieb fremde Sprachen redet, (vermuthlich die *μεγαλεῖα τοῦ θεοῦ*, Apoſtelgeſch. II, 11.) ohne ſelbſt dieſe Sprachen zu verſtehen, *μάντις*; und wer aus unmittelbahren göttlichen Trieb in der ordentlichen Sprache des Landes verſtändlich redet, *προφήτης*. Man leſe das Capitel durch und ſehe, ob es hierdurch Licht bekommt.

LIV.

LIV.

Catena cantilenarum in Salomonem.

Duplici interpretatione, altera liberiore, reſtrictiore altera, expreſſit, et modulationis Hebraicae notas adpoſuit Joannes Casparus Velthuſen. Helmſtad: typis viduae Schnorrianae. (68 Seiten in Octav, die Vorrede datirt vom Julius 1786).

Der Herr Abt Velthuſen hat im verwichenen Jahr drey Schriften, denen es an Neuigkeit gewiß nicht mangelt, mit ſehr mannigfaltiger Gelehrſamkeit und groſſem Scharfſinn, herausgegeben, die in folgender Ordnung auf einander folgen: 1) das Hohelied mit einem vollſtändigen Commentar, die Zuſchrift datirt, noch vom 15ten Oct. 1785. 2) der Amethyſt, die Zuſchrift datirt vom 31. März 1786. und denn 3) die, deren Titel oben ſteht.

Wichtig und ſachreich ſind ſie, und ſo ſehr ich auch vielleicht in Hauptſachen abgehen möchte, finde ich doch ſehr viel ungeſagtes, nicht blos ſcharfſinniges, ſondern auch meiner Meinung nach wahres darin. Ich mache

mache den Anfang der Recenſion dismahl umgekehrt von der letzten, einmahl, weil ich ſehe, die Recenſion der erſten wird beſſer werden, wenn ich ſie noch 4 Wochen aufſchieben kann, und nicht weiß, ob ſie alsdenn in dieſem Theil Platz findet, oder in den vierten verſpart werden muß; und denn, weil ich wirklich bey Recenſion der erſten mich bisweilen auf dieſe letzte beziehen, aus ihr den kurzen und beſtimmten lateiniſchen Ausdruck borgen möchte. Ich werde denn aber auch hier wol bisweilen etwas, das in der erſten vollſtändigern Schrift ſteht, aus ihr nehmen dürfen, z. E. gleich die Erklärung des Titels.

Catena cantilenarum für שִׁיר הַשִּׁירִים, wo man vielleicht *canticum canticorum* erwartet haben möchte, laſſe ſich niemand befremden. Herr V. hat in der erſten Schrift völlige Rechenſchaft von ihm gegeben, und ich kann nicht anders, als eben ſo völlig beytreten: vielleicht hätte ein anderer gar, *catena catenularum,* (dis wäre zu etymologiſch) oder, zuſammengereihete Perlenſchnuren, überſetzt. Lied der Lieder, iſt wie Herr V. im erſten Buch bemerkt, wirklich ein wunderlicher Ausdruck, ſo allgemein auch die Ueberſetzung iſt: Herr der Herren,

ren, Knecht der Knechte, iſt verſtändlicher. Kurz, immer da, wo eine Subordination iſt, auch wie ich denke, Himmel der Himmel, das iſt, was unſerm Himmel wieder Himmel, über ihn erhaben iſt, verſteht jeder, und es bedarf kaum einer beſondern Regel in der Hebräiſchen Syntax, aber Lied der Lieder, was für eine Zuſammenſetzung! Sehr vernünftig vergleicht daher Herr Velthuſen (S. 108. der zuerſt genannten Schrift,) das Chaldäiſche שיר eine Kette, auch wol eine güldene Kette an Händen, Armen und Füſſen: nicht allem was er gelehrtes dabey anbringt folge ich dreiſt nach, will auch hier nicht Zuſätze geben, die mir einfielen, auſſer dem einzigen, daß ich glaube, (Herr V. hat mich zuerſt auf den Gedanken gebracht,) שיר, Lied, ſey eben daher entſtanden, ſo wie die Araber eine Poeſie, eine Perlenſchnur, eine Schnur von Edelſteinen nennen. Bisher hatte uns noch immer die Abſtammung dieſes Worts gemangelt: darüber hätte man ſich nun zwar zu frieden geben können, wenn uns nicht die Philologen mit unwahrſcheinlichen oder erweißlich falſchen beunruhiget hätten; aber es war doch deshalb unangenehm, weil wir unter dieſen Stammbuchſtaben in andern Orientaliſchen Sprachen, Lied, und Dichter vermiſſen.

Das

Das Buch zerfällt in zwey Stücke, die auf jeder Seite einander gegenüber, oder darunter ſtehen, 1) eine doppelte lateiniſche Uberſetzung, genauere, und freyere, 2) das Hebräiſche, mit lateiniſchen Buchſtaben geſchrieben, und proſodiſche Zeichen darüber: nach der Vorrede iſt es zum beſten der lernenden herausgegeben, (ita tironibus ſaltem ad lectionem pſalmorum et prophetarum viam patefactum iri ſperabam, non ſolum expeditiorem, ſed etiam jucundiorem): doch vermuthe ich, es ſolle zugleich für Ausländer ſeyn, denen Herr V. ſeine neue Erklärung dieſes Liedes, welches er ſehr hoch ſchätzt, bekannt machen will, da ſie ſie im Deutſchen nicht leſen konnten. Wenigſtens erklärt er gleich anfangs, wie ſch, z u. ſ. f. ausgeſprochen werden ſollen, nehmlich auf deutſche Weiſe, welches Ausländern zu wiſſen nöthig iſt. Es iſt Herrn Woide mit den wenigen Worten zugeeignet: *Woidio ſuo, Londinenſi, codicis Alexandrini conſervationem gratulaturus, libellum offert auctor.*

Von der lateiniſchen Ueberſetzung ſage ich jetzt nichts, weil ſie ein Auszug des Buchs iſt, das ich vollſtändiger zu recenſiren gedenke. Blos zur Probe, der erſte und zweite Vers lauten in der genauern Ueber-

berſetzung: *oris ſui oſculis me oſculari cupit; at tua vino praeſtat amicitia. Odore tua unguenta excellunt, unguentum dico, famae tuae opobalſamum: propterea amant te virgines:* und in der freyeren, *oris ſui oſculis, quae in promtu ſunt, ſvaviari me in votis habet; at ego vino dulciorem tuam ſitio amicitiam. Odoris ſvavitate unguenta, quibus tu circumfunderis, excellunt: unguentum dico virtutis tuae famam balſamo recenti fragrantiorem: etenim haec virginibus caram reddit memoriam tui.*

Die Hauptſache iſt mir dismahl die andere Columne, wo Herr V. uns Proſodie und Poeſie der Hebräer hörbar zu machen, und ihr, wenigſtens freies, Syllbenmaaß auszudrücken ſucht. Hier ſind wir nun freilich von einander verſchieden, auch in dem Hohenliede mit dem vollſtändigen Commentario hört ſein Ohr ſehr viel, das das meinige nicht hört, (ich werde bey deſſen Recenſion auch davon ſagen) und ſo hört er auch hier, wo es auf Proſodie ankommt, mehr als ich. Ihm kommt das Hohe Lied ohngefähr ſo vor, als Gleims, Hier Doris ſchlieſſt du ſo ſanft; hier hat dich der Baum vor brennenden Strahlen bewahrt, wie Leyding

ding es in Noten geſetzt hat. Ob es nun auch andere ſo hören werden, unterſtehe ich mich nicht, zu beſtimmen.

Er ſelbſt ſetzt das ganze Lied, doch mit Auslaſſung mancher Syllben, wie es ſcheint, der kurtzen, in Proſodie, aber dazu erwählt er neue Zeichen, die ich, um nicht aus Mangel des genauen Nachhörens Untreue zu begehen, mit ſeinen eigenen Worten beſchreibe, oder, wie ich richtiger ſagen ſollte, abſchreibe: *Vocalium producendarum acutiorem tonum, interdum etiam circumflexo et acuto ſimul inſignivi, lineola autem, quae longiorem ſyllabam diſtinguere ſolet, ac brevitatis ſigno moram potius et vocis cantantis celeritatem, quam quantitatem oſtendere; animus mihi fuit; adeoque barytonis ſyllabis nonnunquam circumflexum impoſui, aut longitudinis notam, quoties ex acuti propinquitate adpareret, quae ſyllaba in quoque verſu prae caeteris maxime acuenda ſit, aut attollenda.* Ob dis die Leſer verſtehen, wenn ihnen nicht vormodulirt und ſcandirt wird; entſcheide ich nicht: ich meine die Hauptſache zu verſtehen. Nur die Neuigkeit der Zeichen, an die ſie ſich nicht gewöhnt haben, möchte ihnen Schwierigkeit machen, und ſie, wenn ſie erſt darauf nachdenken müſſen

was

was das Zeichen bedeute, nicht das völlig hören und fühlen, was Herr V. gehört und gefühlt haben wollte.

Aber hier entſteht die Frage: woher hat Herr V. dieſe Proſodie, eine noch genauere, als an die wir bey Griechiſchen und Lateiniſchen Dichtern gewöhnt ſind? Doch ehe ich zu der komme, gebe ich einen Abdruck der vier erſten Verſe zur Probe.

Schir (h)aſſchirim aſcher-le I, 1.
ſchalomoh.

jiſſchakéni minneſchikoth pihu; 2.
ki tobhim daddécha mijjain.
leréach, ſchemanácha tobhim; 3.
ſchāmen, thurak ſchemācha:
al ken alamoth ahebhucha.
moſchchéni! — 4.
acharécha! —
naruzah!

 hab-

habhiéni hammălech chadarav.
nagilab veniſsmechabb bach;
naſkirab daddaich mijjain:
ki ſsarim ahebhuch.

Nun meine Frage, und Zweifel. Wie wir im Griechiſchen und Lateiniſchen dazu kommen, Proſodie und Metrum genau zu kennen, das wiſſen wir: geſetzt aber auch, beide wären ganz verlohren gegangen, ſo begreiffe ich, wie ſie wieder gefunden werden könnten. Allein iſt es auch möglich, Sylben- und Vers-Maaß der Hebräiſchen Sprache, die nun ſchon ſeit 2000 Jahren untergegangen iſt, und von der uns in Büchern blos die Conſonanten, ohne Vocalen übrig ſind, wieder zu finden? Den Verluſt, wenigſtens des Versmaſſes, geſtehen die thätig ein, die ſich bemühet haben, es wieder zu finden: nur glaubten manche unter ihnen denn doch, die maſorethiſchen Vocalen ſeyn alt, und ſo wäre die Sache erleichtert. Allein daß Herr V. dis thuhe, iſt mir nicht wahrſcheinlich, ſelbſt nach ſeinen eigenen Ausdrücken, die ich unten abſchreiben will.

Was

Was wir von der Hebräiſchen Ausſprache übrig haben, iſt nicht hinlänglich, die wahre Syllbenzahl der Wörter, noch weniger aber ihre Quantität, und den Ton, zu beſtimmen, gerade die drey Dinge, auf die uns alles bey Proſodie und Metro ankommt. Wir haben,

1) die maſorethiſchen Vocalen und Accente, aber dieſe erſt zwiſchen dem ſechſten und zehnten Jahrhundert, alſo über 1000 Jahr nachdem das Hebräiſche aufgehört hatte Mutterſprache zu ſeyn, erfunden, beygeſetzt, und noch wol geändert und umgearbeitet. Iſt es möglich, daß Juden, die nun ſchon einige hundert Jahr in andern Ländern gelebt hatten, die alte Ausſprache des Hebräiſchen wiſſen konnten? Mußte nicht ihre ganze Ausſprache durch die der Völker unter denen ſie lebten, geändert ſeyn! vielleicht da noch am glücklichſten, wo ſie unter Völkern lebten, die eine mit der Hebräiſchen verwandte Sprache, Aramäiſch oder Arabiſch redeten: aber das war denn doch nicht Hebräiſch. Manches gute und wahre iſt in ihren Punkten, aber können wir hoffen, daß ſie uns auch die drey ſehr feinen Dinge, wahre Syll-

benzahl, Quantität, und Ton erhalten haben? ſonderlich, da ſie im Ton klar auf die Chaldäiſche Seite treten, alſo wol die Maſorethen ſich nach dieſem Dialect richteten, und doch die Ausſprache der Juden bey einerley Puncten ſehr verſchieden iſt, der deutſche Jude den Ton ganz anders ſetzt als der Spaniſche, und nach beyden eine faſt umgekehrte Scanſion herauskommen würde? Ich will nicht einmahl erwähnen, daß über die Ausſprache der Puncte ſelbſt geſtritten werden kann, z. E. מִבְשִׁיקוֹת halte ich für vierſyllbig, (aus Gründen die ich vom Arabiſchen und Aramäiſchen, auch den LXX und Origenes borge) ſo auch Herr V. denn er ſchreibt, *Minneſchikoth*: aber andern iſt es dreyſyllbig *Minnſchikoth*: wer hat Recht? Iſt das Patach Gnuba eine Syllbe? nach mir nicht, רִיחַ hat mir nur Eine Syllbe, ſo wie Buch, Licht, von einem Schwaben oder Schweitzer ausgeſprochen, ob man gleich hinter dem Vokal noch ein A oder E hört: Herrn V. iſt es zweyſillbig, לְרֵיחַ ſchreibt er, lereach. Auch hier, wer hat Recht? Dergleichen

chen Fragen ſind noch mehrere, und weiter gehende, die ich aber nicht ohne Commentarium hieher ſetzen kann. Doch hier könnte die Antwort ſeyn: man unterſuche und entſcheide dieſe Fragen! — Aber ehe das nicht geſchehen iſt, kann man doch nicht Entſcheidungen zum voraus ſetzen.

2) Die verwandten Dialecte. Es iſt wahr, ans ihnen läßt ſich einiges bey den maſorethiſchen Punkten zweifelhafte entſcheiden: aber gewiß nicht die drey Stücke, die wir ſuchen, denn in denen iſt gerade Dialect von Dialect verſchieden. Man denke nur an die aus dem Lateiniſchen entſtandenen, oder die mit der Deutſchen verwandten Sprachen. Alſo waren wol, Syllbenzahl, Quantität, und Ton, im alten Hebräiſchen nicht ſo, wie im Chaldäiſchen, Syriſchen, Arabiſchen. Und dazu kommt noch, daß die eben genannten Dialekte ſo ſehr von einander in dieſen drey geſuchten Stücken abgehen.

3) Die LXX, Vulgata, Origenes, Hieronymus, wenn ſie Hebräiſche Wörter mit Griechiſchen oder Lateiniſchen Buchſtaben ſchreiben. — — Die ſind

doch auch zu dem Endzweck zu jung: einige Fehler der maſorethiſchen Puncte oder Grammatiker werden ſie uns als junge Neuerungen entdecken; aber das ſchon damahls ausgeſtorbene Hebräiſche werden wir von Juden in Aegypten, oder von Origenes und Hieronymus wol nicht ſprechen lernen, ſonderlich da gerade Griechiſch und Latein nicht bequem ſind, Hebräiſch auszudrücken.

Nun kommt noch der unangenehme Umſtand hinzu, daß dieſe drey Hülfsmittel ſo häufig mit einander im Streit ſind. Ich gebrauche ſie, das iſt meinen Zuhörern bekannt, in der Grammatik, wenn ich einige da nöthige Bruchſtücke der Pronuntiation unterſuche; aber nicht, das Hebräiſche ſo reden zu lehren, wie es vor dem Babyloniſchen Elend gelautet haben mag: und ich glaube, wenn ich Moſi ſeine eigenen Bücher vorläſe, ſo würde er nicht merken, daß es ſeine Bücher ſind, ſondern ſich höflich entſchuldigen, er verſtehe kein Deutſch.

Nun wäre die Frage: hat Herr V. noch ein anderes Mittel, das ihm weiter hilft? Was ich zur Antwort finde ſteht S. 7. und ich ſchreibe es ganz ab: *Accentibus maſoretha-*

tharum obtemperavi plerumque: aliquando au-rem conſului; nec tamen ingenii temere arbi-trium ſequutus, ſed aut dialectorum affinium, ut in voce, daddim, *aut antiquorum interpre-tum auctoritate munitus, quos v. c. graviori to-noconſtat proxuntiaſſe nomen SCHALOMO.* Hier ſehe ich nun auſſer den Hülfsmitteln, die ich habe, weiter nichts als, das Ohr: was mir aber das bey der Proſodie einer Sprache helfen könnte, die keine geſchriebe-nen Vocalen hat, die ich nie habe ſprechen hören, und deren Ausſprache auch nicht durch Lehrer mit Zuverläßigkeit fortge-pflanzt iſt, ſehe ich nicht. Dabey könnte das Ohr auch verführen, und hören, was der Erklärer des Buchs wollte: wenigſtens im vollſtändigen Commentar hört Herr V. mehr, als die meiſten ſeiner Leſer nachhören können, ſein Ohr iſt genauer.

Doch hier noch etwas von שְׁלֹמֹה von deſſen Ausſprache Herr V. den Grund an-giebt, und darauf im ausführlichern Com-mentario ſo viel ankommt. Dis Wort ſoll, wie er dort (S. 47.) ſagen wird, einen dumpfigen traurigen Ton haben, und dabey ſoll der Leſer etwas fühlen: nehmlich das ganze Lied iſt gegen Salomon, und deſſen traurige verſchmähete Liebe des Harams.

לִשְׁלֹמֹה hätte den nun nicht, hingegen ſpricht es Herr V. dort l' Schålomo, und hier *l' ſchalamoh*, mit dem Zeichen, daß man bey jeder Sylbe verweilen ſolle, auch Hebräiſch ſchreibt er es hier לְשָׁלָמֹה. Das ſoll nun auf das Anſehen der Alten gegründet ſeyn: nehmlich, ſo weit ich es verſtehe, nennen die LXX ihn nicht, wie er nach den Punkten lautet, Schelomo, ſondern Σολομῶν oder Σαλωμών, (*) ſchreiben. Darf ich

(*) Ich zweifele doch hiebey, ob Σαλωμὼν irgend eine von der maſorethiſchen Ausſprache verſchiedene anzeiget. שְׁלֹמֹה iſt von שָׁלוֹם, wenn ein Vocal, nach Aramäiſcher Weiſe, ob incrementum vocis finale wegfällt, ſo ſetzen die LXX, Origenes, Hieronymus doch den weggefallenen Vocal, recht ſo wie ihn auch die Araber behalten. Man lernt freilich das Schva alsdenn wie ein ganz kurzes E ausſprechen, Schelomo, aber das iſt wol nur unſere Gewohnheit, vielleicht ſollten wir beſſer mit einem ganz kurzen A Schalomo ſagen. (Siehe die Stelle Ludovici de Dieu in meiner Syriſchen Grammatik S. 33.) Man könnte vielleicht nach maſorethiſcher Art den Schall noch deutlicher durch שֲׁלֹמֹה ausdrücken. Nur könnte denn der Vocal nicht mit dem Schwediſchen å ausgedrückt werden. Hingegen Σολομῶν iſt für Herrn

ich nun einmahl hierbey meine Gedanken ſagen, ſo iſt mir nicht unwahrſcheinlich, daß das Schva mobile unter שׁ einen dunkeln Ton gehabt haben möchte, den man nach maſorethiſcher Weiſe füglich durch שֳׁ hätte ausdrücken können, da die Araber auch mit einem dunkeln Vocal سُلَيْمَان ſagen; alſo dis Beſtärkung: aber wenn Salomon nicht anders hieß als, Scholomo, ſo glaubte ich wäre in dem Schall, den man ja nicht ändern konnte, weiter nichts zu ſuchen; auch bey der frölichſten Gelegenheit, auch im Lobgeſange auf ihn, konnte man ihn nicht anders als Scholoma nennen, und von den drey Zeichen, daß man bey der Sylbe verweilen ſolle, haben die Alten nichts, und können nichts davon haben, ſie beruhen alſo blos auf Herrn V. Ohr.

Herrn V. dumpfigen Schall. — Man vergebe mir dieſe grammaticaliſchen Kleinigkeiten bey einer Gelegenheit, wo auf ſie etwas ankommt, und ohne ſie kaum geurtheilt werden kann.

LV.

Codex Syriaco-Hexaplaris Ambroſiano-Mediolanenſis. Tom. I. (in Quart).

Ich glaube meinen Leſern einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich ihnen von einem ſehr wichtigen Werk auch nur aus den erſten Bogen, die ich vor mir habe Nachricht gebe. Daß Origenis Hexapla Syriſch überſetzt ſind, und der Eine Theil dieſer Ueberſetzung auf der Ambroſianiſchen Bibliothek zu Mayland befindlich iſt, werden ſie wiſſen, oder ſich, wenn ſie es nicht wüßten, aus Herrn Hoffr. Eichhorns Einleitung in das A. T. Th. I. §. 261–265. davon unterrichten. Dis Exemplar hat Herr Prof. Norberg mit einer wundernswürdigen Genauigkeit zweymahl abgeſchrieben, und giebt es jetzt heraus. Den Anfang macht der Jeremias, und den habe ich jetzt bis zu Cap. XI, 14. das iſt die ſieben erſten Bogen, vor mir. Nichts hiſtoriſches will ich davon ſagen, nichts von der Beſchaffenheit des Codex, und lieber warten, bis Herr N. ſelbſt in der Vorrede davon Nachricht giebt: ſondern blos, wie mir die Hexaplariſche Verſion ſelbſt in die Augen fällt.

Es

Es iſt 1) die Syriſche Ueberſetzung der Hexaplariſchen LXX 2) darunter die Syriſche Ueberſetzung der Abweichungen des Hebräers, Aquila, Symmachus, Theodotion u. ſ. f. die man vorhin in Montfaucons Griechiſchen Hexaplis hatte: nur daß die Syriſche Ueberſetzung viel reicher iſt. Auf der entgegen geſetzten Seite hat Herr N. eine treue Lateiniſche Ueberſetzung beygefüget, die wirklich einem jeden den Gebrauch erleichtert. Sie iſt wörtlich, ſo wie auch die Syriſche Ueberſetzung des Griechiſchen wörtlich iſt: beides zweckmäßig, denn weder zum Vergnügen noch zur Erbauung, ſondern zum critiſchen Gebrauch iſt ſie beſtimmt. Vielleicht denkt mancher, bey einer ſo leichten und jedem, ſich um das Alte Teſtament bekümmernden, Leſer bekannten Sprache, als die Syriſche iſt, hätte die Lateiniſche Ueberſetzung wegbleiben können. Aber Montfaucon ſetzte ſie doch ſo gar zum Griechiſchen, das jeder, der die Hexapla brauchen will, ſchlechterdings verſtehen muß: hier kommt noch hinzu, daß doch, wirklich ſchon auf den erſten Seiten, Syriſche Wörter vorkommen, die in den beſten Lexicis nicht ſtehen. Dis bemerkte ich, weil ich eben, da ich die Bogen laaß, mit der neuen Ausgabe von Caſtelli Lexico beſchäftigt war,

und

und nachſchlug, wo ich einen Zweifel hatte, ob das Wort auch darin ſtände, da ich denn bey mehreren fand, ſie mangelten. Wäre dieſe Hexapla vor zehn Jahren herausgekommen, ſo hätte ich ſie nun ſchon mehrmahls bey meinen Collegiis gebraucht, mir beyläufig zu Caſtello beygezeichnet; dabey würde meine neue Ausgabe von Caſtelli Syriſchen Lexico ſehr gewonnen haben: jetzt, da ſie erſt beym Druck meiner Ausgabe des Lexici erſcheint, wird man nicht erwarten, daß ich ſie lexicaliſch ausſauge, denn ich habe nur wenige Bogen; aber zu einem Nachtrag wird ſie Stoff geben, entweder für mich, wenn ich wider mein Erwarten ſo lange lebe, oder für einen Nachfolger. In der That, auch die Kenntniß der Syriſchen Sprache gewinnet bey dieſen Syriſchen Hexaplis ſehr: im Alten Teſtament kommen nach Verhältniß der mäßigen Gröſſe des Buchs ſo ungemein viel Wörter, ſonderlich aus der Naturgeſchichte vor, (ganz anders als im Neuen!) findet man nun dieſe in der Syriſchen Ueberſetzung des Hebräiſchen Textes, ſo iſt man oft zweifelhaft, was das Syriſche Wort heiſſen ſolle, weil es vom Hebraiſchen mancherley Erklärungen giebt, und man nicht wiſſen kann, welche unter ihnen der Ueberſetzer annahm; aber

von

von den Griechiſchen Wörtern weiß man doch mehr gewiſſes, und iſt einſtimmiger, kommt es alſo hier vor, ſo giebt die Vergleichung der LXX, oder der drey ſpätern Griechiſchen Ueberſetzung, uns die Gewißheit.

Doch nun das hier abgedruckte Syriſche Manuſcript ſelbſt. Es zerfällt natürlicher Weiſe in zwey Theile, von denen ich beſonders reden muß.

I) Die Ueberbleibſel von Aquila, Symmachus, Theodotion u. ſ. f. Kurz das, was Montfaucon 1713 Griechiſch unter dem Nahmen, Hexaplorum Origenis quae ſuperſunt herausgegeben, und ſich dadurch unſterblich um bibliſche Gelehrſamkeit verdient gemacht hat. Dis iſt nun zwar, dem Raum nach, den es einnimt, das wenigſte, aber eigentlich das, was man beym Leſen des Titels erwartet.

Hier finde ich auf der einen Seite, daß einiges im Syriſchen Exemplar mangelt, was Montfaucon uns Griechiſch gab, (wie das zugehen mag? unterſuche ich nicht, ſondern will warten, bis Herr N. ſelbſt uns vielleicht in der Vorrede etwas davon ſagt): aber auf der andern Seite auch ſehr viel mehr, als in Montfaucon ſteht, und das

iſt

iſt nicht zu verwundern, wenn man weiß, wie Nobilius, Druſius und Montfaucon die Fragmente der Hexapla ſammlen mußten: Herr N. hatte das Glück, uns einen ſehr reichen Syriſchen Codex, ganz wie er war, zu geben. Gerade beym Jeremia darf man nur in Montfaucons zweiten Theil S. 194. nachleſen, was er von ſeinen Hülfsmitteln ſagt. Will man blos zählen, ſo nehme man das erſte Capitel Jeremiä in Montf. Ausgabe zur Hand, wo man zehn Fragmente finden wird: bey Montfaucon ſind nun ausgelaſſen, und im Syriſchen mehr, 13. Alſo hier hätte man denn im Syriſchen doch mehr als noch einmahl ſo viel, und beynahe ſollte ich beym Leſen deſſen, was Montf. S. 194. ſchreibt, vermuthen, daß der Ueberſchuß vom 26ſten Capitel an noch gröſſer ſeyn werde. Ein Paar Beyſpiele dieſer Ergänzungen blos aus den zwey erſten Capiteln zu geben: C. I, 15. haben die LXX nach Montfaucon, *βασιλείας τῆς γῆς ἀπὸ βοῤῥᾶ*, und Theodot. *βασιλειῶν ἀπὸ βοῤῥᾶ*, weiter nichts: dis mangelt zwar hier, aber dafür wird aus Aquila und Symmachus angeführt, [illegible], das wäre wol Griechiſch, *εὐγένεια*, Adel, von hoher Geburt, und ſo hätten denn ver-

muth-

muthlich dieſe beiden Alten מִשְׁפְּחוֹת מַמְלָכוֹת überſetzt. — II, 12. findet man bey Montfaucon weiter nichts, als, Aquila und Symmachus hätten οὐρανοὶ, die LXX und Theodot. οὐρανὸς, wahr, aber Kleinigkeit: nur ließ ſich dis im Syriſchen kaum gut ausdrücken, denn Syrer können nicht anders als ܫܡܝܐ im Plurali ſagen, weil das Wort bey ihnen keinen Singularem hat, doch ahmt unſer Syrer ſo gut nach als ihm die Sprache erlaubt, und ſetzt den Imperativum im Singulari, ܛܦܩ ܫܡܝܐ, auch das Wort Himmel ohne Ribbui. Dergleichen Wörtlichkeiten bedient er ſich mehrmahls. Allein nun kommt der ſehr wichtige Zuſatz hinzu, mehr werth als alle dieſe Kleinigkeiten, Aquila und Symmachus hätten, ܐܬܛܦܩܘ ܫܡܝܐ ܥܠ ܗܕܐ ܘܬܪ̈ܥܝܗ ܨܕܘ ܛܒ ſchlage in die Hände(*) hierüber, du Himmel, und ihr ſeine Thore werdet wüſte, d. i. erſtarret, erſtaunt. Im Hebräiſchen ſteht, שֹׁמּוּ שָׁמַיִם עַל

(*) Hier ginge ich wol einmahl von Herrn N. Ueberſetzung ab, plaude coelum ſuper hoc et portae ejus deſolamini vehementer. Für, plaude, wollte ich lieber, plange.

עַל זֹאת וְשַׁעֲרוּ חָרְבוּ מְאֹד: da hat nun Aquila שמם nach ſeiner Art durch *ἀδημονεῖν* überſetzt, und das fünfte Wort, freilich als ſchlechter Grammatikus וּשְׁעָרָו und ſeine Thore, ausgeſprochen; eben ſo auch Symmachus. — — II, 16. hat Montfaucon gar nichts: der Syrer, oben im Text der LXX ihr *ἔγνωσάν σε καὶ κατέπαιξάν σου* (ܝܕܥܘܟ ܘܡܒܙܚܝܢ ܗܘܘ ܒܟ) unten aber, unter Aquila's Nahmen, dem Hebräiſchen gemäß, ܢܕܩܘܢ ܠܟ ܩܪܩܦܬܐ ſie zerbrechen dir den Scheitel, und unter Symmachi ſeinem, ܥܠ ܩܪܩܦܬܐ auf dem Scheitel. — — V. 23. hat Montfaucon gar nichts, hier hingegen ſteht im Text das gewöhnliche der LXX *ἴδε τὰς ὁδούς σου* (*) *ἐν τῷ πολυανδρείῳ καὶ γνῶθι τί ἐποίησας* (**) *ὀψὲ φωνὴ αὐτῆς ὠλόλυξε*
ܚܙܝ (*) ܐܘܪܚܬܐ ܕܝܠܟ ܒܒܝܬ
ܩܒܘܪܐ ܘܕܥ ܡܢܐ ܥܒܕܬ (**)
ܒܪܡܫܐ ܩܠܐ ܕܝܠܗ ܡܝܠܠܐ ܗܘܬ
und unten, zu (*) gehörig, unter Aqu. und Symm. Nahmen, ܒܢܚܠܐ im Thal, (die buchſtäbliche Ueberſetzung des Hebräiſchen) und zu (**); gleichfalls dem Hebräi-

bräiſchen gemäß, ܪܗܛܬܐ ܡܩܠܩܠܬܐ ܕܡܥܩܡܐ ܐܘܪܚܬܗ, *dromedaria velox, implicans vias ſuas*, wobey ich nur noch beyläufig anmerke, daß die in Cocceji Lexico ſtehende Bedeutung von משרכת, *implicans*, wirklich hier einen alten Vorgänger an Aquila findet. Mit mehr Beyſpielen will ich meinen Leſern nicht beſchwerlich fallen, da ſie ſich ohne Hebräiſche und Griechiſche Bibel, auch Montfaucons Hexapla, bey der Hand zu haben, nicht völlig verſtehen laſſen.

Allein ſo viel ſieht man ſchon, daß dis Buch jedem unentbehrlich iſt, der Montfaucons Hexapla beſitzt, und gebrauchen will, ja daß Montfaucons Hexapla, die 20 Rthlr. koſtet, (denn von D. Bahrdts neuer Ausgabe 1769. 1770. in der oft das wichtigſte weggelaſſen wird, und die dadurch ſchon an und für ſich unbrauchbar iſt, rede ich gar nicht;) von nun an zu ſeinem Zweck unbrauchbar wird, wenn man die Syriſche Ausgabe der Hexapla nicht dabey hat. Die gröſſere Hälfte von dem, was Aquila, Symmachus, Theodotion haben, fehlt in der Griechiſchen Ausgabe, wer ſie alſo je, es ſey nun zu Critik, oder als Philologe, zur Erklärung einzelner Hebräiſcher Wörter, oder

als Exegete gebrauchen will, muß immer neben der Griechiſchen auch die reichere Syriſche Ausgabe nachſchlagen. Ich ſehe zugleich für mich die nicht ganz angenehme Wahrheit, alles was ich bisher aus ihnen, nicht blos in herausgegebenen Schriften, ſondern auch in meinen Papieren und Collegien, geſammlet habe, iſt, zwar nicht unrichtig, aber doch ſehr unvollſtändig, und ich muß nun wieder von neuen anfangen. Viel werde ich wol nicht leiſten können, wer vierzig Jahr jünger iſt als ich wird es leiſten können: ohne Misgunſt, wünſche ich ihm Glück dazu, und bin der erſte Ermunterer, es zu thun.

II) Die LXX Dollmärſcher ſelbſt, ins Syriſche mit buchſtäblicher Treue überſezt, oben als Text, die bey weiten den gröſſeſten Theil des Buchs einnehmen.

Beynahe kommen mir dieſe noch wichtiger vor, als das vorige. Daß wir bisher noch keine gute, ja nicht einmahl eine mittelmäßige Ausgabe der LXX haben, daß unter ihnen allen mir die Complutenſiſche, die aber nur in weniger Händen ſeyn kann, noch als die beſte vorkommt, habe ich ſchon mehrmahls geſagt: es ſtärker zu ſagen, die ſchlechteſte Ausgabe der Hebräiſchen Bibel,

die

die ich je gebraucht habe, iſt ungemein viel beſſer, als Breitingers Ausgabe der LXX, das nicht aus Breitingers Schuld, auch beſſer als die Complutenſiſche. Allein nun haben wir doch einmahl das Mittel, nicht in den Wänden einer entfernten Bibliothek verſchloſſen, ſondern im Publico, den wahren Text der LXX, wenigſtens in einigen Büchern, zu erkennen, und wenn künftig einmahl jemand eine beſſere Ausgabe der LXX geben wollte, ſo würde dieſe Syriſche Ausgabe ſein wichtigſtes Hülfsmittel ſeyn müſſen. Ich ſetze zum voraus, daß man weiß, die gröſſeſte Verderbung der LXX iſt eben durch die Hexapla entſtanden, da Origenes, was im Hebräiſchen mehr ſtand, mit vorgeſetztem Zeichen ※ aus dem Hebräiſchen ſelbſt, oder andern Ueberſetzungen einrückte, und dieſe Zuſätze, nicht alle, aber bald mehr bald wenigere, in die gewöhnlichen Exemplarien, doch ohne vorgeſetztes Zeichen, aufgenommen wurden, auch in die Ausgaben eindrungen, bald ganz ohne dieſe Zeichen, bald mit Beyſetzung derſelben an einigen Orten, aber nicht an allen.

Nun unſere Syriſche Ueberſetzung, iſt zwar blos die Hexaplariſche der LXX, mit allen Zuſätzen Origenis: aber ſie iſt es

denn doch auch ganz. Unſere bisherigen Ausgaben, auch die bisher gebrauchten Griechiſchen Manuſcripte, ſind eine Miſchung von Hexaplariſcher Ausgabe, und der alten LXX vor Origenes, eine Art vom Zwitter, wo man weder das eine noch das andere hat. Kurz alſo, hier haben wir, die Hexaplariſche Ausgabe, ſo viel es ſcheint, mit allen Zuſätzen Origenis nach dem Hebräiſchen. Das wäre ſchon etwas nicht geringes, da bisher auch niemand einmahl vorgegeben hat, ſie uns liefern zu können.

Aber ſo gar die reine Ausgabe der LXX vor Origenes, (verſteht ſich, mit der Unvollkommenheit, die alle menſchlichen Dinge, ſonderlich die Critik, begleitet, denn ohne Schreibfehler, ohne Irrthum, wird nichts ſeyn) lieſſe ſich aus dieſer Syriſch-Hexaplariſchen Ueberſetzung wieder herſtellen: denn die Zeichen ※ (dis ſey aus dem Hebräiſchen zugeſetzt, und eigentlich nicht zu den LXX gehörig) und ÷ (dis hätten die LXX mehr, es ſtehe nicht im Hebräiſchen,) ſind überall beygeſetzt. Dieſe Zeichen haben zwar auch einige Editionen der LXX, aber ſehr viel wenigere, wol nur nach Meinung des Herausgebers, oder dem, was er von einzelnen Stellen aus den Kirchenvätern wuß-

wußte: allein hier ſind ſie wirklich aus einem alten Codex abgeſchrieben und abgedruckt. Man darf nur, welches Capitel man will, mit der Grabiſchen oder Breitingeriſchen Ausgabe vergleichen, ſo wird man ſehen, wie groß der Unterſcheid iſt. Alſo, alles, was mit ⋇ bezeichnet iſt weggelaſſen, würden wir hier doch die alte wahre Ueberſetzung der LXX abſondern können.

Das heißt nun abermahls: nicht einmahl die LXX kann der ſicher und gut gebrauchen, der dieſe Ausgabe der Syriſchen Ueberſetzung nicht hat.

Daß Fehler in den beygeſetzten Zeichen ſeyn möchten, wird jeder muthmaſſen, nichts menſchliches iſt ohne Fehler: die Syriſche Handſchrift ſelbſt wird ja Fehler haben, Herrn N. Abſchrift auch welche, und Druckfehler können dazu kommen: wirklich ich meine Einen entdeckt zu haben wo ⋇ für ÷ geſetzt iſt. Allein vielleicht kommt er gar in den Erratis vor, ich zeige ihn alſo nicht einmahl an. Herr N. ſelbſt bemerkt bisweilen einen Fehler, er wiſſe nicht, ob des Originals, oder ſeiner Abſchrift. Herr N. wünſche ich Glück dazu, daß er zur Belohnung ſeiner Mühe, in der gelehrten Welt und Nachwelt bey Montfaucon zu ſtehen komme,

wegen der LXX aber wirklich eine Stelle ganz für ſich allein haben wird.

Ich ſehe aus einem Avertiſſement vom 1 Sept. 1785. daß das ganze Werk in drey Theilen beſtehen, und jeder Theil denen, die darauf ſubſcribiren einen Holländiſchen Ducaten koſten ſoll.

LVI.

Das andere Buch der Makkabäer neu überſetzt mit Anmerkungen und Unterſuchungen von M. Joh. Gottfr. Haſſe Adjunkt der Philoſophie zu Jena. Jena in der Cröckeriſchen Buchhandlung 1786. (336 Seiten in Octav).

Ich nahm es wirklich mit Aufmerkſamkeit und Begierde in die Hand, denn weil beym zweiten Buch der Maccabäer ſo viel noch zu bearbeiten iſt, erwartete ich zwar nicht alles, aber doch manches, von einem, der ſich von neuen an dis verworrene, auch oft den Worten nach dunkele Buch wagte. Auch meine Leſer mußten eine Recenſion erwarten: allein ich will ſie recht ſehr bitten, mich davon zu diſpenſiren, denn ich habe das

das Durchleſen nicht ausſtehen können, und wirklich weit vor der Mitte abbrechen müſſen. Schon die Ueberſetzung iſt unausſtehlich, z. E. gleich im erſten Vers, "die Juden in Jeruſalem und der Gegend von „Judäa," im Griechiſchen, οἱ ἐν τῇ χώρᾳ τῆς Ἰουδαίας. Wie viel vernünftiger hatte doch hier Dr. Luther, das ganze Jüdiſche Land! Aber ſo geht es beſtändig fort, weder Griechiſch, noch Deutſch, noch Sachkenntniß, ſcheint des Herrn Adjuncti der Philoſophie, (was der Titel ſagen will, weiß ich nicht einmahl recht grammaticaliſch; den Adjunctum der philoſophiſchen Facultät kennt man auf Univerſitäten) Gabe zu ſeyn. Die Noten eben ſo äuſſerſt elend, geſagt, was kein Menſch verlangt zu wiſſen, und denn noch dazu mit den wunderlichen Abbreviaturen des Griechiſchen, daß man gar nicht einmahl weiß, was man lieſt, wenn man ſtets die Griechiſche Bibel in der Hand hat, und unaufhörlich darin nachſieht. Gleich die beym zweiten Vers iſt, "ἀγαθοπ. der Optativ, nicht Infinitiv vergl. V. 4. 5." Der Sinn ſoll ſeyn, ἀγαθοποιῆσαι ſey nicht der Infinitivus: wen hatte Herr H. nöthig hievon zu belehren? Mancher Schriftſteller würde doch unter Anfängern Leſer finden, wenn ſie denn bey dem was ſie leſen etwas

denken könnten, aber wenn nun einer z. E. bey V. 4. vor ſich hat: "ſagt eben das: „ἐν τ. ν. für προς τον ν. Der Syrer, „eure Herzen und Ohren, er konnte die Me„tapher von διανοιξαι nicht verdauen. „ἐιρ. π. Luther tröſten" ſo wird auch dem, der ſonſt wegen Gleichſinnigkeit der Kenntniſſe die Schrift leſen könnte, alles Vergnügen des Leſens unterbrochen. Wenn einer blos für ſich etwan im Collegio nachſchreibt, mag er ſolche Abkürzungen gebrauchen: aber in Schriften, das iſt dem Leſer beſchwerlich.

Auch von den acht hiſtoriſchen Unterſuchungen, die S. 241 bis 336 einnehmen, will ich meinen Leſern nicht einmahl die Ueberſchriften geben: blos dis, die letzte iſt eine Vergleichung der Stellen des N. T. die aus dieſem Buch Licht erhalten: äuſſerſt überflüßige Anmerkungen, und dabey doch äuſſerſt mangelhaft, es lieſſe ſich viel mehr und wichtigers ſagen.

Nur eine einzige, wirklich ſehr erwünſchte Nachricht theile ich aus der Vorrede in Herrn H. eigenen Worten mit: an meiner Einleitung in die apocryphiſchen Bücher habe ich nicht weiter fortgearbeitet, ſeit dem ich ſie in beſſern Händen fand, als ich ſie liefern konnte. Ob ich

ich noch eins und das andere apokryph. Buch commentiren werde, kann ich nicht ſagen, da ich mich mit Arbeiten anderer Art überhäufft ſehe. Ich wünſche denn ihm, zum beſten des Publici, recht viel Arbeit, und einen vortheilhaften Ruf dazu.

LVII.

Theodori Gerh. Timmermann, medicinae doctoris et profeſſoris primarii, diatribe antiquario-medica, de daemoniacis evangeliorum, ceu proluſio, qua ad inaugurationem novi prorectoris liberaliter invitatur. Rintelii 1786. (92 Seiten in Quart).

Meine Abſicht iſt nicht, dieſe Schrift zu excerpiren, deren Hauptſatz iſt, die ſogenannten Beſeſſenen hatten nichts als natürliche Krankheiten, die aber der Aberglaube der Wirkung abgeſchiedener Seelen zuſchrieb, welche in den Kranken gefahren waren. Er folget in den Hauptſachen, auch in den Beweiſen, Wetſtein, Farmer und Semler, ob er gleich ſelbſt denkt, auch bisweilen noch einiges eigene hat; ich würde alſo meiſtens wiederhohlen müſſen, was mei-

nen Leſern ſchon bekannt iſt, und ſelbſt gewiſſe Zuſätze würden ſich nicht gut erzählen laſſen, ohne zu viel bekanntes dabey zu wiederhohlen: allein durch die Anzeige des mit vieler Gelehrſamkeit geſchriebenen Programm glaube ich ihnen einen Gefallen zu erzeigen, denn angenehm wird es manchem seyn, zu ſehen, wie ein Medicus dieſelbe Materie bearbeitet, und ihn mit Farmer zu vergleichen. Beide Schriften muß man billig verbinden, und die Farmeriſche, die vermuthlich die meiſten ſchon haben werden, zuerſt leſen. Wo ich auch etwas zu erinnern hätte, (z. E. bey S. 21. daß im N. T. von keinem Beelzebub ſteht, ſondern von Beelzebul, welche beiden ſehr verſchieden ſind) gehört es in dieſe Recenſion nicht, denn gemeiniglich trifft die Erinnerung nicht Herrn T. ſondern ſeine Vorgänger. Nur einiges von den lezten Paragraphen der Schrift, in denen Herr T. von Farmern ſehr abgeht, welchen er auch §. 26. nennet.

Er wirft die Frage auf, §. 23. ob die Evangeliſten und Apoſtel gewußt haben, daß dis blos natürliche Krankheiten wären? und beantwortet ſie mit Nein! ſie ſollen ſie wirklich für übernatürlich gehalten, nicht aber, wie

wie Farmer will, blos dem gemeinen Sprachgebrauch in ihren Erzählungen folgen. Hier würde ich nun wol wenigſtens ſo fern auf Farmers Seite ſeyn, daß ich glaube, in ihren Worten liege kein Irrthum, ſie nennen die Krankheit, wie ſie zu ihren Zeiten hieß, ohne dadurch etwas von ihrer Entſtehungsart zu beſtimmen: ſo wie ſelbſt die Engliſchen Geſetze den Wahnwitzigen lunatic nennen, ohne deshalb zu behaupten, ſein Wahnwitz komme von einem Einfluß des Mondes her. Der Geſchichtſchreiber ſoll, denke ich, dergleichen nicht unterſuchen, ſondern die gewöhnlichen Wörter und Redensarten gebrauchen, und dadurch macht er ſich des Irrthums noch nicht theilhaftig, der in der Etymologie liegt. Seine Schreibart, und des Arztes oder Philoſophen ſeine, können verſchieden ſeyn. So wenig ich bey Act. XVI, 16. 17. 18. denke, daß Lucas wirklich den Apoll, der nach Pauli Lehre ein bloſſes Unding iſt, für einen Gott, der ſich durch ſeine Wirkung als wirklich und lebendig zeige, gehalten habe, ſo wenig mache ich auch aus den Ausdrücken der Evangeliſten Schlüſſe auf das, was ſie von der Urſach der Krankheit dachten. Doch hier ſetze ich einmahl Herrn T. eigene Worte, die zugleich den Beweiß enthalten ſollen her: *id*

(nehm-

(nehmlich daß ſie wirklich dämoniſche Beſitzungen geglaubt haben) *cuivis evangelia legenti ex apoſtolorum verbis factisque tam clarum eſt, ut ex ipſo hoc loquendi agendique modo tantum non omnes lectores, ipſique adeo theologi, de reali daemonum obſeſſione deciſionem ab ipſo Chriſtianismi ortu indubitatam fecerint.* Dis iſt, wie mir es vorkommt, die Sache, über die ſo viel geſtritten iſt, faſt zu kurz abgethan. In eben dem §. kommen noch, in einer Digreſſion die Membranen (Bücher auf Pergamen) vor, die Timotheus Paulo vor allen andern mitbringen ſoll, 2 Timoth. IV, 12: ſo viel ich es verſtehe, ſollen dis apoſtoliſche Apomnemoneumata geweſen ſeyn; geſetzt, ſie ſind es, ſo weiß ich nicht, was ſie hier zur Sache thun. Hat denn irgend etwas von Beſeſſenen darin geſtanden? und woher weiß man das?

Nun folgt §. 24. die Frage, warum Chriſtus die Apoſtel nicht beſſer belehrete, ſonderlich da dieſer abergläubiſche Irrthum ſo überaus ſchädliche und fürchterliche Folgen hat? —— Die Antwort, die man nach dem vorhergegangenen erwarten möchte, wäre wol: weil Chriſtus es ſelbſt nicht beſſer wußte! Denn in der That eigentlich die

Hand-

Handlungen und Reden Chriſti, die die Evangeliſten erzählen, nicht ihre eigenen Worte, ſind es, die am ſcheinbarſten für die Wirklichkeit der Beſitzungen angeführt werden können; der vorhin gemachte Schluß gölte auf Chriſtum ſtärker, als auf die Evangeliſten. Aber nein! das iſt ſie nicht; Chriſtus ſoll nach §. 27. gewußt haben, daß dieſe Krankheiten nicht übernatürlich wären.

Alſo nun die Urſachen, warum Jeſus ſeine Jünger von dem, was er wußte, nicht beſſer unterrichtete, waren folgende. Die ganze Frage von Wahrheit oder Nicht-Wahrheit übernatürlicher Krankheiten, und Beſitzungen, gehörte, völlig ſo wie die Frage ob die Sonne ſtille ſtehe, vor den Richterſtuhl der Vernunft: der Irrthum, den ſie von Kindheit an eingeſogen hatten, konnte ihnen alſo vom Lehrer der Religion gelaſſen werden, da es ohnehin ſchwer iſt, ſo tief eingewurzelte Vorurtheile auszurotten. Sie hätten erſt müſſen bey Philoſophen und Aerzten in die Schule gehen, alſo Gelehrte werden, und das ſollten ſie nicht werden. (Ich dächte doch, auch einem, der keine Philoſophie und Medicin gelernt hätte, könnte man ſagen, hier iſt kein Teufel, kein abgeſchiedener Geiſt, kein Dämon, Urſach der

Krank-

Krankheit; dis alles iſt Aberglauben! und einer, dem die Jünger unumſchränkt glaubten, hätte dis mit Nutzen thun können.) Durch ein Wunder konnte der Irrthum auch nicht gehoben werden, wenn Gott mit Menſchen nicht als mit Maſchinen handeln will. Manche andere Irrthümer behielten die Apoſtel doch auch lange, glaubten z. E. keine bevorſtehende Auferſtehung Chriſti, bis ſie ſie ſahen. Endlich hätte aus beſſerer Belehrung der Sache des Evangelii Nachtheil, und der Vorwurf entſtehen können, Jeſus ſey ein Sadducäer. Die Vernunft hat denn doch zuletzt den Irrthum vertrieben, und die Wahrheit auf den Thron geſetzt.

Der letzte §. handelt noch beſonders von Johannes, warum der in ſeinem Evangelio gar keine Beſitzungsgeſchichte hat? Vielleicht möchte man ſagen, Johannes habe deren genug bey den vorigen Evangeliſten gefunden, und nach ſeinem Endzweck nicht für nöthig gehalten, mehrere hinzuzuſetzen. (Dis wäre mir genug Antwort, denn ordentlich läßt er aus, was andere ſchon haben, und ſetzt nur hinzu, was er als zu einem gewiſſen Endzweck wichtig nachhohlen will.) Doch noch ein Gedanke fällt Herrn T. bey, und den führt er aus, wirklich auf

eine gefallende Weiſe; er verdient Prüfung. Johannes lebte zu Epheſus, durchreiſete Kleinaſien oft, und ſchrieb ſpät ſein Evangelium: hier war der Sitz mediciniſcher Schulen und Kenntniſſe, theils in Kleinaſien ſelbſt, theils auf den benachbarten Inſeln; Johannes lernte da, daß Medici dieſe Krankheiten nicht für übernatürlich, nicht für Beſitzungen hielten, lernte zweifeln, und ließ ſie aus.

Bey allem dem, was ich über die ſo genannten Beſitzungen bisher geſchrieben ſehe, vermiſſe ich doch noch einiges, das ich gern von Einem erſetzt hätte. Mein wahres Glaubensbekänntniß iſt, was ich vorhin ſchon beyläufig abgelegt habe, daß ich aus den meiſten Stellen des N. T. nichts von Wahrheit der Beſitzungen zu ſchlieſſen weiß, ſondern es nach denen ſchlechterdings für natürliche Krankheiten halte, von denen die Schriftſteller den gewöhnlichen Ausdruck ſehr wohl gebrauchen könnten, ohne ſich dadurch einer dem Arzt und Philoſophen ſo verdächtigen Lehre ſchuldig zu machen. Auch wünſchte ich wirklich, dieſe Lehre ganz aus dem N. T. weg zu haben, alsdenn hätten wir einen Einwurf weniger gegen ſeine Wahrheit und Göttlichkeit: nur einige we-

nige Stellen ſcheinen ſich von den übrigen zu unterſcheiden, und nicht eben ſo gut das Weg-Erklären Dämoniſcher Beſitzungen anzunehmen. Dieſe wünſchte ich von den übrigen abgeſondert, und denn unterſucht. Von einem Arzt, alſo von Herrn T. kann ich dis nicht verlangen, denn ſie gehören nicht ſo zunächſt in ſeinen Geſichtspunkt; es ſind ſonſt eigentlich nicht Stellen, wo die Evangeliſten reden, ſondern Chriſtus ſelbſt. Aber eine, der noch kein Genüge geſchehen iſt, kann ich nicht unbemerkt laſſen, die von den Teufeln, die in die Säue fahren, und ſie ins Meer ſtürtzen. Hier ſcheint es doch, entweder es müßten wirklich Dämonen, (es ſeyn nun abgeſchiedene Seelen, oder wie die meiſten glauben, Teufel) in dem ſo genannten Beſeſſenen geweſen, und aus ihm in die Säue gefahren ſeyn; denn ein Kranker glaube noch ſo veſt vom Teufel beſeſſen zu ſeyn, und bitte in deſſen Nahmen um Erlaubniß in die Säue zu fahren, ſo werden ſich deshalb die Säue nicht in die See ſtürtzen: oder die Evangeliſten, noch dazu ihrer drey, kommen in den ſtärkſten Verdacht, eine Unwahrheit zu erzählen; man glaube alles das vorige, ſo bleibt doch das, was ſie von der Heerde Schweine ſagen unglaublich. Herr T. hilft ſich nun

zwar

zwar, ſo wie Farmer (*) dem er hier folget, mit einem Wunder das Jeſus an der Heerde Schweine gethan habe, um die Eigenthümer derſelben zu ſtrafen. Nur die verdienten keine Strafe, wiewohl überhaupt Strafwunder nach der übrigen Geſchichte Chriſti eben nicht zu erwarten ſind. Heiden und Juden wohnten im Gadareniſchen Lande, woher weiß man nun daß die Eigenthümer Juden und nicht Heiden waren, denen gewiß das Eſſen der Schweine nicht verboten iſt? Doch ſelbſt ein Jude kann, dem Geſetz Moſis unbeſchadet, Schweine haben, ſelbſt im Hauſe haben, (denn ein unreines Thier verunreiniget niemanden, ſo lange es lebet,) nur nicht eſſen: beides iſt nicht einerley, denn er kann ja mit ihnen handeln, und ſie an Leute von einem andern Volk verkaufen, denen ſie zu eſſen erlaubt ſind. Nicht einmahl für das Levitiſche Geſetz von unreinen Speiſen erſcheint Chriſtus ſonſt als Eiferer. Fällt nun dieſer Zweck des Wunders weg, ſo würde es deſto anſtößiger ſeyn, weil es natürlicher Weiſe den, nach Herrn Timmermann doch ſo ſchädlichen Aberglauben, dieſe Krankheiten rührten von Geiſtern her, beſtätigte, und das

(*) Deſſen vor kurtzen erfolgten Tod ich hier zugleich, doch blos aus den Zeitungen, ankündige.

das Volk dabey erhielt. - - - Mir iſ
wirklich ein anderer Zweck, den ein ſolche
Wunder hätte haben können, beygefallen
die abergläubiſche Furcht vor Beſitzungen
die wol mannigmahl das Uebel durch Hülf
der Einbildungskraft hervorbringt, und die Ur
ſach der Krankheit wird, zu heben. Der Se
Genezareth war durch manche abergläubiſch
Sagen von darein verſenkten Dingen, z. E
dem Fels mit einer Quelle, der den Iſrae
liten in der Wüſten folgte, und aus dem
der Geſundbrunn bey Tiberias entſtand
oder auch erſäuften böſen Geiſtern, bekannt
die beiden Raſenden bitten im Nahmen ih
rer eingebildeten Dämonen, daß ihnen nich
möge befohlen werden, εἰς τὴν ἄβυσσο
ἀπελθεῖν, in die Tiefe zu fahren, Luc
VIII, 31. ſoll dis die Hölle ſeyn, oder der
See Genezareth, in den ſie nicht verbanne
ſeyn wollen? Sie verlangen in die Heerde
Schweine zu fahren, Jeſus erlaubt das,
und die Heerde ſtürzt ſich in die See: der
Aberglaube ſelbſt kann nun denken, ſie seyn
in die See verſenkt, und aufhören ſich zu
fürchten. — Doch hiergegen möchten an
dere wieder eben ſolche Einwendungen ma
chen, als ich gegen das Strafwunder: mein
Zweck iſt auch nicht geweſen, die Schwie
rigkeit zu heben, ſondern nur den noch un
gelöſten Knoten zu bemerken. Noch

Noch Eins: wer ſelbſt urtheilen will, müßte beym Leſen immer darauf merken, ob nicht die Beſeſſenen in Paläſtina ſich vielmehr für, von Teufeln beſeſſen, oder, welches nach der Jüdiſchen Denkungsart einerley iſt, für von heidniſchen Göttern getrieben und begeiſtert gehalten haben. Dis wäre die vorhin gewöhnliche Erklärung, und was dafür geſagt werden könnte; vermiſſe ich gemeiniglich: niemand hat es ſo ausgeführt, als die gegenſeitige Meinung ausgeführt iſt; alſo der gewöhnlichen iſt noch nicht ihr volles Recht widerfahren. Es iſt unleugbar, und auch von Herr T. genug beſtätiget, Seelen der Verſtorbenen heiſſen *δαιμόνια*, und viele abergläubiſche haben ihre Einfarth in den Leib eines Lebenden für Urſach ſchrecklicher Krankheiten gehalten. Aber *δαίμων* und *δαιμόνιον* bedeutet doch auch 1) eine Gottheit, ſelbſt wenn ſie nicht ein vergötterter Menſch wäre, z. E. wenn man den Sternen eine Seele gäbe, wie häufig geſchahe, ſo wäre ſie ein *δαίμων*, oder auch ein die Welt regierender Mittelgeiſt zwiſchen Gott und uns. Einen ſolchen Gott nun würde ein Jude für einen Teufel, und wol Oberteufel halten. 2) Ueberhaupt Geiſter, höher wie die Menſchen, Engel, Arabiſche

Gin's (جن) würden doch auch *δαιμόνια* heiſſen, und wären dieſe bösartig, ſo nenneten wir ſie Teufel. Gerade die Arabiſche Gin's gehören am nächſten hieher, die Araber denken von ihnen, wie die Leute im N. T. von den Dämonen, ſie nennen von ihnen die Raſerey, und den Raſenden مجنون, vom Gin beſeſſen. Der Aberglaube iſt nicht, wie die Wahrheit, Einer, ſondern nimt viel Geſtalten an: *facies non omnibus una, Nec diverſa tamen.* Ich führe dis nicht aus, ſondern bemerke blos, worauf der unterſuchen wollende doch auch zu denken hat, ſonderlich da ſich, Teufel, und, Abgötter zu einigen Stellen wo von Beſeſſenen die Rede iſt, beſſer ſchicken, und den Reden, ſo wohl der Beſeſſenen, als Chriſti ſelbſt, mehr Licht geben.

LVIII.

Io. Fr. Miller on various ſubjects of natural hiſtory. London. fol.

In dieſem koſtbaren und ſchönen Werk, das treue Kupfer von Thieren und Pflanzen liefert, und bis Num. XXXVI auf

auf der hieſigen Bibliothek vorhanden iſt, wird der Hebräiſche Philologe und Leſer der Bibel einige ſchöne Abbildungen finden, die er vielleicht ſucht: tabl. XI. den Chamäleon, (LXX Levit. XI, 30. oder auch Bocharts hieroz. P. I. l. IV. c. 6.) XIX. die Hyäne, (LXX. Jerem. XII, 9.) XXXI. Jerboa, oder zweybeinichte Bergmauß, die man für שָׁפָן hält.

Zweiter Abſchnitt.

Nachrichten.

LIX.

Aurivillii Diſputationen.

Th. I. S. 163. habe ich verſprochen, mich um ein vollſtändiges Verzeichniß der Diſſertationen des ſeel. Aurivillius zu bemühen, und es meinen Leſern mitzutheilen. Seine Erben haben die Gütigkeit gehabt, mir die Diſſertationen ſelbſt zu ſchicken, und ich halte mein Verſprechen, doch mit Uebergehung dererjenigen, die blos Poeſie betreffen, welche er in der Zeit ſchrieb, da er Profeſ-

ſor der Poeſie war, und Auswahl der zur bibliſchen und Orientaliſchen Literatur gehörigen. Es ſind folgende:

1) de uſu dialecti Arabicae in indaganda vocum Hebr. ſignificatione propria. 20. May 1747.

2) particula ex opere cosmographico Ibn Alvardi latine verſa et notis illuſtrata. 11 Mart. 1752.

3) de poeſi biblica. Upſal d. 1. Jun. 1758.

4) de lingua Aramaea pars poſterior. 27 Martii 1773. (Gehört dem Reſpondenten Hr. Kihlmark zu, der den erſten Theil ſchon 1771. unter Vorſitz des ſeel. Haſſelgreens vertheidigt hatte.)

5) de vera lectione vocis חסידך Pſ. XVI, 10. 29 May 1773.

6) de ſynagoga ſic dicta magna. 21. Dec. 1774.

7) de ſignificatione radicis ברל. 28. Jun. 1775.

8. 9) oratio morientis Jacobi ad filios, Geneſ. XLIX, 1–27. verſione ac notis explicata. 3 Jul. 1775. 13 Jun. 1776.

Von dieſen beiden iſt der Reſpondent, Herr Afzel, Verfaſſer, und hat die dritte und vierte noch 1777. 1779 hinzugethan.

10)

10) de Geneſ. XLIV, 5. 16 Dec. 1775.

11) de מרחפת Geneſ. I, 2. 7 Mart. 1776.

12) de nominibus animalium Jeſ. XIII, 21. 12 Jun. 1776.

13) de rariore quadam editione verſionis Arabicae bibliorum. 14 Jun. 1776.

14) in Jobi III, 3-10. 14 Nov. 1778.

15) ad Jeſ. XVIII. 9 Dec. 1778.

16) de primitivis linguae Hebraeae. 21 May 1779.

17) epinicium propheticum in occaſum regni Babylonii. Eſ. XIV, 4-27. 2 Jun. 1779.

18) in Hoſ. XIII, 14. 9 Jun. 1779.

19) varia per particulas conſtructio verbi דרש 18 Dec. 1779.

20) de numero conjugationum in lingua Hebraica. 18 Dec. 1780.

21, 22) de varietate lectionis vocum לא et לו. 23 Dec. 1780. poſterior 23 Apr. 1785.

23) in Pſalm. LXVIII, 31. 21 Mart. 1781.

24) de differentia numeri in ſyntaxi nominis et verbi apud Hebraeos. 5 May 1781.

25) de vocibus nonnullis rarioribus in Eſaia. 12 Jun. 1782.

26) decalogus ex Arabica dialecto illuſtratus. 14 Jun. 1782. (Es iſt darunter angemerkt: dis ſey eine Fortſetzung der Biörnſtåhliſchen Diſſertation unter gleichem Titel, der Reſpondent, Herr Thorberg ſey Verfaſſer, und habe 1783 den dritten Theil herausgegeben.)

27) ad Jerem. II, 20-25. 13 Jun. 1782.

28. 29) Examen variantium lectionum proph. Hoſeae. 3 Jul. 1782. Der Reſpondent, Herr Euren, hat eine Fortſetzung am 10 Jun. 1786. herausgegeben.

30) Hebraeorum חול breviter explicatum. 5 May 1785.

31) ad caput XV Eſaiae. 8 Jun. 1785.

S. 164. hatte ich den Wunſch geäuſſert, daß dieſe Diſſertationen, die einen groſſen in Deutſchland faſt noch ungebrauchten Schatz von Sprachkunde enthalten, zuſammen gedruckt werden möchten: und ich habe die Freude, jetzt zu ſagen, daß er erfüllet werden ſoll; auf Oſtern 1788 wird der Druck vermuthlich vollendet ſeyn. Ob die Diſſertationen, die ich als Arbeit der Reſponden-

ten,

ten, und nachher von ihnen fortgeſetzt, bemerkt habe, mit darunter ſeyn werden, kann ich nicht zum voraus ſagen: es beruhet auf ihrer Einwilligung, und ob ſie mir erlauben, die blos von ihnen herausgegebene Fortſetzung mit abdrucken zu laſſen. Sind ſie gleich nicht Aurivillii eigene Arbeiten, ſo athmen ſie doch ſeinen Geiſt und Unterricht.

LX.

Ausgabe von Caſtelli Hebräiſchem Lexico.

Bey meinen Supplementis ad lexica Hebraica iſt vermiſſet worden, daß dis kein vollſtändiges Hebräiſches Lexicon wäre, ſondern blos Zuſätze. In der That meine Meinung war, jeder möchte ſich ein Lexicon wählen, welches er wollte, und dabey zeichnen, wo er etwas in den Supplementen nachzuſchlagen hätte. Ich ſehe aber auch wol die Beſchwerlichkeit ein, man will ein Buch gebrauchen können, ohne ſich erſt beyzuzeichnen, dis iſt ſchon Mühe; und dabey will man irgend ein gutes Lexicon doch zur Grundlage haben.

Selbſt

Selbſt ein vollſtändiges Hebräiſches Lexicon ſchreiben, mag ich nicht, ich halte es beynahe für Veſtungs-Arbeit, und habe nichts als Zuſätze geben wollen: allein ſtatt deſſen kann ich das beſte, das ich kenne, abdrucken laſſen, noch dazu eins, das bisher wegen ſeiner Theurung und Seltenheit in den Händen der wenigſten meiner Leſer iſt, und in dem ſo viel wahres, und bisher ungebrauchtes ſteht, als ich nirgends angetroffen habe. Dis iſt Caſtelli ſeins im Lexico Heptaglotto. Ich habe ſchon ehedem geſagt, daß ich dis nun über 100 Jahr alte Hebräiſche Lexicon für das beſte halte: es iſt kurz, aber mit groſſer Sprachkunde, ſonderlich auch Kunde deſſen, was Rabbinen geſagt hatten, geſchrieben, und zugleich, wer kann daran zweifeln? mit Kenntniß der übrigen Orientaliſchen Sprachen, unter deren Mitte es ſteht, zwiſchen Chaldäiſchen, Syriſchen, Arabiſchen, Aethiopiſchen und Samaritaniſchen Wörterbüchern. Oft iſt mir der Fall begegnet, daß, wenn ich meinte, eine neue Entdeckung zu haben, alſo etwas, das ich in keinem Lexico und Commentario fand, und Caſtellum wegen der übrigen Orientaliſchen Sprachen nachſchlug, ich ſahe, daß ich nicht Entdecker war, ſondern der Mann vor 100 Jahren mir das ſchon weggenommen hatte, was ich für mein hielt; und dis mach-

machte mich, da es mir mehrmahls wider fuhr, auch auf ſein Hebräiſches Lexicon ſehr aufmerkſahm. Wirklich ein beſſeres, oder ein gleiches kenne ich nicht.

Auf meinen Rath hat Herr Roſenbuſch, in deſſen Druckerey meine meiſten Schriften herauskommen, ſich entſchloſſen, dis Hebräiſche Lexicon aus den Polyglotten, in eben der Form, als meine Supplemente haben, abzudrucken, und am Rande ſoll jedesmahl angezeigt ſeyn, wo in meinen Supplementen etwas mehr von dem Wort zu finden iſt, oder im Text ſelbſt, die Wörter, die in Caſtelli Lexico mangeln, und in meinen Supplementen ſtehen, immer mit angezeigter Nummer. Man wird alſo denn ein Handlexicon haben, zu dem man die Supplemente gebrauchen kann, und zwar das beſte, das ich zu finden weiß.

Nach Herrn Roſenbuſch Berechnung dürften es ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Alphabete werden: das Alphabet ſoll, auf weiſſes und gutes Druckpapier 18 gute Groſchen, und auf Schreibpapier 1 Rthlr. koſten, (den Louis d'or zu 5 Rthlr. gerechnet), wer hingegen ſubſcribirt, erhält das Alphabet Druckpapier für 12 Ggr. und auf Schreibp. für 16 Ggr. Wer auf 10 Exemplarien ſubſcribirt, und ſie bey Endigung des Werks gegen Bezah-

lung

ſung abfodern läßt, bekommt das elfte darein. Die Subſcription iſt bis Oſtern 1788 offen.

Mit der Ausgabe des Syriſchen Lexicons Caſtelli, die nebſt meinen Zuſätzen in Herr Dieterichs Verlag eben gedruckt wird, hat dis Hebräiſche nichts zu thun.

Vierter Abſchnitt.

Leſearten der Conſonanten ſowohl als der Punkte, die ich in der deutſchen Ueberſetzung dem gedruckten Text vorgezogen habe, oder doch glaube, ſie ſeyn gleich zu ſchätzen, wo nicht gar vorzuziehen.

LXI.

Varianten der vier letzten Bücher Moſis.

2 B. Moſ. I, 19. חָיוֹת] Ich ſpreche חַיּוֹת aus, wie in der Halliſchen Bibel die dritte Erfurtiſche Handſchrift hat. Siehe die Supplementa ad lex. Hebr. Num. 714. wo ich auch meine Vorgänger, Syrer, Chal-

Chaldäer, Symmachus, Vulgata, und beide Araber, genannt habe. Ich vermuthe, wenn hier Handſchriften um die Puncte befragt würden, ſo würde man in noch mehreren חַיּוֹת finden.

VIII, 5. הִתְפָּאֵר] Mir iſt beygefallen, ob Moſis nicht הִתְבָּאֵר, erkläre dich deutlich, beſtimme genau, geſchrieben haben möchte? aber keine Kennicottiſche Handſchrift hat meine Vermuthung beſtätiget; nöthig iſt ſie auch nicht.

IX, 4. דָּבָר] Ich habe zwar nach den Puncten überſezt, kann mich aber der Vermuthung nicht erwehren, es ſolle דֶּבֶר ausgeſprochen werden, nichts den Iſraeliten gehöriges ſoll an der Peſt ſterben. Freilich ſollte es denn ordentlich heiſſen, בדבר: dis veranlaſſete eine neue Vermuthung, ſtatt ימות ſolle mit Jod geſchrieben werden, ימית, die Peſt ſoll nichts den Iſraeliten gehöriges tödten, allein keine Handſchrift hat ſie bisher beſtätigt.

XII, 4. בְּמִכְסַת] Wegen der Abſtammung von כסס ſpräche ich lieber בְּמַכְּסַת aus.

XII, 40. Ich bleibe bey der gewöhnlichen Leſeart, nach welcher die Iſraeliten volle

volle 430 Jahr in Aegypten gewohnt haben. Die Gründe, warum ich dis thue, nicht dem Samaritaniſchen Text und den LXX beytrete, ſind im 12ten Theil der Orient. Bibl. Num. 192. ausgeführt, worauf ich verweiſe.

Der Samaritaniſche Text iſt, ומושב בני ישראל ואבותם אשר ישבו בארץ כנען ובארץ מצרים, und die LXX haben: *ἡ δὲ παροίκησις τῶν υἱῶν Ἰσραὴλ, ἣν παρῴκησαν ἐν γῇ Αἰγύπτῳ καὶ ἐν γῇ χαναὰν; αὐτοὶ καὶ οἱ πατέρες αὐτῶν.* Beide ändern, nach ihrer Gewohnheit, um der aus 2 B. Moſ. VI, 18–20 gemachten Schwierigkeit auszuweichen, da aus den ſämmtlichen Lebensjahren Kehaths, der noch in Paläſtina gebohren iſt, 133, Amrams 137, und den 80 Jahren Moſis vor dem Ausgang aus Aegypten, nur 350 Jahr herauskommen, wobey man nicht daran dachte, daß die Zwiſchengeſchlechter ausgelaſſen ſeyn könnten, und wirklich ausgelaſſen ſeyn müſſen, weil in drey Geſchlechtern die Iſraeliten ſich unmöglich ſo hätten vermehren können. Dis dort weiter ausgeführt, und auch in der Anmerkung zu unſerer Stelle. Ich ſetze hier nur noch hinzu, daß beide Veränderungen nicht einmahl mit einander

über=

übereinkommen, ſondern jeder auf ſeine Weiſe änderte, alſo beide nicht Einer ältern Leſeart der Handſchriften folgten, denn die LXX Hebräiſch überſetzt würden folgenden Text geben ומושב בני ישראל אשר ישבו בארץ מצרים ובארץ כנען המה ואבותיהם (So gar, ich habe einen Verdacht, daß ehedem im Samaritaniſchen Text geſtanden haben möchte, wie jetzt im Hebräiſchen ſteht, denn der Samaritaniſch Arabiſche Commentarius, der im 16ten Theil des Repertorii ſtehet, erklärt אחרית הימים Geneſ. XLIX, 1. durch, 400 Jahr, ſetzt alſo zum voraus, erſt 400 Jahr nach Jacobs Tode werden die Israeliten Paläſtina einnehmen. Doch dis ſchreibe ich furchtſahm, weil wir nur dis einzige Capitel des Commentarii haben).

Auch ſetze ich zu den S. 30–32 angeführten Stellen Joſephi, in denen er der gewöhnlichen Leſeart und Rechnung beytrit, noch dieſe Alterth. VIII, 6, 2. wo er ſagt, Minäus, der Memphis bauete, und vor Abraham lebte, habe über 1300 Jahr vor dem Tempelbau Salomons gelebt. Die Rechnung ſteht ſo:

vom Tempel Salomons zurück bis zum Ausgang der Iſraeliten, nach Joſepho (*) ≠ ≠	592
Wohnung der Iſraeliten in Aegypten ≠ ≠ ≠	430
Von da zurück bis auf Wanderung Abrahams nach Paläſtina	215
und bis auf ſeine Geburt	75
	1312

Nach der gewöhnlichen Rechnung unſerer Chronologen, die die Iſraeliten nur 215 Jahr in Aegypten wohnen laſſen, hätte er weiter nichts ſagen können, als über 1000 Jahr, denn da ſtände die Rechnung ſo:

592		480
215	oder gar	215
215		215
75		75
1097		985

XV, 1. Die Ausſprache, die ich annahm, iſt גָּאָה גָּאָה oder גָּאֹה גָּאָה *altior fuit alto.* So hat auch ſchon Onkelos überſetzt.

V. 2. זמרת] Ich leſe זמרתי (ſiehe das Collegium Criticum über Pſ. XVI, 6. S. 143 wo die grammaticaliſche Nothwendigkeit dieſer Aenderung gezeiget iſt). In Handſchriften und alten Ueberſetzungen finden

(*) Göttingiſches Magazin, erſter Jahrgang fünftes Stück Num. 1.

den ſich hier eigentlich drey verſchiedene Leſearten:

1) unſere gewöhnliche וזמרת יה, oder ſtatt deren mit Einem Wort, וזמרתיה.

2) וזמרתי (ohne יה) in zehn Samaritaniſchen, und einer oder zwey Hebräiſchen: dieſe Leſeart überſetzt der Araber in den Polygl. mein Ruhm und meine Herrlichkeit iſt der, der meine Hülfe war, عزّي ومجدي الذي كان لي عونا.

3) וזמרתי יה Onkelos, der Samaritaner, die Vulgata, und Erpenii Araber: ein Samaritaniſcher, und ein Hebräiſcher Codex.

XVII, 16. כס יה] Clerici Vermuthung, נס יה, (weil die Hand der Amalekiter gegen die Fahne Jehovens geweſen iſt,) wird zwar von keinem für Kennicott verglichenen Codex verglichen, iſt mir aber ſehr wahrſcheinlich: und an andern Orten finde ich wirklich כ und נ, die ſich bisweilen in Handſchriften ſehr ähnlich ſehen, mit einander ſowohl im Samaritaniſchen (*) als Hebräiſchen oft verwechſelt.

(*) Vorige Orient. Bibl. Th. XXI. S. 191. 192.

XIX, 18. [כל ההר] Da wir ſonſt wei-
ter nichts von einem Erdbeben bey der Ge-
ſetzgebung leſen, ſo iſt die Leſeart fünf oder
acht Kennicottiſcher und zwey de Roßiſche
Codicum, welche auch die LXX und die Ara-
biſche Ueberſetzung in der Polyglotte
(وتزعزعت الجماعة جدا) aus-
drücken כל העם, das ganze Volk bebet-
ſehr, nicht unwahrſcheinlich. Doch gewiſ
iſt ſie nicht, denn man kann auch ſagen,
der Berg erbebete von den Donnerſchlägen,
(einſchlagenden Blitzen) und dafür, alſo
für die gewöhnliche Leſeart, ſcheint Pſ. LXVIII,
9. zu ſeyn. Siehe auch hier de Roßi.

XXIII, 21. תַּמֵּר daß du ihn nicht er-
bitterſt] Mit den Punkten ſtimmet Sym-
machus überein, μὴ παραπικραίνῃς: hin-
gegen die LXX, Aquila, drey Chaldäer, bei-
de Araber, Syrer ſprachen es אַל תַּמְּרֶה aus,
ſey ihm nicht ungehorſahm, und denen
trete ich deſto mehr bey, weil ſich die Con-
ſtruction mit ב beſſer zum Verbo מרה als
מרר zu ſchicken ſcheint.

Der Samaritaniſche Text hat ſo gar
אל תמרי (He in Jod verwandelt) oder nach
dem Codex 299 אל תמרה.

XXV,

XXV, 18. מִקְשָׁה] Um der in den Zu-
ſätzen zu den Lexicis geſagten Urſachen wil-
len glaube ich, im Kuph ſollte ein Dageſch
ſtehen, מִקְּשָׁה Goldſchmiedsarbeit. Viel-
leicht haben auch einige Handſchriften dis
Dageſch, und ich wünſchte, daß ſie gelegent-
lich befraget würden.

Cap. XXX, 31. יִיסָךְ] Wie ich dieſe Le-
ſeart allenfalls erkläre, wird man in den Zuſät-
zen zu den Lexicis Num. 1001 unter dem
Stammwort יסך ſehen: allein verdächtig iſt
ſie mir doch, und lieber leitete ich das Wort
von נסך, *fundere*, als Hophal her, non ef-
fundetur. Denn müßte es geſchrieben wer-
den:

1) entweder יסך mit Einem Jod, ſo
haben bey Kennicott 15 Handſchriften,
und das wäre auszuſprechen יֻסַּךְ, oder

2) יוסך mit Vau anſtatt des Jod,
und ſo hat der Samaritaniſche Text. Dis
auszuſprechen, יוּסַּךְ

Eine von beiden Leſearten zöge ich wol dem
gewöhnlichen maſorethiſchen Text vor.

XXXI, 10. XXXV, 19. XXXIX, 1. 41.
שְׂרָד] Die drey letzten Stellen kann man
nicht leſen, ohne auf die Vermuthung zu

kommen, es ſolle שרת Kleider des Dienſtes, Amtskleider, heiſſen, weil gleich darauf folget לְשָׁרֵת. Dieſe Leſeart findet ſich nun zwar in Handſchriften weniger, als man erwarten ſollte, blos Cap. XXXI, 10. in allen Samaritaniſchen, (gewiß dismahl nicht als Aenderung der Abſchreiber, denn ſonſt würden ſie auch an andern Orten geändert haben, ſondern als altes Ueberbleibſel) und XXXIX, 41. in einem Hebräiſchen Codex aus dem Anfang des 15ten Jahrhunderts, der bey Kennicott 106 heißt. Deſto einmüthiger hingegen wird ſie von den alten Ueberſetzern beſtätiget, nehmlich (blos die Stellen ausgenommen, wo LXX, Vulg. und Syrer בגדי שרד gar auslaſſen,) einmüthig von den LXX, (vermuthlich auch Aquila, Symmachus und Theodotion, weil man von ihnen gar bey dem Wort nichts bemerkt findet) den drey Chaldäern, Samaritaner, Syrer, Vulgata, und der Mohriſch-Arabiſchen Ueberſetzung. Für שרד iſt alſo keine einzige auſſer Saadiä ſeiner (aus dem 10ten Jahrhundert) der es durch وشي bunt, oder, gefärbet überſetzt, (vermuthlich aus Jeſ. XLIV, 13. שֶׂרֶד).

Was שרד heiſſen ſolle, darüber kann geſtritten werden: meiner Meinung nach, durch-

durchſichtige Kleider, die ſich wol für einen Prieſter nicht ſchicken.

XXXI, 15. יֵעָשֶׂה] Der Anomalie des Generis kann man abhelfen, wenn man יַעֲשֶׂה in Kal ausſpricht, *faciet* (faciens) *negotium*, ſoll man arbeiten! impersonaliter. — — Die LXX überſetzen ποιήσεις ἔργα, laſen alſo תעשה, welches Kennicott auch in zwey Handſchriften fand: doch dis iſt mir zur Aenderung der Leſeart der Conſonanten zu wenig, da ſelbſt die Samaritaniſchen Codices der gewöhnlichen beytreten.

XXXII, 4. 8. אלה und העלוך] Da die Iſraeliten doch nur ein einziges Bild der Gottheit haben und anbeten, ſo iſt ſonderbahr, daß ſie im Plurali ſagen, (ich ſchreibe es lateiniſch, weil im Deutſchen noch eine Zweydeutigkeit bliebe) *hi* ſunt Dii tui, qui *eduxerunt* te ex Aegypto. Sie konnten doch gewiß bey dem Einen Bilde nur an Einen Gott denken, und nur Ein Gott, (Jehova deſſen Feſt Aharon V. 5 ausrufen läßt) hatte ſie aus Aegypten geführt. Man ſollte alſo denken, ſie hätte geſagt, זה אלהיך ישראל אשר הֶעֱלְךָ dis iſt dein Gott Iſrael, der dich aus Aegypten geführet hat, und blos aus Verabſcheuung des Bilder-

dienſtes, und um ihn für Abgötterey zu erklären, wurden ihre Worte in die Sprache überſetzt, die Heiden zu führen pflegten.

Nur wer hat dis gethan? Moſes ſelbſt? ſo ſcheint es auf den erſten Blick, denn nicht einmahl in העלוך findet die geringſte Variante, nicht das Vau, wie man ſonſt bey einem quieſcirenden Vau faſt erwarten ſollte, auch nur in einer einzigen Handſchrift, Jüdiſcher oder Samaritaniſcher, ausgelaſſen. Allein einen Verdacht erweckt hier die Stelle Nehemiä IX, 18. wo Nehemia die Worte ſo anführt, זה אלהיך אשר העלך ממצרים. Es ſcheint, er hat זה und העלך im Singulari in ſeinem Exemplar Moſis geleſen, und iſt das, ſo wäre der heidniſche Plural wol blos von Abſchreibern, allerdings ſchon ſehr früh, den Kälberanbetern aus Haß des Bilderdienſtes geſchenkt worden.

Noch eins. Aus Kennicott ſehe ich, daß die Handſchrift 136 (eine ziemlich alte vom Jahr 1299) vielleicht für אלה haben möchte, אלוה. Dis machte die Rede der Iſraeliten freilich viel frömmer und orthodoxer, wenn man nur auch noch hernach העלך im Singulari ausſpräche, ja man könnte alsdenn auch dem Wort אלה ohne Vau eben den Sinn geben, אֱלֹהַּ אלהיך ישראל

אשר

אשר הֶעֱלְךָ, Gott, iſt dein Gott Iſrael, der dich aus Aegypten geführet hat. Allein ich halte dis doch gar nicht für den Sinn der Worte, ſondern ſollen ſie ganz ungeändert Worte der Iſraeliten ſeyn, ſo müßte man זה für אלה ſetzen.

V. 34. מלאכי ילך mein Engel ſoll vor dir hergehen] Da ſonſt, der Engel Jehovens, alſo auch, mein Engel, in den Büchern Moſis häufig Gott ſelbſt iſt, und der Engel Jehovens die Iſraeliten aus Aegypten ausgeführt und bisher begleitet hatte, ſo ſieht es ſehr fremd aus, daß Gott ſagt, mein Engel ſoll gehen, wenn er ſelbſt nicht mehr mit dem Volk ziehn, ſondern deſſen Führung einem geſchaffenen Engel übertragen will. In der That mir iſt beygefallen, ob es hier nicht מלאך (ein Engel) heiſſen ſollte, ſo wie bald darauf Cap. XXXIII, 2. Eine Variante finde ich nicht, aber deshalb gebe ich meinen Verdacht nicht auf, als noch Wort an Wort geſchrieben ward, konnte für מלאכילך (מַלְאָךְ יֵלֵךְ) leicht der Schreibfehler entſtehen, מלאכיילך.

XXXIII, 14. וַהֲנִחֹתִי] Ich denke, die gewöhnliche Leſeart wäre beſſer, וְהִנַּחְתִּי ich

will dich führen, dir den Weg zeigen (a r. נחה) auszuſprechen, und ſo haben wirklich der Samaritaner, und Erpenii Araber überſetzt. (ואגד לך — — واهديك) Die Punkte hingegen gehören zu einer andern Leſeart, וַהֲנִיחוֹתִי oder והניחתי, die Kennicott wirklich in 22 Codicibus fand, und die auch nicht wenig für ſich hat, da die LXX, Vulgata, alle drey Chaldäer, der Syrer, und Saadiä Arabiſche Ueberſetzung, ihr beytreten, auch die Conſtruction mit לך ihr günſtig iſt. Nur der Sache nach, und da Moſes angeredet wird, der nicht in Paläſtina zur Ruhe gekommen iſt, hat והנחתי Vorzüge.

XXXIV, 19. תִּזָּכָר] Ich ſpräche dis lieber in Hiphil aus תַּזְכִּר du ſollſt opfern, (ſiehe die Zuſätze zu den Hebr. Lexicis unter זכר) die Samaritaniſchen Abſchreiber haben es offenbahr für Hiphil gehalten, und ſo gar mit Jod geſchrieben, תזכיר.

Die gewöhnliche Erklärung, die ſich auch bereits bey den meiſten Alten findet, alles männliche, würde ſich zwar ſehr gut zum Zuſammenhang ſchicken, und wenn ich irgend in einer Handſchrift die Leſeart, הזכר, fände,

fände, würde ich in groſſer Verſuchung ſtehen, ſie vorzuziehen; allein Kennicott fand dieſe Variante nicht, und wie derſelbe Sinn aus תזכר grammaticaliſch herauszubringen ſey, ſehe ich nicht. Man überſezt es zwar, was männlich gebohren wird: allein müßte es alsdenn nicht im Maſculino יִזָּכֵר heiſſen?

XXXVIII, 21. העדת] המועד war die mir beyfallende Vermuthung, die ich nicht beſtätiget fand.

Zum dritten Buch Moſe.

3 B. Moſ. II, 14. כַּרְמֶל] Man überſezt dis, grüne Aehren, (da die Körner noch nicht völlig hart ſind): nur dieſe Bedeutung hat כרמל in keiner morgenländiſchen Sprache, ja ſelbſt im Hebräiſchen iſt ſie nicht erweißlich, und in den Zuſätzen zu den Lexicis werde ich noch mehr gegen ſie erinnern. Ich ſpreche aus כְּרֻמָּל, klein geſtoſſen wie Sandkörner, (Arab. رَمْل Sand). Auch hiervon mehr in jenen Zuſätzen.

Cap. V. 17. ועשתה מכל מצות יהוה אשר לא תעשינה] Dieſe Stelle iſt mir verdächtig, weil ſonſt für Sünden gegen

Ver-

Verbote (מצות אשר לא תעשינה) Sündopfer gebracht werden, denen die Schuldopfer entgegen ſtehen, und doch hier klar von einem Schuldopfer die Rede iſt. Dazu kommt noch inſonderheit, daß nach der gewöhnlichen Leſeart dieſer Fall in nichts von dem Cap. IV, 27. verſchieden iſt, und dennoch andere Opferthiere beſtimmt werden, hier, ein Opfer männlichen Geſchlechts, ein **Widder**, (V. 18.) und im vierten Capitel, weiblichen Geſchlechts, eine Ziege V. 28. oder ein Schaaf V. 32. und ſo auch 4 B. Moſ. XV, 27. eine jährige Ziege.

Ich habe deshalb ſchon in den deutſchen Anmerkungen die Vermuthung geäuſſert, das לא ſey verſetzt, und Moſes habe geſchrieben: ולא עשתה מכל מצות יהוה אשר תעשינה, und irgend eins von den Geboten Jehovens (praeceptis poſitivis) nicht gethan hat. Der Irrthum ſcheint ſehr alt zu ſeyn, indes habe ich doch die Eine Hälfte meiner Conjectur durch zwey Handſchriften beſtätiget gefunden, das לא laſſen aus, 562 (eine Venetianiſche Handſchrift von 1298) 606 (eine Deſſauiſche, vielleicht aus dem 13ten Jahrhundert).

Noch eine andere Leſeart hat 488 (Rom. 77. von etwan gleichem Alter,) אשׁר לו תעשׂינה die ihm (Gotte zu Ehren, aus Gehorſahm gegen Gott) geſchehen ſollen, welches denn wieder praecepta poſitiva wären.

Cap. VII, 19. והבשׂר כל טהור יאכל בשׂר, und was das Fleiſch anlanget, (nehmlich das Fleiſch des Opfers) ſoll jeder reine Fleiſch eſſen] So verſteht man gemeiniglich dieſe Worte, aber die Ueberſetzung will mir jetzt nicht gefallen. 1) Warum hat בשׂר das zweitemahl nicht auch den Artikel ה, wo er doch am nöthigſten war, ſoll das Fleiſch eſſen? 2) ſo wie die Worte jetzt lauten, jeder reine ſoll Fleiſch eſſen, ſehen ſie aus, als wenn vom Fleiſcheſſen überhaupt die Rede wäre, und dis blos dem Reinen erlaubt würde.

Ich theile die Buchſtaben anders in Worte: das Vau in והבשׂר ziehe ich zum vorhergehenden Worte, auf dieſe Art באשׁ ישׂרפו הבשׂר mit Feuer ſoll man ſolch (unrein gewordenes) Fleiſch verbrennen.

Aber nun bleibt doch noch im Folgenden der unbequeme, zu allgemein gefaſſete Satz übrig, jeder Reine darf Fleiſch eſſen, ohne

ohne es auf Opferfleiſch einzuſchränken. Dieſer Schwierigkeit helfe ich wieder durch andere Abtheilung der Worte ab. Das Vau von והנפש V. 20. ziehe ich zum vorhergehenden בשר: Moſes fängt nun wieder an, vom Eſſen des Opferfleiſches zu reden, und ſagt, כל טהור יאכל בָשָׂר הנפש אשר וג jeder Reine kann ſein (des Opfers) Fleiſch eſſen, wer hingegen, da er unrein iſt, von dem Fleiſch des Jehova gebrachten Gaſtopfers iſſet, der ſoll aus ſeinem Volk ausgerottet werden. Dieſe Worte gehörten billig in Einen Vers, und ſind von dem, der die Accente hinzuſetzte, unrecht getrennet.

V. 21. שקץ] Ich kann nicht anders glauben, als, Moſes habe שרץ geſchrieben, wie in der ſehr ähnlichen Stelle, Cap. V, 2. und ſo haben wirklich fünf Handſchriften bey Kennicott, zwey bey de Roßi, der Samaritaniſche Text, Onkelos, der Syrer, beide Araber. Daß ſchon Morin, Houbigant und Lilienthal dieſe Leſeart vorgezogen haben, kann man bey de Roßi finden.

Cap. XI, 3. שסע פרסות] Dafür haben die Samaritaniſchen Handſchriften, der Sache ſelbſt, und der Parallelſtelle 5 B. Moſ.

Moſ. XIV, 6. ſehr gemäß, שסע שתי פרסות. Wenn man im Hebräiſchen Text das שתי nicht lieſet, ſo muß man es doch darunter verſtehen, denn wenn z. E. der Fuß in fünf Zehen geſpalten wäre, ſo würde das Thier unrein ſeyn. Doch dieſe Auslaſſung des Hauptworts iſt, ſonderlich im erſten Geſetz, ſonderbahr; im zweiten, im wiederhohlten Geſetz, würde man ſie eher dulden. In der That, die Leſeart des Samaritaniſchen Textes hat hier viel für ſich; nicht blos die Sache ſelbſt, ſondern auch die LXX, (δύο χηλῶν) den Syrer, (ܦܣܩܬܐ ܬܪܬܝܢ doch der iſt wegen der Abkürzung des Ganzen nur ein ſchwacher Zeuge) und denn noch einige Hebräiſche Handſchriften. Die erſte, in der ich dieſe Leſeart bemerkte, war die Caſſeliſche, doch hatte der Punctator ſie misbilliget, zu dieſer aber kommen nun noch bey Kennicott ſechs Handſchriften, unter denen zwar keine beſonders beträchtliche iſt (185. 193. 382. 411. 448. 574) und Eine die ſo von der erſten Hand hat, (416) nebſt Einer zweifelhaften, (356) und bey de Roßi Eine (3) und zwey andere (19. 649) die die Leſeart von der erſten Hand haben.

Bey dieſen Umſtänden bleibe ich ungewiß, ob das שתי hinzuzuſetzen ſey, oder blos von Moſe verſtanden werde, ſo daß das erſte Geſetz nicht völlig ſo diſtinkt ausgedrückt wäre, als das zweite, ein Fall, der ſich bey Geſetzen öfters zuträgt.

Cap. XI, 21. אשר לא כרעים das keine Springfüſſe hat] Hier eine der wichtigſten Varianten, denn im Keri ſtehet gerade das Gegentheil, אשר לו כרעים, das Springfüſſe hat. Hebräiſche Handſchriften können hier nichts zur Entſcheidung beytragen, denn ſie ſind alle weit jünger als Keri und Kethib, die meiſten haben auch die Variante, und ob ſie לו am Rande haben, oder im Text, und לא am Rande, daran iſt nichts gelegen. Wirklich etliche vierzig Codices Kennicotts haben לו, das ich für die richtige Leſeart halte, im Text; aber das wußte ich ſchon vorher, daß es in andern im Text geſtanden haben müſſe, und es giebt auf meiner Wage nicht den geringſten Ausſchlag. Alles kommt hier auf die alten Ueberſetzungen, und den Samaritaniſchen Text an, und da ſtimmen mit dem Keri לו überein, der Samaritaniſche Text, (mit Ausnahme eines einzigen von Kennicott bemerkten Codex,) die LXX. Vulgata, Syrer,

drey

drey Chaldäer, beide Araber: — — und mit dem Kethib לא gar kein alter Zeuge. Wer kann nun zweifelhaft bleiben? oder noch mehr Beweiß für לו fodern? Und doch wäre er da: das ewige, unveränderliche, von Schreibfehlern freye Buch der Natur; denn die Heuſchrecken, von denen hier die Rede iſt, haben gewiß Springfüſſe. לא iſt alſo offenbahrer Schreibfehler, anfangs aus bloſſem Verſehen begangen, der aber in die Handſchriften und Ausgaben ſehr weit eingedrungen iſt, weil man die Sache nicht kannte, oder nicht überdachte.

XXI, 9. תֵחֵל] Dis iſt in der That nach der Grammatik gar nichts: es müßte heiſſen, entweder,

1) תָּחֵל in Hiphil, wenn ſie anfängt zu huren. So der Samaritaner, Syrer, und die von Erpenio herausgegebene Arabiſche Ueberſetzung.

2) תֵּחַל in Niphal, wenn ſie entweihet wird, oder, ſich entweihen läßt. So LXX. Onkelos, und der Araber in den Polyglottis: und dis würde ich vorziehen.

Die Punkte, wie ſie in der gedruckten Bibel ſtehen, ſcheinen aus beydem zuſammen-

geſezt das Tſere unter ה aus Num. 2. und das unter ה aus Num. 1. genommen zu ſeyn. Handſchriften verdienen hier wegen der Punkte befragt zu werden.

XXIII, 14. כרמל] Siehe Cap. II, 14.

V. 20. על שני כבשים] Von den Accenten, die dis zum vorhergehenden ziehen, gehe ich ab, ziehe es zum folgenden; nebſt den beiden Jährlingen (V. 19) ſollen ſie (die Brodte) Jehova auf die Weiſe heilig ſeyn, daß ſie dem Prieſter zufallen. (Die Ueberſetzung nach den Accenten, dieſe Opfer ſoll der Prieſter auf den Erſtlingsbrodten niederlegen, nebſt zwey Lämmern, klingt mir gar zu wunderlich). Da aber nun von gewiſſen beſtimmten, ſchon im 19ten Vers erwähnten Jährlingen die Rede iſt, ſo ſollte es wol הכבשים mit dem Artikel heiſſen, und ſo findet man es im Samaritaniſchen Text. Dis gefällt mir viel beſſer, nur bleibt, ſo lange wir es nicht in Jüdiſchen Abſchriften finden, ein Verdacht, es könne grammaticaliſche Correctur der, dieſe ſo oft übenden, Samaritaniſchen Abſchreiber ſeyn.

XXIV, 8. בְּרִית] Nach den Punkten habe ich überſezt, ein ewiges Vermächtniß, ſo

ſo daß Bund dasjenige iſt, was die Iſraeliten dem Prieſter zu geben ſchuldig ſind. Dabey kann ich mich doch der Frage nicht erwehren, ob es בְּרִית heiſſen ſolle, eine reine Speiſe auf ewig. Siehe was ich bey 4 B. Moſ. XVIII, 19. ſchreiben werde.

XXV, 21. בַּשָּׁנָה הַשִּׁשִּׁית] Wenn man die Worte, wie ſie da ſtehen, ohne Erklärung lieſet, ſo enthalten ſie etwas ſehr unglaubliches: im ſechſten Jahr ſoll die Ernte ſo reich ſeyn, daß die Iſraeliten drey Jahr davon leben können; das iſt, ſie ſoll ſo reich ſeyn, als drey gute Ernten zuſammen genommen (*). In einem ſo ſtark bewohnten Lande ſehr viel; ſo reicher Ernten weiß ich mich gar nicht zu erinnern, ſie kommen mir als etwas unerhörtes vor. Wenigſtens ſey mir erlaubt, Haushälter und Geſchichtkundige zu fragen, ob ihnen, ſollte es auch nur in der entfernteſten Geſchichte ſeyn,

(*) Man möchte vielleicht das Unglaubliche dadurch mindern wollen, daß man vorgäbe, drey Jahr ſeyn nicht drey volle Jahr, ſondern, im ſechſten Jahr die Monden nach der Ernte, das ſiebente ganz, und im achten die Monden vor der Ernte: allein auch das geht nicht an, denn V. 22. ſagt Moſes ausdrücklich, bis zur Ernte des neunten Jahrs.

ſeyn, ein Beyſpiel einer ſo reichen Ernte bekannt ſey? Dabey hat die Verheiſſung ein von allen andern ſehr verſchiedenes Anſehen, Gott verbände ſich, zwar nicht zu einem Wunder, aber doch zu einem ganz auſſerordentlichen Werk der Providenz, das gerade alle ſieben Jahr Einmahl, auf ein beſtimmtes Jahr erfolgen ſoll. Dabey würde die mehrmahlige Erfüllung dieſer Verheiſſung gerade den einen groſſen Zweck des Sabbathsjahrs, die Iſraeliten zum Aufſchütten des Getraides zu gewöhnen, (Moſaiſches Recht §. 74) vereitelt haben, denn in Hoffnung auf die mehrmahls erlebte wunderbahre Fruchtbarkeit des ſechſten Jahrs würden ſie in den vorhergehenden fünf Jahren nicht aufgeſchüttet, ſondern was ſie von Korn übrig hatten, an die benachbarten verkaufft haben.

Man muß alſo mit einer Erklärung zu Hülfe kommen: ich will das ſechſte Jahr ſeegnen, daß es mit dem übergeſparten der vorhergehenden fünf Jahre zuſammengenommen, Vorrath auf drey Jahre giebt. Freilich das ſieht man aus Moſe ſelbſt, daß die Iſraeliten überſparen und aufſchütten ſollten, denn wenn ſie im achten Jahr, da wieder Ernte iſt, und noch dazu im neunten, vom Vorrath des ſechſten Jahrs leben,

leben, ſo werden ſie ja doch wol die Ernte des achten Jahrs nicht wegwerfen, ſondern auf die Zukunft aufbehalten. Aber dabey muß man geſtehen, eine ſolche, ſo viel zu ſetzende Erklärung iſt äuſſerſt hart.

Ich bin deshalb ſchon vor 30 Jahren auf die Vermuthung gekommen, Moſes möchte geſchrieben haben, בשש השנים in den ſechs Jahren, worauf denn auch das Verbum im Plurali folgen müßte, ועשו und ſie ſollen Ernten noch auf drey Jahr bringen, und habe ſie in meiner Abhandlung *de anno ſabbatico* (der 9ten meiner Commentationum ſocietati ſcientiarum R. Goettingenſi per annos 1758-1762. praelectarum) §. 3. ſehr furchtſahm geäuſſert, faſt noch furchtſahmer, als ich es jetzt thun würde. Sie hat das Unglück gehabt, auch nicht durch eine einzige Handſchrift beſtätiget zu werden: allein nachdem ſich offenbahr zeiget, daß alle unſere Handſchriften, Jüdiſche ſo wohl als Samaritaniſche ſehr neu ſind, keine einzige tauſend Jahr alt, iſt mir dis wirklich ein geringerer Einwurf, als vorhin. Ich bleibe alſo ungewiß, ob Moſes ſo undeutlich geſchrieben hat. Möglich wäre es, daß früh ein die Sache nicht verſtehender Abſchreiber oder Erklärer, ſechs

Jahr, in, das ſechſte Jahr geändert hätte: eigentliche Aenderung müßte es aber doch ſeyn, und nicht bloſſes Verſchreiben, denn dazu ſind die Buchſtaben der Wörter und die Conſtruction zu verſchieden.

V. 30. Hier trit beynahe ſo ein Umſtand ein als Cap. XI, 21. Das Kethib, אשר לא חומה die keine Mauer hat, iſt ſachwidrig, denn aus dem Zuſammenhang des vorigen zeigt ſich, es ſey von einer Stadt die Rede, die Mauren hat, und den Dörfern entgegen geſetzt wird. Doch hat dismahl Einer unter den Alten, Erpenii Araber, das Kethib ausgedrückt, في البلد الذي لا له سور in einem Orte (Flecken, oder Dorf,) der keine Mauren hat.

Das Keri לו, die Mauren hat, haben alle übrigen Ueberſetzer (blos die ſchweigende Vulgata ausgenommen), LXX drey Chaldäer, Syrer, Araber in den Polyglotten, und über das hat es der Samaritaniſche Text. Die Sache ſelbſt ſcheint es zu erfodern, nur hat die Grammatik etwas dagegen zu erinnern, denn לו iſt gen. maſc. und עיר feminini: vermuthlich iſt eben aus dieſer grammaticaliſchen Schwierigkeit, der die Abſchreiber auszuweichen ſuchten, das ſach-

widri-

widrige Keri entſtanden. Ich bin wirklich zweifelhaft, ob Moſes לָהּ geſchrieben haben könnte? oder עִיר, Stadt, hier einmahl wegen der Endigung als ein maſculinum conſtruirt werde? oder, wie mein ſeel. Vater am Rande angemerkt hat, das Kethib לֹא zu leſen, und eben ſo viel ſey als לָהּ. Dis wäre ein Chaldaismus, freilich in Moſe etwas unerwartet, ob er gleich in Ezechiel, XXXVI, 5. unleugbar, und 2 Kön. XIII, 20. nicht unwahrſcheinlich iſt. Das iſt wahr, in dieſen Capiteln finde ich noch ſonſt ein paar Chaldaismen, in unſerm, V. 21. עָשָׂת, und im 26ſten V. 34. הִרְצָת.

V. 33. ואשר יגאל] Die Worte, wie ſie hier ſtehen, geben zwar einen Sinn, den ich in der deutſchen Ueberſetzung ausgedrückt habe: allein jeder wer ſie lieſet wird auf den erſten Blick denken, es ſolle heiſſen, ואשר לא יִגָּאֵל was aber nicht wieder eingelöſet iſt, gehet im Jubeljahr frey aus. So ſteht auch in der Vulgata, *ſi redemtae non fuerint, in jubilaeo revertentur ad dominos*. Ich glaube wol nicht, daß Hieronymus dis לא geleſen hat, denn es findet ſich von keinem einzigen alten Zeugen, (Ueberſetzer oder Handſchrift beſtätiget) ſondern

 ent-

entweder änderte er nach Conjectur, oder ohne zu wiſſen daß er änderte, ſetzte er, was er meinte im Hebräiſchen geleſen zu haben, weil es natürlicher Weiſe ſo heiſſen mußte.

Ob ich nun alſo gleich keinen Zeugen habe, glaube ich doch, das דא׳ ſollte da ſtehen, und rechne deſſen Auslaſſung zu den frühen Schreibfehlern, die allgemein eingedrungen ſind, von denen ein ſo altes Buch unmöglich frey ſeyn kann.

XXVI, 15. לְהַפִּרְכֶם] Die Punkte offenbahr falſch, denn nach ihnen wäre es a rad. פרה, (wenn ich es noch am beſten erklären wollte, *ut adfingatis mendacia foederi meo*, von فرى, das unter andern auch, ſchnitzen, erdichten der Lügen, bedeutet): ich denke es ſollte לְהַפִּרְכֶם oder לַהֲפִּרְכֶם punktirt werden, und wollte doch, daß hier Handſchriften nachgeſehen würden.

V. 16. ומדיבות] Ungeachtet ich keine Variante in den Handſchriften finde, kann ich mich doch nicht enthalten, zu glauben, dis ſey ſehr alter, aus dem Aramäiſchen entſtandener Schreibfehler, und ſolle ומדאיבות heiſſen, (vom Verbo דאב ſiehe die Supplementa ad lex.) ſo wie 5 B. Moſ. XXVIII, 65. beide Redensarten, כליון

עינים

עינים, und, דאבון נפש, beyſammen ſtehen. Es iſt wahr, מדיבות giebt einen ſehr guten Sinn, wenn man es aus dem Syriſchen, ܕܒ zerſchmelzen erklårt, und ſo überſetzte es auch hier der Syrer harmoniſch, ܡܕܝܒܐ ܢܦܫܐ, (die Seele zerſchmelzen machend): allein דוב iſt klar Aramåiſch, und müßte im Hebråiſchen דאב heiſſen.

Ich habe ſchon geſagt, Abſchreiber, deren Mutterſprache die Aramåiſche war, ſcheinen מדיבות für מדאיבות geſchrieben zu haben, und eben dergleichen finden wir in der Parallelſtelle 5 B. Moſ. XXVIII, 65. im Samaritaniſchen Text, der das in allen Hebråiſchen Handſchriften befindliche unzweifelhafte דאבון, auf gut Aramåiſch in דיבון verwandelt.

V. 34. 41. Hier ſpråche ich beidemahl das Verbum רצה lieber in Hiphil aus, תַּרְצָה und יַרְצוּ, weil רצה im Chaldåiſchen, Thalmudiſchen, und Arabiſchen, in den conjugationibus tranſitivis, (Piel und Hiphil,) bezahlen heißt. Supplem. ad lex.

XXVII, 2. בערכך nach deiner Schåtzung] Ich war ehedem zweifelhaft, ob es nicht ohne Suffixo heiſſen ſollte, בערך nach

Schätzung, weil die LXX und Vulgata das Suffixum auslaſſen, und das ſagte ich in den Anmerkungen zur Bibelüberſetzung. Allein da kein einziger Codex, weder Hebräiſcher noch Samaritaniſcher, der für Kennicott verglichen iſt, das Suffixum ausläßt, gebe ich dieſen Gedanken völlig auf. Von allen Handſchriften verlaſſen ſind ohnehin die LXX und Vulgata nicht zwey Zeugen, ſondern nur Einer, denn die Vulgata iſt doch aus den LXX gemacht, und in ſolchen Kleinigkeiten unterließ Hieronymus wol, ſie zu corrigiren. Doch muß ich dabey ſagen, daß auch Hieronymus in ſeiner eigenen Verſion ohne Suffixo hat, *ſub aeſtimatione dabit pretium.*

V. 12. בערכך הכהן nach deiner Schätzung, du Prieſter.] Hier haben wieder LXX und Vulgata, בערך הכהן nach Schätzung des Prieſters, allein keine Handſchrift trit bey. Ich denke eben ſo, wie bey V. 2.

4 B. Moſe III, 28. ושש מאות] Aus der Summe V. 43. ſcheint zu folgen, daß dis ein offenbahrer Schreibfehler für שלש מאות, 300, ſey, dergleichen die Abſchreiber in den Zahlen שש und שלש leicht begehen

gehen können, und wirklich mehrmahls begangen haben. So hat die Caſſeliſche Handſchrift, 2 Chron. II, 26. drey, für, ſechs, (Or. Bibl. Th. II. S. 232). Für dreyhunderttauſend, 2 Sam. XI, 7. haben die LXX ſechshunderttauſend, 2 Sam. XXIII, 18. hat der Hebr. Text dreyhundert, und Joſephus Alterth. VII, 12, 4. ſechshundert Erſchlagene: 1 Kön. VI, 2. hat der Tempel dreiſſig, bey Joſepho Alterth. VIII, 3, 2. ſechzig Ellen in der Höhe: 1 Kön. VII, 27. der Hebr. Text drey, die LXX und Joſephus ſechs: 2 Chron. XI, 21. im Hebr. ſechzig Kebsweiber, bey Joſepho Alt. VIII, 10, 1. dreiſſig.

Aber äuſſerſt zu verwundern iſt, daß wir hier gar keine Variante finden, nicht im Samaritaniſchen, (wo ſonſt ſo manches corrigirt wird) nicht in irgend einer alten Ueberſetzung, oder einer für Kennicott verglichenen Handſchrift. (De Roßi ſchweigt bey der Stelle, wo man ſo begierig ſeyn könnte, daß er reden möchte: aber eben aus dem Stillſchweigen vermuthe ich faſt, daß er auch in ſeinem groſſen Vorrath keine andere Zahl gefunden hat.) Iſt ww ein Fehler, ſo muß es ein ſehr alter, ſchon vor der Zeit, da Samaritaner und Juden ſich von einan-

einander getrennet haben, gewöhnlich gewordener ſeyn. Indes muß man billig auch die hören, die dem ſo allgemein angenommenen מאות שש eine Erklärung zu geben ſuchen, dabey es beſtehen könne. Schon der Thalmudiſche Tractat בכורות giebt folgende Löſung, die häufig von Juden und Chriſten angenommen, und inſonderheit von Clerico vorgetragen iſt: unter den 22300 Leviten ſeyn 300 Erſtgebohrne geweſen, die ziehe Moſes ab, und ſo blieben nur 22000. Befriedigend iſt dis eben nicht: welcher mittelmäßig gute Schriftſteller wird die Zahlen, 7500, 8600, 6200 addiren, ganz in der Stille, ohne ſeinen Leſern ein Wort davon zu ſagen, 300 ſubtrahiren, und ſo 22000 herausbringen? Auch wären 300 Erſtgebohrne unter 22300 Leviten unglaublich wenig, unter 74 nur Ein Erſtgebohrner, bey den Erſtgebohrnen der Iſraeliten überhaupt finden wir zwar auch V. 43. eine ganz unerwartete Proportion, nur einen gegen 42, aber doch nicht gegen 74., dazu ſchickt ſich die Eine Löſung, die von der häufigen Polygamie hergenommen iſt, zum Stamm Levi weniger, denn da dieſer ſich bey weiten nicht ſo vermehrt hatte, als die übrigen Stämme, ſo muß in ihm die Polygamie ſeltener geweſen ſeyn.

Etwas

Etwas gewiſſes weiß ich nicht zu ſagen, am wahrſcheinlichſten iſt mir aber doch, ww ſey ein ſehr alter, ſchon vor Salomons oder Davids Zeit eingedrungener Schreibfehler, den man fortpflanzte, und dabey ſo gut erklärte, als man konnte.

V, 6. ביהוה] Da, wie wir aus dem folgenden ſehen, von einer Entwendung die Rede iſt, durch die man ſich an Menſchen verſchuldet, ſo habe ich dis ביהוה in meiner Ueberſetzung davon genommen, wenn man über die Sache einen (falſchen) Eid abgeleget hatte. Viel leichter würde alles ſeyn, wenn man ביהוה gar auslaſſen dürfte, allein keine Ueberſetzung oder Handſchrift trit dieſer Vermuthung bey, die dem ohngeachtet nicht aufhört mir wahrſcheinlich zu ſeyn. Ich will auch deſto weniger an der Leſeart etwas ändern, weil mir das Geſetz wirklich zu hart vorkäme, wenn von einem Diebſtahl ohne Meineid die Rede wäre. Soll der öffentlich durch ein Opfer bekannt, und nicht lieber dem Gewiſſenhaften erlaubt werden ihn in der Stille zu erſtatten? Ganz ein anders, wenn der Eid dazu gekommen war.

V. 22. לַצְבֹּת וְלַנְפִּל] Ich ſpräche lieber in Kal לִצְבֹּת וְלִנְפֹּל aus, und ſo habe

ich

ich überſetzt: die Punkte, die Hiphil daraus machen, gehören zu einer andern Leſeart, וְלַכַּפִּיל die Kennicott in 17 Codicibus fand.

VI, 13. אֹתוֹ] Die dreyfache Art dis zu erklären, iſt ſchon in der Halliſchen Bibel angemerkt; ſie hat ihre Schwierigkeiten. Alles iſt leicht wenn man אִתּוֹ ausſpricht, und, wider die Accente, mit dem folgenden conſtruirt: *adducet ſecum ante oſtium tabernaculi, offeretque Jehovae, agnum* &c. Zwar finde ich keinen Vorgänger unter den Alten, die vor den Vocalen überſetzt haben: allein die noch ältere (unrichtige) Eintheilung in Verſe hielt ſie ab, אִתּוֹ anszuſprechen.

VIII, 12. וַיַּעַשׂ] Etwas flieſſender lautet es im Hebräiſchen, wenn man וְעָשָׂה ausſpricht, *et faciet* ſc. (*ſacerdos*, oder *faciens*, imperſonaliter). So der Chaldäer, und der Caſſeliſche Codex von der erſten Hand. Vermuthlich fände man es noch in mehreren, wenn man ſie nachſähe.

X, 29. חֹתֵן] Da ſowohl der Vater als Grosvater der Frau Moſis andere Nahmen haben, auch der Vater ſchon 2 B. Moſ. XVIII, 27. wieder nach Midian zurückgegan-

gangen war, wollte ich dis lieber חֹתֵן, Schwager, Frauenbruder, ausſprechen. Siehe noch von der Bedeutung des Worts die Supplemente zu den Lexicis S. 988.

XI, 8. לְשַׁד הַשָּׁמֶן] So weit es möglich iſt, dieſe Buchſtaben aus den Orientaliſchen Sprachen zu verſtehen, weiß ich ſie nicht für richtige, nicht einmahl für erträgliche Leſeart zu halten, ob ſie gleich in allen unſern Handſchriften ſtehen: (dis ſelbſt in den Samaritaniſchen, ungeachtet die Samaritaniſche Ueberſetzung לשוד mit Vau hat). Dieſe Uebereinſtimmung giebt indes keine groſſe Entſcheidung, nachdem wir wiſſen, daß alle uns erhaltene Handſchriften ſehr jung ſind. — — Was ſoll, Saft oder flüßiges des Oels ſeyn, da alles Oel Saft und flüßig iſt? oder was gar, Bruſt des Oels, die man bey Aquila zu finden glaubt, und es ſo erklärt, daß er das ל für ein Präfixum gehalten, und denn שד durch *μαστὸς* überſetzt habe. (Ob er das gethan hat, davon hernach ein Zweifel). Und über dis, was für eine Aehnlichkeit des Geſchmacks haben Manna und Oel mit einander? Alſo, wenn wir auch keine beſſere Leſeart aufzufinden wiſſen, ſo iſt doch die jetzige falſch, oder ſie müßte eine ganz neue,

uns

uns noch unbekannte Hülfe aus der Philologie erhalten.

Allein die alten Ueberſetzungen bieten uns offenbahr andere Leſearten dar, und dis einſtimmiger als man bey ſo völligem Stillſchweigen der Hebräiſchen und Samaritaniſchen Handſchriften zu hoffen hätte wagen können.

1) für לשד, laſen לִישׁ (etwas gebackenes, von לוש) ganz offenbahr Onkelos, und der Syrer, die noch dazu daſſelbe Wort gebrauchen, ליש במשחא, ܠܝܫ ܒܡܫܚܐ. Eben ſo haben aber auch die LXX ἐγκρὶς ἐξ ἐλαίου, die Vulgata, *panis oleatus*, der Arabs Erp. أَسْفُنْجَة العسل, *ſpongioſa placenta mellis*.

2) Für השמן, Oel, haben mehrere דבש, Honig, oder verbinden es doch damit: 1) der Arabs Erpenii, *ſpongioſa placenta* العسل *mellis*: 2) das Thargum Hieroſolymitanum, בשישן בדבש Honigkuchen, und 3) beide Leſearten verbindet Symmachus, μαστοῦν ἐις λίπος ἐκ μέλιτος, fett, oder, weichgebackenes von Honig.

Iſt

Iſt Moſis ächte Leſeart, לשׁ דבשׁ, Honigkuchen? (dis wäre der Geſchmack vom Manna) oder gar לשׁ דהשׁ מן דבשׁ dis hieſſe, weicher Kuchen von Honig, (weicher, lockerer Honigkuchen)? دهس heiſst, weich ſeyn. Man ſtelle ſich die Worte in Eins geſchrieben vor, לשדהשמנדבש, ſo lieſſen ſich daraus ſowol die jetzige Textes Leſeart, als die Varianten herleiten. Ungewiß bleibe ich; nur davon bin ich gewiß, was wir jetzt leſen, kann nicht Moſis ächter Text ſeyn.

V. 32. שׁטוח -- וישׁטחו] Dafür hat der Samaritaniſche Text mit Verſetzung der Buchſtaben, שחוטה -- וישחטו ſie ſchlachteten ſie. Der Sinn iſt ganz gut, und ehedem, war mir die Leſeart auffallend: allein da nur ein einziger Jüdiſcher Codex (99) beytrit, ſieht ſie mir zu ſehr als Correctur der Samaritaniſchen Abſchreiber und Gelehrten aus, die nicht wußten, was שטח hieſſe; dis um ſo viel mehr, da nicht einmahl ein alter Ueberſetzer beytrit, und mehrere unter ihnen gar das Hebräiſche שטח harmoniſch beybehalten. Ich laſſe alſo alle ehedem geäuſſerte Zweifel gegen die Richtigkeit der Leſeart fahren.

XII, 13. אַל נָא] Dafür ſpreche ich אַל נָא (*ne quaeſo!*) aus, ſo wie V. 11. אֵל ohne weitern Zuſatz iſt Moſi in Anreden an Gott ungewöhnlich.

XIII, 13. Die lange Stelle, die der Samaritaniſche Text hier aus 5 B. Moſ. I, 20–23. von Wort zu Wort (blos mit Veränderung der erſten Perſon in die dritte) einſchiebet, hält Kennicott §. 24. ſeiner Diſſertatio generalis für ächt, dis um ſo mehr, weil auch Origenes ſie auf Glauben des Samaritaniſchen Textes hinzugeſetzt habe. Mir kommt ſie nichts weniger als ächt, ſondern als offenbahres Einſchiebſel vor: 1) weil überhaupt dergleichen Einſchiebſel, und Ergänzungen der Geſchichte aus der Parallelſtelle durch und durch die Sache der Samaritaniſchen Abſchreiber ſind, die alſo hier, wenn ſie allein ſind, keinen Glauben verdienen. Daß Origenes die Stelle einrückt, ändert die Sache nicht, ſondern zeigt nur, daß der Samaritaniſche Text das Einſchiebſel ſchon zu ſeiner Zeit hatte. 2) Weil ſie von Wort zu Wort mit 5 B. Moſ. I, 20–23. übereinkommt. Der Schriftſteller, der einerley Geſchichte zweymahl erzählt, noch dazu das eine mahl in einer Rede, wird mit mehr Freyheit ſchreiben,

ben, und nicht beidemahl dieſelben Worte gebrauchen; dis iſt aber die Sache des abſchreibenden Interpolators.

Nöthig iſt ſie auch gewiß nicht: denn welcher Schriftſteller erzählt gerade alles, was wahr iſt, und er weiß, ohne etwas auszulaſſen? Man ſehe doch nur die drey Stellen der Apoſtelgeſchichte in denen Pauli Bekehrung beſchrieben wird.

XIII, 22. וַיָּבֹא] So unter den alten, Onkelos: hingegen haben ויבאו der Samaritaniſche Text, LXX, Vulgata, Syrer, beide Araber, und die jüngern Chaldäiſchen Ueberſetzungen. Blos in zwey, aber wichtigen, Handſchriften Kennicotts hatte das Vau geſtanden, war aber radirt, (1. und 196) und denn am Rande der Ausgabe Num. 300, und den Tikkune Soferim. De Roßi hat es in keinem ſeiner Codicum gefunden.

Mich dünkt, die Sache ſelbſt erfodert ויבאו im Plurali, wegen des vorhergehenden ויעלו. Die Juden erklären den Singular ויבא von Caleb, der allein nach Hebron gegangen ſey, um bey den Gräbern der Patriarchen anzubeten, und berufen ſich dabey auf 5 B. Moſ. I, 36. vergl. Richter I, 20. (ſiehe Raſchi). Daß Caleb als

Kundſchafter zu Hebron geweſen ſey; wird niemand in Zweifel ziehen: aber daß, er kam nach Hebron, ſo viel ſey als, Caleb, deſſen Nahme nicht genannt wird, kam nach Hebron, wird ſchwerlich ein vernünftiger glauben. Siehe noch Neue Or. Bibl. Th. I. N. 7. S. 94.

XIV, 14. נִרְאָה] leichter iſt es, wenn man es נִרְאֶה (partic. Niphal maſc.) ausſpricht.

XIV, 32. אַתֶּם] Nach den Punkten *cadavera veſtra, veſtra inquam, cadent.* Dis wäre die in der Hebr. Grammatik §. 152. bemerkte, aber äuſſerſt ſeltene Conſtruction, von der noch dazu bey genauerer Unterſuchung die meiſten Beyſpiele wegfallen. Auch hier kommt mir die Rede leichter vor, wenn man אִתָּם bey ihnen, ausſpricht, d. i. vor ihren Augen, daß ſie es ſehen; und dem folgete ich in der Ueberſetzung. Doch kann ich keinen unter den Alten nennen, der mir hierin vorgegangen wäre.

XVI, 1. וַיִּקַּח] Man ſiehet leicht, daß die Bedeutung des Nahmens ſich hieher nicht ſchicket: Kora, und Dathan, und Abiram, und On nahm! was nahmen ſie

ſie denn? Man ſagt es heiſſe, ſie nahmen (אֲנָשִׁים) Männer d. i. noch mehrere zu ſich: die Ellipſis iſt wenigſtens hart. Ich folgete deshalb in der erſten Ausgabe meiner Ueberſetzung Houbigant, der das Syriſche ܩܚܐ ſtreiten, zanken, verglich, und denn müßten die Punkte geändert werden, וַיִּקַח ohne Dageſch. Doch nun werde ich gewahr, man kann auch die Puncte ungeändert laſſen, und es von קחח (murren, lachen, ſpotten) herleiten, von welchem Stammwort ich im Lexico mehr ſagen werde.

V. 30. בריאה יברא] Die Worte geben einen vollkommen guten Sinn, Gott ſchaffet eine Schöpfung, d. i. er thut ein Wunder. Und doch kann ich mich einer Vermuthung nicht erwehren, Moſes habe mit Daleth geſchrieben, בדיאה יבדא, wenn Gott etwas ganz neues thut, von בדא oder בדה (Arab. بدأ oder بَدَا) davon ich in den Supplementis ad lex. Num. 201. mehr geſagt habe. Zwar keine Handſchrift iſt ſo gefällig geweſen, meine Vermuthung gerade zu zu beſtätigen, allein folgendes finde ich doch

1) Die LXX denken hier gar nicht an ſchaffen, ſondern überſetzen, ει εν Φασ-

μάσι δείξει Κύριος: alſo, בריאה laſen ſie, leiteten es von ראה ſehen her, und verſtanden es von auſſerordentlichen Erſcheinungen, (monſtris) und das Verbum überſetzten ſie durch ἔδειξε ſo wie Jeſ. XL, 26. XLI, 20. durch κατέδειξε, möchten es alſo wol mit Daleth geleſen haben. Siehe vorige Or. Bibl. Th. IX. S. 173. und die Supplem. ad lex. unter ברא.

2) Die Vulgata hat gerade die Ueberſetzung, die ich von בריאה יברא gab, *ſin autem rem novam fecerit dominus*, und ſcheint ſo geleſen zu haben.

3) Kennicotts 153ſter Codex, (vom Jahr Chriſti 1211) hat, בריאה חדשה יברא (*creationem novam creaverit*). Dis חדשה, das durch bloſſen Schreibfehler nicht entſtanden ſeyn kann, ſiehet wie Ueberſetzung der Leſeart בריאה aus, die etwan in einem ältern Codex als Scholion am Rande ſtand, und vom Rande in den Text kam.

Andere nichts aufklärende Varianten, oder vielmehr offenbahre Fehler Samaritaniſcher Handſchriften, יבבא, יברה, יברי, nenne ich nur, ſie zeigen etwan höchſtens, dis ſey eine verdächtige Stelle.

XVII,

XVII, 2. 3. Sollte man nicht die Punkte und Accente ſo ändern: כִּי קִדְּשׁוּ אֶת מַחְתּוֹת, denn ſie haben die Räuchpfannen dieſer Sünder durch ihr Leben geheiliget: (ſie ſind dadurch geheiliget, daß die Räuchernden ſelbſt das Söhnopfer geworden ſind, und ſie mit ihrem Leben bezahlt haben)?

V. 11. וְהוֹלֵךְ *et ire fac cito*] So freilich die LXX. Onkelos, Syrer, und beide Araber. Allein da ich ſonſt das Verbum ילך nicht ſo gebraucht finde, mache gehen, d. i. bringe, ſo gefällt mir beynahe das in den Samaritaniſchen und acht Hebräiſchen Handſchriften befindliche והלך beſſer, ich ſpräche es וַהֲלֹךְ aus, und gehe geſchwind! Noch das kommt hinzu, daß ילך mehr vom ſanften, הלך hingegen vom ſchnellen Gehen gebraucht wird.

Die Vulgata, *pergens cito*, möchte man vielleicht auch hiefür anführen; das thuhe ich aber nicht, Hieronymus laaß wol הולך, und hielt es für das Participium.

V. 20. וַהֲשִׁכֹּתִי *ſubſidere faciam*] Ich leugne die Möglichkeit dieſer Ueberſetzung nicht, von dem Verſiegen des Waſſers kann auch das Verſiegen der Klagen genannt

werden: allein ſo lange dieſer figürliche Gebrauch des Worts nicht mit Exempeln belegt wird, wollte ich lieber, וְהִשְׁכַּתִּי, *conticeſcere faciam*, ausſprechen, von سكت ſchweigen, verſtummen. — — Ich ſage dis von der gewöhnlichen und offenbahr richtigen Leſeart, denn das blos in drey Handſchriften gefundene והשכותי, das freilich ſich nicht ſo ausſprechen lieſſe, verdient keine Aufmerkſamkeit.

C. XVIII, 15. 16. 17. In dieſen ſämmtlichen Verſe wollte ich für תִּפְדֶּה, du ſollſt loskaufen, lieber ausſprechen, תַּפְדֶּה, du (Prieſter) ſollſt loskaufen laſſen, d. i. du ſollſt verſtatten, daß das Erſtgebohrne losgekauft werde: denn durch und durch wird ja doch in dieſen Verſen der Prieſter angeredet, nicht der Iſraelit, dem das Erſtgebohrne gehört.

V. 19. בְּרִית מֶלַח] Als ich die Bücher Moſis überſetzte wollte ich בְּרִית מֹלַח ausſprechen, (*puritas ſalarii*) und davon kann man meine Abhandlung *de nitro Hebraeorum* §. 9. nachſehen. Dis kommt mir noch jetzt als wahrſcheinlich vor, ich finde es aber doch nicht eigentlich nöthig. מלח, Salz, bleibt immer, Sold (ſalarium) aber

denn

denn kann auch בְרִית מֶלַח Bund des Sol-
des, ſo viel ſeyn, als, verſprochener
Sold, *ſtipulatio ſalarii.*

V. 21. חֵלֶף] Beſſer würde das Wort
חֲלִף punctirt, wie ܚܠܝܦ im Syri-
ſchen. Siehe das Lexicon Num. 742.

XIX, 17. מֵעָפָר vom Staube] Natür-
licher Weiſe möchte jedem Leſer einfallen, ob
es nicht heiſſen ſolle, מֵאֵפֶר von der Aſche,
(ſo überſetzen die LXX. Vulg. und beide
Araber)? Ich muß aber doch meinen Leſern
ſagen, daß kein einziger, für Kennicott ver-
glichener, weder Jüdiſcher noch Samarita-
niſcher Codex, (dis letzte faſt ein Wunder)
מאפר hat. Entweder iſt alſo dis einer der
auſſerordentlich alten, ſchon vor Salomons
Zeit eingeſchlichenen Schreibfehler, oder
עָפָר muß auch, wovon ich doch ſonſt kein
beweiſend Exempel finde, Aſche bedeutet
haben.

C. XX, 1. בחדש הראישון am erſten
Neumond] Welches Jahrs? — — das
ſteht nicht dabey! Aus Vergleichung von
V. 22-29. mit Cap. XXXIII, 37. 38. iſt
zwar wol gewiß, daß das vierzigſte Jahr zu
verſtehen ſey: allein iſt es möglich, daß ein
vernünftiger Schriftſteller, wie Moſes, das
Jahr

Jahr hier auslaſſe, da vorhin immer vom zweiten Jahr die Rede geweſen war. Ich kann nicht anders denken, als hier hat urſprünglich noch ſo etwas geſtanden als C. XXXIII, 38. בִּשְׁנַת הָאַרְבָּעִים. Zwar keine Handſchrift, keine alte Ueberſetzung hat es, meine Vermuthung iſt ganz ohne Zeugen: allein darum gebe ich ſie nicht auf, da die Sache ſelbſt ſie erfodert, und rechne die Auslaſſung des Jahrs zu den Fehlern, die älter ſind, als alle unſere critiſche Hülfsmittel.

XXI, 14. 15. Eine Stelle, die verdächtiger und unverſtändlicher ausſieht, als dieſe, findet ſich in den ganzen Büchern Moſis nicht. Der muß ſtarken Glauben an den maſorethiſchen Text haben, der glauben kann, daß die Worte völlig wie ſie hier liegen, von der Hand Moſis ſind. Erſtlich kommt aus dem Ganzen kein zuſammenhängender Verſtand heraus. Man ſehe alle alten Ueberſetzer, ſo wird man bey einem mehr, beym andern weniger, aber doch bey allen etwas, den zuſammenhängenden Sinn, vermiſſen, und wo man ihn noch am beſten findet, nicht begreifen, wie ſie das aus den Hebräiſchen Worten haben herausbringen können: nimt man mit den Neuern an, es ſeyn Nomina propria, wie ich auch in Er-

man-

mangelung etwas beſſern überſetzt habe, ſo wird man auch da nicht einmahl einen Sinn herausbringen, nicht einmahl ſehen, wovon das im Accuſativo geſetzte, Vaheb, (את והב) abhänge, und ſich dabey billig wundern, geographiſche Nahmen anzutreffen, von denen man ſonſt nirgends etwas findet. Das ſähe nun wol, um einmahl in der Sprache der alten Critiker zu reden, wie ein locus adfectus aus.

Die Verunſtaltung müßte wol daher rühren, daß die Abſchreiber gar nicht verſtanden, was ſie abſchrieben, entweder, weil zu viel ihnen unbekannte Nomina propria zuſammen kamen, oder, weil dis Stück eines Amoritiſchen Geſchichtbuchs, nicht völlig Hebräiſch, ſondern Amoritiſcher Dialekt war. Das letzte iſt mir am wahrſcheinlichſten, doch können beide Urſachen zuſammen kommen. Vor allen Dingen ſieht mir der Nahme יהוה äuſſerſt verdächtig aus. Moſes führt, wie man nicht anders denken kann, zum Beweiß des Satzes, von dem ich in den Anmerkungen zu dieſer Stelle mehr geredet habe, daß er den Arnon als Gränze der Amoriter gefunden habe, einen ausländiſchen Schriftſteller an: wie kommt der zu dem Nahmen, Jehova? Doch noch näher,

Buch

Buch der Kriege Jehovens, wie kann das der Titel des Buchs ſeyn, das, wie es ſcheint, Kriege der Amoriter und Moabiter erzählt? und will man יהוה mit einigen zum folgenden conſtruiren, man mache es noch ſo gut als man kann, Jehova habe den Sieg verliehen, wie ſchickt ſich das, wenn vom Amoritiſchen König Sichon als Beſieger der Moabiter die Rede iſt? Moſis und der Jsraeliten Siege, an die einige denken, können doch unmöglich beſchrieben werden, denn die würde, noch dazu nun in einer Gränzſtreitigkeit etwas mit Beweiß zu belegen, Moſes nicht aus einem andern anonymiſchen Schriftſteller anführen, da ſie unter ihm ſelbſt, noch dazu gerade in dem Jahr in dem er ſchrieb und ſtarb, erfochten ſind. Es wäre, als wenn der vorige König von Preuſſen ſeine Geſchichte ſchriebe, und wegen der Schlacht bey Rosbach zum Beweiß den Hamburger Correſpondenten citirte, ſo citirte, daß kein Menſch einen Sinn herauszubringen vermöchte.

Ehe ich die Stelle aufgebe, will ich doch ſagen, was für Varianten ich gefunden habe: in den für Kennicott verglichenen Handſchriften gar nichts beträchtliches oder nennenswerthes, das wol daher rühret, weil ſie

ſie alle zu neu ſind, bey den alten Ueberſetzern einige, die aber doch mehr beſtätigen, es ſey ein locus adfectus, als ein wahres Auskommen geben.

יהוה, das ich am liebſten weg hätte, läßt ſchlechterdings niemand, kein Codex, kein Ueberſetzer aus, einige conſtruiren es mit dem vorhergehenden, Buch der Kriege Jehovens, z. E. Syrer, Vulgata, Saadias, andere mit dem folgenden, ſo der Titel des Buchs ſchlechthin iſt, Buch der Kriege, als, LXX und Samaritaner: Onkelos conſtruirt es gar zweymahl auf beiderley Weiſe. Alſo hier erſcheint gar keine Hülfe.

את והב Dafür haben einige Codices bey Kennicott, אתוהב als Ein Wort. An und für ſich klärt dis zwar nichts auf, ich merke es nur an, zu zeigen, wie zweifelhaft die Abtheilung der Buchſtaben in Worte hier iſt, denn ich werde unten verſuchen, ſie anders abzutheilen. — — Die LXX laſen gar את זהב, τὸν Ζωὸβ ἐφλόγισεν.

ואשד הנחלים אשר נטה Dafür hat der Samaritaner, אשר הנחלם ואשר und überſetzt, welchen (Arnon) er ihnen zum Erbe gab, und welche u. ſ. f. Auch laſen

ſen die LXX und der Syrer אשר mit Reſch, ſprachen es אִשֵּׁר *direxit*, aus, und überſetzten, τοὺς χειμάῤῥους κατέστησε κατοικῆσαι Ἤρ, und ܐܬܩܢ ܢܚܠܐ ܕܪܕܝܢ ܘܗܘܘ ܡܬܟܦܝܢ ܠܥܡܪܐ, er machte die Thäler, oder Bäche, gerade, die ſich neigen gegen die Einwohner.

Mir iſt wol allerley beygefallen, wie man den Worten einen Sinn geben könnte. יהוה dächte ich, wäre hier ein Verbum, für היה ſagten die meiſten Cananiter, und die Syrer überhaupt, הוה, man möchte es alſo ausſprechen, יְהֻוֶּה, oder der Amoritiſche Author hatte gar geſchrieben, והוה, und das verwandelten Abſchreiber, die es nicht verſtanden, in das ihnen gewöhnliche, יהוה. Die folgenden Buchſtaben könnte man nun ſo theilen, אִתּוֹ הַב בסופה und mit ihm, (Sichon,) war Sturmwind im Ungewitter, d. i. ſeine Siege waren wie Wetterſchläge. هَبَّ wird vom heftigen Wehen des Windes gebraucht, davon heißt هَبَاب und هُبُوب (Lokmans 34ſte Fabel nach Erpenii Verbeſſerung) ein Sturmwind. Nun ginge es fort, ואת הנחלים

הנחלים ארנן, und (nehmlich dieſer Sturm war) bey den Bächen, Arnon. Aber es klingt mir für das folgende geographiſch-hiſtoriſche zu poetiſch, und von nun an verläßt mich auch dis Irrlicht.

Lieber hätte ich etwas proſaiſches: z. E. אתוהב möchte ſchon halb Aramäiſch, halb Arabiſch ſeyn, وهب, יהב, *dedit*, in Ethpaal, denn rein Hebräiſch werden die Amoriter wol nicht geredet haben: *tradebatur Baſſufa, et cum rivis, Arnon et effuſio rivorum.* Aber denn weiß ich wieder mit יהוה nichts zu machen. Kurz, es iſt eine verdorbene unverſtehliche Stelle.

V. 30. אֲשֶׁר] Aeuſſerſt matt, ſonderlich in einem ſo ſchönen Gedichte, das ſich ſo ſchleppend ſchlöſſe, und dabey in der That ſinnlos, iſt das aus אֲשֶׁר herauskommende, bis nach Noſach, welches bis nach Medba lieget. Bey Medba könnte Noſach liegen, wiewohl das der Dichter am Ende ſeines Gedichts nicht erzählen wird, aber bis nach Medba, was heißt das. Alſo iſt wol eine beſſere Leſeart zu ſuchen. Das über dem Reſch ſtehende Punkt, zeigt an, der Buchſtab habe ehedem, (ſchon vor Hieronymi Zeit, denn zu deſſen Zeit waren dieſe Punkte ſchon, alſo viel hundert Jahr vor

unſeren älteſten Handſchriften,) in andern Handſchriften gemangelt, und wirklich blos אש, Feuer, leſen die Samaritaner, und die LXX überſetzen πῦρ. Dieſe Leſeart drückte ich ehedem in meiner deutſch. Ueberſetzung aus.

Doch muß ich einen möglichen Verſuch, wie der gewöhnlichen Leſeart אשר, blos mit Aenderung der Vocalen, geholfen werden könnte, nicht verſchweigen: أَثَر und أُثُر Fußtapfen heißt auch, ſo viel als Ueberbleibſel, Merkmahle zerſtörter Städte, Rudera, und ſonderlich آثار kommt bey den Arabiſchen Geographen unzähligemahl vor, wenn ſie ſagen wollen man finde in einer Gegend viel Ruinen. Man könnte alſo vielleicht wagen, אֲשָׁר zu leſen, und zu überſetzen, lauter Trümmern zerſtörter Städte, bis nach Medba. In einem Amoritiſchen Gedicht könnte ſehr wol ein Wort vorkommen, das wir im bibliſchen Hebräiſchen weiter nicht finden. Dis habe ich in der neuen Ausgabe meiner Ueberſetzung vorgezogen.

XXIII, 10. Lieber ſetze ich die Vocalen ſo, מי מֹנֶה עפר יעקב וּמְסַפֵּר את רבע. Doch ſiehe auch hier de Roßi der andere Varianten anführt. Dabey kann ich mich doch eines

nes Verdachtes nicht ganz entſchlagen, für אתרבע ſey zu ſchreiben, תרב, das hieſſe, den Staub Jsraels, eben ſo wie im vorigen Gliede, עפר יעקב. تُرَاب iſt Arabiſch der Staub.

V. 13. קָבֳנוֹ] Ungewöhnliche Punkte. Ich denke, es ſollte קָבֶנוֹ ausgeſprochen werden, denn fällt alle Anomalie weg.

V. 18. עָדָי] Die Conſtruction האזין עד iſt ungewöhnlich und hart. Ich ſpreche עֵדִי (als mein Zeuge) aus, und ſo ſchon die LXX. ἐνώτισον μάρτυς, desgleichen der Syriſche und Samaritaniſche Ueberſetzer, nur daß dieſe anders überſetzten, höre mein Zeugniß.

XXIV, 6. בַּאֲהָלִים] Wem hier die Indianiſche Aloe nicht gefällt, der ſpreche mit den LXX. Vulg. Syrer, Saadias, Samaritaner, und beiden jüngern Chaldäern, כְּאֹהָלִים aus, *ut tentoria quae fixit deus.* Faſt gefällt mir dis beſſer, ſonderlich da Aloe ſonſt אהלות heißt, hier aber אהלים ſteht. Siehe die Supplementa ad lex. Num. 35. S. 34. 35.

V. 8. וְחִצָּיו] Der Syrer ſprach וְחַצָּיו aus, und ſchlage ſeine (des Feindes)

Lenden, von ثنا Dis hat viel Wahrſcheinlichkeit.

V. 9. מֵאֵבֶג] Ich wollte lieber מֵאָגַג oder מֵאֹגוּג S. N. 16. der Supplem. ad lex.

V. 17. וקרקר] Dieſe Leſeart des Hebräiſchen Textes habe ich, durchdonnert überſetzt: die Samaritaniſchen Handſchriften hingegen haben, קדקד (Scheitel) und das wird ſehr durch Jerem. XLVIII, 45. beſtätiget, wo in einer offenbahren Nachahmung der Worte Bileams ſteht,

ותאכל פאת מואב
וקדקד בני שאון

Zöge man dieſe Leſeart vor, ſo würden ſich zwey Ueberſetzungen darbieten, unter denen man wählen mag:

1) Er wird Moab bis an die äuſſerſten Enden zerſchmettern, und den Scheitel der Söhne — —

2) Da محص unter andern auch heißt, *polire, glabrum facere*, dieſe, er wird den Knebelbart Moabs, und den Scheitel der Söhne — — glatt machen, d. i. Moab ganz entkräften. Im Deutſchen kann dieſe Ueberſetzung nimmermehr gefallen, dis wegen Verſchiedenheit der Sitten und Sprachen, allein deshalb kann ſie gar wol die wahre ſeyn. Siehe Jeſ. VII, 20. Pſ. IX, 21.

כל

[כל בְּנֵי שֵׁת] Wenn die Leſeart der Buchſtaben als richtig angenommen wird, ſpreche ich בֹּנֵי aus, *omnium aedificantium fundamenta*, i. e. *bene fundatas*, *munitas*, *urbes*. Daß Jerem. XLVIII, 45. שׁאון Verwüſtung ſtehet, iſt keine Einwendung gegen die Leſeart unſerer Stelle, ſondern ehe Beſtätigung: wer eine Stelle nachahmt, etwas aus ihr nimt, wird ſie nicht Buchſtab für Buchſtab abſchreiben, ſondern auch wol Gegenſätze machen, das geſchieht hier, בֹּנֵי שֵׁת die veſte Gründe bauen, verändert der Nachahmer in בני שאון die Verwüſtungen bauen, weil er das, was ſie ſo veſt bauen, ſchon im Geiſt verwüſtet ſiehet.

Bey der Stelle Jeſ. XVI, 7. und dem, was ich von ihr im Anhang zum 14ten Theil der Or. Bibl. S. 14. 15. geſchrieben habe, iſt mir beygefallen, ob nicht ein paar Buchſtaben weggefallen ſeyn, und Moſes geſchrieben haben möchte, כל בני חרשת alle Söhne von Chareſchet, einer Hauptſtadt des Moabitiſchen Landes, allein die Vermuthung iſt nicht nur durch nichts beſtätiget, auch nicht nothwendig, da שת einen ſehr guten Sinn giebt, ſondern die eben angeführte Stelle Jeremiä iſt ihr auch tödtlich zuwider.

Neue Schriften des Verfaſſers.

Deutſche Ueberſetzung des A. T. mit Anmerkungen für ungelehrte. Der dritte Theil, welcher das zweite und dritte Buch Moſe enthält. Zweite verbeſſerte und vermehrte Ausgabe: mit einem Kupfer. Göttingen 1787. Vandenhoeks Verlag.

— — — des vierten Theils erſte Hälfte, welche das vierte Buch Moſe enthält, nebſt einem Kupfer. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. Göttingen 1787. Vandenhoeks Verlag.

Supplementorum ad lexica Hebr. pars quarta, literas ט, י, כ complexa. Goettingae 1787. Vandenhoeks Verlag.

Einleitung in das Alte Teſtament, des erſten Theils erſter Abſchnitt. Göttingen 1787. Bohns in Hamburg Verlag.

Unter der Preſſe iſt, Caſtelli Syriſches Lexicon mit des Verfaſſers Zuſätzen, (Dieterichs Verlag) und die vierte Ausgabe der Einleitung in das Neue Teſtament, ſehr verändert und vermehrt, (Vandenhoeks Verlag.)

Johann David Michaelis

Neue

Orientaliſche und Exegetiſche Bibliothek.

Vierter Theil.



Göttingen,
im Verlag bey Vandenhoek und Ruprecht.
1787.

Inhalt
des vierten Theils.

62) Schultens hiſtoria imperii Joctanidarum &c. — — S. 1

63) Proſpectus of a new translation of the Bible, by Alex. Geddes — 6

64) Pentateuchus Syriace, ex editione Georg. Guil. Kirſch — — 39

65) Scheidii gloſſarium Arabicum Ed. 2 — — 51

66) Mingarelli reliquiae codicum Aegyptiorum in bibliotheca Naniana adſervatae — — 64

67) Münteri Specimen verſionum Danielis Copticarum, nonum ejus caput Memphitice et Sahidice exhibens 74

68) Velthuſens Hohes Lied mit einem Commentario — — 79

69) Velthuſens Amethyſt — 122

70) Voyage en Syrie et en Egypte fait par M. Volney P. I. — 234

71) Gisleſen de elephantiaſi Norvegica — — — 168

72)

72) Vollborths Erklärung des Propheten Hoſea — — — 174

73) Voyage en Syrie par M. Volney P. II. — — — 175

74) Von Ausgabe der Syriſchen Chronik Abulfaragii. — 202

75) Ausgabe der Cambridgiſchen Handſchrift des N. T. — 203

76) Von Kennicotts Codex 45 — 205

Erſter Abſchnitt,

Recenſionen.

LXII.

Hiſtoria imperii vetuſtiſſimi Joctanidarum in Arabia Felice, ex Abulfeda, Hamza Iſpahanenſi, Nuweirio, Taberita, Meſoudio. Acceſſerunt denuo hac editione monumenta vetuſtiora Arabiae, ſive ſpecimina quaedam illuſtria antiquae memoriae et linguae ex manuſcriptis codicibus Nuweirii, Meſoudii, Abulfedae, Hamaſa &c. &c. &c. excerpta ab Alberto Schultens, et colonia Joctanidarum deducta per S. Bochartum, geogr. ſacr. libro II. Harderovici Gelrorum apud Joannem van Kaſteel. 1786. Quart.

Ein Buch, das keine Recenſion verdient, weil es auſſer dem Titelblatt nichts neues hat, aber doch gewiß eine Anzeige, denn es

iſt etwas darunter, das manche bisher wol ſehr geſucht haben könnten, und nicht zu erhalten war. Der Verleger van Kaſteel ſcheint Waare, die theils bisher noch gar nicht in den Cours gekommen war, weil der ſeel. Schultens ſie nicht geendiget hatte, theils nicht abgegangene, zuſammengekaufft zu haben, und ſetzt ihr, damit ſie abgehen möge, einen Titel vor, auf dem es ſogar *nova editio* heißt, obs gleich nicht einmahl Nachdruck iſt, und dis ohne alle Vorrede. Hübſch iſt das Verfahren nicht, aber auch wirklich für ihn nicht vortheilhaft, denn nun weiß man nicht, was für eine wichtige bisher nicht ins Publicum gekommene Schrift man hier findet. Meine Anzeige mag die Stelle der Vorrede vertreten: Vortheil möchte ſie auch wol dem Verleger bringen, aber nicht Ehre.

Voran geht, auf 4 Quartſeiten, *A. Schultenſii conſilium de edendis his excerptis, ex Abulfeda, Hamza Iſpahanenſi, cet. ab ipſo viro ſummo indicatum p.* 116-118 *epiſtolae I. ad celeb. Menkenium, datae d. X Sept.* 1749. Dieſe wenige Seiten denn doch noch neuer Druck.

Hierauf folgt, nicht einmahl mit Vorſetzung eines neuen allgemeinen Titels, auch nicht

nicht neuer Abdruck, ſondern blos die bisher in einem Laden gelegenen Bogen des unvollendeten aber ſehr wichtigen Schultenſiſchen Werks, das ich im vierten Theil der vorigen Orientaliſchen Bibliothek S. 142–159. unter dem damahls von mir ſelbſt gewählten Titel des nahmenloſen Buchs, *monumenta antiquiſſimae hiſtoriae Arabum, ex editione et cum verſione latina Alberti Schultenſii, opus morte ejus interruptum*, recenſirt habe. Wer dieſe Recenſion lieſet, wird ſehen, daß die Sammlung intereſſant iſt; bisher aber hat man ſie nicht bekommen können. Dis iſt es nun, was der Verleger auf dem allgemeinen Titel *hiſtoria imperii vetuſtiſſimi Joctanidarum etc.* nennet, und ich denke, es wird einem Kenner vom Arabiſchen und Geſchichte, ſehr angenehm ſeyn. Es beträgt, (wie ſchon in der vorigen Recenſion angezeigt iſt, denn neugedruckt iſt hier kein Wort) 183 Seiten.

Hierauf folgen, auf 71 Seiten, die 1740 bey Lüzac herausgekommen, *vetuſtiora monumenta Arabiae &c.* und zwar auch dis kein neuer Abdruck, ſondern blos die im Buchladen liegengebliebenen Exemplarien, wie denn auch noch auf dem ungeändert gebliebenen Titelblatt ſteht, *Lugduni Batavorum apud Eliam Luzac MDCCXL.* Es iſt

eben das, was als Anhang zu Schultens *confeſſus Haririi quartus quintus et ſextus* gegeben wird, ja auch da ſchon auf dem Titel erwähnt iſt, (*accedunt monumenta vetuſtiora Arabiae*) alſo werden manche Liebhaber des Arabiſchen dis ſchon haben.

Aber nun folgt noch auf 114 Seiten bloſſer Balaſt, die *colonia Joctanidarum per S. Bochartum ex geographiae ſacrae libro ſecundo.* Es ſind die Capitel vom 14ten bis zum dreißigſten, aus dem angeführten Buch, ohne einige Zuſätze und Anmerkungen, blos abgedruckt. Ich dächte, Bocharts geographia ſacra würden die ſchon haben, die ſich dis Buch anſchaffen, warum ſollen ſie denn noch einmahl in Quart kaufen, was ſie bereits in Folio beſitzen? Der ſeel. Schultens ſoll den Druck dieſes Theils der Bochartiſchen Geographie veranſtaltet haben, zu welchem Endzweck, weiß ich nicht, vielleicht wollte er Zuſätze dazu geben: auch dis blieb unvollendet, nun kauft myn Heer van Kaſteel die Bogen, die in einem Buchladen liegen geblieben ſind, hängt ſie der erſten wichtigen Sammlung des ſeel. Schultens an, und läßt ſie ſich mit bezahlen. Noch dazu, zwiſchen 1740 und 1787. iſt ein groſſer Unterſcheid: ehedem hatte dieſer Theil, zwar wirklich

lich der ärmſte und unvollſtändigſte des ganzen Bochartiſchen Werks, noch ſeinen vollen Werth, allein ſeit der Zeit hat die Geographie Arabiens ſo ſehr viel neue Aufklärungen erhalten, daß ſich kaum begreifen läßt, was jetzt dieſe Zugabe ſoll, — — anders nehmlich, als Geld aus des Käufers in des Verlegers Beutel bringen; nur fürchte ich er wird ſich irren, das erſte Stück würde für ſich allein gut abgegangen ſeyn, die Zugaben ſind zu viel Ballaſt, ſonderlich die letzte. Hätten Arabiſche Bücher einen ſtärkern Abgang als ſie wirklich haben, ſo würde vermuthlich ein Nachdrucker des erſten Stücks allein ihn ſtrafen, und manchem Leſer das ohne die unverlangten Zugaben wohlfeiler geben, was er haben will: ſo aber wird wol, wer die hiſtoriam imperii vetuſtiſſimi Joctanidarum haben will, das ganze Buch kaufen, noch überdas deutſchen Buchhändlern ein gut Wort geben müſſen, daß ſie es verſchreiben; denn noch iſt es ſo auſſer deutſchem Cours, daß es in groſſen Buchhandlungen mangelt; in keiner Göttingiſchen iſt es anzutreffen, ſonſt hätte ich gleich den Preis angezeigt.

LXIII.

Proſpectus of a new Translation of the Holy Bible, from corrected Texts of the Original compared with the ancient Verſions, with various readings explanatory notes, and critical Obſervations, by the Reverend Alexander Geddes, L. L. D. Glasgow 1786. (20 Bogen in Quart. Auf Koſten des Authors, zu London zu haben bey Faulder in Bondſtreet).

Schon mehrmahls iſt in der vorigen Bibliothek die Abſicht der Catholiken in England erwähnt, eine neue Engliſche Ueberſetzung der Bibel nach dem Grundtext, und dis zu ihrem eigenen Gebrauch, ausarbeiten zu laſſen: hiervon iſt dis nicht allein die öffentliche Ankündigung, ſondern auch Anzeige und Ausführung der Grundſätze, nach denen ſie verfertiget werden ſoll, vom Ueberſetzer ſelbſt. Die Sache verdient Aufmerkſamkeit, und muß ſie natürlicher Weiſe jetzt in Deutſchland noch mehr erregen, da ſie von einem doppelten Geſichtspunct angeſehen werden kann.

Er-

Erfreulich wird auf der einen Seite die Erſcheinung ſeyn, daß Catholiken ſich vereinigen, durch einen dazu auserſehenen Gelehrten, der gerade ſchon vorhin dieſelben Geſinnungen und Wünſche hatte, eine Ueberſetzung des critiſch gebeſſerten Grundtexts nach eben denſelben Regeln ausarbeiten zu laſſen, die jetzt von den wahren Gelehrten unter Proteſtanten einmüthig angenommen werden, und man wird dis, mit Recht, als Aufklärung anſehen. Nur muß man ſich dabey hüten, nicht zu denken, daß die Catholiken dadurch den Grundſätzen ihrer Kirche untreu würden, und gleichſahm zu uns übergingen: der Gedanke wäre gegen die catholiſche Kirche ein groſſes Unrecht aus Unwiſſenheit. Herr G. ſelbſt erinnert, daß alles der Denkungsart der catholiſchen Kirche ganz gemäß ſey, die auch um die Zeit, da wir nach Rabbiniſch-Buxtorfiſchen Lehren den Hebräiſchen Text für fehlerlos hielten, glaubte, er habe Fehler, und ſey durch critiſche Hülfsmittel zu berichtigen; auch gewiß die Vulgata nicht dem Grundtext vorzog. Der gröſſeſte Theil der Engliſchen Geiſtlichkeit, auch der Biſchöfe, ſieht das Vorhaben von dieſer erwünſchten Seite an, freuet ſich darüber, und giebt ihm thätigen Beyfall.

Allein in Deutſchland haben wir bisher ſo viel, wie es mir vorkommt ziemlich ſtark beglaubigtes, von lebhaften, mit vieler Klugheit betriebenen, Abſichten der Catholiken, ihre Lehre unter Proteſtanten auszubreiten, gehört, daß einem natürlicher Weiſe die Frage beyfallen muß, ob dis auch ein Mittel zu dieſem Endzweck ſeyn möchte? Die Bibelüberſetzung der Engliſchen Kirche hat allerdings ſehr groſſe, von der Zeit, in der ſie gemacht iſt, herrührende Mängel, ſo daß auch Proteſtanten viel von einer nöthigen Verbeſſerung derſelben, oder gar einer völlig neuen Ueberſetzung geredet haben, welche aber noch immer gewiſſe, vielleicht unten zu berührende, Schwierigkeiten findet. Auch iſt ſie der Schreibart nach gar nicht das, was Luthers ſeine Deutſche, obgleich ſolche, die ihrer von Kindheit an gewohnt ſind, dis nicht ſo ſehr fühlen, ſo lange ihr keine andere an der Seite ſtehet. Erſchiene aber wirklich eine beſſere, von einem wahren Gelehrten, dem unſere jetzige Orientaliſche Sprachkunde, Critik, und die Kennicottiſchen und de Roßiſchen Sammlung anderer Leſearten, nebſt richtigem Gebrauch der alten Verſionen unermeßliche Vorzüge vor den vorigen Engliſchen Ueberſetzern, ſonderlich denen aus Jacob des erſten Zeit, gäben, hätte

te er dabey die Engliſche Sprache des jetzigen Jahrhunderts, die von jener ſehr verſchieden iſt, in ſeiner Gewalt, gebrauchte ſie vortheilhaft, ohne jedoch durch zu viel Moderniſiren das alte und dabey ausländiſche Buch misfallend oder buntſchäckig zu machen, überſetzte er ohngefähr wie Lowth den Jeſaias, oder, da dieſer nicht völlig den Geſchmack der Engländer getroffen haben ſoll, noch etwas mehr in der jetzigen Sprache: ſo würde eine ſolche Ueberſetzung auch von Proteſtanten in England mit Vergnügen und Begierde geleſen, und, wie es die Engländer nennen, in das Cloſet eingeführt werden, und aus dieſem, das heißt ſo viel als aus den wahren, den Hausandachten, die gewöhnliche Kirchenüberſetzung verdrängen. Wären nun auf eine feine und unmerkliche Weiſe Sätze der Religion eingewebt, oder kämen Erklärungen hinzu, ſo könnten ſie freilich ein Mittel zu jenem Endzweck werden.

Fragen nun meine Leſer, ob irgend jemand in England einen ſolchen Verdacht habe, ſo antworte ich: ſo viel ich weiß, nur ſehr wenige; und auch die glauben nicht daß die Ueberſetzung den Grad der Vollkommenheit erreichen werde, daß ſie die ältere verdrängen könnte. Schon etwas zu geblümtes

an des Ueberſetzers Schreibart, (von der ich deshalb unten ein Paar Proben geben will) ſoll nicht ganz nach dem Geſchmack ſeiner Nation ſeyn; ſie will, das ganz ungeſchmückte Schöne: vor 150 Jahren war dis anders! Sie bemerken dabey, Blayney's Ueberſetzung finde beym Publico eben keinen Beyfall, ſelbſt des Biſchoffs von London ſein Jeſaias nicht den, den man erwartet hätte, alſo ſey wol für dieſe noch weniger zu erwarten. Urtheilen kann man nicht, ehe man die Ueberſetzung ſelbſt hat: folgt ſie Blayney's Manier, hält ſich bey Kleinigkeiten die ein Leſer gar nicht verlangt, aus Varianten-Stoppleren bey einem UND auf, daß des Ueberſetzers Meinung nach im Grundtext mehr oder weniger ſteht, ſo wird ſie nicht gefallen: würde ſie aber in einem andern Geiſt geſchrieben, befolgte andere Leſearten nur wo ſie dem Sinne wichtig ſind, und der Leſer es wünſcht, ſchriebe er dabey nicht ſo ſteif und ungefallend Engliſch, ſo würde der Erfolg anders ſeyn.

Nunmehr wird es bey den jetzigen faſt nationell gewordenen Beſorgniſſen und Argwohnen, manchem Leſer wichtig ſeyn, einen etwas vollſtändigen Auszug aus dieſem in Deutſchland noch nicht bekannten Proſpectus

zu

zu haben: immer vielleicht angenehmer, je weniger ich ihm in meinem Urtheil über jenen Beyfall oder Verdacht vorgreiſe.

Die ſehr kurze Zuſchrift iſt an Lord Petre gerichtet, der catholiſcher Religion, ein ſehr kluger und thätiger Mann, und der groſſe Beförderer dieſer Unternehmung iſt. Er wird vielleicht noch ſonſt einigen deutſchen Leſern als ein ſehr wichtiger Mann bekannt ſeyn: obgleich in den Zeitungen ſein Nahme nicht viel vorkommt, denn als Catholik kann er im Parlement nicht ſitzen.

Dr. Geddes ſtellt die Urſachen vor, um welcher willen eine neue Ueberſetzung der Bibel, oder eigentlich des Alten Teſtaments, nöthig iſt. Die erſte und wichtigſte: die vorige Engliſche, oder überhaupt die ſämmtlichen in Europäiſche Mutterſprachen, ſeyn aus einem ſehr fehlerhaft edirten Text gemacht, und das Original nicht vorher gebeſſert worden. Wenn er den etwas harten Ausdruck gebraucht, *from a corrupted text*, ſo iſt es kein anderer, als, den Kennicott ſchon gewöhnlich gemacht hatte, da ich freilich lieber blos, fehlerhaft, ſagen würde. — Dis iſt nun nach den jetzigen Lieblingsideen in England die Haupturſache, um welcher willen

man eine neue Ueberſetzung nöthig hat, und aus der auch Kennicott ſie anrieth, ja ſelbſt der Biſchoff von London: vielleicht würden wir in Deutſchland mehr auf die andere dringen, daß die vorigen Ueberſetzer zu wenig Sprachkunde gehabt hätten, aber den Mangel ſcheint er, wie wir unten ſehen werden, nicht völlig ſo ſtark zu fühlen, als wir in Deutſchland.

Wir folgten, ſagt er S. 4. 5. bey den Ausgaben des Hebräiſchen Textes den Juden, unſichern Führern, und, ein Ausdruck der mir zu hart vorkommt, den ſchändlichſten Betriegern; (*the vileſt Impoſtors*). Der blinde Glaube an den maſorethiſchen Text wird hier gut und richtig bemerkt und ausgezeichnet. Bey dieſer Gelegenheit von S. 8. an eine Anklage gegen die proteſtantiſche Denkungsart vergangener Zeiten, bey der ich eingeſtehen muß, daß ſie leider gar zu wahr, und dabey ſehr ſanft, gar nicht im bittern Ton, vorgebracht iſt: wenn ein wahrer Gelehrter, nicht Einen untrüglichen maſorethiſchen Text glaubte, ſondern ihn durch ächte critiſche Hülfsmittel berichtigen wollte, ſo ward er verdächtig, als von der reformirten Lehre abtrünnig, (als Begünſtiger des Pabſtthums). Gelehrte Catholiken dachten richtiger, glaubten, der maſore-

thiſche

thiſche Text ſey nicht fehlerlos, (auch dis allerdings wahr, und ich habe ihnen dis Zeugniß ſehr oft in Collegiis gegeben): doch entſtand auch in der catholiſchen Kirche aus Misverſtand einer Stelle des Tridentiniſchen Concilii der Fehler, daß manche die Vulgata dem Hebräiſchen Text, der bisweilen aus ihr mit Recht gebeſſert werden kann, überall vorzogen. Dr. G. misbilliget dis S. 9. 10. gerade zu. Er wählt die Mittelſtraſſe, der Hebräiſche Text ſey nicht ſo fehlerhaft, als einige Catholiken der vorigen, und viele Proteſtanten der jetzigen Zeit, ihn vorſtellen; aber auch nicht ſo fehlerlos, als beynahe alle Proteſtanten der vorigen, und einige Catholiken der jetzigen Zeit glauben: dabey macht er die treffende Anmerkung, daß beide Theile gewiſſermaſſen die Seite vertauſcht haben, und neuere Critici unter Proteſtanten beynahe eben ſo denken, wie ehedem die Catholiken.

Er erzählt nunmehr die Hülfsmittel, durch welche der Hebräiſche Text verbeſſert werden kann, Samaritaniſchen Text, und alte Verſionen. Hier mache ich keine Auszüge: meiſtens urtheilt G. ſo, daß ich nicht anders, als ihm beytreten kann; doch nicht immer, z. E. nicht in dem, was er S. 15.

von

von der vorgegebenen Ausſtreichung der vor der Zeit der Vocalen häufiger geweſenen quieſcirenden Buchſtaben ganz erfahrungs-widrig und ſo gar münzwidrig hat, oder S. 19. den Samaritaniſchen Text, im Glauben an Kenicott, dem Hebräiſchen vorzieht, vermuthlich ohne die Gegengründe zu kennen, oder je gehört zu haben: S. 33. ſtimmt er nicht blos mit der Klage überein, die ich ſchon ſonſt geführt habe, er aber wol nicht geleſen haben möchte, daß wir bisher noch keine zuverläßige, (ich denke zwar etwas härter, keine mittelmäßige, keine erträgliche) Ausgabe der LXX haben, und es nothwendig ſey, ihre Handſchriften zu vergleichen, ſondern ſagt auch, daß er ſelbſt begierig wäre, das Geſchäfte zu übernehmen, wenn es ihm nur nicht an Mitteln fehlte: hätte, ſagt er, der Author dieſes Proſpectus ſo viel Vermögen, daß er zu dieſem Ende eine Reiſe unternehmen könnte, ſo würde er es, wenn es auch Cröſi Schätzen gleich wäre, für wol angewandt halten. Doch nach der Anmerkung S. 34. würden wol nicht Cröſi Schätze dazu gehören, denn er meint, wenn er nur 5000 Pfund Sterling dazu hätte, wollte er unternehmen, alle wichtige Handſchriften in den Europäiſchen Bibliotheken ſelbſt zu vergleichen, und in

drey

drey Jahren zu endigen; hat aber die Hoffnung nicht, daß dis Geld in England zuſammengebracht werden möchte. Ich habe es auch nicht, denn Kennicott, für deſſen Unternehmen ein glücklicher Enthuſiasmus eintrat, brachte doch nicht 10000 L. St. zuſammen, und ſeit dem iſt der Enthuſiasmus erkaltet; wol etwas, weil Kennicott nicht ſo ganz alle Hoffnungen erfüllete. Wenigſtens das Thermometer iſt gefallen. In der Anmerkung S. 36., ſteht ein wirklich ſehr ſtrenges Urtheil über Römiſche Inquiſitoren, die die Ausgabe des Vaticaniſchen Codex hintertrieben haben ſollen, (ſiehe vorige Orient. Biblioth. Th. XXII. Num. 333.) er hofft, die Sache verhalte ſich nicht ſo, ſey ſie aber richtig, daß die Geiſter der Carafa, Paſſionei, Spinelli, Aſſemani, aufſtehen, und die Gothen und Vandalen vertreiben möchten. Was de Roßi im XXIII Theil der vorigen Orient. Bibl. N. 348. dieſer Sache wegen zur Vertheidigung des von ihm ſehr hochgeſchätzten Pabſt Pius VI. hat einrücken laſſen, hat wol G. nicht geleſen. Er machte freilich da noch Hoffnung, daß vielleicht gar die Ausgabe abgeſchlagen ſey, weil man überlegen wolle, ob nicht der Codex auf höhern Befehl und Anordnung herausgegeben werden ſolle, gegen die mich doch Apoſtel-

ſtelgeſch. III, 6. etwas kleinmüthig macht. Indes kann ich bey dieſer Gelegenheit ſagen, daß neuere Nachrichten aus Rom die Inquiſition vollkommen frey ſprechen; und dagegen den Bibliothecarius der Vaticaniſchen Bibliothek, Herrn Reggio, als Urſache der jetzigen Schwierigkeiten beym Gebrauch dieſes Schatzes angeben. Sie ſetzen noch hinzu, nach der allgemeinen Sage ſey er ein getaufter Jude aus Reggio im Herzogthum Modena, und ſtehe wegen ſeiner Orthodoxie und Strenge bey dem Pabſt in Gnade, habe auch ſonderlich auf einen Cardinal einen groſſen Einfluß. Dis erzähle ich jedoch nur, ohne dafür zu ſtehen.

Von der jetzigen Vulgata, und ihrem critiſchen Werth redet G. von S. 45. an, gewiß nicht übertrieben, ſondern ſo, wie ein der Sache kundiger Proteſtant reden würde: ſo gar, ich entſinne mich, daß ich bey einigen Büchern, ſonderlich Jeremia, mich wol in Collegiis viel ſtärker zum Lobe der Vulgata ausgedrückt habe. Auch das bellum papale zwiſchen den zwey avthentiſch ſeyn ſollenden Ausgaben der Vulgata von Sixtus dem 5ten und Clemens dem 8ten übergeht er nicht, und iſt in der Anmerkung S. 52. eingeſtändig, daß daraus Schlüſſe, die dem Römiſchen

ſchen Stuhl nicht vortheilhaft ſind, gezogen werden können, vertheidigt aber doch die Vulgata ſelbſt gegen diejenigen, die dieſen Unterſcheid der Ausgaben zu ihrer Herunterſetzung anwenden, (hier müſſen ihm auch unpartheyiſche Proteſtanten beytreten) ja wünſcht und hofft, daß wenn dereinſt aus Handſchriften ein hinlänglicher Vorrath geſammlet ſeyn würde, einmahl ein für die Religion eifriger Pabſt (ſome zealous Pope) die Nothwendigkeit einſehen würde, die Clementiniſche Ausgabe noch einmahl zu revidiren, und eine dritte gebeſſerte herauszugeben.

Bey Verbeſſerung des Hebräiſchen Textes aus Anführungen des N. T. räth er groſſe Behutſamkeit an, und ſcheint hier mit Recht anders zu denken als Kennicott, den er jedoch nicht nahmentlich beſtreitet. Was er von Philo und Joſephus hat, iſt kurz, aber richtig.

Von der critiſchen Seite, ſcheint es, habe man bey Dr. G. viel Gutes zu gewarten; aber auf der philologiſchen, die doch bey weiten die wichtigſte iſt, ſind zum voraus, und bis ich die Ueberſetzung ſelbſt geſehen habe, meine Erwartungen ſchwächer.

S. 61. kommt er auf ſie, allein es ſchein
nicht, daß er die groſſen Mängel der ehe
mahligen Wörterbücher, ja überhaupt de
Sprachkenntniß auch bey den gelehrteſte
Commentatoren der an Juden gläubigen
oder rathenden, verfloſſenen Jahrhunderte
ſtark genug fühle, und ſelbſt in Erwähnung
der Hülfsmittel durch die wir die Bedeutun
gen Hebräiſcher Wörter aufklären, und zu
Gewißheit bringen müſſen, iſt er über Er
warten kurz. Daß er die Vocalen nicht fü
alt anſiehet, verſteht ſich bey einem ſo ver
nünftig denkenden Mann von ſelbſt: wen
er aber auf die Frage kommt: wenn di
Maſore ein unſicheres Mittel ſey, un
zum wahren Verſtande des Hebräiſche
Textes zu leiten, (für ein Mittel hiezu sieh
man ſie doch wol nicht an, denn ſie lehr
uns ja die Bedeutungen der Wörter un
Conſtructionen nicht, ſondern will nur gewiſ
ſe Zweideutigkeiten, die die bloſſen Buchſtabe
nach verſchiedener Ausſprache haben könnten
wegnehmen, eigentlich, uns leſen lehren,
wie man ſich denn helfen ſolle? ſo gieb
er S. 71 die Antwort: vor allen Dinge
muß man Grammatik und Vocabelbuc
lernen; Genie der Sprache ſtudiren
ihre Beſonderheiten, Anomalien, un
Uebereinſtimmung mit andern Spra
chen

chen, die beſten Lexica (und welche ſind die? iſt ein einziges darunter, das die wahren Hülfsmittel zu Beſtimmung der Bedeutung Hebräiſcher Wörter und Redensarten angewandt hat?) die Concordanzen, und grammaticaliſchen Commentarien gebrauchen. Darauf gedenkt er noch ſehr kurz der Hülfe der morgenländiſchen Sprachen, und wünſcht ein harmoniſches Lexicon über ſie alle, nur halb ſo groß als Caſtelli ſein Heptaglotton, (denn, dächte ich, würde es wirklich ſehr unvollkommen ſeyn, da bey Caſtello noch ſo ſehr viel, ſelbſt das wir zur Erklärung des Hebräiſchen nöthig haben möchten, mangelt) aber blos mit Hebräiſchen Buchſtaben gedruckt. Ich dächte, man müſſe dieſe Sprachen alle ſelbſt, und mit einiger Fertigkeit verſtehen, (und denn wird man die Wörter gewiß nicht mit Hebräiſchen Buchſtaben gedruckt verlangen:) wer ſie aber nicht verſteht, ſolle ſich an Erklärung des Hebräiſchen A. T. nicht machen. Caſtelli Lexicon wird denn freilich auch der beſte Kenner noch mit Nutzen gebrauchen, und aus ihm lernen können, denn ein einer Sprache, z. E. des Arabiſchen noch ſo kundiger, wird deshalb nicht alle Wörter derſelben ſelbſt geleſen haben, oder ſich ihrer erinnern, die im Lexico, ſtehen. Nur Herrn G. Wunſch

verräth wirklich etwas Unkunde dieſer Sprachen, ihm muß doch nicht einmahl beygefallen ſeyn, daß man das Hebräiſche ש ordentlich unter س, und umgekehrt, שׂ und ס unter ش zu ſuchen hat, und dergleichen noch viel mehr, das den Gebrauch eines harmoniſchen, ſonderlich mit Hebräiſchen Buchſtaben gedruckten Lexici, ſehr beſchwerlich, und zu Irrthümern verführend macht. — — Die alten Ueberſetzungen wieder ſehr kurz S. 74. als Hülfsmittel der Erklärung erwähnt, und denn von den neuen, denen wir unmöglich mit jenen einerley philologiſches Anſehen geben können, weitläufiger: Dr. G. tadelt wieder blos an ihnen, daß ſie dem maſorethiſchen Text folgen, fühlt aber nicht, daß es den meiſten neuern Ueberſetzern an Sprachkunde mangelte, und daß auch, wo ſie wahres haben, ſie doch durch ihren Beytritt das wahre, die und die in Lexicis ſtehende oder nicht ſtehende Bedeutung eines Hebräiſchen Worts nicht ſo beſtätigen, als die Alten. Faſt alle neuern Ueberſetzer glaubten ja den Juden, oder riethen aus dem Context, oder wenn es aufs beſte war, lernten ſie (wie Dr. Luther) aus den alten Verſionen, die gemacht waren, da man noch etwas mehr vom Hebräiſchen wußte. — — In der That, hier hätte ich von einem catholiſchen Philo-

logen

ſogen doch wenigſtens das wahre und gerechte Lob der Vulgata erwartet, die ſchon für ſich allein mir, (einem Lutheraner) wichtiger iſt, als alle Ueberſetzungen des 16ten und 17ten Jahrhunderts zuſammen, (das 18te, in dem Schultens und Lowth überſetzt, und Gründe beygefüget haben, laſſe ich mit Willen aus) und auf deren Rechnung kein geringer Theil der Vorzüge der mit ſo groſſem Recht gerühmten Ueberſetzung Dr. Luthers kommt, denn Dr. Luther folgete ihr ſehr viel, und überſetzt deshalb richtiger, als andere nach ihm. Partheylichkeit für ſie kann man Dr. G. gewiß nicht ſchuld geben: wenn ich dereinſt in der Einleitung in das A. T. von ihr handele, und man vergleicht uns beide, ſo würde vielleicht der Leſer, der nicht weiß von welcher Religion wir ſind, mich für den Catholiken, und ihn für den Proteſtanten halten.

Unter den neuern läßt er Dr. Luthers ſeiner, in deren Beſchreibung doch einige Fehler begangen ſind, ſolche Gerechtigkeit widerfahren, daß ich nicht unterlaſſen kann, zum Beweiß der Unpartheilichkeit des Mannes, einen Theil ſeiner Worte anzuführen: „Es iſt gewiß eine wundernswürdige „Arbeit (a wonderful Production): und „wenn man bedenkt, in was für unru-

„higen Zeiten, und unter wie viel an„dern Geſchäften ſie zu Stande kam, ſo „kann man es ſich kaum erklären, wie „Ein Mann, ohne Vorgänger der zum „Muſter dienen konnte, in ſo kurzer Zeit, „und mit ſo armſeeligen Hülfsmitteln, „ein ſolches Werk vollendete. Catholi„ken und Calviniſten haben es oft mit „Unrecht verſchrieen, vermuthlich mehr „aus Haß gegen den Author als aus „Achtung für die Wahrheit." Was er bald darauf S. 84. von meiner Ueberſetzung ſagt, abzuſchreiben, wäre unſchicklich: nur das darf ich auszeichnen, ich höre von ihm, was etwan von denen, die Er gehört hat, gegen ſie eingewandt wird, ich ſey zu weit vom Buchſtaben abgewichen, wogegen Er mich vertheidiget, und ſagt, ich hätte überſetzt, um verſtanden zu werden. Wirklich das war auch mein Endzweck.

S. 89 - 100. redet er von den bisherigen Engliſchen, öffentlichen und Privat-Ueberſetzungen, und ſagt ſein Urtheil über ſie, abermahls mit der Unpartheylichkeit, an die man ſchon vorhin gewöhnt iſt. Dis nun ein nothwendiges und weſentliches Stück einer Ankündigung der neuen Ueberſetzung, und von dem ich wünſchte, meinen Leſern

Aus-

Auszüge mittheilen zu können, ſonderlich da ſeine Urtheile ſo treffend und doch ſchonend ſind, allein es iſt nicht möglich, ohne eigentlich abzuſchreiben, und denn wol noch gar eine Anmerkung hinzuzuſetzen. Nur das einzige: Lowth Ueberſetzung des Jeſaias wird S. 99. allen andern weit vorgezogen: nie erſchien, ſagt er, heilige Critik mit gröſſerer Würde, als in dieſem unſchätzbaren Werk, *never were the Gentleman, the Scholar, the Grammarien, and the Theologe more happily united.* Man kann alſo wol gewiß verſichert ſeyn, daß Dr. G. ſeine Ueberſetzung nach dieſem Muſter ausarbeiten will: und hütete er ſich da nur vor gewiſſen Kleinigkeiten von Aufmerkſamkeit auf zu wenig bedeutende Varianten, und hätte des Biſchofs von London Sprachkunde, (nur dem gleich hat England in dieſem Jahrhundert keinen Mann gehabt) ſo würde ſie vortreſſlich gerathen. Wenn er gleich darauf von Blayney ſagt, er habe ſeinen Jeremia nach eben dem Plan ſehr glücklich (with great ſucceſſ) bearbeitet, ſo iſt Dr. G. Urtheil ſehr viel günſtiger, als das in dieſer Bibliothek gefällete, welches ich doch nicht abändern kann. Ginge es ihm von Herzen, ſo werden die Catholiken in England eine Ueberſetzung bekommen, die keinen von der

Engliſchen oder Presbyterianiſchen Kirche verleiten wird, ſie in ſein Cloſet aufzunehmen: vor allen gefährlichen Folgen iſt denn auch der furchtſahmſte ſicher.

S. 101. kommt er auf Ueberſetzungen der Catholiken in lebende Sprachen, ſonderlich in die Engliſche. Gleich zu Anfang tadelt er zwey Vorurtheile, zwar nicht der Kirche ſelbſt, aber doch ſehr vieler Catholiken: das Eine, die Bibel ſolle nicht in Mutterſprachen überſetzt werden, welches in Ländern der Inquiſition mächtiger ſey als in andern, denn das catholiſche Frankreich und Deutſchland denke ſo nicht. Dis Vorurtheil ſey der catholiſchen Kirche ſehr nachtheilig geweſen, und habe ſehr viel zur Ausbreitung und Abſonderung der Proteſtanten von ihr beygetragen. Das andere, aus Misverſtand der Worte des Tridentiniſchen Concilii, die Einbildung: Ueberſetzungen müßten aus und nach der Vulgata gemacht werden. Ein Neapolitaniſcher Jeſuit dankt ſo gar in einem Buch, das Dr. G. beſitzt, dem Himmel ernſthaft, daß er kein Griechiſch und Hebräiſch verſteht, weil das Verſtehen dieſer Sprachen ein ſicheres Merkmahl der Kätzerey ſey. Die Vulgata, ſagt er S. 104. 105, hat doch ihre unleugbahren Fehler,

ſollen wir denn die mit überſetzen? aber wo ſie richtig iſt, und mit dem Grundtext übereinſtimmt, ſollen wir da unterlaſſen, ſie durch Ueberſetzung aus dem Grundtext zu beſtätigen? Und iſt es nicht eben ſolche Thorheit, aus ihr zu überſetzen, als wenn ein Engländer den Curtius aus der ſo geprieſenen Ueberſetzung des Vaugelas, und nicht aus dem Original ſelbſt, überſetzen wollte? Die Folgen dieſes Vorurtheils wurden dadurch noch ſchlimmer, daß manche Catholiken mit ſclaviſcher Worttreue, unverſtändlich und wider das Genie der lebenden Mutterſprache, aus der Vulgata überſetzten: deſto wunderlicher, da dis gerade wider den Geiſt der Vulgata iſt, in welcher Hieronymus eine freyere, den Sinn ausdrückende, Ueberſetzung gab, der es nicht an Eleganz mangelte. — — Lauter Wahrheiten, die zwar meinen Leſern nicht unbekannt ſind, die ſie aber doch gern aus dem Munde eines catholiſchen Ueberſetzers noch einmahl hören werden. Er läßt darauf von S. 107. an einige catholiſche Ueberſetzungen, theils aus der Vulgata theils aus dem Grundtext, die Muſterung paßiren. Von der unter den Engliſchen Catholiken gewöhnlichen giebt er S. 109. folgende Beſchreibung: von catholiſchen Flüchtlingen aus England ward ſie

blos aus der Vulgata, und zwar der noch nicht gebeſſerten, in einer ſehr barbariſchen Schreibart gemacht, und kam, das Neue Teſtament 1582, und das Alte 1609 zu Dovay heraus, mit bittern und beleidigenden Anmerkungen gegen die Evangeliſchen begleitet: es war die Krankheit der damahligen Zeiten, wie ſich Herr G. ausdrückt, Religionsſtreitigkeiten mit Galle und Eßig ſchmackhaft zu machen; auch waren dieſe Flüchtlinge in England wegen ihrer Religion verfolgt, und hatten ihr Vaterland fliehen müſſen, und das machte ſie freilich auch bitter. Dr. Chalonner änderte nachher dieſe Dovay-Bibel, (ſo heißt ſie in England) nach der Clementiniſchen Vulgata, beſſerte auch manches in der Schreibart, meiſtens mit Hülfe der Engliſchen Kirchenüberſetzung Jacob des Erſten. Ihre Ausgaben ſind von 1750 und 1764.

Die alten und neuen Verſionen hatte Dr. G. als gute oder ſchlechte Hülfsmittel betrachtet, deren ein neuer Ueberſetzer ſich bedienen könnte. Von ihnen geht er S. 114. zu den Commentarien, läßt auch die eine kurze Muſterung paßiren, und ſagt ſeine Meinung, abermahls ganz unpartheyiſch, und frey von allen Vorurtheilen, die man

etwan

etwan bey einem Catholiken erwarten möchte. Man leſe z. E. was er S. 114. 115. von den Kirchenvätern hat. Deutſchland, eigentlich das proteſtantiſche, wird Urſach haben mit ſeinem, ihm vor allen andern Nationen ſelbſt der Engliſchen, den Vorzug gebenden Urtheil zufrieden zu ſeyn; ich ſetze des Unerwarteten wegen ſeine eigenen Worte hieher: S. 101. *in Germany a Conſtellation of Writers have lately ariſen; who have diſpelled more clouds, and cleared up more paſſages of ſcripture, than perhaps the Writers of any other nation, our own not excepted.* Er führt darauf eine Menge Nahmen an, und es ſcheint, er müſſe der deutſchen Sprache kundig ſeyn, welches dismahl wichtig wird, weil er ſich alsdenn bey ſeiner Bibelüberſetzung auch deſſen bedienen kann, was Deutſchland hat, und den meiſten Auswärtigen, (z. E. dem von Kennern nicht gebilligten Ueberſetzer des Jeremias, Blayney), wegen Unbekanntſchaft mit der deutſchen Sprache verſchloſſen iſt. Und doch kommt es mir vor, daß noch manches in Deutſchland ſehr bekanntes, dem er vermuhtlich beygetreten ſeyn würde, ihm noch unbekannt iſt: aber von welchem Ausländer iſt es auch zu erwarten, daß er alle Schriften, ſelbſt der Authoren die er ſchätzt, in einer ſo

ſchwe-

ſchweren Sprache, als unſere wirklich iſt, geleſen habe? — — Einige, die nicht Deutſche ſind, Scheidius, Biörnſtål, und Birch, kommen mit in dem Verzeichniß vor.

Von S. 136. an ſchreibt Dr. G. dem Ueberſetzer Regeln vor, ſo viel ich ſehen kann, die richtigen, und wenn er ſie glücklich beobachtet, ſo wird ſeine Ueberſetzung gut, ich darf wol ſagen, beſſer werden, als irgend eine der bisherigen Engliſchen: ſonderlich wenn er noch die Eine hinzuſetzte, nicht ſo ſorgfältig in Ausdrückung und Befolgung kleiner Varianten zu ſeyn, als Blayney, ja ſelbſt der Biſchoff von London in ſeinem vortrefflichen Jeſaias geweſen iſt. In dergleichen Dingen richtet man ſich ohnehin beſſer nach dem Wohlklang der Sprache in die man überſetzt. Dabey hindert noch eine auf dergleichen Kleinigkeiten gewandte Sorgfalt, beym Ueberſetzen der ſchönen poetiſchen Bücher diejenige Begeiſterung, ohne die wirklich eine Ueberſetzung nicht gut und gefallend, wenigſtens nicht fortreiſſend wird. An dieſem Theil der Treue iſt auch keinem Leſer etwas gelegen: und noch dazu nur äuſſerſt ſelten läßt ſich bey dieſen Kleinigkeiten ausmachen, welche Leſeart die richtigſte iſt; ich fühle bey mir, daß ich meiſtens die gewöhnliche etwas rauhere, die

mir

mir nicht übel klingt, der von andern gewählten, und etwan in ein Paar Manuſcripten gefundenen, ganz regulären ſanft und ordentlich flieſſenden, vorziehen würde. Auch riethe ich, daß er in ſeinen Anmerkungen den Leſer mit Varianten, die blos Anomalien, z. E. des Generis, wegräumen ſollen, nicht ermüden möchte: was gehen die den Ueberſetzer an? Im Grundtext mag eine Anomalie, oder gar ein grammaticaliſcher Fehler ſeyn, aber den ſoll er ja nicht überſetzen, ſondern ſchreiben, wie man in ſeiner Sprache gewohnt iſt. Keiner Leſearten ſollte je in Anmerkungen zu einer Bibelüberſetzung Erwähnung geſchehen, als derer, die den Sinn ändern. — Da Dr. G. anderer Rath verlangt, glaubte ich, es wäre erlaubt, dieſen zu geben; wenn er allenfalls bis zu ihm gelangen könnte. Wenigſtens in Deutſchland, deſſen Stimme bey ihm etwas gelten möchte, iſt gerade dieſe, aus Vorliebe zur critiſchen Aenderung entſtandene Genauigkeit, was an den beſten Ueberſetzungen der Engländer nicht recht gefällt. Nun zu ſeinen eigenen Foderungen an den Ueberſetzer.

Die erſte iſt, Treue: aber dabey hat er den groſſen Abſtand zwiſchen ſclaviſch-buchſtäblicher Treue, und freyer Paraphraſe,

leb-

lebhaft gefühlt, Freunde um Rath gefragt, und ſo entgegengeſetzte Antworten erhalten, daß er ſich entſchloß, blos ſeinen Einſichten zu folgen, und eine Mittelſtraſſe zu halten. Wenn ich ihn, ohne noch die Ueberſetzung ſelbſt vor mir zu haben, recht verſtehe, ſo kann ich wenigſtens nicht anders als ihm Beyfall geben: es ſcheint gerade dieſelbe zu ſeyn, die ich mir vorgeſchrieben, und ſo viel es menſchliche Fehlerhaftigkeit erlaubt, befolgt habe, diejenige, deren Vertheidigung er bey Erwähnung meiner Ueberſetzung S. 121. gegen einige dortige Critiker übernahm. Einen groſſen Vortheil der Engliſchen Sprache zu bemerken iſt er, S. 128. ſcharfſinnig genug: ſie hat gerade Wendungen, und Wörter, die das Hebräiſche buchſtäblich ausdrücken können, mehr wie andere Sprachen. Der Gedanke iſt mir ſonſt wol aufgefallen, ehe ich ihn bey G. laaß; ich fühlte, daß ſie auch vor unſerer unermeßlich reichen und biegſahmen Deutſchen, in der man alles ausdrücken kann, als wäre es einheimiſch, auf unſerm Grund und Boden gewachſen, noch was zum voraus hat: mir iſt es vorgekommen, gewiſſe epiſcopaliſch ſowohl als presbyterianiſch fromme Zeiten, in denen die Engliſche Sprache unter der Erziehung der Bibel ſtand, haben dazu beygetragen;

tragen; ſelbſt Milton nahm Hebraismen in ſeine erhabene Poeſie auf, und machte ſie dadurch nicht blos Engliſch, ſondern ſchön Engliſch.

Die zweite Pflicht Deutlichkeit (Perſpicuity) nenne ich blos. Die dritte, Eleganz, S. 129. verdient, daß ich etwas von ihr ſage. Dis iſt nach Dr. G. nicht die Haſelirerey, die einige mit der Bibel treiben, da ſie ſie moderniſiren, und ihr eigenthümliche Schönheiten unſerer Sprache ſchenken wollen. Dis nennet Geddes S. 135. *meretricious ornaments and exotic finery.* Er iſt ſo wahrheitliebend ſtrenge, Caſtalio als ein warnend Beyſpiel zu nennen; und hier ſtimmt ſein Urtheil über den berühmten Mann wieder mit des Biſchofs von London ſeinem überein. Er fodert vom Ueberſetzer, daß er ſich ſelbſt durch und durch gleich bleibe, (ſervetur ad imum qualis ab incepto proceſſerit, et ſibi conſtet) bemerkt aber wohl, dis heiſſe nicht, daß er dieſelbe Redensart überall mit eben denſelben Worten gebe: auch ſolle er bey Ueberſetzung erhabener und poetiſcher Bücher eine andere Schreibart haben, als in den hiſtoriſchen, die ihrige beybehalten. Sehr dringet er auf Unpartheylichkeit, und will der Ueberſetzer ſoll nicht

als

als Theologe ſondern Philologe zu Werk ge-hen, (S. 140.) er erkennet daß auch dieſe Unpartheylichkeit ihre Schwierigkeit habe; aber dabey verſichert er, ſich ihrer aufs höch-ſte zu befleißigen, und hoffet, durch ſeine Ueberſetzung nicht blos Catholiken nützlich zu werden. Hier verdienen einige Worte S. 142. 143. ausgezeichnet zu werden: "in „Gelehrſamkeit, Genie, und Urtheils-„kraft, komme ich, das weiß ich, man-„chen nicht bey; in Fleiß und Arbeit-„ſamkeit möchten einige wenige mich „übertreffen: aber in Unpartheylichkeit „und Redlichkeit will ich keinem nach-„gehn. Auf dieſe demüthigen Eigen-„ſchaften gründe ich hauptſächlich meine „Hoffnungen: und daß mein Vorhaben „ſo allgemeine Billigung erhielt, hat „ohne Zweifel zur Urſache, daß man „meinen Character kennet. Denn ob „ich gleich einer Religion zugethan bin, „die lange aus dieſem Lande verbannet „war, und noch jetzund nichts weniger „als beliebt (popular) iſt, und meine „Hauptabſicht nur darauf ging, für Brit-„tiſche Catholiken eine erträgliche Ueber-„ſetzung der heil. Schrift auszuarbei-„ten, ſo läßt mich der unerwartete Bey-„fall, den ich in dieſem Reiche von Ge-

„lehrten

„lehrten aller Kirchen erlanget habe, „hoffen, daß mein Werk noch von aus„gebreiteterm Nutzen ſeyn möchte, als „an den ich anfangs dachte, und etwas „beytragen wird bibliſche Kenntniſſen „in dem ganzen Lande zu befördern." — Er wiederhohlt es S. 146. 147. noch einmahl, als Ueberſetzer ſey er gar keinem Lehrſyſtem zugethan, wolle blos gut überſetzen, und geht zu dem Wunſch über, daß andere Ueberſetzer künftig eben ſo denken, und bey Erklärung der Bibel Catholiken die Schriften der Proteſtanten gebrauchen möchten: dabey bezeugt er ſeine Freude, daß dis jetzt ſo ſey, nennet catholiſche Schriftſteller, die zu London, Leipzig und Göttingen eben ſo beliebt wären, als andere proteſtantiſche zu Paris, Parma und Rom.

S. 143 – 145. redet er von einigen der vornehmſten Gönner ſeines Werks, Kennicott, dem (catholiſchen) Biſchoff von London, Lord Petre, und Geddes dem Biſchoffe von Edinburg. Hier verdient doch, was er von L. Petre ſagt, ausgezeichnet zu werden: "Der Plan „iſt ſchon ſeit zwanzig Jahren gemacht, „und dem Author lag nichts mehr am „Herzen, als, ihn ausführen zu kön„nen: allein ſeine Glücksumſtände wa„ren

„ren von der Art, daß ihm dis unmög-„lich geweſen wäre, wenn ihm nicht „die Providenz einen ſolchen Beförderer „des Werks (Patron) zugeſchickt hätte. „Lord Petre iſt nicht blos Patron des „Authors, ſondern gewiſſermaſſen ſelbſt „Author. Seine groſſe Liebe zur Reli-„gion, und ſein ſehnlicher Wunſch, bib-„liſche Kenntniſſe unter denen von ſei-„ner Kirche weiter verbreitet zu ſehen, „brachten ihn auf den Gedanken, eine „neue Ueberſetzung zu veranſtalten, als „er von meinem Vorhaben noch nichts „wußte, und ich beynahe die Hoffnung „aufgab, es ins Werk zu richten.“

Das A. T. ſoll vier Bände ausmachen: im erſten die Bücher Moſis und Joſua, im zweiten die übrigen hiſtoriſchen Bücher, im dritten die Hagiographa, und im vierten die Propheten enthalten ſeyn: es ſcheint alſo, die apocryphiſchen Bücher will G. nicht mit überſetzen, alſo nicht einmahl gegen ſie thun, was Dr. Luther that. Ich wundere mich nicht, daß ein Unternehmer der Ueberſetzung des A. T. dieſe uns nur Griechiſch übriggebliebenen Bücher nicht mit überſetzen will, denn wirklich ſie erfodern von den Hebräiſchen gar verſchiedene Art von Sprachkennt-

niß

niß ſo wohl als Critik, um ihren Text zu berichtigen, und ſie gut zu überſetzen. Es kann aber auch ſeyn, daß Herr G. ſie wirklich nicht zu den canoniſchen rechnet. Ich kann hier bey ſeinem Sillſchweigen weiter nichts ſagen, als anzeigen, was er thun will. Die Varianten, denen er folget, ſollen unter dem Text angezeigt werden, und die critiſchen Anmerkungen dazu am Ende jedes Theils ſtehen. Wäre es möglich, ihm hier einen Rath zu geben, (er wünſcht Rath, aber eine deutſche Bibliothek wird wol nicht nach Schottland kommen), ſo thäte er dis viel ſparſahmer als nicht blos Blayney, ſondern ſelbſt Lowth. An einem Singulari ſtatt des Plurals, einer Anomalie des Generis, einem geſetzten oder ausgelaſſenen ויאמר, und dergleichen Kleinigkeiten, kurz, an allem was den Sinn nicht ändert, iſt dem Leſer einer Ueberſetzung nichts gelegen, es mag im Hebräiſchen ſo viel Anomalie, oder Ellipſe, ſeyn, als will, ſo verlangt er ja nicht, daß die Bibel im fremden Gewand der Aſiatiſchen Grammatik erſcheine, ſondern erlaubt, oder, wenn er ſo dreiſt ſeyn dürfte, befiehlt dem Ueberſetzer, Deutſch und Engliſch zu überſetzen, wie wir Deutſch und Engliſch ſchreiben und reden. Jene Sammlung unnützer Varianten iſt ihm beſchwerlich, ſieht

zu ſehr wie Varianten-Liebhaberey aus. Hütet Herr G. ſich vor dieſen kleinen ſeichten Oertern, und wendet allen ſeinen Fleiß auf wahre Sprachkunde, ſo wird er gefallen.

Bey dieſer Gelegenheit wird manchem Leſer die Frage beyfallen: kommt denn nicht auch eine neue Bibelüberſetzung für die Engliſche Kirche heraus, die ſeit einiger Zeit von ſo vielen gewünſcht iſt? zu der Kennicott, ſelbſt der Biſchoff von London, ermahnte oder ermuunterte? — — Nein fürs erſte nicht! und die Urſachen ſind verſchieden, einige, wie mich dünkt, ſehr entſcheidend.

Die wichtigſte iſt wol: die, ſo eine neue Ueberſetzung wünſchen, und darauf antragen, ſetzen dabey zum voraus, es ſoll eine öffentliche Anſtalt ſeyn, das Parlament ſoll ſie beſchlieſſen, und die Bibelüberſetzer, deren Wahl es denn, wie der Ausdruck zu heiſſen pflegt, der Weisheit des Königes überlaſſen möchte, beſolden, reichlich beſolden. Aus einem ſolchen Vorſchlage kann wirklich ſelten etwas gutes herauskommen, wenigſtens in England nicht. Gute Ueberſetzungen der Bibel müßten wol Anfangs ein Privatwerk ſeyn, eines Authors, der ſie ohne Bezahlung des Staats übernimt,

nimt, wagt, dem Publico vorlegt, und dis Publicum, oder gar der Staat, mag ſie denn annehmen und beſtätigen: ſo iſt Luthers ſeine, aus der ſo viele geſchöpft haben, entſtanden, wahrhaftig Carl der fünfte, oder der Reichstag, gab ihm dazu nicht den Auftrag, nicht den Sold. Allein dis iſt der Engliſchen Authoren, die ſich wol zu Bibelüberſetzern anbieten, Sache nicht. Auch Hieronymi gebeſſerte Lateiniſche Ueberſetzung ward zwar auf Ermunterung des Pabſt Damaſus gemacht, aber nicht auf ſeine Unkoſten, auch nicht ſo daß zum voraus beſchloſſen war, ſie anzunehmen und einzuführen, ſondern auch das war damahls, ſelbſt vom Pabſt, der Kirche, dem Publico, der Zukunft überlaſſen.

Und wen ſoll denn nun die Geſetzgebende Gewalt, wen, wenn ſie es dem Könige nach ſeiner Weisheit überlieſſe, der König zum Bibelüberſetzer wählen? Ordentlich verſtehen ſie ja nichts von der Sache, und können nichts davon verſtehen. Ja! ein anderes wäre es, wenn ſich einmahl ein Mann in der ganzen Nation auszeichnete: z. E. der König von Schweden, der noch dazu blos an einen dem Publico vorzulegenden Verſuch dachte, konnte Aurivillio die Sache auftragen, nur der war ſchon ein alter Mann,

 ſtarb

ſtarb darüber, auch konnte er nicht der einzige Ueberſetzer ſeyn; wäre der Biſchoff von London 30 oder 40 Jahr jünger, ſo könnte die Geſetzgebende Gewalt ihm am beſten mit Beyſtimmung des ganzen Publici von England, die Verfertigung einer Bibelüberſetzung auftragen, oder noch viel beſſer er übernähme ſie von ſelbſt. Aber wir ſind jetzt im Jahr 1787. Gemeiniglich denkt man wol an ein Collegium, eine Geſellſchaft ſich zur Bibelüberſetzung verbindenden Männer: aber gerade dis geſellſchaftliche würde alles verderben. Die Ueberſetzung ſoll ſich, wie Geddes ſehr richtig bemerkt hat, überall gleich ſeyn, und das kann ſie nicht werden, wenn das eine Buch von dieſem, das andere von einem andern überſetzt wird. Hierzu kommt denn nun noch, daß Lowth Jeſaias ausgenommen, die Ueberſetzung einzelner Bücher ins Engliſche nicht ſo gerathen ſind, daß man gerade von der Hand die ganze Bibel wünſchen möchte.

Allein hiezu ſoll noch eine andere Urſach kommen, die manche einer neuen Ueberſetzung abgeneigt macht. Sie wollen bemerkt haben, daß diejenigen, die ſich auf die Socinianiſche Seite lenken, am meiſten auf eine neue Uberſetzung dringen, in die ſie vielleicht ihre Lehren durch Erklärungen

und

und Paraphraſen hineingetragen zu ſehen wünſchten.

Dieſes zuſammengenommen, und der Umſtand, daß unter den Catholiken ein Gelehrter iſt, der ſelbſt längſtens den Vorſatz hatte, die Bibel zu überſetzen, und ein vornehmer eifriger Beförderer, der ihn unterſtützen, und Unkoſten hergeben oder verſchaffen kann, macht nun, daß die Catholiken in England eine gebeſſerte Ueberſetzung bekommen, die Proteſtanten aber nicht.

LXIV.

Pentateuchus Syriace. Ex polyglottis Anglicanis ſumma fide edidit M. Georgius Guilielmus Kirſch, gymnaſii quod Hofae eſt in principatu Baruthino Rector. (69 Bogen in Quart, auf des Herausgebers Koſten und mit ſeinen Typen gedruckt: zu Leipzig bey Ad. Friedr. Böhm zu haben.)

Ein ſehr wichtiges, vielleicht überaus vielen ungemein erwünſchtes Geſchenk, für Erklärung ſo wohl als Critik des Alten Teſtaments, und für Syriſche Sprachkunde;

das ſie aber ſchwerlich in allen Buchläden finden werden, ſondern wenn ſie es haben wollen, entweder ausdrücklich einem Buchführer auftragen müſſen, es aus Leipzig mitzubringen, oder ſelbſt von dem Ort, wo es in Leipzig zu kaufe iſt, verſchreiben. Eben deshalb, weil es eigener Verlag des Herausgebers iſt, kommt es in keinen ordentlichen Cours auf der Meſſe, nicht in Change, und Buchhandlungen nehmen es nicht, wenn ihnen nicht ausdrücklich aufgetragen wird, es mitzubringen, und dabey geſagt, wo ſie es bekommen können.

Die Syriſche Ueberſetzung des Alten Teſtaments, iſt wirklich die vorzüglichſte unter allen alten, die wir haben, die nächſte nach ihr ſcheint mir in den meiſten Büchern die Vulgata zu ſeyn. Zur Erklärung des Alten Teſtaments lernt man aus ihr immer ſehr viel, denn die Ueberſetzer hatten den Vortheil ſelbſt eine Sprache zu reden, die mit der Hebräiſchen nahe verwandt iſt, und auch zur Critik oder Berichtigung des Texts. Die Ueberſetzung der meiſten Bücher iſt, ſo viel ich zu urtheilen weiß, aus dem erſten Jahrhundert, und von einem Chriſten, der beider Sprachen kundig war; ſchon dis giebt ihr einen vorzüglichen Werth: auch diejenigen, die nicht in das erſte Jahrhundert reichen,

chen; ſind doch von hohem, ſehr hohem Alter. Sie iſt meiſtens, wie die vom N. T. reiner Syriſch, als was wir in ſpätern Zeiten haben, nicht ſclaviſch buchſtäblich, ſondern ohngefähr wie Dr. Luthers ſeine, und bleibt deshalb auch noch immer claßiſch Syriſch, wie dieſe claßiſch Deutſch, ja übertrifft Dr. Luthers ſeine, die einige wunderliche Wörter einmengte, heimſuchen, Seele ꝛc. ꝛc. in dieſer claßiſchen Auctorität noch merklich, da wir wenigſtens nichts ſeit dem ſechſten Säculo geſchriebenes haben, das ſo rein Syriſch wäre, als ſie, welches wieder bey Luthers ſeiner anders iſt. Zum Lernen der Syriſchen Sprache iſt ſie daher auch vorzüglich brauchbar. Das Neue Teſtament, das man ehedem zu dieſem Endzweck laaß, war äuſſerſt unbequem, denn es enthält zu wenig Wörter, an denen das Alte ungemein viel reicher iſt: meine Chreſtomathie, die ſeit einiger Zeit an deſſen Stelle getreten iſt, beträgt nicht völlig ſieben Bogen. Aſſemans Bibliothek, Ephräm Syrus, und andere Syriſche Folianten ſich anzuſchaffen, ſind nur wenige im Stande. Wie ſehr kann dem, der wirklich Syriſch lernen will, daran gelegen ſeyn, auch das an Wörtern ſo reiche und mannigfaltige Alte Teſtament zu leſen?

Nur dieſe für den Bibelerklärer und Philologen ſo wichtige Ueberſetzung lag wieder blos in Folianten verſteckt, die zu kaufen nicht jedes Umſtände leiden: und ſchon dieſe böſe Foliantenform macht ſie zum Gebrauch nicht bequem. Ueber die Straſſe tragen, in ein Collegium mitnehmen, kann man doch wol die Londonſche Polyglotte nicht, wenn man ſie auch hätte, welches nur ſelten der Fall des Lernenden iſt; und ſelbſt auf der Studirſtube iſt ein Foliante in jenem groſſen Format kein Buch, das man mit Leichtigkeit und Vergnügen leſen kann. Nur die Hypochondriebeförderer des vorigen Jahrhunderts liebten dis Format, und freilich bey den Polyglotten war auch kaum ein anderes möglich, weil ſo viel Verſionen neben einander ſtehen ſollten.

Was für ein Geſchenk Herr K. uns giebt, wird man ſchon hieraus ſehen: deſto gröſſer aber kommt es mir vor, weil ich wirklich fürchte, er könnte bey ſeinem eigenen Verlage Schaden leiden. Reiske verkauffte von ſeinen *Annales Moslemici Abulfedae*, weil er ſie auf eigene Koſten hatte drucken laſſen, nur 30 Stück. (Siehe Th. I. dieſer Bibl. S. 159. 160.) Leidet er den, ſo werden die Leſer und das Publicum natürlicher Weiſe

wie-

wieder Schaden leiden, denn er wird ſchwerlich die übrigen Theile des A. T. drucken laſſen: verſchreiben aber Liebhaber zur Meßzeit ſeinen Syriſchen Pentateuch von Leipzig, ſo wird auch das übrige nachfolgen.

Das Buch ſelbſt beſteht (auſſer Titel und Zuſchrift) aus 26 Seiten Vorrede, von der ich ſogleich etwas ſagen werde, 452 Seiten Text, mit hübſchen und leſerlichen Typen gedruckt, *appendix variantes lectiones ex Ephraemi Syri commentariis ab editore collectas, nonnullas hujus conjecturas, aliasque obſervationes continens*, 18 Seiten, und den Varianten zum Syriſchen Pentateucho aus dem ſechſten Theil der Londonſchen Polyglotte, 48 Seiten.

Der Text iſt ohne Lateiniſche Verſion, die Herr K. nicht für nöthig achtete, und man wird ihrer um deſto ehe entbehren können, da um Oſtern Caſtelli Syriſches Lexicon, in dem alle Worte der Syriſchen Bibelüberſetzung ſtehen, beſonders gedruckt herauskommt. In der That hätte ſie nur den Preis erhöhet, und dadurch die Käufer abgeſchreckt: auch verdient dieſe ſo ſorglos und unrichtig von Gabriel Sionita gemachte Lateiniſche Ueberſetzung keinen neuen Abdruck. Der Syriſche Text iſt, wie ſchon

der

der Titel ſagt, aus der Londonſchen Polyglotte abgedruckt; in den Conſonanten iſt nichts geändert, ausgenommen die offenbahren Druckfehler, (Vorr. S. VIII. IX.) hingegen ſind die meiſten entbehrlichen diacritiſchen Punkte, mit denen das Syriſche ſo sehr überhäufft iſt, weggelaſſen, welches ſehr zu billigen iſt, denn ihre Menge veranlaßt nur Druckfehler, und der Leſer ſieht doch ohnehin ſie nicht an, wenn er Vocalen im Text hat, auch haben ſie, wie er S. XV. ſagt, keine gewiſſe Auctorität, ſondern ſind von Gabriel Sionita, ſo wie die Vocalen, nach ſeinem Gutdünken und grammaticaliſchen Regeln zugeſetzt. Auch hat, wo daſſelbe Wort mit einem Vocal weniger oder mehr geſchrieben werden kann, z. E. ܒܪܟܬܐ und ܒܘܪܟܬܐ (Syriſche Gramm. §. 15. 33. p. 80.) Herr K. den Vocal weggelaſſen, um die Orthographie überall gleich zu machen, und weil der Vocal denn doch nur von Gabriel Sionita iſt. Auch hiermit wird jeder der das Buch gebrauchen will, gern zufrieden ſeyn. Alſo der Text iſt, dünkt mich, wie er ſeyn ſoll. Daß er ihn nicht aus Syriſchen Handſchriften beſſern konnte, verſteht ſich von ſelbſt, weil wir ſie in dieſen Gegenden nicht haben.

Nun

Nun noch etwas aus der Vorrede. Von dem Werth des Syriſchen Alten Teſtaments, und der Nothwendigkeit es beſonders herauszugeben, denkt Herr K. ohngefähr ſo wie ich. Piſtorius hatte ſchon vor 30 Jahren die Abſicht, allein er konnte es nicht zu Stande bringen, und ſo wäre es Herrn K. beynahe auch gegangen. Selbſt die Lettern dazu hat er ſich anſchaffen müſſen.

Er wirſt die Frage auf, ob der Ueberſetzer von Geburt ein Jude oder Syrer geweſen ſey? Das letzte kommt ihm am wahrſcheinlichſten vor, und wirklich ſeine gute Syriſche Schreibart macht es wahrſcheinlich. Allein ſeine groſſe Kenntniß des Hebräiſchen iſt kaum bey einem gebohrnen Syrer zu erwarten! Darauf antwortet er, er verſtehe gewiß auch ſo gut Syriſch als Hebräiſch; überſetze ſo gar nicht buchſtäblich, ſondern frey paraphraſirend. Dis letzte wahr, doch werden auch Beyſpiele davon angeführt, die mir ehe wie Fehler der Abſchreiber vorkommen, z. E. Geneſ. XVI, 2. für אבנה ich werde gebauet werden, ܐܬܒܝܐ, ich werde durch ſie getröſtet werden, XXII, 17. dein Saame wird beſitzen, (שער איביו) ܐܪܥܐ, das Land

ſeiner

ſeiner Feinde. Hier dächte ich, der Syrer hätte wol geſchrieben, ܬܒܒܐ, und die Abſchreiber nach ihrer gewöhnlichen Art Jod und Nun nerwechſelt, und am leztern Ort, ܬܪܥܐ Thor. Ueberhaupt dünkt mich, nicht Ein Mann habe das ganze A. T. überſezt, ſollte aber blos von den Büchern Moſis die Rede ſeyn, auch von andern am beſten überſezten, ſo wäre ich für einen Juden: ein Jude kann ja doch auch wol die Sprache des Volks unter dem er lebt völlig verſtehen und gut ſchreiben, ſonderlich die mit der Hebräiſchen ſo nahe verwandte Syriſche, denn bey der Deutſchen iſt es ſchon etwas anders, die in Jüdiſchdeutſch verdorben wird: hingegen war die Kenntniß des Hebräiſchen bey den Chriſten ſo äuſſerſt ſelten, und ſo ſchwer zu erlangen, daß ich ſie in dem Grad bey keinem Chriſten der kein gebohrner Jude war, zu erwarten wage. Die andere Frage: von welcher Religion war er? Jude oder Chriſt? wagt er nicht zu entſcheiden. (Wenn ich ihn für einen Juden von Geburt halte, leugne ich damit nicht, daß er von Religion ein Chriſt geweſen ſey, eben weil ich die Ueberſezung ins erſte Jahrhundert ſetze, da ein groſſer Theil der chriſtlichen Kirche aus Juden beſtand. Doch davon künftig in der Einleitung in das A. T.)

Da

Da in den nominibus propriis ܕ für ܪ, ܟ für ܒ, ܒ für ܟ oder umgekehrt ſteht, ſo legt er von S. IX. an ſeinen Leſern Rechenſchaft ab, warum er dis nicht als offenbahre Schreibfehler geåndert habe. Er glaubt, es ſind keine Schreibfehler, ſondern in gewiſſen Buchſtabenfügungen werde grammaticaliſch und der Euphonie wegen, B in Ch, Ch in B, J in N, und N in J, D in R, und R in D verwandelt, und bringt dis unter Regeln. Mir freilich wegen des ſo gar unåhnlichen Lauts dieſer Buchſtaben, und weil ich dergleichen in den morgenlåndiſchen Sprachen, in denen ſie keine åhnliche Figur haben, gar nicht finde, åuſſerſt unwahrſcheinlich. Ich kônnte auch Exempel gegen die Regeln, die er giebt anführen, allein ich halte es kaum für nôthig. Wer prüfen will mag ſelbſt prüfen. Darin aber gebe ich Herrn K. vôllig recht, daß er dis, was ich für Schreibfehler anſehe, nicht corrigirt hat, da er die Londonſche Ausgabe abdrucken låßt, ohne ſelbſt Syriſche Handſchriften befragen zu kônnen: meiſtens ſind es Schreibfehler, aber nicht immer, bisweilen kann es wahre Variante ſelbſt des Hebråiſchen Textes ſeyn, und da iſt die Grånze ſo ungewiß, daß man nicht wiſſen kann, wo man beym Corrigiren ſtehen bleiben ſoll.

Damit

Damit uns nichts mangeln möchte, was wir in der Polyglotte nützliches haben, ſetzte Hr. K. noch die im ſechſten Theil derſelben geſammleten Varianten hinzu, und wirklich dis war nöthig. Aber er that noch das übrige, wodurch ſeine Ausgabe beſſer wird, als die Londonſche, ſammlete aus dem Syrer Ephräm, und den dieſen Werken beygefügten Auszügen anderer Syriſcher Commentarien, Varianten, und hing ſie an. Er ſchreibt ſich dabey eine ganz vernünftige Vorſichtigkeitsregel vor: Ephräm iſt nichts weniger als ein Criticus, nicht alſo jeder Unterſcheid des Textes, wie er ihn anführt iſt immer gleich Variante, mannigmahl iſt ſie es aber doch gewiß. Seine Regeln, die er ſich zur Auswahl vorſchreibt, ſind S. XXI. dieſe: *pro variante accipiebam lectionem, ſi manuſcripti Anglorum codices in Tom. VI. Polyglottorum citati, ſua auctoritate eam comprobabant; ſi ex ordine, quo Ephraemus verba tanquam in codice lecta repetit, argumentatur, et ea ducit, quae turbato illo ordine, inde duci non poſſunt, ſi, quae tanquam textus verba recenſet, ea in ſcholio ſaepius repetit et urguet; ſi multa unius aut plurium verſuum verba eodem ordine, quo in Polyglottis legebantur, repetiit, et in hisce verbis variavit lectio, quam cur mutaſſet Ephraemus ipſe,*

non

non apparebat ratio, et quae tamen ab Hebraeo textu aut aliunde confirmabatur. Es kommen aber noch einige beſondere Anmerkungen von Fehlern, die beym Sammlen aus Efräms Werken begangen werden können, auch etwas gegen Herrn Spohn (Th. III. N. 50.) vor, das ich hier nicht ausziehen kann, ohne zu viel abzuſchreiben.

Dem Leſer würde es viel bequemer geweſen ſeyn, wenn dieſe Varianten, ſo wol die aus den Polyglotten genommenen, als die aus Efräm, gleich unter dem Text geſtanden, und ſich da dem Auge gezeiget hätten. Die Sache iſt nun einmahl nicht zu ändern: ſollten aber die Liebhaber bibliſcher Kenntniſſe und der Abgang des Werks ihm Muth machen, auch das übrige Syriſche A. T. herauszugeben, ſo gebe ich zu überlegen, ob er denn nicht zur Bequemlichkeit der Leſer dieſen Varianten einen Platz unmittelbar unter dem Text geben wollte.

Den Preis dieſes ſehr nützlichen Buchs ſehe ich im Vandenhoekiſchen Meßcatalogo (denn dieſe Handlung hat es) ſo mäßig angeſetzt, als möglich iſt, drey Rthlr. Fände es Abgang, ſo nähme ich mir die Freyheit, Herrn K. auf die folgenden Theile den

Weg der Pränumeration vorzuſchlagen, der ihm nicht ſchädlich, den Käufern aber vortheilhaft ſeyn würde, denn den Pränumeranten könnte das Alphabet um die Hälfte des Preiſes gegeben werden. Ich ſehe zwar auch, was im Wege ſteht: der Weg der Pränumeration iſt in Deutſchland nicht beliebt, wegen des vielen Misbrauchs, das Publicum vermiſcht bisweilen denjenigen, der auf das Alphabet $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ Thaler Pränumeration nimt, mit dem, der Einen Rthlr. oder noch mehr verlangt, und meint auch jener verlange Gefälligkeit und Wohlthat, anſtatt daß er dem Publico Gefälligkeit erzeigen, und ihm wohlfeiler verſchaffen will, was nach den Regeln des Buchhandels mehr koſten muß.

Es ſcheint, die Syriſche Literatur hat jetzt eine glückliche Epoque, die ich ihr 20 oder 30 Jahr früher, da es Liebhabern ſo ſehr an Büchern gebrach, hätte gönnen mögen; denn eben erhalte ich die vorläufige Nachricht, daß Herr Prof. Bruns Abulpharagii Syriſche Chronik nunmehr wirklich herausgeben will. Vielleicht ſage ich im zweiten Abſchnitt noch etwas mehr hievon, wenn ich in der Zeit mehr erfahre.

LXV.

Jacobi Scheidii gloſſarium Arabicum manuale, maximam partem ex lexico Golii excerptum. Editio altera. Lugduni Batavorum apud Samuelem et Joannem Luchtmann. 1787. (286 Seiten in Quart.)

Dis iſt nun eine neue Auflage des Scheidiſchen 1769 zuerſt gedruckten Wörterbuchs, deſſen ſich in Deutſchland von dem Jahre an bis 1780 mehrere Lernende bedienten, das aber ſeit einigen Jahren nicht mehr zu haben war, welches für ſie eine groſſe Unbequemlichkeit ward. Schon aus der Seitenzahl ſiehet man, daß es vermehrt iſt, die erſte Ausgabe betrug 223 Seiten. Bisweilen ſind die Zuſätze wirkliche Verbeſſerungen, es giebt aber auch welche, die ich wegwünſchte, und wo mir die erſte Ausgabe beſſer gefällt. Die Hauptmängel der erſten Ausgabe, die damahls verzeihlicher waren, ſind auch hier beybehalten. Indes müſſen wir es nehmen wie es iſt, da Anfänger doch einmahl ein Lexicon brauchen, und immer iſt es viel beſſer, als Willmets ſeins, von dem Th. I.

N. 22. geredet, und ſchon damahls bemerkt iſt, daß das Scheidiſche, ſelbſt die erſte Ausgabe, viel brauchbarer ſey. Blos deshalb zeige ich es nun für Anfänger, nicht eigentlich für Kenner des Arabiſchen an, für die iſt es gar nicht. Auch iſt es nicht ſo koſtbar, wie jenes Willmetiſche, ſondern hier in den Buchläden für einen halben Louidor, oder einen Ducaten zu haben, wiewohl ich doch auch den Preis hoch finde, da es wenig über anderthalb Alphabet beträgt. Unſere in Deutſchland herauskommende Bücher ſind nicht ſo theuer, vom Syriſchen Pentateuch galt das Alphabet doch nur einen Thaler. Indes darf man nun die neue Auflage des Scheidiſchen Gloſſarii, zu der ich Th. I. S. 224. Hoffnung machte, die nicht allein wohlfeiler ſondern auch weit beſſer geweſen ſeyn würde, nicht mehr erwarten: denn ſo bald die Vandenhoekiſche Handlung erfuhr, daß es in Holland wieder aufgelegt würde (wozu jene Ankündigung beytrug) gab ſie ihr Vorhaben auf, und wollte dem dortigen Verleger nicht vorgreifen.

Dabey bedaure ich doch wirklich, daß Anfänger, die ſich den Golius nicht anſchaffen können, nur ein ſo mangelhaftes und fehler-

fehlervolles Hülfsmittel haben. Bey der erſten Ausgabe von 1769 wäre es Unbilligkeit geweſen, über dieſe Fehler ſtrenge zu urtheilen, denn Sch. gab ſie heraus, da er nur erſt zwey Jahr vorher angefangen hatte, Arabiſch bey ſeinem Bruder zu lernen: aber in einer 18 Jahr ſpäter erſcheinenden Auflage hätte ich doch wirklich mehr Verbeſſerungen erwartet. Die Mängel des Gloſſarii, die es noch immer dem Lehrer der Sprache und dem Lernenden minder brauchbar machen, ſind zum Theil die ſchon ehedem bey Willmets Lexico, nur freilich nicht in ſo hohem Grad.

1) Wo die Etymologie zur groſſen Erleichterung für den Lernenden ſogleich in die Augen fällt, wenn man die ganz bekannten Bedeutungen in der natürlichen Ordnung, wie ſie aus einander entſtanden ſind, ſetzte, ſo wie man es in den gemeinſten Lateiniſchen Lexicis zu thun pflegt, iſt dis nicht geſchehen. Daß Golius und Giggejus dis nicht thaten, iſt ein bekannter, ſchon vor einem halben Jahrhundert ſonderlich von Schultens gerügter Mangel, (nur daß der öfters, künſtliche und willkürliche Etymologien erſann,) allein Golio und Giggejo hatte man den Fehler längſt und gern vergeben.

Er war eigentlich nicht der ihrige, ſondern der Arabiſch geſchriebenen Wörterbücher, Geuhar und Camus, aus denen ſie Auszüge, oft nur Ueberſetzungen gaben. Allein darum ſollte er doch wol nicht ewig bleiben, ſonderlich, wenn man einen kleinen Auszug für Anfänger macht, in dem es nicht viel Mühe iſt, das zu thun was in jedem noch ſo mittelmäſſigen Lateiniſchen Lexico geſchieht, und dieſen Anszug nach 18 Jahren gebeſſert herausgiebt. Ich würde auch gar nicht das ſchwere, das zweifelhafte, fodern, ſondern blos das von ſelbſt in die Augen fallende.

2) Gerade diejenigen grammaticaliſchen Wörter fehlen, deren ſich die Scholiaſten und Geographen bey deutlicher Beſtimmung des Nahmens der Städte, bedienen, und die man in Golio nicht findet. Alſo kann ſich ein Anfänger nicht daraus helfen, und gerade dieſe ſo häufig vorkommenden Kunſtwörter ſind ihm die ſchwerſten. Den Mangel hatte ich bey Willmet bereits Th. I. S. 223. bemerkt, aber hier iſt er doch faſt noch unverzeihlicher, da unter den Büchern, aus denen Scheid ſein Gloſſarium ſammlet, Schultens *Excerpta Hamaſae* beynahe

nahe oben an ſtehen, zu denen Schultens ſehr viel ſchöne Excerpte der Scholiaſten, ſonderlich des Tebrizi, gegeben hat, die man doch auch gern verſtehen lernen möchte, und verſtehen lernen muß, wenn man künftig im Arabiſchen weitere Fortſchritte machen will.

3) Daß unter den Büchern, über die Herrn Scheids Gloſſarium geht, der Koran nicht mit iſt, das leichteſte Buch für Anfänger, gewiſſermaſſen auch das nothwendigſte, und für den denkenden Leſer, dem es nicht blos um Worte zu thun iſt, wichtigſte.

4) Die ſonderbahre Art zu citiren. Z. E. er citirt bey der Bedeutung eines Worts, *M* (d. i. monumenta vetuſtiora Arabiae) *Locm.* (d. i. Lokmanns Fabeln. Wozu ſollen doch dieſe Citata, da nicht dabey ſteht, auf welcher Seite, oder in welcher Fabel Lokmans es ſteht, man *alſo* doch nichts auffinden kann. Ja ſtände z. E. *Locm. f.* 5. ſo wäre es ſehr nützlich, wirklich auf den Beweiß der Bedeutung die Sch. annahm erwieſen: allein ſo iſt es ſchlechterdings nichts weiter, als, ſchwartze Lettern auf weiſſem Papier, und der Leſer weiß weiter nichts, als

wenn dieſe Buchſtaben gar nicht da ſtän-
den: kann man ihm da verdenken, wenn
er unwillig wird? Bey der erſten Edi-
tion mußte er es wol nicht werden, aber
auch nicht bey der zweiten gebeſſerten?
Doch kann ich dis einzige ſagen, daß
bisweilen in Zuſätzen der neuen Ausgabe
beſſer citirt wird, wie man unten gleich
aus der erſten Probe ſehen wird.

Soll ich dis mit einigen Beyſpielen deutlich machen, ſonderlich ſolchen, wo die zweite Ausgabe geändert, wie Herr Sch. glaubte, gebeſſert iſt? Bey Wilmets Lexico that ich es nicht, da war der Ueberfluß ſo groß, daß ich zwey Drittheil vom Buch hätte abſchreiben können, auch hielt ich wirklich es der Mühe nicht werth, Proben und Beweiſe der Fehler zu geben, ſondern es war genug, Anfänger zu warnen, daß ſie ein ſo theures und fehlervolles Lexicon nicht kaufften. Allein von dieſem Gloſſario, deſſen erſte Ausgabe ſchon ſo mancher meiner Zuhörer mit Nutzen gebraucht hat, iſt es der Mühe werth zu reden. Noch dazu, es wird durch alle ſeine Mängel nicht unbrauchbar, ſondern der Anfänger muß nur wiſſen, wie er es gebrauchen ſoll. Mein Rath, den ſchon bey der erſten Ausgabe manche befolget haben, iſt, es ſich durchſchieſſen zu laſſen,

laſſen, die Verbeſſerungen, die man im mündlichen Vortrage hört, auch die mangelnden Wörter, ſonderlich die grammaticaliſchen, beyzuſchreiben. Es iſt denn doch gute Grundlage zum Lexico, die der Anfänger ſelbſt nicht machen, wol aber ſich aus ſeines Lehrers Munde, wenn er anders einen guten hat, verbeſſern und vermehren kann. So gar, manchen macht dieſer Fleiß im Verbeſſern aufmerkſahmer oder iſt ihm Unterhaltung, ſo daß er mehr lernt, als wenn er ein fehlerloſes Buch vor ſich hätte.

باح *apparuit, manifeſtus fuit. Manifeſtavit aperuit arcanum ſuum. Adag. IV communis juris fecit rem et cujuscunque voluntati permiſit. Mon. X. idem ibn. Dor.* und nun noch in der zweiten Ausgabe hinzugeſetzt: *Exc. Ham. p. 304. Schult. Paſſ. ibid. p. 474.* Dis Verbeſſerung durch ein wichtig Citatum. Nur mehr Deutlichkeit möchte doch wol ein Anfänger wünſchen, und gleich wiſſen, was *apparuit* heiſſen ſoll? er iſt erſchienen? So gar an der angeführten Stelle hatte der Scholiaſte ſchon es deutlich genug gemacht: باح für برح, öffentlich an einem Ort ſtehen, wo es kann geſehen werden, (conſpicuus, adſpectui

 expo-

expoſitus fuit.) davon ſagt man mit ب (dis hätte nothwendig dabey ſtehen müſſen, und Golius hatte es ja ſchon) باح بسرّه, er iſt mit ſeinem Geheimniß offenbahr geweſen, d. i. er hat es ausgeplaudert, kund werden laſſen. In der vierten und zehnten Conjugation, er hat etwas preiß gegeben, oder auch, es für preiß gegeben gehalten, es ſo weggenommen. Eben das in der zehnten. Die letzte Bedeutung, die gerade in der citirten Stelle vorkommt, mangelt im Gloſſario. Dis iſt ſonſt eine der beſten Stellen, die ich gerade deshalb auszeichne; aus einem guten Scholiaſten, deſſen Worte Schultens abdrucken ließ genommen.

رَأَسَ *caput fuit, praefuit, rexit.* Dis in beiden Ausgaben; nur es ſteht, ſo wie bey Golio, vor رَأْسٌ *caput*, voran, davon es doch ein offenbahres denominativum iſt. Sollte man dis nicht endlich in Arabiſchen Lexicis, ſonderlich ſolchen kleinen für Anfänger, ändern? Es ſieht doch gar zu unnatürlich aus. Aber nun von رأس Kopf, will

will ich beyde Ausgaben gegen einander ſtellen:

1	2
رَأْسٌ caput principium. Sent. رَأْسُ مَالٍ fundus, ſumma principalis, *opum.* Locm. Summa, praecipua pars, *incolumitatis.* *Adag.*	رَأْسٌ cacumen, ſummitas. *Adag.* caput. *Adag.* Principium *ſapientiae ſenſ. peccati.* ibid. رَأْسُ مَالٍ fundus, ſumma principalis, *opum,* quam quis lucro exponit. *Locm.* ſumma, praecipua pars, *incolumitatis.* *Adag.*

Hier wirklich verſchlimmert, da *cacumen, ſummitas* voran geſetzt iſt. Dis kann zwar das Wort auch bedeuten, aber, Kopf, iſt doch wol die erſte Bedeutung, warum ward die von ihrer erſten Stelle, die ſie vorhin hatte, verdrängt? Hat Herr Sch. die von Alb. Schultens ſo glücklich beſtrittene Meinung, die erſte Bedeutung der Wörter ſey generell, und verhalte ſich zu den übrigen wie Genus zu den Species?

رَكِبَ, in der erſten Ausgabe noch ſo ziemlich gut, obgleich für ein Lexicon, aus dem man lernen will, nicht deutlich genug, "vectus fuit inequitavit, inſedit *leoni.* „Adſcen-

„Adſcendit ut veheretur. *c. c. a. r. Fig.* „*rem arduam, terrorem. Ex. Ham. aciem* „*gladii*, i. e. ſtricto gladio invectus eſt in „adverſarium. *Ibid.* Vectus eſt *per mare.* „*c. c. a.* Sent. et *Metaphorice*, aggreſſus fuit, „perpetravit, commiſit, *delictum.* Adag." Aber nun eben dis in der zweiten Ausgabe: „vectus fuit, inequitavit, inſedit *equuleo* „*Locm.*" (was kann doch ein Leſer bey dieſem *equuleo* denken? die Folter? er hat die Folterbank beſtiegen? An ein junges Füllen vom Pferde dachte Herr Scheid, nur kann auf dem jemand reiten? Er nahm equuleum aus der ganz misverſtandenen 18ten Fabel Lokmanns, انسان وفرس, das freilich auch ſchon Erpenius nicht bequem überſetzt hatte, aber ganz etwas anders dabey denkend, *homo et equuleus*, dieſe Fabel fängt ſich nun an, انسان كان يركب فرسا, ein Menſch ritt auf einem Pferde, das trächtig war, und ein Fohlen warf, alſo gewiß war es ſelbſt kein Fohlen; und daraus macht er nun, auf einem equuleo reiten). Das übrige ſchreibe ich nicht ab. Wie leicht und deutlich hätte dis alles in der Ordnung geſagt werden können: *adſcendit; conſcendit*, ut, equum, currum, navigium,

gium, hinc, *equo, curru, navigio vectus eſt.* Figurate etiam &c.

In der erſten Ausgabe hieß es ziemlich gut, لَبَنَ *propinavit lac,* لَبَنٌ *lac. Locm.* nur daß das Verbum füglich hätte wegbleiben können, denn die Milch hat wol nicht den Nahmen von, einem Milch zu trinken geben, ſondern von לבן, weiß, aber man merkte doch noch es ſey ein Denominativum. Wie verſtellt ſieht dis nun in der verbeſſerten Auflage aus? لَبَنَ *percuſſit vehementer propinavit lac.* لَبَنٌ *liquor effluens. Lac. Locm.* So viel Zuſätze, ſo viel Verſchlimmerungen. Wozu ſoll das, *percuſſit vehementer*, das in allen den Büchern über die Herr Sch. ein Gloſſarium ſchrieb, nicht vorkommt? So gar, es möchte ihm wol ſchwer werden, dieſe von Golio aus dem Geuhar genommene Bedeutung mit einem Beyſpiel zu belegen. Aber nun wenn er doch das in ſein Gloſſarium gar nicht gehörige Wort, ſo wie Golius that, nachgeſetzt hätte, *propinavit lac, percuſſit.* (ſaxo, lapide)! Er kehrt es gerade um, und der Leſer müßte faſt glauben, daß dis die Grundbedeutung ſey. Eben ſo umge-

kehrt

kehrt auch das folgende, Golius ſchrieb ganz vernünftig: لَبَنٌ *lac, et liquor, ſeu lacrima effluens ex arbore quacunque:* hier ſahe man einen ſolchen ausflieſſenden Saft nenneten die Araber, die Milch der Bäume, allein bey ihm ſteht, *liquor effluens*, als Grundbedeutung voran, ſo daß man faſt denken ſollte er erneuere die von Schultens ſo glücklich verbannete Lehre, und noch dazu läßt er, um ja eine recht generelle Bedeutung zu haben das, *ex arbore* aus, und nach ihm könnte man لَبَنٌ eben ſo gut auch vom Urin verſtehen.

Einige Wörter, die in der erſten Ausgabe mangelten, ſind in dieſer zugeſetzt, z. E. S. 52. لِتَحَسُّبِ. Es heißt, propter, allein dieſe Bedeutung, die man zu wiſſen verlangt, ſteht gar nicht da, ſondern blos Etymologie, aus der der Leſer, wenn er jene Bedeutung nicht dabey hat, ſich nicht zu helfen weiß, *pro valore, ſive ratione, negligentiae ejus.* — — S. 77. خُنْغُغَةٌ *nomen animalculi (alias forte* خُنْفُسَةٌ *Locm. fab.* 24. *ex emend. fratris.)* Nur was heißt dis, nomen animalculi? wie viel iſt man

da=

dadurch klüger, als man vorhin war? Die Conjectur, wegen der man wieder ein anderers Wort nachſchlagen muß, iſt äuſſerſt zur Fabel unſchicklich: خنفسة überſetzt er, *ſcarabaeus;* wird dem Käfer je mit einiger Fabelwahrſcheinlichkeit angedichtet werden können, er verſpreche Honig? wird er je von den Bienen in ihren Bienenkorb aufgenommen? Die ganze Fabel ſagt jedem, der etwas von Bienen verſteht, es ſey von der Drohne, oder, wie ſie Oberſächſiſch heiſſet, Thräne, die Rede. Man braucht eben kein Bienenvater zu ſeyn, ſondern nur dis letzte Wort in Adelungs deutſchem Lexico nachzuſchlagen, ſo verſteht man die Fabel. Die Sache und Abſtammung ſteht ſchon in meiner Arabiſchen Grammatik S. 125. durfte alſo wol nicht erſt erfunden werden.

Anfänger müſſen, ungeachtet aller ſolcher Mängel, das Buch gebrauchen, ſo wie es iſt. Indes iſt es wirklich groſſe Hinderniß der Orientaliſchen Literatur, daß es an brauchbaren für einen billigen Preis zu habenden Elementarbüchern mangelt. Möchte doch ein deutſcher Author, und ein deutſcher Verleger, zuſammen treten, den Mangel zu erſetzen, und Anfängern ein Arabiſches Le-

xicon,

xicon, ſo wie es ſeyn ſoll, zu geben! Angenehme Arbeit für einen Author iſt es freilich nicht, aber Verdienſt um das Publicum wäre es doch, und der Verleger würde gut dabey ſtehen.

LXVI.

Aegyptiorum codicum reliquiae Venetiis in bibliotheca Naniana aſſervatae. Bononiae faſc. I. 1785. II. 1785. (363 Seiten in Quart).

Blos wegen der erſten 74 Seiten zeige ich dis Buch an, nicht wegen der Coptiſchen Sprache, die nicht mit zum Umfang der Orientaliſchen gehört. D. Johann Aloyſius Mingarellius iſt der Herausgeber, ein wie es ſcheint, ſchon ziemlich bejahrter, aber dabey beſcheidener und nicht über die Wahrheit gehen wollender Mann. Ihm wurden aus der Nanianiſchen Bibliothek zu Venedig 64 aus Aegypten gekommene Membranen zugeſandt, um ihren Inhalt ausfindig zu machen: beym Eröffnen dieſes Schatzes zerſtreuter Sibylliniſcher Blätter fand er, daß er ſie nicht verſtehe, denn ſie waren im Dialekt des obern Aegyptens, weil

weil aber bald entdeckt ward, daß drey Stück aus der Bibel darunter waren, widmete er ihnen ſeinen Fleiß, dachte Anfangs, ſie ſo, wie ſie wären, abdrucken zu laſſen, damit andere ſie gebrauchen könnten, bald erhob er ſeine Gedanken höher, ſo viel von dieſem Dialekt zu lernen, daß er ſie auch überſetzen könnte, und nun liefert er 17 von ihnen, zwar ohne Ueberſetzung (die doch vielleicht manchem Leſer wenigſtens die bibliſchen Stücke brauchbarer gemacht haben würde,) aber doch mit Anmerkungen. Es verſteht ſich, daß wenn ein des Coptiſchen mehr kundiger hier Fehler entdeckte, er ſie freilich bemerken könnte, aber es doch die gröſſeſte Unbilligkeit und Undankbarkeit ſeyn würde, dem alles ſo aufrichtig erzählenden, gegen Kenner der noch ſehr mangelhaften Coptiſchen Sprachkunde dienſtfertigen Mann, irgend bittere Vorwürfe darüber zu machen.

Die letzten 14 gehen mich hiernach ſo wenig an, daß ich ſie nicht einmahl nennen will, auch nicht die bey ihnen und den 3 erſten gemachten Anmerkungen zur Oberägyptiſchen Sprache, von der wir bisher noch wenig wiſſen: ich ſchränke mich blos auf die drey erſten ein, die zur Critik vorzüglich des

Neuen, und denn auch des Alten Teſtaments dienen können. Dieſe ſind alle in der Sprache des Obern Aegyptens, der Sahidiſchen wie man ſie jetzt bey uns, der Thebaniſchen wie er ſie nennet, und von derjenigen Coptiſchen (Niederägyptiſchen) Verſion, in der wir das N. T. und die Bücher Moſis haben, noch verſchieden. Es ſind folgende Fragmente: die Oberägyptiſche Ueberſetzung von, Matth. XVIII, 27 – XXI, 15. ein Fragment das der Herausgeber ins zehnte Jahrhundert ſetzt, doch zweifelnd, (S. VI bis XXVIII) von Johan. IX, 17 – XIII, 1. (S. XXIX – LXII) und von Jerem. XIII, 14 – XIV, 19. (S. LXII – LXVIII). Die beiden erſten ſind die wichtigſten, weil ſie uns doch zuerſt ganze Stücke aus der Sahidiſchen Ueberſetzung des N. T. vorlegen, von der §. 65. der Einleitung etwas geſagt iſt. Ich will deshalb von ihren Varianten aus M. Anmerkungen einige Auszüge machen: M. hat blos Millii N. T. bey der Hand gehabt, nicht Wetſteins, welches hier brauchbarer geweſen wäre, aber in Italien noch ſelten iſt, und ſo gar in groſſen Bibliotheken wol vergeblich geſucht wird.

Matth. XIX, 5. läßt ſie εἶπεν aus, und V. 16. ἀγαθόν. V. 17. drückt ſie die gewöhn-

wöhnliche Leſeart, τί με λέγεις ἀγαθόν. aus. V. 19. ſetzt ſie, (wie auch die gedruckte Coptiſche thut,) hinter μητέρα das σου hinzu: (doch vielleicht iſt dis nicht verſchiedene Leſeart, ſondern der gewöhnliche Aegyptiſche Ausdruck, ſo wie auch anderer Sprachen, daher wir dis in ſo ſehr wenig Handſchriften ſtehende σου in mehrern alten Verſionen finden.) V. 29. hat ſie πολλαπλασίονα: geht alſo von der Coptiſchen ab, und kommt mit Origenes überein. XX, 16. läßt ſie πολλοὶ γάρ εἰσι κλητοὶ, ὀλίγοι δὲ ἐκλεκτοὶ, aus; der Herausgeber meint zwar, dis geſchehe blos aus Schuld des Abſchreibers, allein da dieſe Worte auch in der Coptiſchen Ueberſetzung, und Stephani η, der ſo ſehr mit der Alexandriniſchen Leſeart übereinkommt, mangeln, halte ich es für wirkliche Variante. V. 17. hat ſie, καὶ ἐν τῇ ὁδῷ εἶπεν αὐτοῖς, wie die Coptiſche Ueberſetzung, der eben genannte Codex, nebſt noch einigen andern, und Origenes. V. 20. hat ſie, προσκυνοῦσα αὐτῷ, doch dieſen Zuſatz, αὐτῷ, halte ich nicht für Variante, ſondern Ueberſetzerfreyheit. V. 22. läßt ſie καὶ τὸ βάπτισμα, ὃ ἐγὼ βαπτίζομαι, βαπτισθῆναι, und V. 23. καὶ τὸ βάπτισμα, ὃ ἐγὼ βαπτίζομαι, βαπτισθήσεσθε aus, wiederum mit Uebereinſtimmung derſelben Zeu-

gen von der Alexandriniſchen Ausgabe, und noch überdas, der Vulgata, und der Cambridgiſchen Handſchrift. Daß die Sahidiſche Ueberſetzung häufig mit dieſer übereinſtimmt, iſt ſchon in der vorigen Biblioth. Th. III. Num. 46. bemerkt. XXI, 7. geht ſie von der Coptiſchen ab, und trit denen bey, die ἐπεκάθησεν leſen.

Joh. IX, 25. läßt ſie οὖν aus, wie die Coptiſche, und manche Codices; V. 26. läßt ſie πάλιν aus, wie die Coptiſche, Vulgata, und Cambridgiſche Handſchrift. 28. καὶ ἐλοιδόρησαν, ſo wie Ambroſius den Text Lateiniſch citirt, *et maledixerunt* (ſiehe Sabatier) dahingegen die Coptiſche δὲ hat. V. 31. ἁμαρτωλὸν einen Sünder, für ἁμαρτωλῶν, wie mehrere Codices bey Wetſtein und Matthäi. V. 34. hat ſie ἁμαρτίᾳ im Singulari, ſo wie einige lateiniſche Handſchriften, z. E. die Veronenſiſche, *in peccato.* V. 35. hat ſie für τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ, die zwar wol nicht richtige, aber doch auszeichnende Leſeart, τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου, mit dem einzigen Cantabrigienſis gemein. X, 4. ſetzt ſie hinter πρόβατα, ſo wie die Coptiſche, πάντα hinzu; dis thun auch einige Codices, unter denen wieder der Cantabrigienſis und Stephani η iſt. V. 7. hat

hat ſie für θύρα, Hirte, welches doch, wie der Herausgeber bemerkt, vermuthlich Schreibfehler iſt. V. 13. läßt ſie, ſo wie die Coptiſche, und abermahls der Cantabrig. und Steph. η, nebſt noch ein paar andern Handſchriften, ὁ δὲ μισθωτὸς φεύγει (welches gar wol ein Scholion ſeyn könnte) aus. V. 38. hat ſie anſtatt ἵνα γνῶτε καὶ πιστεύσητε, *ut ſciatis et cognoſcatis*, worin ſich, obgleich gewiß auch in andern Exemplarien ſo ſtand, der Herausgeber nicht zu finden weiß. Es iſt die, freilich etwas ſinnlos ſcheinende, Leſeart des Steph. η, und zwey anderer Codicum, ἵνα γνῶτε καὶ γινώσκητε, die auch die Coptiſche Ueberſetzung ausgedrückt hat. Fände ſich dafür in irgend einem Codex γινώσκετε im Indicativo, ſo wäre es eine ſchöne Leſeart: Damit ihr erkennet, (und wirklich erkennet ihr es ſchon, und ſeyd davon überführt, ob ihr es gleich nicht geſtehen wollt.) So wie die Sache aber jetzt ſteht, iſt ſein Urtheil richtig: *nonne hoc eſt* ταυτολογεῖν *fere, ac* βαττολογεῖν? C. XI. 30. für οὔπω δὲ, ſo wie die Coptiſche, οὔπω γὰρ, und, gleichfalls ihr gemäß, ἔτι hinter ἦν (οὔπω γὰρ ἐληλύθει ὁ Ἰησοῦς εἰς τὴν κώμην, ἀλλ᾽ ἦν ἔτι u. ſ. f.) Dieſelbe Leſeart finde ich im Vercell. Veronenſ. und Brixienſ. der alten Lateiniſchen Ueber-

ſetzung, und die letzte Hälfte davon hat der Codex Ephräm. V. 33. ſo wie der Cambridgiſche Codex, ἐταράχθη τῷ πνεύματι ὡς ἐμβριμούμενος, und faſt ſo hat auch der Reuchliniſche. (Baſil. B. VI. 27) V. 41. läßt ſie, ſo wie auch die Coptiſche und Origenes, οὗ ἦν ὁ τεθνηκὼς κείμενος, aus, welches noch von andern ſehr wichtigen Zeugen ausgelaſſen wird, und gar wol ein Scholion ſeyn könnte. Hinter, Jeſus hub ſeine Augen auf, ſetzt ſie (ſo wie 13 von Wetſtein und Matthäi angeführte Handſchriften) εἰς τὸν οὐρανὸν hinzu, dis wohl Alexandriniſche Leſeart, da wir ſie auch in der Neuſyriſchen Ueberſetzung finden. V. 45. läßt ſie, ſo wie die Coptiſche, und einige Handſchriften, unter denen abermahls Stephani η iſt, aus. Mit eben dieſer und der Cambridgiſchen, auch einigen andern, hat ſie, ſo wie ſchon Origenes, λογίζεσθε, für διαλογίζεσθε. Hier weicht ſie von der Coptiſchen ab. Ἐν τῇ Ἰουδαίᾳ, für ἐν τοῖς Ἰουδαίοις, finde ich blos in ihr und der Coptiſchen, daher kommt es mir nicht als verſchiedene Leſeart, ſondern als freyere, die Sache klärer ausdrückende, Ueberſetzung vor. XII, 1. läßt ſie ὁ τεθνηκὼς aus, das in der Coptiſchen ſteht. Zwar keine Griechiſche Handſchrift trit ihr hier bey, aber,

aber, das etwas mehr iſt, die Syriſche, auch die alte Lateiniſche nach dem Vercellenſiſchen Codex. V. 3. mit dem Haar ihres Haupts, für, mit ihrem Haar, iſt vielleicht keine verſchiedene Leſeart, ſondern blos Freyheit des die Sache ausdrückenden Ueberſetzers. V. 4. hat ſie, ganz von der Coptiſchen verſchieden, aber ſo wie ſonſt Syrer und alte Lateiniſche Ueberſetzungen zu ſchreiben pflegen, Σκαριώτης. Ich merke es deſto mehr an, weil ſie ſich von ihrem ſo öftern Begleiter, dem Cambridgiſchen Codex, trennet. V. 7. hat ſie im Plurali, ἄφετε, ſo wie die alte Lateiniſche in der Vercellenſiſchen Handſchrift, und Ein Veleſianiſcher Codex. Den Artikel in ὁ βασιλεὺς, drückt ſie aus; die Coptiſche läßt ihn weg.

Das ſieht man aus dieſen Proben, daß die Sahidiſche Ueberſetzung, die ſo häufig mit den beſten Handſchriften übereinſtimmt, wichtig iſt. Was im dritten Theil der vorigen Bibliothek N. 46. aus Woiden bemerkt iſt, daß ſie ſehr mit der Cambridgiſchen Handſchrift übereinkomme, wird hier von neuen beſtätiget, und ſo kann dieſe (ein wichtiger Folgeſatz) ſchwerlich nach der Lateiniſchen geändert ſeyn, denn die Lateiniſche Ueberſetzung war doch wol in Aegypten nicht

von ſolchem Anſehen, oder vielmehr, ward ordentlich nicht verſtanden: ein Griechiſch redendes, zur Griechiſchen Kirche und Reich gehöriges Land, war Aegypten. Eben dis gilt auch von Stephani η, mit dem ſie ſo oft übereinſtimmt, und iſt wider Wetſteins Anklage. Siehe noch das aus Griesbach excerpirte, Th. II. S. 26. 27. das hierdurch von neuen ſehr beſtätiget wird.

Zugleich wird in der Vorrede die angenehme Hoffnung erneurt, deren Erfüllung ich wünſche, daß Herr Woide die ganze Sahidiſche Ueberſetzung bald herausgeben werde.

Hier glaubte ich reiche oder erſchöpfende Auszüge machen zu müſſen, nicht blos, weil man aus ihnen von der Sahidiſchen Ueberſetzung einen Begriff bekommt, ſondern auch, weil alles aus ihr ausgezogene neuer und wichtiger Beytrag zu den verſchiedenen Leſearten des N. T. iſt, und derjenige, der etwan den Wetſtein hätte, und es ſich beyzeichnete, ſelbſt beym Beyzeichnen oder Nachſchlagen lernen oder neue Anmerkungen machen würde. Dagegen überſchlage ich das dritte Stück, das Fragment der Ueberſetzung des Jeremias, denn an dem wird meinen Leſern nicht viel gelegen ſeyn.

Einen

Einen critiſchen Werth hat die Coptiſche oder Sahidiſche Ueberſetzung des Alten Teſtaments bisher nicht, weil ſie blos Ueberſetzung der LXX iſt, noch dazu der ſehr interpolirten, wie der Coptiſche Ueberſetzer ſie vor ſich fand: höchſtens würde ſie etwa zu Berichtigung des über alle Maaſſe verdorbenen Textes der LXX beytragen können, aber wie viel, oder was, das wiſſen wir noch nicht, und erwarten wirklich zur Beſſerung der, ſelbſt durch Origenis Schuld, interpolirten LXX, nächſtens beſſere Hülfsmittel, die Th. III. Num. 55. angezeigt ſind, vor denen alles, was Coptiſch ausſieht, tief auf der Erde liegt. Ihr wichtigſter, aber nur auf einzelne Stellen eingeſchränkter Nutzen, iſt exegetiſch: nehmlich, wenn Aegyptiſche Wörter, oder Nahmen von Städten und Perſonen, im Hebräiſchen ſo wohl als den LXX vorkommen, bey denen uns niemand mehr Licht geben kann, als ein Aegyptiſcher Ueberſetzer, er lebe im obern oder niedern Aegypten. Z. E. von 2 B. Moſ. I. II. oder ſolchen Stellen der Propheten wo Nahmen Aegyptiſcher Städte vorkommen, möchte ich wol gern Fragmente ſehen. An dieſem iſt mir weniger gelegen; allein von meinem Geſichtspunkt aus ſahe es auch der Herausgeber nicht an, ſon-

dern von dem der Coptiſchen Sprache, und da muß er allerdings bey jedem dieſer, in meine Bibliothek nicht gehörigen, Sprache befliſſenen, Dank verdienen. Er konnte nicht geben, was er nicht hatte; ſondern ſollte geben, was in den Schätzen der Nanianiſchen Bibliothek war.

LXVII.

Specimen verſionum Danielis Copticarum, nonum ejus caput Memphitice et Sahidice exhibens. Edidit et illuſtravit, Fridericus Münter, Hafnienſis. Romae 1786. (99 Seiten in Octav.)

Aus dem vorhin geſagten iſt ſchon der Schluß zu machen, daß dis, wol für einen, der Coptiſchen Sprache befliſſenen, aber nicht für diejenigen Leſer, für die ich hier ſchreibe, für Leſer und Unterſucher der Bibel, ein wichtiges Geſchenk iſt. Der Nahme, das neunte Capitel Daniels, erweckt wenn man ihn zuerſt hört Aufmerkſamkeit, da bey ihm die Critik mit Unterſuchung ſehr wichtiger, den ganzen Sinn verändernder Leſearten ſo viel zu thun hat, und man

man gerade aus Unterlaſſung dieſer Unterſuchung dem Text von den 70 Wochen ſo lange gar wunderliche Erklärungen aufgebürdet hatte. Herr M. giebt uns nun von dieſem ganzen Capitel, (deſſen erſte 20 Verſe zwar wol eben niemand verlangen möchte,) zwey Aegyptiſche Ueberſetzungen, die im Niederaegyptiſchen aus einer Handſchrift welche den ganzen Daniel enthält, und eine andere Sahidiſche aus einem Fragment, mit darunter geſetzter lateiniſcher Ueberſetzung, und Anmerkungen. Allein ſo bald man hört, beide Ueberſetzungen ſind blos aus dem Theodotion gemacht, den die Kirche im Daniel ſtatt der LXX laaß, ſo wird man gleich gewahr werden, daß keine neue wichtige Aufklärungen des Hebräiſchen Textes Daniels zu erwarten ſind, denn Theodotions Ueberſetzung von ihm kennen wir hier ſchon genug. Ja! hätten wir eine Coptiſche Ueberſetzung des Daniels aus den LXX, ſo würde ſie uns angenehm ſeyn, weil wir dieſe bisher nur nach Ausgaben aus einem Einzigen, dem Chiſianiſchen, Codex kennen, in dem wol gewiß Fehler ſeyn werden: aber was man bey dieſem Capitel mit einer Coptiſchen Ueberſetzung aus Theodotion machen ſoll, verſtehe ich nicht. Herr M. hatte den guten Willen, den Schriftunterſuchern einen

nen Dienſt zu erzeigen, und wußte nur nicht, was ſie verlangen möchten, ſonſt würde es ihm wol eben ſo leicht geweſen ſeyn, andere Stellen drucken zu laſſen.

In einer weitläufigen Vorrede von 51 Seiten redet er von der Coptiſchen Literatur und Ueberſetzung der Bibel, das ich aber meiſtentheils nicht ausziehen ſoll, weil es den Kennern nicht neu iſt. Doch kommt darunter auch einiges merkwürdige vor. Z. E. Sicard ſoll nach einer Erzählung, die aus Savary genommen iſt, eine groſſe Menge Coptiſcher Manuſcripte mit Baſilidianiſchen Figuren, die in einem alten Thurm unweit Alexandrien gefunden wurden, haben verbrennen laſſen, damit der Unterricht in Zauberkünſten nicht auf die Nachwelt bliebe, (ich bedaure es, wenn es geſchehen iſt, denn eben allerley abergläubiſches und gnoſtiſches, das blos in Coptiſchen Büchern erhalten iſt, wünſchte ich zur Aufklärung der Kirchen- und Kätzergeſchichte der Welt mitgetheilt zu ſehen: doch hoffe ich faſt, es ſey nicht geſchehen, ein ſo kluger und gelehrter Jeſuite wußte allenfalls, daß ſolche Schriften in Europäiſchen Bibliotheken, in der Pariſiſchen, einen Platz haben könnten, ohne zur Hexerey zu verleiten, und ein ſehr

angenehmes Geſchenk ſeyn würden: Savary, der unzuverläßigſte Schriftſteller den wir ſeit ein Paarhundert Jahren von Aegypten haben, iſt mir bey einem ſolchen Facto nicht Zeuge genug) ferner, vor etwan acht Jahren wurden in den Catacomben bey den Pyramiden 500 Schriften auf Papier gefunden, und alle bis auf ein Stück verbrannt, das ſich jetzt in der Borgiaſchen Bibliothek befindet, aber ſo unleſerlich iſt, daß man noch nicht weiß, ob es Griechiſch oder Coptiſch iſt. Weil einem die Zahl groß vorkommen kann, ſetze ich die lateiniſchen Worte hinzu, *ex quingentis voluminibus papiraceis*: dabey möchte doch wol der Leſer wünſchen, etwas mehr zu wiſſen, wer ſie verbrannt habe, Chriſten, oder Türken? Von den letztern wäre es eben nicht zu verwundern.

Vorzüglich wünſcht Herr M. daß der Prophet Jeremias Coptiſch herauskommen möchte, da beyde Aegyptiſche Verſionen die von Matth. XXVII, 9. 10. citirte Stelle im Jeremia hätten: er ſchreibt, *cum ex Tukio p. 245 pateat*, verſum prophetae a Matthaeo XXVII, 9. 10. citatum in utraque verſione Coptica haberi. Es iſt Schade, daß man ſich bey einer wirklich ſo intereſſanten Sa-

Sache, vielleicht wegen eines Druckfehlers, in das Citatum nicht finden kann: in Tukii rudimentis linguae Coptae, die Herr M. ſonſt zu citiren pflegt, habe ich S. 245. die Nachricht vergeblich geſucht. Herr M. glaubt, die Coptiſche Ueberſetzung könnte uns beym Jeremia zu einer dritten, von der Hebräiſchen und Griechiſchen noch verſchiedenen Ausgabe helfen.

Was er vom Vorzuge und höherm Alter der Sahidiſchen Ueberſetzung, vor der des untern Aegyptens hat, ziehe ich nicht aus, weil es zu viel auf Muthmaſſungen und unerwieſenen Factis beruhet, z. E. daß die Kirche im obern Aegypten älter seyn ſoll als im niedrigen. In der That weiß ich einiges nach der Geographie von Aegypten, ſo weit ich ſie kenne, nicht einmahl zu verſtehen, z. E. S. 28. 29. zwiſchen dem obern Aegypten und Alexandrien ſey ehedem mehr Zuſammenhang und Handel geweſen, als zwiſchen Alexandrien und dem Delta, welches den Einwohnern der Bukolien (einem räuberiſchen Volk,) gehört hätte. So viel ich weiß, waren die Bucolien nur in dem nordöſtlichen Theil des Delta, auf einigen Inſeln am Ausfluß des Nils: Alexandrien ſelbſt gehörte doch auch zum untern Aegypten,

auch

auch die benachbarten bekannten Wüſten der Einſiedler, desgleichen Memphis davon Herr M. den Dialekt benennet. Auch im Latein iſt mir bisweilen etwas dunkel. Er kommt zuletzt auf das, was Hadrian von den Chriſten zu Alexandrien ſagt, bricht aber mit den Worten ab, und macht Hoffnung zu einer künftigen, vielleicht klåreren Abhandlung: *quae tamen, cum a conſilio diſſertationis noſtrae aliena ſint alio tempori reſervamus.*

LXVIII.

Das Hohelied, begleitet mit einem Commentario, und hiſtoriſch kritiſchen Unterſuchungen, von Johann Caspar Velthuſen. Braunſchweig, im Verlag der Waiſenhausbuchhandlung 1786. (526 Seiten in Octav.)

Ein Buch, das nicht blos wegen ſeiner mannigfaltigen Gelehrſamkeit, ſondern auch noch aus einem andern Geſichtspunkt Aufmerkſamkeit rege macht. Ich fürchte, meine Leſer werden wiſſen, daß ich bisher das Hohelied zwar für Salomons åchtes Ueberbleibſel, aber eben nicht für canoniſch,

nicht

nicht für erbaulich gehalten habe: dabey habe ich aber doch immer geglaubt, auch es, wenn ich in Collegiis auf ſein göttliches Anſehen zu ſprechen kam, erinnert, wer es als ein canoniſches Buch annehmen wolle, müſſe ihm nicht geiſtliche Erklärungen geben, ſondern die moraliſche, daß es das Glück der ehelichen Liebe ſchildere. Dieſe Gedanken hatte ich ſchon 1761, da ich die göttliche Eingebung des Hohen Liedes noch nicht aufgegeben hatte, (an die ich freilich jetzt ſchlechterdings nicht glauben kann, es werde erklärt wie es wolle) in die 131ſte Anmerkung zu Lowth *praelectionibus de poeſi ſacra Hebraeorum*, einflieſſen laſſen. Ausgeführt iſt der Plan, ohne wol an den, der ihn hinwarf, zu gedenken: Herr Conſiſtorialrath Jacobi machte 1771. den erſten Verſuch, und gab, das durch eine leichte und ungekünſtelte Erklärung von ſeinen Vorwürfen gerettete Hohelied heraus, das im erſten Theil der vorigen Bibliothek N. 12. recenſirt iſt. Herr V. wagt einen zweiten derſelben Art, doch bisweilen mit einer Abänderung des Weges, und dedicirt ihn ſeinem Vorgänger, Herrn C. R. Jacobi. Beide finden im Hohenliede Glück der keuſchen wahrhaftig liebenden monogamiſchen Ehen, im Gegenſatz gegen das Elend der

Viel

Vielweiberey und des königlichen Harams geſchildert. Alſo gerade meine Vorſchläge treffe ich hier an, obgleich ungenannt, und kann alſo wol unmöglich partheyiſch zuwider ſeyn. Der einzige Einwurf war niederſchlagend: kann Salomon auf ſeine eigene Liebe ein Hohngedicht, eine Satyre gemacht haben? Den hebt nun Herr V. ſo, daß er ſagt, das Gedicht iſt nicht von Salomons Hand, ſondern Satyre auf ihn, bittere moraliſche Satyre auf ſeine Vielweiberey: den Titel, שיר השירים אשר לשלמה, überſetzt er in der Num. 54. angezeigten Lateiniſchen Schrift, aus der ich oft die Ueberſetzungen borgen will, *catena cantilenarum in Salomonem*, hier, wörtlich, eine Kette von Idyllen, welche auf Salomo ihre Beziehung haben, und poetiſch,

Kettengeſang,
Merkt auf den Klang!
Salomo.

(Was ich hier denke? Ich glaube, jeder des Hebräiſchen kundige Leſer wird wiſſen, לדוד heißt, ein Pſalm Davids, alſo eben ſo, לשלמה ein Pſalm oder Lied Salomons. Herr V. findet nun im vorgeſetzten אשר einen Nachdruck, ſo wie andere eine Abweichung vom alten gewöhnlichen Hebräi-

ſchen; und dis אשר ſoll den ganzen Sinn
ändern. Dis iſt mir nicht wol begreiflich,
ſo wie ich überhaupt bey Herrn V. Empha-
ſen, die er auf Worte, ja Sylben und
Klang legt, ihm nie, nicht ein einziges mahl
nachfolgen kann. Aber ob wirklich Solo-
mon Verfaſſer dieſes Liedes iſt, das ihm we-
der in der Bibel, wenn ſeine Schriften er-
zählt werden, noch von Joſepho, je zuge-
ſchrieben wird, will ich nicht entſcheiden,
am wenigſten, behaupten. Wie die Titel
mancher Pſalmen gewiß erſt von ſpätern
Händen ſind, und die meiſten bibliſchen Bü-
cher gar keine Titel im Hebräiſchen haben,
ſo möchte auch wol dieſe Ueberſchrift nicht
vom Verfaſſer ſelbſt, ſondern ſehr viel jün-
ger ſeyn, von einem, der ſchon אשר לשלמה,
für לשלמה ſchrieb, und der ſich in der
Sache ſelbſt irren konnte. Ich denke, es
iſt eine alte Sammlung von Idyllen, die
man, weil oft von Salomon die Rede iſt,
mit Recht oder Unrecht Salomon zuſchrieb.)

Herr Jacobi und Herr Velthuſen nehmen
gemeinſchaftlich an, daß dieſe ganze Samm-
lung von Gedichten Ein einziges Ganzes iſt.
In dieſes Eine Ganze habe ich mich, aller
angewandten Mühe, nie hineinſtudiren,
ſeinen Zuſammenhang und Folge nie ſo
behalten können, daß ich es irgend jemand
beym

beym Leſen des Hohenliedes wieder erzählen könnte, ohne den einen oder andern Author erſt vorher nachzuleſen, welches wirklich bey Herr Velthuſens Schrift, nicht bey der Jacobiſchen, etwas ermüdend iſt. Aehnlichkeit und manches gleiche finde ich freilich in den verſchiedenen Geſängen von Liebe, aber mir zerfallen ſie doch immer in mehrere nicht zuſammenhängende Lieder von Liebe. Herr V. iſt indes ſeiner Sache ſo gewiß, daß er will, man ſolle nur ſeine Ueberſetzung ganz leſen, und urtheilen. Die Geſchichte ſelbſt, die den Stoff zum Gedicht giebt, iſt indes zuſammenhängend und gefallend, von ihm S. 28. u. ſ. f. der Einleitung, vorgeſtellt, bisweilen nur etwas zu ſchön und empfindſahm, ſo daß ich einiges nicht ganz verſtehe, weil Herr V. nicht alles ſagt was er denkt, und denn will ich lieber ſeine eigenen Worte ſetzen.

Die Schöne iſt eine von den Beduiniſchen Hirtinnen, die mit ihren Heerden bald auf den Libanon, bald nach Engedi, baldnach Saron kommt, (alſo ohngefähr eine Rebekka und Sara) ſie liebt einen Schäfer, und der Schäfer liebt ſie, ſie haben ſich einander Treue zugeſagt, und die Mutter hatte auch ihre Einwilligung gegeben: nur zum Unglück iſt ihr Vater todt, und die Mutter hatte Söhne

 von

von der erſten Ehe, unter deren Vormundſchaft ſie ſelbſt, und die ſchöne Tochter der zweiten Ehe blieb. Die Stiefbrüder hatten am Hermon unweit der Quellen des Jordans einen dem König Salomon gehörigen Garten für 1000 Seckel in Pacht, und in dieſem der Mutter und Stiefſchweſter ein Gartenhäuschen oder Wintzerſtube eingeräumt. Salomon ſieht ſie einmahl an einem ſchönen Abend in dieſem Garten, verliebt ſich, redet mit ihr, noch dazu etwas unanſtändig, von Liebe, aber ihr mauerveſtes Herz ſchützt ſie gegen ſeine Zaubertöne. Die Hausväter maßten ſich damahls das Recht an, die Töchter der Familie an den meiſtbietenden als gute Waare zu verkaufen, und das thun nun hier die Vormünder (das iſt, die Stiefbrüder) und nun lieber Herrn V. eigene Worte, weil ich ſie ohne weitere neue Erklärung nicht ſo recht auf die Stelle aus der ſie genommen ſeyn ſollen, Hohel. VIII, 11. anzuwenden weiß, ſelbſt die Geſchichte aus ihnen nicht völlig verſtehe: gern hätten die Vormünder bey einer ſo unverhofften Gelegenheit gegen die ihnen zugemuthete Gefälligkeit die volle Jahrespacht mit Einem Mahle eingeſtrichen. Man läßt ſich aber doch am Ende billig finden. Weil es Gnade war, die

die einer Schweſter widerfuhr, handelt man von tauſend Seckeln herunter bis auf 200, und das edelſte Erbgut, das je ein ſterbender Vater ſeiner Gattin hinterlaſſen, der koſtbarſte Weinberg, den je eine Mutter ihren leiblichen Söhnen um die Früchte deſſen zu bewahren hat anvertrauen können, (die ſchöne Tochter) wird von dieſen unmenſchlichen Wucherern einem Räuber in die Hände geſpielt. Und ſo kommt denn die Schöne, gezwungen, in Salomons Haram, welches ihr abſcheulich iſt, ihr Herz bleibt ihrem Bräutigam treu.

Wirklich eine etwas unwahrſcheinliche Geſchichte, und erzählt wird ſie doch im Hohenliede nicht, ſondern blos von Herrn V. aus ihm zuſammen gerathen. Etwas ganz ungehörtes und unglaubliches iſt mir, daß Söhne Vormünder ihrer Mutter, noch dazu einer die ſchon zwey Männer gehabt hat, und wol keinen Vormund braucht, ja ſo gar, ihrer Stiefſchweſter von einem andern Vater ſeyn ſollen, mit dem Recht, ſie wider ihren Willen zu verheyrathen und zu verkaufen. Dergleichen ganz wider alles bisher bekannte morgenländiſche laufende Rechte und Sachen hätte doch Herr V. erſt erwei-

ſen ſollen, ſonderlich da ſonſt ſo viel dem Le-
ſer ganz entbehrliche Parerga, z. E. was
Beduinen ſind ꝛc. im Buch ſtehen. Er re-
det zwar irgendwo, von dem Recht und Stim-
me der Brüder bey Verheyrathung ihrer
Schweſter, aber das waren leibliche Brü-
der, ohne deren Beyſtimmung der Vater
die Tochter nicht ausgab, (Moſaiſches Recht
§. 83. S. 104. 105.) Was er von זִמָּה
clientela, unter der eine Stiefmutter ſtehen
ſoll, ſagt, iſt vermuthlich ein bloßer Mis-
verſtand, den ich deſto beſſer heben kann,
weil aller Wahrſcheinlichkeit nach die Sache
aus mir genommen iſt, denn vor mir hat
man bey זִמָּה an den von Herrn V. ange-
führten Stellen nie an clientela gedacht.
Clientela ſoll da nicht Vormundſchaft, ſon-
dern Schutz heiſſen: die Keuſchheit, nicht
einmahl der Stiefmutter, denn von der iſt
Levit. XX, 14. nicht die Rede, ſondern der
Schwiegermutter, ſoll unter dem Schutz
des Schwiegerſohns ſtehen, er ſoll ſeiner
Ehre wegen der Beſchützer derſelben ſeyn.
Moſaiſches Recht §. 102. Wer nur die Stel-
le nachſchlägt, wird gleich ſehen, daß mir
gar der Gedanke nicht beygefallen iſt, an
wirkliche (ſo unnatürliche und ſachwidrige)
Vormundſchaft zu gedenken: wußte aber Herr
V.

V. von זמר mehr, ſo hätte er es uns mittheilen müſſen, nicht den Leſer auf etwas, das wie es ſcheint, bekannt ſeyn ſoll, verweiſen. – – Daß herumziehende Hirten einen Weinberg in Pacht nehmen, iſt keine bey ihrer Lebensart wahrſcheinliche Sache. Als angeerbtes Eigenthum könnten ſie ihn wol haben, und vielleicht denn verpachten. – – Daß Salomon, wenn er den Weinberg für 1000 Seckel, das iſt, nach Eiſenſchmids Rechnung etwan 1000 Gulden, nach meiner, etwan 260 rthlr. an die Brüder verpachtet hat, über die Schweſter, in die er ſo ſterblich verliebt iſt, über die ein ganzes Lied geſchrieben iſt, ſo geitzig handelt, nicht einmahl eine Jahrespacht zu erlaſſen, ſondern bis auf 200 Seckel (200 Gulden, oder 53 rthlr.) herabzudingen, wer kann das mit dem reimen, was uns das Buch der Könige von ſeinen Einkünften, und dem Ueberfluß ſeiner Zeit erzählt?

Dieſe Scenen werden nun in elf Geſänge geſchildert, ſie fangen aber gleich in der Mitte an, da die gezwungene Schöne ſchon wirklich im Haram iſt, und das erſte, das Betragen ihrer Brüder gegen ſie, wird zuletzt erzählt, und giebt den Schlüſſel zum übrigen. Salomons unanſtändige und froſti-

ſtige Schmeicheleyen weiſet die ihrem Schäfer getreue Schöne, edel, verachtend, und mit der gröſſeſten Feinheit ab. Das ganze ſoll, Verwahrungsmittel der Tugend gegen Verführungen ſeyn, (S. 23–26.) und die andern Leſern anſtößigen Stellen ſind es Herrn V. nicht.

Soll ich, ehe ich fortgehe, meine Gedanken von der Hauptſache ſagen? Auf der einen Seite kommt es mir bey manchen Stellen des Hohenliedes allerdings vor, daß ſie unſchuldige Hirtenliebe in einem vortheilhaften Glanz darſtellen, ſie wol dem traurigen Haram entgegen ſetzen, daß die Schöne, in das Haram eingekerkert, zu entfliehen ſucht, vielleicht auch wirklich entflieht, Verſtändniſſe und geheime Zuſammenkünfte mit ihrem im Herzen geliebten hat; bisweilen dünkt mich, möchten die geheimen Liebesintriguen des Harams geſchildert werden, nicht eigentlich vollkommen tugendhaft, aber doch wie ſie die natürliche Folge der Einſperrung, und der von einem einzigen Mann nicht befriedigten Triebe ſo vieler Schönen ſind, und hierin würde wol Herr V. der nichts als Tugend ſiehet, nicht mit mir gleich denken. Ob die Schöne im Haram wirklich leiblicher Weiſe Salomons Frau wird, davon haben wir nichts

ge=

gewiſſes; erwarten kann man es kaum anders, und einige Stellen von Salomon ſcheinen darauf zu leiten: ich vermuthe aber, nach Herrn V. Meinung wird ſie es nicht. Da ich aber dieſe Lieder noch nicht als ein einziges Ganzes zu finden vermag, ſo könnten in andern Idyllen wieder Scenen und Vorſtellungen von ganz anderer Art ſeyn, und die dringen ſich mir beym Leſen des Buchs auf. Alſo in einem wichtigſten Stück trete ich, doch nur zur Hälfte, den Herrn Jacobi und Velthuſen bey.

Allein auf der andern Seite kann ich doch nicht anders als, mir äuſſerſt anſtößige Stellen und Gemählde finden, ungeachtet deſſen, was Herr V. für ſie ſagt. Bisweilen meint er, blos ein kalter unterſuchender Gelehrter, oder ein kalter Niederſachſe, (dis letzte bin ich von Geburt nicht, dächte aber doch, Herr V. hätte ſo nicht ſchreiben ſollen) habe dabey böſe Gedanken, wobey der feurigere Aſiate ſüdlicher Gegenden nichts böſes denke. Aber ſollte nicht der, eben je feuriger er iſt, deſto mehr böſes dabey denken und fühlen, ſonderlich wenn das Bild, das wir vielleicht höchſtens aus Kupfern kennen, (die meiſten Europäiſchen Leſer des hohen Liedes gar nicht) ihm ganz bekannt iſt, und er es täglich vor Augen ſiehet. Z. E. man leſe Cap. VII, 8. 9. leſe das, was Herr V. vom

Beſteigen der Palmbäume, wirklich ſehr richtig, aus Reiſebeſchreibern ſammlet, ſehe den Kupferſtiſch, auf den er ſelbſt verweiſet, und der mir ſchon vor vielen Jahren, dieſe Stelle ſo anſtößig machte, in Kämpfers amoenitatibus exoticis S. 711. nach, und urtheile: ob ein Einwohner von Paläſtina, der das nicht erſt aus Büchern lernte, ſondern wirklich vor Augen hatte, dabey anders als eine ſehr ſtarke Scene denken konnte? wol nicht von eigentlichem Beyſchlaaf gerade zu, ſondern allerley vorhergehendes, vielleicht mit einem den Reitz der Wolluſt erhöhenden Widerſtand? Dieſe Worte ſchreibt nun zwar Herr V. dem lüſternen Salomo zu: aber jenes leibliche will er, wie es ſcheint, nicht dabey gedacht wiſſen, ſondern Salomon klagt blos darüber, daß die ſchöne Schäferin, die er in ſeinem Haram gefangen hält, ihm ihre Eroberung ſo ſchwer mache, und verzweifelt beynahe an der Erfüllung ſeines Wunſches. – – Die Stellen, wo vom Florentiniſchen Kuß, gerade eines der ſchändlichſten und in den jetzigen Zeiten gefährlichſten Raffinements der Wolluſt, Genuß derſelben ohne Beyſchlaaf, die Rede zu ſeyn ſcheint C. IV, 11, VII, 11. (*) zu

(*) Siehe die vorige Biblioth. Th. VII. S. 169-171.

zu denen man vielleicht auch ſchon bey Vergleichung Arabiſcher Poeten den zweiten Vers des erſten Capitels rechnen möchte, ſind ſo übergangen, als wenn noch niemand etwas böſes dabey gedacht hätte. Wirklich bey denen wird ein Deutſcher nicht ſo leicht etwas böſes denken, als ein Südländer, wie ſchon der Nahme dieſes künſtlichen Diebſtahls der Wolluſt (unnatürlicher Sünde) zeiget, denn in Deutſchland findet man ſie nur äuſſerſt ſelten bey Frauensperſonen von ſehr unmäßigen Trieben, die Wolluſt genieſſen wollen, ohne ſich der Gefahr der Schwangerſchaft auszuſetzen. — — Anſtößiger im ganzen Hohenliede, nicht blos wegen der Moral, ſondern auch wegen des von einem unmoraliſchen Dichter zu beobachtenden Wohlſtandes, iſt mir, Cap. V, 1. Wenn man das vorhergehende von IV, 12. an lieſet, wird man denken, der reitzende Garten, noch wohl dazu mit einer verſiegelten Quelle, ſey die Schöne des Liedes, und der beglückte Liebhaber, es ſey nun Salomon, oder wer es wolle, werde V. 16. eingeladen, in dieſen Garten zu kommen. Er kommt auch C. V, 1. und genießt die Früchte, aber wie unerträglich wird dem Leſenden, wenn er ſich nicht an den ſchlechteſten Ort der unzüchtigen Welt hindenkt, das Ende, eſſet Freunde und trinket, und werdet trunken von

Lie=

Liebe. Hier hilft nun Herr V. auf folgende Weiſe. Cap. IV, 12–16. ſoll die ſchöne Schäferin Salomon, der vorhin allerley fade Schmeicheleyen geſagt hatte, antworten, (ich ſetze die Worte nach Herrn V. poetiſcher, etwas willkührlicher Ueberſetzung, her:)

O Silberquell, der meinen Garten tränkte,
Aus einem Brunnen floß, der nie verſiegt, dein Bach
So rein, und rieſelte herab vom Libanon,
Auf! kühlender Nord! ſchwebt über würzreiche Hügel,
Ihr ſüdlichen Winde, ſanft daher;
Durchweht mit Balſamdüften meinen Garten!
Ach käme jezt, wie ſonſt, mein Freund in ſeinen Garten,
Und labte ſich an unſern köſtlichen Früchten.

Alſo bisher iſt von einem eigentlichen Garten, am Libanon, die Rede, von einem Garten voll ländlicher und natürlicher Anmuth. Hierauf verfällt nun die Schöne in einen angenehmen Traum der Einbildungskraft, träumt ihren geliebten Schäfer herbey, und meint von ihm zu hören:

Hier bin ich meine Schweſter, theure Braut,
Und habe meinen Balſam meine Myrrhe

Schon

Schon eingetragen; ſpeiſe friſchen Honig,
Wie ihn der Wald mir giebt, und meiner Bienen Fleiß.
Ich trinke meinen Wein und meine Milch,
Nun Gäſte laßts euch ſchmecken;
Ihr Freunde trinkt und ſeyd vergnügt mit uns.

Dis iſt die beſte Wegarbeitung unanſtändiger Stellen, die ich deshalb auszeichne; ob aber wahr? mag der Leſer, der das Lied ſelbſt anſieht, urtheilen. Ich wollte, daß ſie es wäre; um nicht ſo etwas undelicates zu leſen.

Daß Herr V. das Hohelied ſcandiren zu können glaubt, auch traurige, oder fröliche, lächelnde Töne darin zu finden meint, nebſt meinen Zweifel bey ſeinem genauen Gehör, habe ich ſchon im vorigen Theil S. 146–155. geſagt. Mit Verwunderung ſiehet man, wie ſtark er dis alles fühlte: S. 40. ſagt er, beym wiederhohlten lauten affectvollen Leſen ſey ihm nach und nach unwillkührlich das Sprechen in Singen übergegangen. Die Muſik verbindet er freilich ſehr damit, und da die Morgenländer ihre Lieder ſungen, und zugleich mit einem Inſtrument accompagnirten, ſo beſtimmt er gar, welches Inſtrument bey jeder Stelle gebraucht ſey. Alle Töne

hört

hört er nun, auch die leichtfertigen, den empfindungsloſen den faden Salomon kann er hören, und von der ſchönen tugendhaften Schäferin unterſcheiden, ſonderlich wenn ſein matter burlesquer Wortſchwulſt hinzu: kommt. Wirklich ſehr viel Glück bey einer ſeit 2000 Jahren todten Sprache, die ohne Vocalen zu uns gekommen iſt. Man ſollte faſt denken, die zu rege gemachte Einbil: dungskraft ſpielte ihm einen Streich, und lieſſe ihn das hören, was wir nicht hören können.

Auf dieſe Gehöre, die uns wie ange: nehme Träume, oder Fieber, vorkommen möchten, werden denn aber ernſthafte Sa: chen, Erklärungen, ja ſo gar Critik und Ausſtreichung ganzer Wörter im Hebräiſchen Text gegründet. Ein Paar Beyſpiele. Ein jeder der Hebräiſch verſtehet, ſiehet leicht, daß bey Cap. I, 4. מָשְׁכֵנִי אַחֲרֶיךָ נָרוּצָה zwey Conſtructionen möglich ſind, in die ſich auch wirklich die Erklärer zu theilen pflegen, da nach der einen אחריך zum vorigen ge: hört, nach der andern zum folgenden, *trahe me poſt te, curremus*, oder, *trahe me, poſt te curremus*; auch werden meine Zuhörer wiſſen, daß ich ſeit mehr als 30 Jahren er: innere, משך ſey eigentlich *prehendere*, ob es

es gleich auch ziehen bedeuten könne, und ſo wäre der Sinn nach der einen Conſtruction, reiche mir die Hand, und ziehe mich mit dir fort, wir wollen entlaufen, der König hat mich in ſeinen Haram geführt. Dis wäre doch wol recht dem Syſtem des Herrn Abts gemäß, und die von mir angenommene Bedeutung des Verbi משך nimt er auch an. Zu verwundern, wie hier Herrn V. lauſchendes Ohr entſcheidet: keins von beiden kann recht ſeyn. Seine eigenen Worte: man darf nur einigermaſſen für den feſſelfreien Rhythmus, der das ganze Beduinen-Idyll ſo ſingbar macht, ein Ohr haben, um das unerträgliche in dem Hiatus zu hören, welcher entſteht, wenn man, Acharecha, dis in der Myſtik ſo gemisbrauchte unſchuldige Wörtchen (*), entweder mit dem vor-

(*) Wer hier nicht Kunſtverſtändiger oder Eingeweiheter der Myſtik iſt, wird nicht wiſſen, was denn Acharecha in der Myſtik ſey? Herr V. ſollte es ihm doch billig ſagen, und nicht lauter Initiirte zum vorausſetzen. Mancher ſchämt ſich wol gar zu fragen, und weiß doch auch wirklich nicht, wo er fragen ſoll, wenn er nicht den Lehrer der Myſtik nahe hat; denn ich bitte, in welchem Buch, in welchem Lexico, ſoll ich ſolche Alfanzereyen, als Acharecha, aufſchlagen? Aber der,

vorhergehenden oder nachfolgenden in Einem Ton ausſprechen will. Dahingegen wie melodiſch, und zugleich affectvoll ſo bald man ſingen hört:

moſchchéni! – – acharécha! – – naruzah!

O halt mich! – – dir folg ich! – – laß uns fortfliehen!

Ob dis der richtige Sinn und Conſtruction ſey, unterſuche ich nicht, ſondern führe es blos als ſonderbahres Beyſpiel der Entſcheidung aus dem Gehör an, wo ich, und vermuthlich andere, wenigſtens die in der Myſtik ungeweiheten, mit mir, ſo wenig hören, als

der, ſonſt in Anmerkungen beynahe allzufreigebige, Herr Velthuſen beſchämt bey dergleichen Dingen häufig ſeine Leſer, ſagt ihnen nicht einmahl wo ſie nachſchlagen ſollen, in der Zumvorausſetzung, ſie werden ja mit Myſtik, und allen Gattungen des abergläubiſchen Gebrauchs ſolcher Wörter bekannt ſeyn. – – Aber nun noch dazu, was ſoll der Gebrauch dieſes Worts in der Myſtik, beym Hohenliede? Zu Salomons Zeit war es doch wol noch kein myſtiſches Wort: dergleichen Hebräiſche Wörter ſind myſtiſch geworden, nachdem die Sprache todt iſt, und ſolche, die etwas davon wußten, unter den andern unbekannten Laut ihre Alfanzereyen, geheimen künftig erſt zu entdeckenden Sinn, und Betrügereyen verſtecken konnten.

als wir die Engel im Himmel ſingen hören. Dabey iſt es ſonderbahr, daß Herr V. der ſonſt ſo oft von Varianten redet, hier einer aus fünf Handſchriften angemerkten, den ganzen Sinn ändernden Leſeart, מְשׁכיני, nicht gedenkt, nicht Uns zum Beſten ſein Ohr darüber befraget, denn wahrhaftig wir hören nichts, und müſſen uns Lehre ausbitten. מָשְׁכִינִי אַחֲרֶיךָ נָרוּצָה wäre eine Antwort des Schäfers an die ſchöne Schäferin: gib Mir die Hand! Alle lauffen wir dir nach! wähle mich aus, und mache mich zum Glücklichen unter vielen.

Ein ander Beyſpiel von der Critik giebt C. III, 6. מי זאת עלה מן המדבר. Hier ſind die beiden letzten Worte, מן המדבר, Herrn V. bey ſeiner Erklärung beſchwerlich, denn er will, die Scene ſey im Innerſten des Palaſts Salomons zu Jeruſalem. Hier kommt ihm nun ſein Gehör ſehr glücklich zu Hülfe: im Singen ward ihm *Minhammidbar* für die Lebhaftigkeit unſerer Hirtinn zu ſchleppend; und die Nennung eines Chiosks (was das iſt möchte doch wol mancher Leſer gern wiſſen wollen; aber für ſolche Leſer ſchreibt Herr V. nicht!) würde durch die Hauptempfindung, daß der

Rauch ihre Geruchnerven beleidige, wenn Er anders ihren phyſiologiſchen Character recht ſtudirt hat, ſeyn unterbrochen worden. Er ſtreicht es alſo aus. — — Aber es ſteht ja Cap. VIII, 5. noch einmahl! Ja! da gefällt es Herrn Velthuſens Ohr, das wir nicht erreichen können! — Aber kein Codex läßt es aus, keine alte Ueberſetzung! Zur Antwort macht Herr V. einen Unterſchied zwiſchen der Zeugen verhörenden Critik, die er mechaniſch nennet, und ſeiner hörenden, die ganz abgeſchrieben zu werden verdient. Ich verheele nicht, daß beynahe die ganze hiſtoriſche oder mechaniſche Kritik, vom Chaldäer an bis zum Kennicott, meiner Conjectur entgegen ſteht. Ich ſage aber mit Fleiß, beynahe; denn Einen Zeugen, (bis drey) glaube ich endlich für mich zu haben. (Dieſe nennet er, ich laſſe ſie aber zu Erſparung des Raums aus.) Der Leſer wähle nun ſelbſt zwiſchen Chiosk und Interpolation; nur beſtimme er ſeine Wahl nicht eher, bis er ſich das Lied etliche mahl im Hebräiſchen mit einer Art von begeiſternder Theilnehmung vorgeſungen hat. — Eine ſonderbahre Art von Critik, da ich ohne von Poeſie und Muſik der Hebräer etwas

zu

zu wiſſen, Worte weg, oder auch, denn warum ſollte dis nicht eben ſo gut geſchehen? hineinſänge. Dis wird nun wol den meiſten Leſern nicht gefallen; aber in dem Buch, an das ſo vieler Fleiß und aufs höchſte geſpanneter Scharfſinn gewandt iſt, ſteht auch viel Gutes.

Gewiſſe Lieblingsſachen hat Herr V. bey denen er in den Anmerkungen länger oder öfter ſtehen bleibt: Etymologie, bisweilen von der, dazu wir im Hebräiſchen gewöhnt ſind, noch etwas verſchieden, und wo ich nicht immer nachzufolgen wage; Naturgeſchichte und Botanik, dieſe ſo recht nach meinem Geſchmack, zwar wird er hier wol weitläufig, und giebt uns faſt mehr als wir erwarteten, aber denn doch bey dieſem Reichthum auch vieles, das der Leſer als minder allgemein bekannt mit Dank annehmen wird; Auszüge aus Reiſebeſchreibungen, auch dis nach meinem Geſchmack, ſonderlich beym Hohen-Liede. Engedi iſt ihm auch ein Lieblingsort, von dem er viel redet, nur aber noch ungewiß iſt, wo es liegt, an der ſüdlichen oder nördlichen Spitze des todten Meers. An dieſer Ungewißheit ſind unſere Landcharten ſchuld, die das todte Meer als von Norden nach Süden zu

gehend abbilden, ſo daß die ſüdliche Spitze deſſelben viel weiter von Jeruſalem entfernt ſeyn müßte, als die nördliche, da man ſich denn in gewiſſe Dimenſionen der Alten nicht zu finden weiß: Herr Büſching hat bereits bemerkt daß ſie fehlen, und daß es in einer Art von Bogen von Nordoſt gegen Südweſt zugehe, ſo bald man das weiß iſt alles leicht. Ich werde in den Supplementis ad lexica unter עין גדי mehr davon ſagen; meiner Meinung nach liegt es gewiß näher der ſüdlichen Spitze, Herr V. neiget ſich auf deren Seite, die es unweit der nördlichen Spitze und Jericho ſetzen, und da bey Jericho die berühmten Balſam-Gärten geweſen ſind, giebt er auch der Gegend um Engedi Balſamgebürge. Dieſer Balſam (von Mecca) und der Balſambaum ſind eine andere Lieblingsmaterie, von dem ganz angenehme Nachrichten vorkommen, da Herr V. das Gewächs ſelbſt zu Harbke (unweit Helmſtädt) im Garten des Herrn von Veltheim geſehen hat. Daß er in Paläſtina einheimiſch, und nicht wie Joſephus vorgiebt, erſt durch die Königin von Saba dahin gebracht ſey, das צרי der Balſam von Mecca ſey, glaube ich völlig, habe es ſchon um die Zeit, da ich die Ehre genoß, Herrn V. unter meinen Zuhörern zu haben gelehrt,

und

und gegen Celſium behauptet: darin komme ich alſo mit Herrn V. überein, den man nur bisweilen nicht ſo völlig verſteht, weil man nicht weiß, gegen wen er das beweiſet, was er beweiſet, daß er gegen Joſephum redet, denn ſo freygebig Herr V. in einigen Dingen, bisweilen zum Ermüden des Leſers, iſt, ſo ſparſahm iſt er in andern. Aber er geht ſehr viel Schritte weiter, als ſeine Vorgänger, und ſiehet faſt überall den Balſam von Mecca, wo ihn vielleicht andere nicht ſehen werden, ich wenigſtens ihn nicht ſehen kann. Gleich C. I, 3. findet er ihn in תוּרק שְׁמֶךָ, welches er, aus einer Etymologie, der grüne Balſam deines Nahmens, überſetzt, (von ירק grün) weil der Balſam von Mecca zuerſt grün iſt, und nach und nach ſeine Farbe verändert. Wirklich man könnte ſich hier wundern, daß er nicht noch einen Schritt weiter ging, und שַׁמֶּךָ deines Balſams (dein grüner friſcher Balſam) ausſprach, denn der Balſambaum heißt, wie er auch ſelbſt anderswo erinnert, ابو شَمّ, allein שְׁמֶךָ, deines Nahmens, ſchickte ſich ſo gut zu ſeiner Sacherklärung, und der iſt alles untergeordnet. Auch בשׂם ſoll nicht blos, wie man bisher ge-

glaubt hat, und Herr V. auch nicht leugnet, der allgemeine Nahme wohlriechender Gewürtze ſeyn, ſondern noch der beſondere des Balſambaums, aus בר סם in ihm iſt ſüſſer Geruch, auch ſoll mit dieſem בשׂם das Arabiſche بلسان (für بلسام) Balſam, einerley ſeyn, vielleicht von בַּעַל שֹׁם guten Geruch habend. Unterſuchen ſoll ich es wol nicht. Dis בשׂם giebt nun Herr V. ſehr oft Gelegenheit, an Balſam, und Balſamgärten zudenken, die bey Engedi geweſen ſeyn ſollen, wo wir allenfalls mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit Palmenwälder erwarten könnten, (denn die Stadt heißt aus חצצן תמר) doch Eins hebt das andere nicht auf. Auch Alhenna iſt ſchön und brauchbar beſchrieben: ich glaube zwar nicht, daß כפר Hohel. I, 14. hieher gehöre, wovon ich die Gründe in den Supplementen zu den Lexicis anzeigen werde, aber die gewöhnliche Meinung iſt es, und die hat niemand aus Kenntniß des Bäumchens beſſer erläutert als Herr Velthuſen und Oedmann. Vorzüglich iſt der Amethyſt Herrn V. Liebling von dem er viel redet. Dabey iſt Schade, daß bey einer bisweilen entbehrlichen Weitläufigkeit, andere Dinge, von denen

nen man gern Herrn V. Meinung deutlicher und ausführlicher leſen möchte, ſie ſo läſe, wie ſie auch einer verſtehen kann, der nicht alles geleſen hat, was Herrn V. im Gemüth ſchwebt, zu kurz abgekommen ſind: bisweilen ſogar Herrn V. beſondere Gedanken, die er dem Leſer ſo gegenwärtig glaubt, als ſie ihm ſind. Manchen reichen Ueberfluß würde man willig gegen dieſe belehrende Deutlichkeit hingeben, die einem Leſer nöthig iſt, der nicht gerade einerley Gedanken, ſo wenig als einerley Gehör und Geſang, mit Herrn V. hat.

Die Ueberſetzung des Hohen-Liedes ſelbſt S. 67-102. iſt poetiſch, in einer wirklich gefallenden Poeſie, nur iſt es dem lernen und prüfen wollenden beſchwerlich, daß die Hebräiſchen Capitel und Verſe nicht, wie ſonſt wol gewöhnlich, an den Rand oder doch darüber, geſetzt ſind, denn wer nun mit dem Hebräiſchen vergleichen will, muß erſt das Ganze durchleſen und ſuchen, darüber denn nicht blos das Gedicht verliert, ſondern auch die Luſt zum Prüfen dem denkenden Leſer gemindert wird. Ich werde, wenn ich Noten und Text vergleichen, wenn ich nachſchlagen will, um unterſuchen zu können, nicht blos ermüdet, ſondern am Ende krank. Manche Schriftſteller ſind ſo von dem, was ſie ſchreiben, durchdrungen,

daß ſie denken, alles werde dem Leſer ſo im Gedächtniß haften, als ihnen, und die unterlaſſen denn, ihm ſolche kleine Hülfsmittel zu geben.

Wer prüfen will, ob das Hohelied durch dieſe neue Erklärungsart gerettet werden kann, wird vermuthlich Herrn Jacobi Ueberſetzung vergleichen, wenigſtens habe ich es gethan, ob es gleich etwas mühſahm iſt. Bey aller Gleichheit der Abſicht und Hauptgedanken, iſt zwiſchen beiden ein groſſer Contraſt: Jacobi ſo ganz ohne allen Aufwand von Gelehrſamkeit, und bey Herrn V. ſo vieler. Mir gefiel doch Jacobi mehr, ob er gleich nicht poetiſch ſchreibt; doch hier vergleiche und fühle jeder ſelbſt.

Von den Anmerkungen, oder, wie Herr V. ſie nennet, hiſtoriſch kritiſchen Unterſuchungen nach Anlaß und Ordnung der Capitel und Versabtheilungen, die den gröſſeſten Theil des Buchs S. 103–526. ausmachen, habe ich zwar ſchon vorhin etwas geſagt, will aber doch hier noch einige Proben geben.

שיר ſoll nach S. 108. nicht ſchlechterdings שִׁיר auch nicht ſchlechterdings שֵׁיר, wie die Chaldäer eine Kette nennen, auszuſprechen ſeyn, ſondern in einem gemiſchten Schall von I und E, welche die Araber unter Einen Zeichen, Kesre vereinigen:

der

der Niederſachſe ſage Pehrt und Piert, (Pferd) Rehrl und Kierl (Kerl), hier müſſe man nun klinglender ausſprechen, ſchiêr aſſchierim aſchír li! oder aſcher-l, und das ה in השירים ſey kaum gehört. Iſts möglich, daß Herr V. ohne alten Vorſänger aus Salomons Zeit ſo genau hören kann? Und hierbey nun Digreßionen von Amuleten, Kalambak, die ich nicht ausziehen kann. — — V. 6. ſoll נחרו בי heiſſen, meine Brüder ſchnarchten mich an, von نخر (bey Golio, *ſonum emiſit ſpiritumve cum ſono duxit per nares*, es iſt das Röcheln eines, der keine Luft bekommen kann) alſo, die Brüder ſchnarchen ſie an, und ſetzen ſie zur Hüterin der Weinberge: wenn aber gleich folgt, כרמי שלי, ſo ſoll das ihre Tugend ſeyn:

Und meinen Weinberg ſollt ich jetzt,
Mein Kleinod nicht, weit ängſtlicher bewachen.

Dis, Kleinod, iſt hier nicht vergeblich geſagt, denn كرم bedeute bey den Arabern überhaupt, *pretioſa*, auch Kleinodien, ein Weinberg, ein Weinſtock, ein Halsſchmuck, auch nenne der Muhammedaner mit beſondern Nachdruck,

G 5 ſei-

ſeinen Glaubensgenoſſen, ſeinen Weinberg. Iſt es, ſagt er S. 155. unglaublich, daß bey dem Tonklange, mein Weinberg!" die Ideen, mein Erbgut, mein Kleinod, mein Halsſchmuck!" ſich eben ſo ſchnell, wie ſie ſonſt zu denken pflegt, werden an einander gereihet haben (*). Hier fand ich auch endlich wieder, was ich S. 86. vergeblich wieder geſucht hatte, den Beweiß daß Stiefbrüder Vormünder ihrer Schweſter von einem andern Vater waren: "wer

„aus

(*) Vielleicht fragt man, wie ich den Vers erkläre, wenn ich dis nicht billige. Ich glaube, נחרו בי, heiſſe eben ſo viel als התחרה, *contendere cum aliquo, invidere*, (Supplem. ad lex. Num. 844.) und der Sinn des Verſes ſey: ſehet mich nicht an, daß ich ſchwarz bin! die Sonne hat mich ſo verbrannt. Meine leiblichen Brůder waren neidiſch auf mich, daß ich wegen meiner Schönheit ſo bewundert ward, ſie machten mich zur Hüterin der Weinberge, und da konnte ich meinen Weinberg nicht bewahren: ihr Weinberg iſt, ihre Schönheit, ſie hat ihren Teint verdorben. — Für gewiß gebe ich dis nicht aus, wie ich denn überhaupt nie Erklärer des H. L. zu werden gedenke, ſondern blos die Frage zu beantworten, iſt es möglich den Vers zu erklären, wenn man ſich nicht entſchließt, Herrn V. etwas widerſtehende Erklärung anzunehmen, ſetze ich es.

„aus 3 B. Moſ. XVIII, 17. XX, 14. weiß, „daß Mütter und Töchter unter der „Clientel der erbenden Söhne und Brü„der ſtunden, ꝛc.“ Nun leſe man doch einmahl die Stelle nach, und ſehe ob man ſich finden kann? Blutſchande wird dort זִמָּה genannt, wer nicht gerade meine Abhandlung von den Ehegeſetzen, oder Moſaiſches Recht geleſen hat, wie kann der auch nur rathen was Herr V. haben will? Dabey hat er *clientela* unrecht von Vormundſchaft verſtanden, und von Stiefbrüdern iſt dort gar nicht die Rede, ſondern von Schwiegerſohn oder Schwiegervater, unter deſſen Schutz die Keuſchheit der Schwiegermutter oder Töchter ſtehe. Noch finde ich bey eben dieſem Vers die Derivation von כרמל, und manches von Amuleten; כרם ſoll S. 162. der Halsſchmuck, ein ſittliches Verwahrungsmittel, (ein Amulet gegen Laſter) ſeyn. – – Auf dieſe Amulete kommt Herr V. bey חרוזים Cap. I, 10. wieder zurück. Nichts, dünkt mich, iſt leichter als die ganz gewöhnliche Erklärung des Worts, Perlen: خَرَزَة heiſſen bey den Arabern Perlen, von خرز *perforavit*, und خريزيّ ein Perlenhändeler, oder denn

denn überhaupt ein Juwelirer: allein حرز heißt auch ein Amulet, vielleicht durch Verwechſelung verwandter Buchſtaben, von حرز für حرس bewahren: dis giebt nun Herrn V. Gelegenheit von Amuleten, Angebinde, wie er es nennet, zu reden. Daß die Dichter den Hebräer, ſonderlich Salomon in ſeinen Sprüchen, oft Bilder von Amuleten hernehmen, iſt gewiß; aber ſo oft als Herr V. glaube ich ſie nicht zu finden. Kämen ſie aber wirklich ſo oft im Hohenliede vor, ſo ſähe dis beynahe als Merkmahl der Schreibart Salomons aus; und der ſoll es doch nicht geſchrieben haben. V. 12. iſt die Narde ein Amulet, und giebt einen ſolchen Geruch, daß der König ſich wegwenden muß,

Kraftvoll wirkt meine Narde, daß ſich umdrehen
Der König muß, und mir ſein Gift nicht ſchadet.

Daß die Schöne im folgenden eben nicht als eine redet, die in Salomon verliebt iſt, ſondern die einen andern liebt, glaube ich allerdings: der ganze Vers bleibt mir aber noch ſehr dunkel, und Herrn Jacobi Ueberſetzung dabey wahrſcheinlicher als Herrn V. ſeine, ob mir gleich eine dritte noch wahrſcheinlicher iſt. — V. 14. ſoll die Myrrhe Amulet

let ſeyn, und dis giebt Gelegenheit zu einer weitläufigen und gelehrten Sammlung vom abergläubiſchen Gebrauch der Myrrhe. Hiedurch wird nun freilich das etwas natürliche und faſt zu ſtarke Bild weggebracht, das einem ſonſt bey den Worten, mein Geliebter iſt mir ein Myrrhen-Angebinde, das des Nachts zwiſchen meinen Brüſten bleibt, anſtößig iſt. Herr V. überſetzt:

Ein Myrrhen Umhang ſchützet mich,
Der Tag und Nacht mein krankes
Herz erfriſcht.

Bey חֲבַצֶּלֶת C. II, 1. über welches die Meinungen ſo ſehr getheilt ſind, räth Herr V. auf, Tulpe, aus einer Etymologie von חבץ (خبص) miſchen, und צֵל Schatten, weil ſich in der Tulpe, die auf Saron und in manchen andern ſüdlichen Ländern wild wächſt, die bunteſten Schattirungen miſchen. Nur heißt צֵל auch in den Orientaliſchen Sprachen Schattirungen, im Mahlerverſtande? Er glaubt, das Syriſche ܚܡܨܠܝܬܐ ſey mit dem Hebräiſchen einerley, durch eine Verwechſelung von B und M. Das glaube ich nun freilich auch, aber denn wird auf eine andere Art Herrn V. Derivation zweifelhaft, denn W$_3$ hat im

im Syriſchen ganz andere Bedeutungen, und der Schatten heißt ܛܠܠܐ. Kleinere von den Vocalen hergenommene Einwendungen will ich gar nicht anführen. Hier hätte ich gewünſcht, daß Herr V. nach ſeiner Kenntniß der Botanik unterſucht hätte, was das Syriſche ܚܙܘܪܬܐ heißt, was uns Caſtellus aus Bar Bahlul davon ſagt. In einer ziemlich weitläufigen Note wird mit Exempeln beſtätiget, was in den Grammatiken zu ſtehen pflegt, B und M; ja auch andere Lippenbuchſtaben würden mit einander verwechſelt: dabey kommt Herr V. auf den Baffometh, für Muhammed, und kabbaliſtiſch-magiſche Nahmen, zu ſprechen.

II, 4. סַמְּכוּנִי und רַפְּדוּנִי will er ungeachtet der männlichen Endigung des Imperativi für eine Anrede an die Weiber im Haram erklären: und macht dabey S. 232. die allerdings richtige Anmerkung, daß im Hohenliede die Enallage generis öfter vorkomme: ich habe wirklich in keinem Buche ſo groſſe Freyheiten im Genere bemerkt, als in dieſem, völlig ſolche, wie die Araber ſich in der Sprache wie ſie jetzt geredet wird, erlauben. Es iſt auch noch ſonſt manches beſondere im Hebräiſchen dieſes Buchs, und Herr

Herr V. pflegt dis zur Beduinenſprache zu rechnen, ganz wahrſcheinlich, wenn es ein Hirtenlied iſt, und Schäferliebe ſinget. — תפוחים in eben dem Vers, ſollen nicht Aepfel, auch תפוח V. 3. nicht der Apfelbaum ſeyn, ſondern Citronen und Citronenbaum: daß das Wort eben die Weitläufigkeit der Bedeutung habe, als *pomum*, alſo auch von Citronen geſetzt werden könne, daran iſt kein Zweifel; nur verſtehe ich nicht, warum es gerade hier nicht der gewiß prächtige Apfelbaum und wohlſchmeckende Apfel ſeyn ſoll, ſonderlich da ſeine Frucht V. 3. als ſüß beſchrieben wird. — Bey C. II, 9. giebt er den Aerzten, die ihm durch Beantwortung von Fragen Hülfe geleiſtet haben, eine Vergeltung, indem er ihnen das Wort, Bezoar, wie er glaubt, mit ziemlicher Zuverſicht erklärt, es heißt, בא זהר für בָּהּ זהר, in ihr, (in dieſer Gemme) duftet ein herzſtärkender, (vom himmliſchen Aether befruchteter) Blumenglanz. — — Bey קפץ ſpringen C. II, 8. giebt er eine philologiſche Anmerkung, die ich ganz mit ſeinen Worten herſetzen will: "קפץ Hebräiſch zuſammendrücken, „Arabiſch das eigenthümliche Wort vom „Zuſammenbinden der vier Füſſe bey der „Gaſel-

„Gaſelle, (*dorcas*) drückt alſo ſehr gra=„phiſch das elaſtiſche Fortſchleudern der „Felſenſpringerin mit zuſammengezoge=„nen Füſſen aus." Aber woher nun Herr V. das wiſſen mag, was er von der Arabi=ſchen Bedeutung ſagt? Seine Weiſe iſt nicht, da zu citiren, wo der Leſer es wünſchte; ſoll man ihm nun auf ſein Wort ohne Be=weiß in einer ganz neuen Sache glauben? -- Es iſt weiter nichts, als aus Golio genom=men, aber ganz wider Golii Willen ange=wandt, oder misverſtanden: قفص heißt, binden, auch ein Thier, z. E. eine Gazelle, mit allen vier Füſſen binden, gar nicht, wenn die Gazelle ſelbſt die Füſſe zuſammen=hält, um zu ſpringen. Hier ſind Golii Worte: *pedibus ſeu quadrupedem conſtrinxit dorcadem, et conſtrictam prehendit: filo in alveari ligavit* apum regem *ne evolaret.* Von eben der Art iſt ſehr häufig Herrn V. Ety=mologie und Philologie, wenn er ſich aufs Arabiſche beruft; nur weil er nicht citirt ſchwer nachzuſpüren. Alſo eine gute Regel iſt, man muß nicht glauben, wenn nicht der Beweiß deutlich angeführt iſt. Was ich von קפץ denke, wird man wol hier nicht wiſſen wollen. — Bey כתל V. 9. iſt die Mauer und Einkerkerung des Harams gut beſchrieben. S. 244–248. eine lange An=mer=

merkung die der überſchlagen ſoll, der blos einen Commentar verlangt; ſie ſoll zur Geſchichte der Menſchheit gehören: wer aber über Herrn V. urtheilen will, muß ſie ganz leſen, ein Auszug iſt nicht möglich. — — Bey V. 10. wird das Verbum הלך philologiſch erläutert, das wol niemand in einem Commentario verlangen würde, weil es zu bekannt iſt: aber nun noch ſonderbahrer, das Verbum ſteht nicht einmahl im Vers, ſondern וילך, das, wie ja jeder weiß, nicht vom Stammwort הלך ſondern ילך iſt; beide Wörter heiſſen, gehen, ſind aber doch noch merklich verſchieden, ſonderlich wenn man die übrigen verwandten Sprachen befragt. — — Bey סמדר Blüte des Weinſtocks, V. 13. eine ſehr gute Antwort auf den Einwurf gegen dieſe Ueberſetzung, "die Weinblüte habe keinen Geruch!" Herr V. hat Nachrichten davon eingezogen, und die ſind in einem nördlichen Clima, wo der Einwurf gemacht iſt, wichtig. Die Blüte des Weinſtocks, alſo auch ihr Geruch daurt nur ſehr kurze Zeit, daher ſie mancher in unſerm Clima wol nie beobachtet hat, dis eine der beſten Stellen, und an die wirklich viel Mühe und Correſpondenz gewandt iſt. Bey מדרגה V. 14. beſchreibt er aus dem Judenmißionarius

Schultz die Engediſchen Wüſten, in denen aber dieſer gewiß nicht geweſen iſt: der Fehler iſt oben ſchon angezeigt, Schultz war unweit Jericho, und da ſetzt Herr V. auf eine Art von Gerathewohl ſein geliebtes Engedi hin, das gewiß da nicht gelegen hat. Schultzen wird ohnehin etwas zu viel geglaubt, man könne dieſe Gegenden nicht ohne Todesangſt paßiren: Schultz war ein äuſſerſt furchtſahmer Reuter, und dabey ſchwindlich, wie man aus ſeinen eigenen ſogenannten Leitungen des Höchſten ſiehet, aber dieſer Judenmißionarius hat bey Herrn V. viel Anſehen; an einem Ort vergleicht er ihn mit dem Evangeliſten Lucas, der Glaubwürdigkeit wegen: ehrlich glaube ich nun wol daß er iſt, aber wenn ich Lucä Apoſtelgeſchichte leſe, finde ich mich nie vom Lachen überraſcht, und Schultzens Leitungen des Höchſten laſſen ſich nicht wol ohne Lachen leſen. — Für das, wirklich ſchwere, הרי בתר, C. II, 17. lieſet er, הרי בשׂם, weil der Syrer ܛܘܪ̈ܐ ܕܒܣ̈ܡܐ, und Symmachus ὄρη θυμιαμάτων überſetzte. Dis führt ihn wieder auf Balſam und auf Engedi. Iſt, ſchreibt er S. 265. בשׂמים zu leſen, ſo bedeutet es zwar zunächſt überhaupt würzduftende Berge, und bliebe characte-

racteriſtiſch, wenn blos der über die unmittelbar damit verketteten Arabiſch-petråiſchen Balſamberge wehendeSüd-wind die aromatiſchen Ausdünſtungen herbeygetrieben håtte, oder auch nur andere der Engediſchen Gegend nicht abzuleugnende wohlriechende Gewåchſe zu verſtehen wåren; wird aber doch noch mahleriſcher, wenn das ſpecieller ſo genannte, und auf åhnliche Weiſe mit der Myrrhe eingetragene בשׂם (5, 1.) vorzüglich mit zu verſtehen iſt. Weiter kann ich nicht abſchreiben, das folgende, darin er alles den Empfindungen des Leſers recht nahe zu bringen ſucht, muß man ſelbſt leſen: nur zweifele ich, ob der Syrer und Symachus בשׂם geleſen haben, ſie erklårten vielleicht nur anders; Myrrhe und einige andere wohlriechende Ausflüſſe werden durch einen in die Rinde des Baums gemachten Schnitt erhalten, und בתר heißt, ſchneiden. Nun folgt noch von S. 268 bis 298. eine ſehr weitlåufige Digreßion, von Ceylan, Taprobane, Topas, Gewürtzen, Aberglauben, ꝛc. von deren zu reichem Ueberfluß ich nichts ſagen will. Erſchöpfen kann ich ihn in einer Recenſion nicht.

C. III, 4. den meine Seele liebet, ſoll נַפְשִׁי nicht müßig ſtehen, das glaubt nun wol jeder, aber es ſoll, und darin ſtimmt wol nicht jeder überein, bloſſe Seelenliebe andeuten: er kennet keine andere Liebe, als die in der Seele ihren Sitz hat. Auch bey, bis ich ihn bringe in die Cammer meiner Mutter, findet Herr V. in der Etymologie des Worts הרתי, eigentlich, die mit mir ſchwanger ging! einen Nachdruck, den ich mit ſeinen eigenen Worten anzeige. "Selbſt das Andenken an die Bürde, welche die Mutter „trug, iſt hier innigſte Pietät, durch den „Gedanken des neuen Kummers erweckt, „welchen ſie jetzt ihrenthalben empfand. So „der Dinge erwähnen, die in der Natur „ehrwürdig ſind, iſt die feinſte Sittlichkeit. „Schande über den Jüngling, der hier bey „חרר mehr denken wollte, als bey den „Felslöchern der bangen Taube, II, 14." Hier weiß ich nicht, wem etwas böſes eingefallen iſt, auch nicht was bey der Gelegenheit die Felslöcher der Taube ſollen. Die Note ſelbſt, die überflüßig ſcheint, bedarf eines Commentarii. V. 8. ſoll אֲחֻזֵי חרב ſpöttiſch und ironiſch ſeyn, vom Schwerdt gehaltene, ans Schwerdt gegür-

gegürtete, und gleichſahm angebundene, in der Kriegeskunſt geübte, gelernte Soldaten. Die ſämtlichen Alten die es active überſetzen, das Schwerdt haltende, ſollen אֲחֻזֵי ausgeſprochen haben, das findet aber Herr V. in einer ſichtbar witzig ſeyn ſollenden Rede unerträglich, ſetzt auch 24 Codices entgegen, die אחוזי leſen, alſo wenigſtens beweiſen ſollen, daß die gewöhnliche Ausſprache alte Tradition geweſen ſeyn kann. Es iſt doch Wunder, daß hier Herrn V. nicht beyfiel, was ſchon von ſo vielen erinnert und ſelbſt in der Hebr. Grammatik gelehrt iſt, das Participium Paul und Peil ſtehe bisweilen (wie قتول und قتيل der Araber) active, welches denn inſonderheit bey dieſem Verbo im Syriſchen das ganz gewöhnliche iſt, ܐܚܝܕ haltend, habend. Allein denn wären ſeine vom Schwerdt gehaltenen Soldaten weggefallen, über die doch ſein und der Leſer Gehör vielleicht verſchieden ſeyn möchte. V. 9. wird אפריון erläutert, doch ſo, daß, wer nicht vorher andere geleſen hat, Herr V. nicht verſteht, denn ſo fängt ſich die Anmerkung an: ich möchte hier fragen, ob nicht das damahlige Couſtüme äuſſerſt verlezt wer-

de, wenn man die Sånfte, den Indianiſchen oder Perſiſchen Palanquin in Salomons Zeitalter hineinträgt. Darin ſtimme ich ihm bey, daß in einem ſo alten Buch אפריון ſchwerlich das Griechiſche *φορεῖον*, wie die LXX es überſetzt haben, ſeyn könne; auch darin, daß es vielmehr das Bette ſey. Allein nun eine ſonderbahre Derivation die ihm ſehr natürlich vorkommt, und die Bedeutung beſtätigen ſoll, von אנף und פרי Duft der Früchte, es ſey nun, ſetzt er hinzu, daß man dabey an die zu V. 6. ſich paſſenden künſtlichen Wohlgerüche, oder ohne Ausſchlieſſung des letztern noch näher an den bey V. 6. beſchriebenen Chiosk denken will.

IV, 1. iſt צַמָּה ſeiner Meinung nach eine Stirnbinde, von der er aus Reiſebeſchreibungen redet: dis ſcheint ſich doch zu Jeſ. XLVII, 3. wo צַמָּה aufgedeckt oder abgedeckt werden ſoll, nicht recht zu ſchicken, man müßte denn גלה ohne bisher bekannten Sprachgebrauch, für abbinden nehmen. — V. 5. iſt in der Schmeicheley Salomons die unnatürliche Erwähnung des Weidens der Gazellen unter Lilien der Schönen unausſtehlich, denn ſie iſt von der

der Sonne braun gebrannt, und die Gazellen ſind auch braun. Weil der Chaldäiſche Ueberſetzer dieſe beiden Brüſte von dem doppelten Meßias erklärt, macht Herr V. S. 323 – 330. eine dem Leſer, der gern das Hohelied verſtehen, oder doch nur ſeine Gedanken davon völlig wiſſen möchte, beſchwerliche Digreßion zu allerley magiſchen und kabbaliſtiſchen Aberglauben; und ich will lieber hier aufhören zu recenſiren.

Blos die einzige Stelle, die auch vermuthlich nach Herrn V. eigenem Urtheil eine Hauptſtelle iſt, C. VII, 2. nach Luthers Ueberſetzung, dein Nabel iſt ein runder Becher, dem nimmer Getränks mangelt, muß ich noch hinzufügen. Die Beſchreibung des Nabels iſt Herr V. ſo anſtößig als andern geweſen, und ungeachtet hier Salomon redet, der ſonſt nach Herr V. Meinung ſeiner Schönen viel froſtiges und unanſtändiges ſaget, will er ſie doch weg haben: ich bekenne, daß ich auch nicht glauben kann, שררך ſey hier dein Nabel, nicht wegen der Unanſtändigkeit, (denn es folget ſonſt ſo viel, daß mir nicht als anſtändig vorkommt) ſondern weil ich nicht begreiffe was beym Nabel als einem Becher das folgende אל יחסר המזג es mangele ihm

nie an Trank, bedeuten ſoll; nur fällt mir immer aus dem Arabiſchen eine noch viel ſchlimmere Bedeutung ein. Nun Herr V. überſetzt die Stelle S. 93. (denn die Seite muß ich billig citiren, weil ſonſt ein Leſer es aus Mangel der beygeſetzten Capitel und Verſe mit eben der Mühe aufſuchen müßte, als ich es thuhe)

Traum begeiſternd ſpielt am Gürtel
Holder Mond dein Wunderſtein,
Aus der purpurrothen Schale
Seinen halbverblitzten Wein.

Der Wunderſtein ſoll, wie darunter ſteht, der Amethyſt ſeyn. Die Anmerkung dazu ſteht S. 482 - 487. viel entbehrliches enthaltend, aber dabey man das, was Herr V. gedacht hat, ausſuchen muß. Alſo, der Nabel, iſt nicht der Nabel ſelbſt, ſondern ein Edelſtein auf dem Gürtel der Frauenzimmer, der gerade auf dem Nabel ſaß, dis aus dem Deutſchen erläutert, da wir ſagen, ein Brüſtchen, ein Leibchen, u. ſ. f. Dieſer Stein nun, den ſie auf dem Nabel trug, war der, vom Aberglauben ſo ſehr geprieſene Amethyſt, dem Herr V. deshalb noch ein eigenes Buch widmet. הַסַּהַר überſetzt er, Mond, alſo אבן הסהר Mon-

Mondesbecher, und dis wirklich wahrſcheinlich genug, denn شهر iſt im Arabiſchen der Mond, redet auch dabey, ſo wohl hier, als noch mehr im Num. 69. folgenden Amethyſt, vom Dienſt des Mondes und allerley Unzuchten und Aberglauben. Hier hätte ich nun erwartet, daß etwan was von einem dem Mond im Götzendienſt geſchütteten Becher vorkäme, allein das nicht, ſondern der Becher des Mondes iſt der volle Mond wie er ſich in einem Weinbecher mit wallenden Farben ſpiegelt. Habe ich es nicht völlig verſtanden, nicht recht ausgedrückt, ſo bitte ich um Nachſicht, wie ich denn überhaupt am Ende bekennen muß, das Ganze nicht zu verſtehen, ſonſt hätte ich gern ſtatt dieſer ermüdenden Recenſion einen Auszug daraus gegeben, der ohne Bewunderung der Schönheiten des Liedes in ordentlicher Erklärerſprache, ſeinen Gang und Inhalt darſtellete.

Dürfte ich doch noch wegen des Hohenliedes ſelbſt etwas ſagen, das mich betrifft? In der Bibelüberſetzung habe ich es ausgelaſſen, nicht blos, weil ich es nicht für canoniſch halte, ſondern auch, weil ich mich etwas ſcheuete, es zu überſetzen, und den

Leſern der Bibel, nicht gern ſolche Bilder und Scenen, treu und wahr vorlegen wollte. Aber dazu kam wirklich noch eine andere Urſach, und ich möchte es nicht einmahl gern für Gelehrte, ſie müßten denn ſehr nachſichtig zu ſeyn verſprechen, Lateiniſch überſetzen: es iſt mir unter allen Ueberbleibſeln alter Hebräiſcher Schriften das ſchwerſte. Wirklich viel lieber will ich mich an die Offenbahrung Johannes wagen.

LXIX.

Der Amethyſt. Beytrag hiſtoriſch kritiſcher Unterſuchung über das Hohelied, in näherer Beziehung auf die Geſchichte der Menſchheit, von Johann Caſpar Velthuſen. Braunſchweig in der Waiſenhausbuchhandlung. 1786. (10 Bogen in Octav).

In einem kurzen Eingang entſchuldiget Herr V. die Freyheit, die er ſich in dieſem Anhang zur vorigen Schrift nimt, dreiſte Conjecturen zu wagen: er habe ſich ihnen deſto mehr überlaſſen, weil das, was gegen das Chriſtenthum geſchrieben und geredet wird, groſſentheils auch nur Conjectu-

ren

ren ſind: nehmlich ſeiner Meinung und Endzweck nach ſoll das, was er hier abhandelt, groſſentheils zu Beſtätigung der geoffenbahrten Religion dienen, die ich zwar darin nicht finden kann. Es iſt mir nicht einmahl möglich geweſen, ſeinen Gedanken nachzufolgen, noch weniger aber dem gröſſeſten Theil ſeiner Conjecturen beyzutreten, und die Lectüre iſt ſchwer. Es ſey mir alſo erlaubt, meiſtens blos anzuzeigen, wovon er handelt: wirklich ich mag auch den Leſer nicht mit einem Auszuge ermüden. Sehr viel Fleiß, auch ſehr viel Correſpondenz iſt an dieſen Amethyſt gewandt, nur daß zur Verwunderung Bücher Herrn Velthuſen unbekannt ſind, die ſonſt ziemlich bekannt ſind; aber er hat auch ſeine, ganz erſchöpfte, Lieblingslectür. Z. E. daß Baal Hamon Hohel. VII, 5. Baalbek am Libanon ſey, wird S. 88. eine von Harmer nach bloſſen Muthmaſſungen ausgeſpürte Hypotheſe genannt, alſo Harmer als Erfinder angeſehen: lange vorher hatte es ja doch ſchon Iken in ſeiner Disputation *de Baal Hamon* ausgeführt, und ihm waren andere gefolgt.

Nun der Inhalt iſt, 1) Zuſätze zu den Unterſuchungen über Hohel. VII, 3. S. 4-29. Handelt von Mondesverehrungen, und

und allerley Aberglauben, Druſen, Jsmaeliten, und ſo vielen Sachen, daß ich es nicht erzählen kann, ſonderlich da ich ſchon ermüdet bin. 2) von mondkräftigen Angebinden und Mondſteinen, inſonderheit vom Amethyſt S. 30–88. 3) Zuſätze zu den Unterſuchungen über Hohel. VIII, 11. inſonderheit über Baalbek S. 88–100. 4) über die Wortſpiele der Hebräer S. 100–107. über den Beduinen-Dialekt, 108. 109. Daß mir der im Hohenliede wahrſcheinlich iſt, habe ich ſchon oben geſagt: hier hätte ich noch mehr vom beſondern des Hebräiſchen in dieſem Buch geſammlet zu leſen gewünſcht, wovon einiges vorhin ſchon in den Anmerkungen zum Buch ſelbſt zerſtreuet da geweſen iſt, und noch manches auſſerdem mir beyfällt. S. 110–115. Ueber das Alter und den Verfaſſer des Gedichts. Daß der häufige Gebrauch des ש praefixi kein Einwurf gegen ſein ohngefähr Salomoniſches Alter ſey, behauptet Herr V. wie ich glaube mit Recht, da es ja ſchon in ältern Liedern z. E. Richter V, 7. vorkommt; eine andere Vermuthung iſt mir nicht ſo wahrſcheinlich, daß durch den mächtigen Einfluß einer ſidoniſchen Prinzeßin auf Sprache und Sitten, und den tiefern Eindruck

Sido-

Sidoniſcher Volkslieder auf Gedächtniß, Herz, und Phantaſie, Syriasmen ſich in die Dichterſprache des Salomoniſchen Zeitalters eingemengt haben könnten. Ehe würde ich, wenn Salomon der Verfaſſer war, ſagen, er reſidirte häufig zu Baalbek, wo in der Nachbarſchaft Syriſch geredet ward. Doch Salomon ſoll nicht ſelbſt Verfaſſer davon ſeyn, (S. 112.) worin ich Herr V. völlig beytrete, und aus C. VI, 4. wo Thirza, die Reſidenz Jeroboams (1 Kön. XIV, 17) mit Jeruſalem zuſammengeſetzt wird, hält er für wahrſcheinlich, daß es unter Jeroboam kurz nach Salomons Tode gemacht ſey; wenigſtens in die Zeit, da Samarien die Reſidenz der Israelitiſchen Könige war, kann es nicht gehören. Auch dis erzwingt meine Beyſtimmung. Er glaubt ein gegen Salomon misvergnügter Efraimite habe es gemacht. Dabey vertheidiget er den Verfaſſer gegen die Anklage, er habe wider die poetiſche Wahrſcheinlichkeit geſündiget, wenn er in einem auf Salomon gehenden Gedicht ſchon Thirza ſo erwähne: Thirza, antwortet er, das Jeroboam zur Reſidenz wählte, muß vorhin ſchon eine ſchöne Stadt geweſen ſeyn. (Wer aus dem Hohenliede kein Ganzes macht, hätte die Antwort noch leichter: dis

dis einzelne Stück habe gar nicht mit Salomon zu thun, und ſtelle blos Hirtenliebe vor.)

S. 115–121. vom göttlichen Anſehen des hohen Liedes. Dieſes behauptet er ſehr. Die Gründe, die mich zur entgegengeſetzten Meinung bewegen, ſind (den vom Inhalt des Buchs ausgenommen) hier nicht berührt, ſondern Herr V. verweiſet auf ſeine Predigten von Eingebung der heiligen Schrift S. 127–136. Nur einen einzigen ihm vom Herrn Kantzler Cramer gemachten Einwurf führt er S. 120. 121. an, daß nach Junilio die meiſten zu Neſibis es ſchienen verworfen, einige aber, Hoheslied und Buch der Weisheit zu den canoniſchen Büchern gerechnet zu haben. Die ganze Stelle hätte billig da ſtehen ſollen, da doch anderen Dingen, die vielleicht mancher Leſer lieber entbehrte, ſo viele Seiten eingeräumt ſind: ſo wie ſie hier abgekürtzt iſt, wird ſie doch manchem, der ſie nicht bey Junilio nachſieht, deſſen Pagina noch dazu nicht citirt iſt, ſchwer ſeyn. Herrn V. Antwort iſt: bey gewiſſenhafter Ueberlegung dieſer Nachricht, und wenn ſie auch die ganze Syriſche Kirche mit in ſich begriffe (das iſt viel

viel geſagt, denn dieſe Kirche konnte über ein Hebräiſches Buch beſſer urtheilen als die Griechiſche oder Lateiniſche) ſcheint es, daß ſie den anderwärts ausgeführten hiſtoriſchen Gründen nicht das Gegengewicht halte. Der Kirche ſey es damahls mehr auf den liturgiſchen als diplomatiſchen Canon, mehr auf Keri als Cthibh angekommen. Noch eine andere Stelle ſchreibe ich, damit die Leſer ſelbſt urtheilen können, ganz ab, S. 117. für mein Gewiſſen bleiben, wenn ich auch das Buch nicht mehr entziefern könnte, und es nur gewiß in der Volksbibel damahls ſtand die Worte meines göttlichſten Lehrers warnend: Ihr kennet weder die Allmacht Gottes, — — noch die Schrift. Freilich weiß ich den Nahmen des Verfaſſers nicht, aber das macht uns ja auch bey dem Briefe an die Hebräer nicht irre; von welcher Schrift es uns zur Beruhigung genug ſeyn kann, daß ſie uns mit gleicher Auctorität, wie die übrigen avthentiſchen Glaubensquellen einer erweißlich göttlichen Religion aus dem apoſtoliſchen Zeitalter iſt überliefert. Unter dieſe, WIR, kann ich mich nicht rechnen, auch viel andere nicht: denn wenn der Brief

an die Hebräer nicht von Paulo iſt, ſehe ich gar keinen Grund ihn für göttlich zu halten, ob er gleich immer ein ſchönes Buch bliebe, aus dem ich viel gelernt hätte. Es nimt ihn ja doch auch nicht jeder an, ſelbſt ein ſo groſſer Theil der alten Kirche nicht, nicht einmahl die alte Römiſche. Noch eine ſonderbahre Stelle finde ich S. 119. wenn das hohe Lied zwar alt, aber blos erotiſchen Inhalts ohne Bezug auf die Religion wäre, ſo ſey es am wenigſten von dem Eifer eines Esra, der ſtrenger, wie Moſes und Joſeph der Patriarch, nicht einmahl die Frauen, deren Religionsgrundſätze mit den Sitten eines Gottgeweiheten Volks ſtritten, unter ſeinen Israeliten länger dulden wollte, zu erwarten, daß er dis Buch in einer Sammlung der zu Joſephus Zeit als göttlich verehrten Bücher würde geduldet haben. Hier verſtehe ich nicht, was Esra ſoll, wenn Herr V. nicht die wie ich dächte der Unrichtigkeit überführte Sage annimt, Esra, und die willkürlich angenommene groſſe Synagoge hätten den Canon veſtgeſetzt: Joſephus, den er anführt, nennet und zählet uns die von den Juden ſeiner Zeit für göttlich gehaltenen Bücher, aber gerade das Hohelied ſcheint er nicht mit darunter zu rechnen, wenigſtens

bleibt

bleibt dafür kein Platz übrig. Sein, Philo's, und des Neuen Teſtaments völliges Stillſchweigen von ihm ſind ja eben die gröſſeſte Einwendung gegen ſeine Göttlichkeit.

S. 123–125. von Salomons Religion: und S. 125. ein hiſtoriſches Reſultat, das ich ganz abdrucken laſſe, weil man daraus ſiehet, was Herrn V. Abſicht iſt, die Göttlichkeit der chriſtlichen Religion zu beſtätigen, nur daß ich nicht ſehe wie dieſer Zweck erreicht wird, und zu den Leſern gehöre, von denen Herr V. zum voraus muthmaßte, er werde ſie nicht überzeugen.

§. 28. aus einem Labyrinthe kritiſcher Waldungen, wo ich jedem Schimmer vorhandner Realität ruhig forſchend nachging, ſehe ich mich jetzt auf einen Standort hingebracht, von welchem ich ſicher zurückſehen kann. Vieles, was nur Wahrheit ſchien, auch manches blos als möglich gedachtes nunmehr abgerechnet, bleibt doch Folgendes ohne Widerſpruch rein hiſtoriſches Reſultat. Diejenigen Begriffe und Sitten, auf welche die groſſe Revolution in dem Geiſte der Völker, die ſeit noch nicht achtzehnhundert Jahren ausbrach, wenn eine Vorſehung vorhanden iſt, ſichtbar abgezweckt hat, waren nicht herſchender

Sinn um die Zeit, als der weiſe Salomo
lebte. In dem Striche der Welt vom Ni
bis zum Libanon hinauf hefteten ſich die Ge
müther ſo ganz an das, was das Aug
rührte und die Leidenſchaften reizte, daß
nichts weniger, als eine Religion, durch
die wir Europäer den wahren Gott und ei
ne reine Sittenlehre kennen gelernt haben,
von dieſem Erdwinkel her, zu erwarten
ſtand. Das Sittenverderben war ſo all
gemein, daß ſelbſt ein menſchenfreundlich
gewiſſenhafter David und ſein aufgeklärte
rer Sohn Leidenſchaften unterlagen, welche
mehr Mitleiden, als ſtrengen Tadel, ver-
dienen. Mit der chriſtlichen Religion, die
jene heilſamſte aller Revolutionen bewirkte,
haben ſich Bücher, als auf Gottes beſon-
derſten Antrieb geſchrieben, ausgebreitet,
ohne deren Beyhülfe es nie zu einer Feſtig-
keit der Begriffe unter den Völkern ge-
kommen ſeyn würde. Keine zwey Philoſo-
phen könnten je, wenn ſie auch ein halbes
Jahrhundert mit brüderlichſter Eintracht in
Verbindung gearbeitet hätten, und ihrer
mehrere noch viel weniger, eine Samlung
von Schriften ausgeſonnen haben, die ſo
einſtimmig in das groſſe Syſtem zuſammen-
gefloſſen wären, welches in dieſen zwiſchen
dem Nil und Libanon unvermerkt erwachſe-
nen

nen Büchern ſich von ſelbſt als harmonie-volles Reſultat ergiebt, und grade das iſt, wodurch Gott die wohlthätigſte Revolution in den Seelen der Menſchen bewirkt hat. Das allerbedenklichſte unter dieſen Büchern war, wie wir jetzt im helleſten Lichte am Nile und am Libanon, im dunklern Schimmer von Ceylan aus, an den africaniſchen Küſten her, bis nach Peru, Mexico und Cuba hin, die Nationalideen kennen, grade das allerangemeſſenſte Gegenmittel, die ſittliche Seuche aus dem Grunde zu heilen, wie es kein menſchlicher Scharfſinn je zweckmäßiger auszuſinnen vermogt hätte. Es iſt gemisbraucht worden; wie alle Gaben Gottes gemisbraucht werden können. Wer es verſteht, dies Buch, wird es eher einer höhern Eingebung würdig finden, als davon gegen die Samlung einen Einwurf hernehmen. Die Anhänger dieſer Bücher, die Chriſten und die Juden, haben an der Verbreitung der beſondern Geſtalten des Aberglaubens über den Erdboden groſſen Antheil; viele urſprünglich ägyptiſche, ſyrophöniziſche oder chaldäiſche Phanthaſien ſind durch ſie bis nach China hin und über ganz Europa gefloſſen. Aber dergleichen Irrungen des menſchlichen Verſtandes pflanzten ſie nicht als Juden und Chriſten fort, ſon-

 dern

dern als halbe Heiden; indem auch ſie nicht einmahl der Kraft des Völkerwahnes zu widerſtehen vermogten: und es würde, wenn die Prieſter der Iſis, der Cybele oder des Lingams, oder wenn die Adepten der hetruſciſchen Diſciplin als Werkzeuge in der Hand Gottes, um die Aufklärung der Barbaren zu bewirken, ausgewandert wären, unendlich ſchlimmer um den Menſchenverſtand und um das Völkerrecht ſtehen, als jetzt, da unmerklicher durch Abrahams über den Erdboden zerſtreutes Geſchlecht, merklicher durch die Glaubensbücher der Chriſten, reinere Begriffe und edlere Geſinnungen unter den entfernteſten Nationen allen denjenigen haben eingeflößt werden müſſen, welche nur mit dem gebührenden Zutrauen, wie Kinder den Reden ihres Vaters, den weiſen Lehren der heiligen Schrift ihre Herzen zu öffnen geneigt ſind.

Erwarten darf ich es nicht, daß ich alle meine Leſer überzeugen werde. Ich beſcheide mir auch, daß in vielen Stücken der rechte Punkt grade von Meinem Auge nicht getroffen ſeyn kann. Allein dieſe Billigkeit fordere ich nun für mich und jeden Chriſten, dem ſeine ganze Bibel heilig iſt, daß man uns nicht blos mit unſrer Vorſtellungsart dul-

duldend ertrage, ſondern uns auch die Achtung erweiſe, ſich gleichfalls zu beſcheiden, daß, wenn unſre Begriffe das ungeſuchteſte und rein hiſtoriſche Reſultat aller uns möglich geweſenen Wahrnehmungen über vorhandene Realitäten ſind, doch auch eben ſo möglicher Weiſe die Wahrheit auf unſrer Seite liegen könnte, als auf der Seite der anders denkenden; und daß man uns mit der offenen Einfalt unſers Glaubens an abſichtliche Fügungen der göttlichen Vorſehung, die wir in dem Geſchenke der heiligen Schrift zu erblicken vermeinen, nicht bey den Leichtſinnigen, welche nie unſre Gründe geprüft haben, in den Verdacht bringe, als verehrten wir Gottes Wort blos aus Schwärmerey."

LXX.

Voyage en Syrie et en Egypte, pendant les années 1783. 1784. 1785, avec deux Cartes Geographiques, et deux planches, gravées, repréſentant les Ruines du Temple du ſoleil a Balbek, et celles de la Ville de Palmyre dans le Deſert, par Mr. C—F. Volney. à Paris 1787. (Zwey Theile, der erſte die Vorrede nicht mitgerechnet, von 383 Octavſeiten).

"Ihrer Hauptabſicht nach gehört zwar dieſe Reiſebeſchreibung nicht in das Fach dieſer Bibliothek, denn die iſt politiſch, oder geht auf die neueſte Geſchichte, gleich in der Vorrede erklärt ſich V. S. VI. Alterthümer ſeyn nicht ſein Zweck geweſen; allein ſie ganz vorbeyzulaſſen wäre unrecht: nur werden meine Leſer wol nicht verlangen, daß ich von dem politiſchen, ſo wichtig es auch ſeyn möchte, Auszüge geben, oder in einem mir ganz fremden Fach urtheilen ſoll. Das Geld einer ihm zugefallenen Erbſchaft wollte V. zu einer Reiſe anwenden, er war zweifelhaft, in welche Länder: allein das ſchwankende des Türkiſchen Reichs, das auf die

die Urſachen ſeiner Schwäche, und Ausſichten in die Zukunft aufmerkſahm macht, und vernünftige Neugier reitzen kann, entſchied für Aegypten und Syrien. In Aegypten konnte er nicht Arabiſch lernen, und das hinderte ihn ſehr, (er muß nicht an die rechten Leute gekommen ſeyn, denn daß man es da lernen kann weiß ich) allein in Syrien hielt er ſich acht Monath in einem Arabiſchen Kloſter bey den Druſen auf, und lernte es ſo, daß er ſich völlig helfen konnte. Daß er wirklich Arabiſch verſteht, ſieht man aus der Reiſebeſchreibung, ob ſie gleich nichts weniger als von Arabiſchen Buchſtaben bunt iſt: was er von Arabiſchen Wörtern ſagt, iſt ordentlich richtig, und von ihrer Ausſprache redet er mit einer Genauigkeit, die man an Franzoſen nicht gewohnt iſt, völlig wie ein Deutſcher, der das Arabiſche richtig hätte ausſprechen lernen. Wer die Druſen ſeyn ſollen, bey denen er acht Monath wohnte, (huit mois de réſidence chez les Druzes dans un Couvent Arabe, m'ont rendu la langue familiere, ſeine Worte:) möchte manchem dunkel vorkommen, der ſich der im erſten Theil dieſer Bibliothek S. 60–82. ſtehenden Beſchreibung der Druſiſchen Sekte erinnert: ich ſage alſo gleich zum voraus, im zweiten Theil wird

V. mehr von ihnen reden. In der Charte von Aegypten folget er Niebuhr: die von Syrien hat er aus Niebuhr, d'Anville, und ſeinen eigenen Bemerkungen zuſammengeſetzt. Die, noch dazu nur wenigen, Kupferſtiche von den Ruinen zu Baalbek und Palmyra, hätten vielleicht füglicher wegbleiben, ja von dieſen Ruinen ganz geſchwiegen werden können, da V. ſie nicht ſelbſt geſehen hat, ſondern blos aus Woods Ruins of Palmyra and Baalbek nimt. Man hat ja doch ihre Abbildungen ſchon in dieſem Werke; und wenn dis zu koſtbar iſt, ſo ſind ſie anderwärts nachgeſtochen anzutreffen. Volneys Reiſen vertheuren ſie nur, ohne ihnen Werth zu geben.

V. ſchreibt kein Tagebuch, ſondern ſammlet das, was er auf ſeinen Reiſen bemerkt hat, unter gewiſſe Fächer nach Ordnung der Sachen: dabey hat er auch die Werke anderer Reiſenden zu Rathe gezogen, der Engländer, die in dieſem Jahrhundert eben die Länder beſehen haben, rc. vorzüglich aber Niebuhrs, den er ſehr hoch zu ſchätzen ſcheint. Dis thut er aber nicht ſtillſchweigend, nicht ſtehlend, ſondern ehrlich, und ſagt was er aus ihnen hat. Aber die Reihe kommt auch ſehr oft an den

Num.

Num. 38. (im zweiten Theil) recenſirten Savary: und dem kann er faſt niemahls, weder in Raiſonnement, noch Berechnungen (z. E. S. 10 und 19.) noch in Factis beytreten. Z. E. ſein achtes Capitel, eine kurze Geſchichte von Ali Beck, hatte V. ſchon vorhin aus den in Aegypten von glaubwürdigen Zeugen geſammleten Nachrichten entworfen: als Savarys Reiſen herauskamen, in denen von Alibek ſo viel erzählt wird, glaubte er, die Geſchichte aus ihm noch bereichern oder gar berichtigen zu können, aber zu ſeinem Erſtaunen fand er alles verſchieden. Dis, und wie gewiß er ſeiner Sache war, ſagt er S. 104–107. in der Anmerkung wirklich mit vieler Beſcheidenheit und kalten Blut: endlich kam er auf den Grund, erdichtet hatte Savary nichts, (das iſt auch wirklich die Art des Mannes in ſeiner ganzen Reiſebeſchreibung nicht) ſondern was er als das Seinige erzählt, aus einem 1783 zu London herausgekommenen Buch, *an Account of the Revolt of Alibek*, genommen, über deſſen Auszüge in Zeitungen man ſchon in Kahire gelacht, und ſich gewundert hatte, was für Märchen in Europa gedruckt würden. Kurz Savary erſcheint hier, noch mehr wie in meiner Recenſion, als Ausſchreiber, der

ſich ſtillſchweigend fremdes zueignet, anſtatt zu erzählen was er ſelbſt geſehen hätte: als Caper, der Waare raubt, ohne ſich um ihre Güte bekümmern zu dürfen, und ſie denn verkaufft. Auf dieſer Seite hat nun V. ſchon ein groſſes Verdienſt, denn Savary würde in der Aegyptiſchen Geſchichte und Geographie, alter und neuer, ſehr viel Irrthümer gäng und gebe gemacht haben, da nur ganz ungemein wenige im Stande ſind zu prüfen, die meiſten alſo nachgeſchwatzt haben würden, wenn wir hier nicht das Präſervatif dagegen hätten. — Beyläufig, den Irrthum, den Savary ſo ganz ſtillſchweigend aus meiner Ueberſetzung des Abulfeda abgeſchrieben und ſich ſo ganz zugeeignet, ich aber Th. II. S. 207. zurückgenommen hatte, wiederhohlt Volney S. 6. aus ihm, weil er hier kein Mistrauen in ihn ſetzt: dieſer von mir begangene Irrthum iſt alſo nun ſchon durch Savarys Griff auf den dritten unſchuldigen Mann gekommen, der vielleicht künftig einmahl als Zeuge angeführt wird.

Auszüge aus dem Buch kann ich, ſo unterhaltend ſie auch ſeyn möchten, nur wenig geben, eben weil ſie in ein anderes Journal gehören, z. E. die treuen Beſchreibun-

bungen des äuſſerſt wehrloſen Zuſtandes von Alexandrien, das aber auch im Kriege kein Feind wegnehmen wird, weil er es nicht behalten kann, ſo bald das Waſſer abgeſchnitten wird; vom äuſſerſt ſchlechten Zuſtand des Militärweſens, und dem noch ſchlechtern der Artillerie, dem durch Furchtſamkeit und Glauben an Aſtrologie unglücklichen Ali Bek, (die Aſtrologie das Unglück der Türkiſchen Armeen, ſonderlich im letzten Kriege mit Rußland, wie ich aus ſehr zuverläßigen Nachrichten weiß.) Für ein politiſch Journal wäre es ein ſehr intereſſanter Artikel, und wirklich ihm ſcheint von der Seite in einigen Recenſionen nicht genug Gerechtigkeit widerfahren zu ſeyn, wol aus Mangel der Kunde: allein Politik verlangen die Leſer einer Orientaliſche Bibliothek nicht.

Die Witterungen Aegyptens, die ſich denn wol in der Hauptſache immer gleich bleiben, intereßiren ſchon den Leſer der Bibel. Zu dieſen gehört das vierte Capitel, *des vents, et de leurs phénomenes.* Auch hier ziehe ich nichts aus, weil die Sachen, zwar richtig, aber vorher dem Kenner ſchon bekannt ſind. Nur dis: der brennende und tödtliche Wind, (Samum der Araber) heißt

in

in Aegypten خمسين (der Wind der funfzig) wie er glaubt, weil er in den funfzig Tagen, um das Aequinoctium herum zu wehen pflegt, (dans les cinquante jours, qui entourent l'Equinoxe). Von welchem Aequinoctio redet er hier? und iſt das Factum gewiß? wehet er in Aegypten zur Zeit des einen oder andern Aequinoctii? Er kommt, wie bekannt, in verſchiedenen Ländern aus verſchiedenen Himmelsgegenden, in Aegypten, wie V. ſagt, meiſtens aus Südſüd-Weſt, welches auch wegen der groſſen und brennenden Sandwüſten, die Aegypten auf dieſer Seite hat, ſehr wohl begreiflich iſt. Die Beſchreibung des Windes iſt ſehr gut. Noch ein anderes wichtiges Factum hat er an einem andern Orte, wo man es nicht ſuchen würde, S. 322. in der Note. Im Delta giebt es nicht nur Donnerwetter, zwar wie es ſcheint nicht ſehr ſtarke, die vom mittelländiſchen Meer kommen, ſondern er erlebte auch zu Cahire am 26. Sept. 1783. gegen das Ende der Nacht ein aus Südoſt kommendes Donnerwetter, und ſtarken Hagelſchlag, den Hagel ohngefähr in Gröſſe einer Erbſe. Ich merke es an, weil nicht nur viele Ausleger der Bibel bey mancher Gelegenheit Donnerwetter in Aegypten geleugnet haben, ſondern auch ich

bey

bey Exod. IX, 21. Hagelwetter, welches ich zurück nehme. Daß im obern Aegypten Regen und Donner zwar ſelten, aber nicht ſo unerhört iſt, als manche ſich einbilden, habe ich ſchon oft in dieſer Bibliothek, und den Noten zu Abulfeda, anzumerken Gelegenheit gehabt.

Ueber die Geſundheit des Clima Aegyptens iſt viel geſtritten worden, etwas geht auch der Streit den Leſer der Bibel an, wenn er z. E. von den Krankheiten Aegyptens 2 B. Moſ. XV, 16. lieſet. Auch die Arabiſchen Geographen ſind darüber uneins geweſen, ob Aegypten oder Syrien geſunder ſey. V. ſchreibt Aegypten ein geſundes Clima zu, das Fleiſch faule nicht leicht in der Luft. (S. 63. 64.) Nur dünkt mich er ſey, um über ſo etwas zu urtheilen, zu kurze Zeit in Aegypten geweſen, auch finde ich ihn überall in mediciniſchen Kenntniſſen ſo arm, als ich ſeinen geſunden Blick in politiſchen anerkenne. Daß die Häuſer ſehr dem Salpeterfraß unterworfen ſind, erinnert er S. 64. und das gehört wieder zur Bibel, eigentlich zum Verſtehen der Geſetze Moſis vom Ausſatz der Häuſer, der gewiß nichts anders als Salpeterfraß iſt. 3 B. Moſ. XIV, 33–57. Was er S. 65.

vom

vom ungemein ſchnellen Wachsthum der Pflanzen hat, kann man wenigſtens zum Verſtehen der, freilich etwas wunderlichen, Erklärung Hieronymi von צלצל כנפים Jeſ. XVIII, 1. gebrauchen: *poteſt Aegyptus alarum cymbalum dici, propter frugum velocitatem: velox quippe et concitus avium volatus reddit cymbali ſonum.* Daß fremde Pflanzen in Aegypten nicht gut gedeyhen, ſagt er eben daſelbſt, worin auch andere Reiſebeſchreiber ihm beyſtimmen.

Keiner unter dieſen aber hat, ſo viel ich mich erinnere, die ſo ganz an Urſprung und Character verſchiedenen Völker ſo deutlich beſchrieben, als von S. 67. an hier geſchehen iſt. Er zählt ſie, 1) Araber, (S. 69.) die er aber wieder in drey Claſſen und Züge eintheilet. Die erſten und älteſten ſind Nachkommen derjenigen Araber, die ſich nach der Eroberung Aegyptens im Jahr 640 unter Amru, in dieſem fruchtbahren Lande niederlieſſen. Von dieſer Art ſind meiſtens die Bauren (Fellachs, فَلَّاحِين) und Handwerker: haben ihre Arabiſche Geſichtszüge behalten, nur ſind ſie gröſſer von Statur, die er bey den Bauren gemeiniglich 5 Fuß 4 Zoll, ja wol bis 6 Zoll findet, ihr

Leib

Leib iſt musculeus und ſtark, ihre Farbe ſehr verbrannt, und beynahe ſchwarz, ſie ſehen aber dabey nicht übel aus; ihre gewöhnlichen Geſichtszüge beſchreibt er noch genauer. Die zweiten ſind Araber aus dem weſtlichen Africa, die ſich zu verſchiedenen Zeiten nach Aegypten gezogen haben, und auch dieſe treiben meiſtens Ackerbau und Handwerke; wohnen ſonderlich im obern Aegypten, wo ſie auch ihre eigenen Fürſten haben. Die dritten ſind Beduinen, deren einige nur zu gewiſſen Jahrszeiten aus den Wüſten nach Aegypten kommen, andere aber es eigentlich zum Vaterlande haben. Dieſer Character beſchreibe ich nicht, weil er aus andern Reiſebeſchreibern hinlänglich bekannt iſt. Man ſchätzt ſie in Aegypten ſo zahlreich, daß ſie 30000 Reuter aufbringen könnten. 2) Kopten, zum Theil im Delta, aber noch zahlreicher im obern Aegypten: dieſes die alten Einwohner des Landes. V. hält ſie für ein aus alten Aegyptiern, Perſern und Griechen gemiſchtes Volk: daran ſollte ich faſt zweifeln, die Perſer haben ſich eben nicht in Aegypten niedergelaſſen, Griechen häufiger, aber was er von den Geſichtern der Copten ſagt, ſieht gar nicht Griechiſch aus; mir kommen ſie als Ueberbleibſel der alten Aegyptier vor. Er

ſelbſt

ſelbſt ſagt, S. 74. *ils ont un ton de peau de jaunatre et fumeux, qui n'eſt ni Grec ni Arabe, un viſage bouffi, l'oeil gonflé, le nez écráſé, la levre groſſe, en un mot, une vrai figure de mulâtre.* Dis ſieht wie recht voller urſprünglicher Africaner aus, ob ich gleich deshalb nicht eben ſagen will, wie er wol Luſt hätte, daß die Aegyptier Aethiopiſcher Herkunft ſind, und wirklich die Aethiopiſche Bildung iſt etwas vortheilhafter als die Koptiſche. Mit Schreiberey, und Einnahmen der Zölle, geben ſich jetzt die Kopten viel ab, doch ſind ſie, wie mir es vorkommt, am unvollſtändigſten beſchrieben, weil V. nur auf Eine, die vornehmere Klaſſe, die von den Türken tief verachtet, und von den Bauren gehaſſet wird, der Einnehmer (Zöllner und Sünder) gemerket hat. An Geiſtliche dieſes Volks dachte er gar nicht, lernte ſie auch wol nicht kennen; auch nicht an die niedrigen von ihnen, die doch auch zahlreich ſeyn müſſen, und von andern Reiſenden erwähnt, von Geſicht eben ſo, von Character ziemlich gutmüthig, beſchrieben werden, ohne ihr Gewerbe zu bemerken. Hier iſt alſo noch wirklich für künftige Reiſende etwas übrig, den wahren Kopten zu beſchreiben, an dem uns deſto mehr gelegen iſt, weil ſein Character, wenn er anders noch derſelbe iſt, in die alte

Ge-

Geſchichte des Aegyptiſchen Reichs unter den Faraonen, bey dem ſo manches ſonderbahre, von Klugheit, Scharfſinn, und ſo wenig glänzenden Perioden im Kriege, auffällt, groſſen Einfluß haben möchte. 3) Türken S. 83. In Kahire ſind ſie häufig, auf dem Lande hat ſich ihr Blut wenig ausgebreitet. S. 89. 4) Caucaſier, (wir ſagen gemeiniglich Circaßier) oder Mameluken, Sclaven die von den Gegenden am Caucaſus nach Aegypten verkaufft werden, und die eigentlich jetzt die Regenten von Aegypten ſind. Von ihrem Vaterlande handelt er genauer, und wem da um etwas genaues zu thun iſt, muß ihn ſelbſt nachleſen; denn Auszüge vermeide ich hier deſto mehr, weil ich aus Mangel anderer Nachrichten ſie doch nicht beurtheilend geben könnte, und oft einen Commentarium darüber ſchreiben, ſagen müßte, wo? unter welchem Grad? der Leſer den von V. genannten Ort zu ſuchen habe. Er giebt von S. 90. eine kurze, in der Hauptſache richtige, verſtändliche, eigentlich politiſch verſtändliche Geſchichte von ihnen, die keines Auszuges fähig iſt, ſonderlich da ich die Hauptfacta als allen der Aegyptiſchen Geſchichte kundigen ſchon bekannt zum voraus ſetze, und ſie doch wol den meiſten Leſern

ſern neu ſeyn könnten; dis unbeleidigend geſagt, denn vor 40 Jahren konnte einer Profeſſor der Hiſtorie auf Univerſitäten ſeyn, ohne ſie zu wiſſen. Daß den Mameluken in der Regierung nicht Söhne, ſondern andere Caucaſiſche Sclaven folgen, iſt bekannt: allein noch einen Schritt weiter geht S. 98. 99. Volney's Erzählung: ſie ſollen ſich auch, ſeit den 550 Jahren, da ſie in Aegypten regieren, nicht fortpflanzen. Keine Familie, ſagt Volney, bleibt bis auf das zweite Geſchlecht, und ihre Kinder ſterben im erſten oder zweiten Menſchenalter aus. Ein ſonderbahr Factum! V. ſchreibt es dem Clima von Aegypten zu, das nichts ausländiſches begünſtige, (aber Griechen und Juden kamen doch ehedem ganz gut darin fort, und vermehrten ſich, auch jetzt Araber) ſelbſt die Türken ſtürben aus, wenn ſie nicht Aegyptiſche Frauen heyratheten. Iſt das Factum richtig? und wenn dis, ſollten nicht bey den ſchönen Circaßiern andere Urſachen, unnatürliche Laſter, die denn auch zum natürlichen Beyſchlaaf eben nicht tüchtig machen, zum Grunde liegen? ſo etwas, als bey denjenigen ohne Ehe lebenden und ſich vom Kinderraub erhaltenden Koſaken, die vor einigen Jahren die Rußiſche Kayſerin in ihrem Lande nicht dulden wollte? — Dis

ſind

ſind übrigens diejenigen von Geſtalt ſehr ſchönen Einwohner Aegyptens, von denen ich mich erinnere, daß ein Reiſender mir ſagte, er habe in der Welt keine ſchönere Leute geſehen, als in Aegypten. Er ſagte es als Widerſpruch gegen etwas, das ich von der ungünſtigen Geſtalt und Wuchs der Aegyptier hatte fallen laſſen, wir wurden aber bald eins, da ich fragte, ob dieſe ſchönen Leute, nicht die Regenten des Landes wären, und mich näher erklärte, ich rede nur von den Kopten.

Bey Gelegenheit der Kopten macht V. eine Anfangs ein faſt zu etymologiſches Anſehen habende Ausſchweifung, die aber etwas wichtigers enthält. Er leitet den Nahmen Kopten, oder Obten, (Obte) vom Griechiſchen Αἰγύπτιος her, denn da die Araber weder P noch G (reines deutſches oder Griechiſches G) hätten, ſo verwandelten ſie das eine in B, und das andere in K. Beides iſt richtig, und ich verſtehe ihn ſo, daß Kopte bald قُبْط bald غُبْط geſchrieben oder ausgeſprochen wird, und das leztere drückt er durch Obte aus (*). (Siehe

(*) Den Nahmen der Stadt Coptus in Ober-

he die zweite Ausgabe meiner Arabiſchen Grammatik, S. 98.) Bey der Gelegenheit kommt er weiter darauf zu reden, wi die Araber Griechiſche Nahmen verändern und denn auch wie Europäer Arabiſche Nahmen, jede Nation nach ihrer eigenen Ausſprache unſeres Alphabets ſchreiben, d denn freilich wunderliche Irrthümer entſtehen, wenn eine Europäiſche Nation dieſ Nahmen von der andern borget. (Z. E den Nahmen Syriens شام, ſchreibt V als Franzoſe ſehr richtig, Cham, allein ei Deutſcher würde irren, vielleicht die Syrer gar von Noachs Sohn Cham herleiten wollen, wenn er Cham ſchriebe, er muß Scham, und der Engländer *Sham* ſchreiben). Dis iſt eine wichtige Anmerkung die zum dritten Paragraphen der Arabiſchen Grammatik gehört, und ihn beſtätiget: aus der man aber auch ſiehet, daß V. in dieſen, wie es ſcheint Kleinigkeiten, die aber doch in der Geſchichte und Geographie wichtig werden, genauer iſt, als ſeine meiſten Landesleute. Das wunderliche Chaos vo

Nah

Aegypten, ſchreibt Abulfeda قِفْط, den

قبط in meiner Ausgabe iſt ein Fehler Er buchſtabirt ihn S. 16. das Kaf mi Kesre, und das Fe mit Gesm.

Nahmen, die ſich in unſern Landcharten finden, und manchem Araber, der ſie läſe, unverſtändlich ſeyn würden, leitet er theils aus dieſer Urſach her, theils daraus, daß die Reiſenden kein Arabiſch verſtehen. Wenn dabey in der Note S. 79. *Von Haven Profeſſeur d'Arabe en Danemarc* vorkommt, der bey ſeiner Ankunft in Aegypten den gewöhnlichen Gruß, *Salam Alaicom*, nicht verſtand, ſo ſey mir doch erlaubt zu ſagen, daß von Haven das Arabiſche als Bücherſprache kannte, aber nicht geredet hatte, alſo auch, wenn es geredet ward, es anfangs nicht verſtand. Wenn er weiter ſagt: *ſon Compagnon, le jeune Forskål, au bout d'un an fut plus avancé que lui*, ſo geſchieht bey dieſer Gegeneinanderſtellung von Haven etwas zu nahe, da V. ſich von Haven als Profeſſor der Arabiſchen Sprache, und Forskål als einen jungen Menſchen denkt: ſie waren beide an Jahren nicht ſehr verſchieden, von Haven war auch nicht wirklich Profeſſor, ſondern erhielt nur dieſen Titel, da er die Reiſe antrat, beide hatten bey mir zu gleicher Zeit das Arabiſche gelernt, aber blos aus Büchern, ſo wie etwan Griechiſch oder Hebräiſch, von Haven, der es mehr zur Hauptſache gemacht hatte,

war bey ſeiner Abreiſe aus Europa weiter als Forskål, allein daß dieſer ihn in einem Jahre übertraf, iſt bey Forskåls groſſem Genie und Eifer nicht zu verwundern.

Bey Gelegenheit der Handlung iſt S. 188. auch die Caravane erwähnt, die jährlich aus Abeßinien nach Cahire geht, und die ich in den Anmerkungen zum Abulfeda als Mittel, nach Abeßinien zu gelangen, vorgeſchlagen habe. Sie bringt 1000 bis 1200 ſchwarze Sclaven mit: V. ſagt, Bruce ſey mit ihr aus Abeßinien zurück gekommen. Auch eine andere Caravane, die von Marocco durch das innere Africa und Aegypten nach Mecca gehet, (aus den alten Arabiſchen Geographen iſt ſie bekannt) beſchreibt er S. 189. als noch immer fortdaurend, und ſagt, ſie bringe ſo gar Pilgrime vom Senegal mit.

Bey Kahire macht er S. 211. 212. über die Nahmen dieſer Stadt, Masr (ſo ſchreibt er مصر) und *Grand Caire*, philologiſche Anmerkungen, die bey mehr gelehrter Kenntniß der Arabiſchen Sprache aus Büchern weggeblieben ſeyn würden. Die Stadt ſoll höchſtens 250,000 Einwohner haben, und in ganz Aegypten rechnet er

höch-

höchſtens 2600,000 (S. 215. 216.): da alſo Aegypten nach Danville 2100 Quadratmeilen habe, ſo kämen auf die Meile 1142. Dis wäre wirklich ſtarke Bevölkerung, denn 2100 Franzöſiſche Quadratmeilen machen (nach der Proportion 400 zu 225,) 1181 deutſche, und denn kämen auf eine Meile ohngefähr 2200 Köpfe. Bey der Rechnung iſt mir doch noch etwas dunkeles und zweifelhaftes. Woher nimt V. ſie? unſere blos aus Vermuthungen gemachte Schätzungen der Völker, nicht nur ohne Zählung, ſondern auch ohne Geburts- und Sterbeliſten, ſind ſehr verdächtig. Selbſt D'Anvillens Berechnung der Meilen des noch nie gemeſſenen Aegyptens, ſcheint mir zu unſicher. Doch man gebe ſie zu, ſo berechnet D'Anville blos das eigentlich angebauete Land, (das, Rif, der Araber) berechnet nun V. auch blos von dieſen die Einwohner? oder zählt er die Einwohner und Beduinen der nicht vom Nil gewäſſerten Wüſten mit?

Von den Krankheiten Aegyptens, davon V. im 17ten Capitel handelt, hätte ich noch mehr gewünſcht, aber lieber von einem Medico: er ſucht auch ihre Urſachen auszuforſchen, wol nicht immer für den Medi-

cum befriedigend, doch hat er viel gutes und wahrſcheinliches. Die Peſt, will er, entſtehe nicht in Aegypten ſelbſt, komme nie aus dem Inneren des Landes, (*) ſondern immer von Alexandrien nach Cahire, und Alexandrien bekomme ſie mit Schiffen von Smyrna oder Conſtantinopel. Dis ſehr wider die gewöhnliche Meinung der Aerzte, mir auch etwas unwahrſcheinlich; aber ich erzähle nur, was er ſagt. Zu Conſtantinopel herrſche ſie am meiſten im Sommer, in Aegypten hingegen des Winters, und höre im Junio auf, wovon er gleichfalls Urſachen anzugeben ſucht. Ich dächte, eine der wahrſcheinlichſten ſey ausgelaſſen: im Winter, z. E. dem Februario, fault und ſtinkt der durch Cahire gehende Canal, weil ihm der Nil kein Waſſer giebt, im Junio hat er ſchon wieder bey anwachſendem Nil genug Waſſer und fließt, auch wehen denn die in Aegypten geſunden Nordwinde. Entſteht auch die Peſt von dieſem Geſtank nicht, ſo trägt er doch zu ihrer weitern Ausbreitung bey. Ein in Aegypten geweſener Arzt, der mich vor

(*) Einige haben geſagt, die ſchlimmſte Art der Peſt komme, aber ſelten, mit Caravanen, aus dem innerſten Africa, und einem nicht recht bekannten Lande. Das hat er nicht geleſen, alſo auch nicht geprüft.

vor einigen Jahren beſuchte, behauptete, nach dem Ablauff des übergetretenen Nils, im November und December, werde die Luft durch den Geruch erſoffener Thiere, ſonderlich vieler Eydechſen, vergiftet. Auch dis erzähle ich nur, ohne Gewähr zu leiſten oder zu urtheilen. In Aegypten komme die Peſt etwan alle 4 oder 5 Jahr; in Syrien ſey ſie viel ſeltener.

Die Gegenden Aegyptens gefallen ihm gar nicht, und ſind ihm zu einförmig: darin hat er wol Recht, nur um einen Schritt geht er doch zu weit, wenn er ſagt, darum habe Aegypten keine Poeten gehabt. Hier ſey mir erlaubt, die Worte ſelbſt abzuſchreiben: S. 238. *il eſt remarquable, que ni les Arabes, ni les Anciens ne ſont mention de poetes d'Egypte. En effet, que chanterait l'Egyptien ſur le chalumeau de Gesner et de Theocrite? il n' a ni clairs ruiſſeaux ni frais gazons, ni antres ſolitaires; il ne connoit, ni les Vallons, ni les côteaux, ni les roches pendantes.* Der Poete kann doch auch mittelmäßige Schönheiten der Natur beſingen, und ſie ſcheinen ihm groß, wenn er keine gröſſere geſehen hat; ſelbſt Abulfeda, den aber V. nicht geleſen zu haben ſcheint, rückt in ſeine Geographie Ae-

gyptens bisweilen Arabiſche Gedichte von den Schönheiten der und der Stadt oder Gegend ein, Aegypten hat Arabiſche Poeten gehabt, von den Griechiſchen nicht zu ſagen: rauhe, romantiſche Gegenden, überhängende Berge hat Aegypten ganz gewiß, nur V. iſt nicht ſo weit hineingekommen, ſie zu ſehen, aber in Nordens Reiſen kann man die Abbildungen davon finden (*), und an unterirdiſchen Höhlen und Labyrinthen iſt Aegypten reicher als irgend ein Land, ſelbſt die Waſſerfälle des Nils ſind doch auch ſchauderhafte Scenen.

Vom Nahmen, Pyramide, den er mit Recht für Aegyptiſch hält, giebt V. S. 251. eine ſonderbahre Derivation, da er nicht weiß, daß wir bereits eine ganz wahrſcheinliche aus dem Coptiſchen haben, noch dazu, und das allein genug ſie verwerflich zu machen, weil beide Sprachen gar nicht mit einander verwandt ſind, aus dem Hebräiſchen, es ſoll von בור Ciſternen herkommen, weil die Pyramiden inwendig einen ausgehohlten Gang, und Grabgewölber hatten. Wer nicht Coptiſch, und dabey Hebräiſch in Vollkommenheit verſteht, ſetzt

(*) Z. E. Tafel 81, 121, 122, 123, 124, 130, 136, 137.

ſetzt ſich bey etymologiſcher Vergleichung beider im Grunde ganz verſchiedenen Spra- chen, zu vieler Gefahr aus. — — Eine traurige Geſchichte, wie die S. 97 dieſes Theils der Bibliothek erzählt auch V. S. 256. und zwar ſo, daß er ſagt, wo er ſie her hat: noch vor 3 Jahren fand man zu Damiate unter der Erde über hundert Bü- cher in unbekannter Sprache, der Scheich von Kahire befahl, ſie zu verbrennen. Er glaubt, (und ich denke eben ſo) in Aegyp- ten ſey noch ſehr viel für Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit zu erwarten, ſelbſt unter der Erde, (obgleich dieſe von dummen Schatz- gräbern ſchon viel geplündert und durch- wühlt iſt) wenn es nur nicht ſolche Barbaren zu Beherrſchern hätte: er waget, zu hoffen, dis könnte ſchon in der nächſten Generation ſeyn, und gerade in dem Monath, da ich dis ſchreibe, ſcheinen die Türken zu Erfül- lung ſeiner Hoffnungen das ihrige beyzutra- gen, wenn nicht das Schickſaal den gegen Rußland erklärten Krieg anders lenkt, als Menſchen denken können.

Von S. 258. an geht er zu Syrien über, deſſen Beſchreibung hernach recht in der Mitte abgebrochen, und das übrige auf den zweiten Theil verſpart wird. S. 266.

266. 267. redet er von der Höhe des Libanons, nach dem Schneemaß, ſchätzt ihn ſehr hoch, aber nicht ſo hoch als die Alpen, und höchſten Stellen der Pyrenäen: doch habe ich bey ſeiner Berechnung noch etwas auszuſetzen. Er ſcheint nicht genug auf das ſo ſüdliche Clima geſehen zu haben, in welchem Schnee im Auguſt eine ganz andere Höhe anzeigt, als einige Grad nördlicher. Den Libanon, oder wenigſtens ſeine höhere Spitzen, nennet er gemeiniglich, *Sannin*, das wäre Arabiſch, سَنّين, der ſpitze Berg, ein Nahme, den ich mich nicht entſinne bey Arabiſchen Geographen geleſen zu haben, der aber jetzt ſehr gewöhnlich ſeyn muß. Blos den, auch in der Bibel vorkommenden Nahmen سنير finde ich bey Abulfeda, aber V. iſt ſonſt zu genau, als daß Verdacht auf ihn fiele, er habe *Sannîn* für *Senir* geſchrieben. Die Steine des Libanons ſind kalkartich, und weil ich lange vergeblich von ihnen Nachricht geſucht habe, ſetze ich ſeine eigenen Worte (S. 272.) her: *ſi l'on paſſe à examiner la charpente de ces montagnes, l'on trouve, qu'elle eſt formée d'un banc de pierre calcaire dure, blanchâtre, et ſonante comme le grès, diſpo-*

ſée

ſée par lits diverſement inclinés. Dieſe Steinart, ſagt er, herrſche faſt durch und durch in Syrien. Von verſteinerten Muſchelthieren auf den Höhen des Libans hat er nie gehört, wol aber näher am Meer, um Dſchibail und Kasrovan herum; auch Askalon, iſt mit Steinen gepflaſtert, die Verſteinerungen aus dem mittelländiſchen Meer enthalten. Gern möchte ich von den Steinen Paläſtinens noch mehr wiſſen, ſonderlich ob eigentlicher Marmor (den die Hebräer von den Würmern, שיש nennen) darin häufig iſt: ich bin bey Gelegenheit deſſen, was ich von der Blitzableitenden Structur des Tempels im Göttingiſchen Magazin mit Herrn Prof. Lichtenberg correſpondirt habe, darum befragt worden, weil Marmor hierbey von Einfluß iſt, habe aber meine Unwiſſenheit bekennen müſſen.

Was er S. 274. von den Erdbeben hat, wäre wol beſſer weggeblieben. Sie ſind in Syrien häufig, daß weiß man von je her, und verlangt es vom Reiſebeſchreiber nicht zu hören, wenn er ſie nicht ſelbſt erlebt hat: aber die Urſachen der dort häufigen Erdbeben, die er angiebt, möchte wol ſchwerlich ein Naturkundiger für die wahren erkennen. Des ſonſt ſehr guten Reiſe-

beſchreibers Fehler iſt, ſich in fremde Fächer zu wagen, und da Conjecturen zu machen, wo er nicht die nöthigen Kenntniſſe hat: Phyſik, Medicin, und auch wirklich Mattheſis und Rechnen, pflegen für ihn Klippen zu ſeyn. Von den Heuſchrecken finde ich ſeine Nachrichten S. 276. gut, nicht reich, wie es auch wol nicht von einem Reiſenden, der nur kurze Zeit im Lande geweſen iſt, zu erwarten ſteht.

Die groſſe Verſchiedenheit des Clima im bergichten Syrien beſchreibt er richtig und erfahrungsmäßig, und eben ſo die der Gewächſe, dem armen einförmigen Aegypten entgegengeſetzt S. 288. Er mahlt den groſſen Reichthum der Natur in Syrien treu und der Wahrheit gemäß, an welchem dem Leſer der Bibel etwas gelegen iſt, weil Moſes das Land, in das Gott die Iſraeliten führt, als ein herrliches Land rühmt, und Aegypten entgegenſetzt, wogegen Unkundige, die blos an Korn, das Aegypten in Menge trägt, dachten, Einwendungen gemacht haben. Sonderlich vereiniget Damaskus alle Gaben der Natur in einem kleinen Bezirk. Aus S. 288. 289. ſehe ich, daß Paläſtina viel Durra (ذُرَّة eine Gattung

tung

tung von Hirſen) hat, welches bey dem ſchweren Wort כסמן Jeſ. XXVIII, 25. wichtig wird: künftig mehr davon in den Supplementen zu den Lexicis, hier nur; die Alten verſtehen כסמן von Hirſen, und wenn Durra eins der häufigen Gewächſe und Nahrungsmittel in Paläſtina iſt, ſo kann es in der die fünf Fruchtarten erzählenden Stelle Jeſaiä ſchwerlich vorbey gelaſſen ſeyn. Die wilden Schweine ſollen wirklich in Syrien nicht ſo böſe ſeyn, als bey uns, (S. 292) ſonderbahr! da die Scene der Fabel des Adonis in Syrien iſt, und die Syrer zum Andenken derſelben, den Schweinemond, und den Adonismond (ܚܙܝܪܢ und ܬܡܘܙ) haben, auch dem Adonis ein Feſt feyerten. Füchſe hat Syrien nicht viel, aber deſto mehr Schakals. Er ſetzt hinzu, *en Syrie on les nomme ouâoui, par imitation de ſon cri*, dis iſt nichts anders, als das bekannte Arabiſche, بنو اوي (Golius 193) von dem Bochart weitläufiger geredet hat. In Aegypten ſoll man ſie Dib (ذيب) nennen, und das finde ich noch durch mehrere Zeugen beſtätiget. Arabiſche Schriftſteller kann man bisweilen nicht verſtehen, wenn man dis nicht weiß, nicht einmahl Lokmans 36 Fabel, die

die ſehr übel gedichtet wäre, wenn man, wie Erpenius und Schultens, bey ذِئب ſich Wölfe dächte.

Was er von S. 292 an von Luft, Waſſer und Winden hat, ſind gute Beobachtungen, wobey aber die Unterſuchungen von den Urſachen der Winde, und des Nebels, ſonderlich wohin der Nebel komme, der wol das ganze niedrigere Land des Morgens bedecket, und beym Höherſteigen der Sonne nicht mehr da iſt, hätten lieber wegbleiben mögen: ſie möchten im Jahr 1787 den ſchon weiter gekommenen Naturkennern ſchwerlich Genüge leiſten. Die Anmerkung, daß das Waſſer jener Gegenden in Ebenen meiſtens ſalzig ſey, hat er auch in Syrien gemacht. (S. 294.) Auch meine 89ſte Arabiſche Frage, ob im wüſten Arabien Thau ſey? beantwortet er S. 299. mit Nein! aber aus ſeinen Theorien vom Thau, den er noch dazu blos aus der Luft herleitet, ohngeachtet dort ſchon erinnert war, er ſteige auch aus der Erde, und aus Pflanzen auf. — Facta ſind immer angenehmer im Munde des Reiſenden. Unter dieſe rechne ich nun S. 318. daß der Thau auf den Bergen nicht ſo häufig ſey, als in niedri-

niedrigern Gegenden; es iſt zu Pſ. CXXXIII, 3. zu merken, wo ich eben weil ich glaubte, auf dem mit ewigen Schnee bedeckten Hermon könne kein Thau ſeyn, in der Anmerkung ſetzte, der Thau der am Fuß des Hermons fällt: nur auch hier kommt er gleich wieder auf ſeine nicht glückliche Theorie von Phyſik, die Luft könne den Ueberfluß von Feuchtigkeit nicht ſo hoch erheben. S. 316. 317. beſchreibt er eine ihm für jene Gegenden ſonderbahr ſcheinende Witterung. Im Sommer iſt ſonſt der Himmel in dem heiſſeren und beſtändigeren Clima heiter, die Morgenwolken verſchwinden ein Paar Stunden nach Aufgang der Sonne, aber da er im Lande der Druſen war, zeigten ſich am Ende des Junii viele Wolken, und die ſollten, wie man ſagte, vom Uebertreten des Nils herkommen, (der überſchwemmet im Junio Aegypten noch nicht, ob er gleich wächſt,) denn der Wind war Südweſt: am Ende des Julii und im Auguſt war der Himmel abermahls wolkig, daß bisweilen den ganzen Nachmittag die Sonne nicht ſchien, der Berg Sannin (Libanon) war mit Wolken bedeckt, auch wol mit dicken feuchten Nebel, des Nachts um elf Uhr ward er denn wol wieder klar, die Sterne leuchteten, und die Son-

Sonne ging heiter auf. — — Meine Leſer werden ſagen, das habe ich oft geſehen, es iſt, wie bey uns. So iſt es auch wirklich; man darf nur wiſſen, das Land der Druſen iſt bergig, auf hohen Bergen iſt ander Wetter als im Thal, und die Witterung ſüdlicher hoher Gebürge ohngefähr unſerer nördlichern in den Ebenen gleich, ſo wird man ſich nicht verwundern. Nur V. ward durch dieſe Erſcheinung ſehr beunruhiget, ſuchte, wie er zu thun pflegt, Urſachen auf, in deren Entdeckung er, ſo bald er in die Phyſik kommt, unglücklich zu ſeyn pflegt. Nun das zu leſen hätte ich alſo meinen Leſern die Zeit ſparen können! Nein, denn gerade bey der Gelegenheit, und da er die Wolken vom austretenden Nil herleitet, kommt ein Factum vor, das in der Geographie und zum Verſtehen der Bibel ungemein wichtig iſt: der Nil hatte einen Ausfluß bey Gaza in das Meer, oder ſeine eigenen undeutlichern Worte zu ſetzen, *il n'eſt pas inutile d'obſerver, que le Nil etablit alors un courant ſur toute la côté de Syrie, qui porte de Gaze en Chypre.* Verſtehe ich die Worte recht, ſo iſt dis der, den meiſten unbekannte Ausfluß, den der Nil blos bey der gröſſeſten Höhe ſeines Austretens im Auguſtus und September, über

Bil=

Bilbeis nach Gaza in das mittelländiſche Meer nimt, den die Bibel zur Gränze des Iſraelitiſchen Landes macht, und Bach oder Strom Aegyptens nennt, welchen Strom Aegyptens manche aus Unkunde der Geographie ängſtlich geſucht haben. Er hat bisher nur wenig Zeugen für ſich, unter denen Abulfeda iſt, zu deſſen Aegypten man meine 43ſte und 285ſte Anmerkung nachſehen kann, und dis wäre eine neue Beſtätigung: verſtehe ich aber V. unrichtig, ſo mögen die Leſer ſelbſt unterſuchen, was er mit den Worten ſagen will, und ſich, ob ſie die Kraft haben, zu glauben, der Nil ſey bis nach Cypern gefloſſen. Schade iſts, daß V. bisweilen nicht deutlich genug ſchreibt.

Daß die Syriſche Sprache jetzt ganz ausgeſtorben, und nirgends mehr gebräuchlich ſey, als blos beym Gottesdienſt, behauptet Volney S. 331. gegen Niebuhr: ich erinnere mich, Norberg behauptet es auch vom jetzigen Zeitalter, auf das Zeugniß ſeines Lehrers, deſſen Mutter noch eine Syrerin von Sprache geweſen ſey.

Er handelt hierauf, wie oben bey Aegypten, von Syriens Einwohnern, die er S. 325. ſo zählet:

1) Griechen, und zwar, a) eigent=
liche Griechen, die man Schismatike
nenne b) mit der lateiniſchen Kirche ver=
einigte Griechen c) Maroniten.

2) Araber, a) die von den erſten
Arabiſchen Eroberern Syriens abſtam=
men, und dieſe ſeyn die zahlreichſten
b) Motualis c) Druſen d) Anſarie
oder, wie wir zu ſagen pflegen, Na=
zarener.

3) Túrken, das herrſchende Volk.

4) herumſchweifende Vólker a) Tur=
komannen b) Kurden c) Arabiſche Be=
duinen.

Bey dieſer Eintheilung finden vielleicht
einige Leſer etwas auszuſetzen, da ſie bald
nach Nationen, bald nach Religionen ge=
ſchieht; ich vermiſſe auch hier gerade das
Hauptvolk, Nachkommen der alten Syrer,
die er unter die Griechen rechnet; wenig=
ſtens hátten die Maroniten, bey denen ſich
die Syriſche Sprache um Eden herum lange
erhalten hat, und noch jeżt ihre gottesdienſt=
liche Sprache iſt, wol als Syrer aufgeführt
werden ſollen. Aber ich muß Eintheilung
und Tabelle geben, wie ſie V. macht, wenn
ich von ſeinen, zum Theil wichtigen Nach=
richten, etwas ſagen ſoll. Auch hier folge
ich

ich ſeiner Ordnung, ob ſie gleich nicht die der Tabelle iſt: in die man ſie hineintragen mag.

Er fängt S. 337. von den Turkomanen an, geht von denen S. 340. zu den Kurden; von beiden finde ich nicht nöthig etwas auszuziehen. S. 345. kommt er zu den Arabiſchen Beduinen. Dieſe beſchreibt er, wie mich dünkt vortrefflich; ich finde hier unaufhörlich im Durchleſen wieder, was aus andern, und zwar den beſten, Reiſebeſchreibern, Arabiſchen Poeten, Geſchichtſchreibern, und dem Koran, in meinem Gedächtniß ſchwebt; ſollte einer nun weniger von den Beduinen geleſen haben, der würde hier wahre, in gute Ordnung gebrachte, Nachrichten, und dabey Vergnügen, und Unterhaltung finden. Hier ſoll ich wol nicht, was man ſchon aus andern Büchern wiſſen kann, wiederhohlen, doch etwas, das ich nirgends ſo angetroffen habe, zeichne ich aus.

Eine der Unterhaltungen der Beduinen iſt, daß ſie ſich, wenn ſie zuſammen kommen, Hiſtorien, und wie man leicht ſieht, gedichtete, erzählen, (S. 373) vielleicht wol dieſelbe Geſchichte mehrmahls, ſonder-

lich von einem Schäfer, der ein artig Mä
chen ſieht, in es ſehr verliebt wird, da
Mädchen auch in ihn, beide getrennet we
den, wol gar durch Gefangenſchaft, (d
iſt, wie ich es auch in einigen der gedruc
ten Arabiſchen Gedichte finde) da denn a
Ende beide Liebende glücklich wieder zuſa
men kommen. Aber in dieſen Liedern ko
men nun allerhand Bilder vor, die u
Europäern wol eben nicht gefallen möchte
ich ſchreibe ſie ab, gefallende, und für d
ich kein Gefallen hoffe: ſchwartze Auge
groß und ſanft als die Augen einer G
zelle, der Blick melancholiſch und vo
Liebe, die Augenbraunen gekrümm
wie zwey Bogen von Ebenholz (ſe
ſchwarz) die Taille, gerade und ſan
wie eine Lanze, der Gang leicht, w
ein junges Hühnchen, die Augenlied
mit Kachl geſchwärzt, die Lippen bl
gemahlt, die Nägel mit Alhenna gol
gelb gefärbt, die Brüſte wie ein Pa
Granatäpfel, die Worte ſüß wie H
nig. Dis iſt ohngefähr wie wir es im H
henliede haben.

An die Muhammedaniſche Religion ſ
len die Beduinen nicht ſehr gläubig ſey
ſondern blos, wie es ſcheint eine ganz n
türlich vernünftige annehmen. Sie ſage
w

wie kann dieſe Religion für uns ſeyn? ſie gebietet Abwaſchungen, und wir leben in einem Lande, wo wir kein Waſſer haben! gebietet Almoſen, und wir ſind arm, haben nichts zu geben. (Wäre ich Muhammedaniſcher Theologe, ſo wüßte ich wol darauf zu antworten: ſie ſollen ſich mit Sand, Staub, oder Erde waſchen u. ſ. f. aber das iſt meine Pflicht nicht, ſondern die, zu erzählen). Ein Beduine wünſchte, daß V. bey ihnen bleiben möchte, Volney gab ihm zur Antwort, er ſey ein Chriſt, würden die Araber gern einen Ungläubigen unter ſich haben, oder einem Apoſtaten trauen? ihn ſchätzen? Jener antwortete: ſiehſt du nicht, daß die Araber ſich weder um den Propheten noch den Koran bekümmern? jeder unter uns folgt ſeinem eigenen Gewiſſen. Die Handlungen liegen vor den Menſchen, und die Religion vor Gottes Auge. Den moraliſchen Character der Beduinen findet er ſchätzbar. In einer Note zu 382. giebt er von den zwey Lehrern einer blos natürlichen Religion in Neged, deren Niebuhr doch noch zweifelnd gedacht hat, einige nähere Nachricht, die ich ganz abſchreibe: *cette inſurrection a eu pour auteurs deux Arabes, qui apres avoir voyagé pour affaire du commerce dans la Perſe et le Malabar, ont formé des raiſonnemens ſur*

la diverſité des Religions qu'ils ont vues, et en ont déduit une tolerance generale. L'un d'eux, nommé Abd-el Ouaheb, s'étoit formé dans le Najd un état indépendant dès 1760: le ſecond, appelle Mekrami, Chaik de Nadjerân, avoit adopté les memes opinions, et par ſa valeur il s'étoit éleve à une aſſez grande puiſſance dans ces contrées. Ces deux exemples me rendent encore plus probable une conjecture, que j'avais déjà formée, que rien n'eſt plus facile que d'opérer une grande revolution politique et religieuſe dans l'Aſie. Die Beduinen benennen ihre Stämme nicht blos nach Stammvätern, ſondern auch nach berühmten Anführern. Dis den Leſer der Bibel zu wiſſen wichtig: ſiehe vorige Or. Bibl. Th. XII. S. 36.

LXXI.

De elephantiaſi Norvegica, praeſide Joanne Clemente Tode pro gradu doctoris disputabit Jonas Gisleſen Islandus, Havniae ad d. Sept. 1785. (Beträgt, mit dem angehängten Programm, von den ſogenannten Arabiſchen Zahlzeichen, 80 Octav-Seiten.)

Da in der Bibel, ſonderlich in den Geſetzen Moſis, ſo viel vom Ausſatz ſteht,

ſteht, das man, weil dieſe Krankheit gottlob in Deutſchland ſo unbekannt, ſelbſt Aerzten unbekannt iſt, nicht verſtanden hat, und deshalb wol wunderliche Auslegungen darüber macht, ſo halte ich es für zweckmäſſig, dasjenige was zur Geſchichte dieſer fürchterlichen Krankheit dienet, anzuzeigen. Deutſchland und England ſind, ſo viel ich weiß, die Länder, in denen der Ausſatz der vor einigen Jahrhunderten, aus den heiligen Kriegen mitgebracht in Europa ſo häuffig war, daß viele tauſend Ausſatz-Hoſpitäler (Lazarethe) angeleget werden mußten, am völligſten ausgeſtorben iſt, und nur bisweilen als gröſſeſte Seltenheit vorkommt. Daß er in Norwegen noch anzutreffen ſey, hatte ich bereits vor mehr als 20 Jahren gehört, ſetzte aber damahls noch einigen Zweifel darin, wenigſtens ob es wahrer ächter Ausſatz ſey: dieſe Diſſertation bringt die Sache zur Gewißheit. Ich vermuthe, eine der Haupturſachen iſt, daß ein groſſer Theil der Norwegiſchen Nation auf fremden Schiffen dienet, aus ſüdlichen Ländern, Africa und America, den Ausſatz mitbringt, und denn andere in Norwegen ſelbſt damit anſteckt. Herr G. denkt auf andere Urſachen.

Die Diſſertation iſt nicht von des Herrn Archiater Todens eigener Hand, der vermuthlich etwas noch vollkommeneres gegeben haben würde, ſondern wie der Herr Archiater in einer angehängten Epiſtel bezeuget, ganz von Herrn Gisleſen.

Viel Schriften hat wol Herr G. nicht dabey nachgeleſen, und wenn er die erzählt, die von eben der Krankheit handeln, muß man ſich wundern; wobey man doch mit Dank die nordiſchen Schriftſteller ſehen wird, die dieſe Krankheit ſchon vor ihm in nordiſchen Gegenden geſehen und beſchrieben haben. Allein das thut hier zur Sache nichts, denn man wird in einer Disputation nicht verlangen, das geſammlet zu finden, was andere nach noch ſo richtigen Erfahrungen geſagt haben, ſondern es iſt genug, wenn man lieſt, was der Verfaſſer ſelbſt zuverläßig und Erfahrungsmäßig weiß. Dis iſt nun zwar gegen das, was ich bey andern neueren Aerzten finde nicht ſehr reich, aber es iſt doch einiges zur Erläuterung der Geſetze Moſis, auf die Herr G. dismahl gar nicht ſein Augenmerk richtete, brauchbares darunter. Z. E. bey 3 B. Moſ. XIII, 24. hatte ich ſchon angemerkt, es ſcheine, daß bey ſolchen, die eine natürliche, etwan erbliche,

liche, Dispoſition zum Auſſatz hätten, vielleicht eine andere Verletzung des Leibes in den Auſſatz übergehe. Dis ſagt nun S. (gewiß ohne mich geleſen zu haben) als Erfahrung S. 11. *Violentiae externae, ut lapſus, plagae, verbera, concuſſus, &c. morbum mire excitare valent. Praeter repetitam variorum relationem mihi videre contigit duas feminas, quarum prior, viginti annos nata, ſcalam incaute aſcendens, femur et coxendicem ingenti plaga percuſſerat, quae poſt adhibita externa remedia malo iſchiatico afflicta, lecto conſtanter affigebatur, externa licet femoris et lumborum facies ſana appareret: ſed paulo poſt plagam acceptam fauces invadebat morbus, cum eisdem ſymptomatibus, quae antea deſcripſi. Altera erat quinquaginta circiter annorum quae ſupercilium ſiniſtrum duro cuidam corpori impegerat, quam contuſionem ſanare diu fruſtra tentavit. Sed vulnus in ulcus latius ſeſe indies explicans abiit, morbique complura ad fauces et nares ſymptomata ſe monſtrarunt, priusquam idoneis internis et externis remediis hoc malum fuerit ſublatum.* — — Daß der Auſſatz anſteckt, obgleich nur ſchleichend und langſahm, und durch öftere Berührung, iſt wol ausgemacht; wie auch, daß er ſeinen Eigenſinn im Verſchonen und Anſtecken hat: hier

hier finde ich doch aber noch S. 12. etwas vom Anſtecken des Speichels, davon ich ſonſt nichts geleſen habe. Iſt die Sache wahr, oder nur Meinung der Aerzte? ich ſchreibe die ganze Stelle ab: *accepi a viris experientia claris, quod infectorum ſputa, halitus oris, ſudores, ichor ulcerum, et caetera, quae ex talibus corporibus excernuntur, ſint res, a quibus ſanis ſerio cavendum, inprimis, ſi diſpoſitionis ad morbum ulla accederet ſuſpicio.* Die letzte Bedingung iſt hier immer wichtig.

Ich ſehe, daß Herr G. den 3 B. Moſ. XIII. beſchriebenen Ausſatz für eine andere Krankheit hält; allein ich glaube, wenn er dis Capitel Hebräiſch, oder in einer beſſern Ueberſetzung geleſen hätte, würde er anderer Meinung geworden ſeyn. Noch dazu, dort iſt nicht von einerley, ſondern offenbahr von mehreren Gattungen des Auſſatzes die Rede, und zwar wie ſie ſich im erſten Anfang der Krankheit zeigen und zweifelhaft ſind, nicht in ihren ſpätern Folgen, bey denen kein Zweifel mehr bleibt. Der Geſetzgeber redet ja dort, giebt nicht dem Medico Vorſchriften, wie er die Krankheit heilen ſoll, noch weniger die völlige hiſtoriam morbi, ſondern der Obrigkeit, wenn der

der auch nur durch einen Fleck verdächtige zur Sicherheit, oder wenigſtens Beruhigung des Publici, abgeſondert, und näher unterſucht werden ſolle.

Im nächſten Theil dieſer Bibliothek werde ich vermuthlich ein noch ſehr viel wichtigers, ungemein viel in ſich faſſendes, auch eigene Erfahrungen habendes, Buch vom Ausſatz anzeigen können, das jedem gelehrten Leſer der Bibel nothwendig ſeyn wird, von dem ich aber den Titel noch nicht herſetzen kann, denn ich habe bisher blos einige Bogen ohne Anfang und Ende: es iſt vom Herrn Archiater Hensler; ſchon der Nahme wäre genug, aber ich kann aus den wenigen Bogen noch dazu ſagen, daß es ſehr reich an Inhalt, ſehr die Bibel (die es nie nennet) erläuternd, aber dabey ſchauдervoll zu leſen iſt. Ein Hypochondriſte könnte ſich ſelbſt bey jedem unſchuldigen Flek des Leibes verdächtig werden, ſo wie zu Moſis Zeit einer dadurch dem Publico verdächtig ward, oder auch vor einiger Zeit auf den Zuckerinſeln, wenn er nicht den Unterſcheid machte, daß derſelbe Fleck Verdacht erweckt, wo die Krankheit gewöhnlich iſt, nicht, wo ſie es nicht iſt, auch daß er, wie Moſes zu ſagen pflegt, tiefer ſeyn

muß

muß als die Haut, d. i. ausſehen als habe der Schade auch Theile die tiefer liegen als die Haut, angegriffen.

LXXII.

Erklärung des Propheten Hoſea,

erſte Abtheilung, von M. Joh. Carl Vollborth, Profeſſor der Theologie und Prediger zu Göttingen. 1787. Broſens Verlag, 376 Octavſeiten.)

Eigentliche Recenſion, oder Auszüge, aus dieſem Buch zu geben, das ſelbſt beurtheilender Auszug ſo vieler andern Schriften iſt, möchte wol nicht thunlich ſeyn, oder doch viel Bogen erfodern: ich muß mich alſo mit einer bloſſen Anzeige begnügen. Herr Prof. Vollborth ſagt erſt ſeine eigene, von andern unabhängige Meinung, denn aber ſammlet er bey jedem Vers, was alte Ueberſetzer, und neuere, auch die neueſten Erklärer haben, häufig mit beygefügtem Urtheil. Dieſer erſte Theil geht bis Hoſ. VIII, 17. der zweite ſoll nächſtens nachfolgen.

LXXIII.

LXXIII.

Voyage de Syrie et d'Egypte par M. C. F. Volney. Tome ſecond. à Paris 1787. (458 Octav-Seiten).

Ich fahre in der Recenſion dieſes Num. 70. angefangenen Buchs fort, deſſen zweiten Theil ich da nicht gleich mitnehmen konnte, und zweifelhaft war, ob er in dieſem Theil der Bibliothek noch Platz haben könnte.

Mitten in der Beſchreibung der Syriſchen Völkerſchaften blieb V. ſtehen, und nun fährt er fort, zuerſt zu den von ihm ſo genannten *Anſârié*, das ſind diejenigen, die wir, Nazarener oder Naſſarener nennen würden, ob ſie gleich auch bey uns etwas verſchiedene Nahmen haben. Er behält den, im Franzöſiſchen, ſo wie im Deutſchen, fremd klingenden Arabiſchen pluralem fractum bey, wollte er das thun, ſo hätte er ihn doch auch wenigſtens unter dem Text mit Arabiſchen Buchſtaben ſchreiben mögen, deſto mehr, da er nicht einmahl in den Lexicis anzutreffen iſt. Ueber dieſe Leute iſt ſeit kurzem in Deutſchland viel disputirt worden, und dazu findet man hier eben kei-

keine Entſcheidungen, ſo daß ich gar nicht nöthig finde, etwas von ihnen auszuziehen.

S. 8. folgen die Maroniten, (Syriſche Chriſten, der Römiſchen Kirche zugethan und unterworfen) die bey uns ziemlich bekannt ſind, denn ordentlich denken wir bey Syriſchen Chriſten zuerſt an Maroniten, von denen wir wirklich ſo viel aus Aſſemans bibliotheca Orientali wiſſen. Auch hier ſoll ich alſo wol keinen Auszug geben. Nur das bemerke ich, daß V. Beſchreibung von ihnen mehr politiſch iſt, und auch der Beobachtungswinkel verdient bey einem, der ſie kennen will, Aufmerkſamkeit. Ihre Geſchichte läßt ſich hier beſſer leſen, als in einem noch ſo gelehrten Folianten. Die Maroniten leben ordentlich vom Feld- oder Gartenbau, ſie ſind der Waffen ganz gewohnt, und dadurch im Vertheidigungsſtande gegen die Türken, (doch den Druſen an Tapferkeit nicht gleich) ſollen 35000 Mann haben die im Stande ſind die Waffen zu tragen, alſo zuſammen ohngefähr 105000 Köpfe ausmachen, (ich dächte, vielleicht noch etwas mehr) und wenn man Geiſtliche, Mönche, und Einwohner der Seeſtädte von ihrem Volk mitrechnet, 115000 Köpfe. V. rechnet ihr Land auf

150

150 Quadratmeilen, (franzöſiſche, das verſteht ſich) da denn auf die Quadratmeile 760 Köpfe kämen, welche Bevölkerung er in Abſicht auf die rauhe Gegend, die ſie bewohnen, in der ſehr vieles nicht gebauet werden kann, groß findet, und auf Urſachen forſchet. Ihre Geiſtlichkeit mahlt er nicht vortheilhaft: aber Schauder erwecket ein prophetiſches wunderthätiges Mädchen von 1756, das ein Kloſter durch milde Beyſteuer bauete, in dem ſo viele ſtarben, wie man ſagte, wegen ungeſunder Luft, bis endlich eine andere Urſache entdeckt ward. Auch Teufel werden noch bey den Maroniten ausgetrieben.

S. 31. kommt er zu den Druſen, in deren Lande er ſich lange aufgehalten hat. Wer das im erſten Theil laaß, (S. 135. der Recenſion) und den Catechismus der Druſen geleſen hat, nur das einzige, was ich S. 69. des erſten Theils dieſer Bibliothek ausgezogen habe, dem wird für Volneys Leben bange ſeyn. Allein er fand dis Volk im hohen Grad tolerant, und die Chriſten, ſelbſt die unter den Druſen wohnenden, verfolgender als die Druſen, (S. 68. 74.) die Druſen ſehen es auch gern wenn Chriſten ſich unter ihnen niederlaſſen, weil ihr Land dadurch

bevölkert, und ihr Staat verſtärkt wird: ſie halten dabey das Recht der Gaſtfreyheit ſehr heilig, wovon er ein ausnehmendes Beyſpiel anführet: (S. 70. 71.) Es ſcheint die intoleranten, die dem, bey welchem ſie ihre heiligen Bücher finden, Glied für Glied abzuſchneiden befehlen, ſind blos die, wie V. ſie nennet, *Oqquals*, (Verſtändige oder Erleuchtete, عقال Th. I. der Bibl. S. 64) und mit denen hat er nicht zu thun gehabt. Nur bleibt dem Leſer doch noch immer dunkel, was das heiſſen ſoll, wenn er ſich in einem Kloſter der Druſen aufgehalten haben will: davon hätte er uns Nachricht geben mögen. Kurz das gemeine Volk der Druſen, (ihre Layen جهال, Unwiſſende) erſcheinen als ehrliche Leute, und dabey brav, tapferer als die ſonſt doch nicht feigen Maroniten, wovon ein alter Maronite S. 69. ſehr gravitätiſch zur Urſache angab: ſie gingen dem Tode beherzt entgegen, weil ſie nichts nach dem Tode glaubten. Das wäre denn wol recht die entgegengeſetzte Folge der nördlichen Religion, von der, die der Lateiniſche Dichter beſinget:

inde ruendi
Inferium mens prona viris, animaeque capaces
Mor-

Mortis, et ignavum rediturae parcere
vitae.

Ich leugne dabey nicht, daß gerade Erwartung eines zukünftigen Lebens einen feiger machen kann, in den Tod zu gehen; und es iſt oft bey mir eine Betrachtung über die chriſtliche Religion geweſen, dabey doch der eigene Umſtand eintrit, daß die Chriſten im Felde nie darunter leiden. Auch iſt es wol falſch, daß die Druſen nichts jenſeits des Todes erwarten.

Von der Religion der Druſen findet man hier wahres, aus Elmacin genommen, ich ziehe es aber nicht aus, denn in Deutſchland wiſſen wir mehr, da wir ihren Catechismus zweymahl gedruckt haben; Volney hatte blos von ihren Religionsbüchern gehört, daß ſie wo gefunden und erbeutet wären. Aber ſeine groſſe Ehre iſt, er ſagt nichts falſches. Wie es zugegangen iſt, daß man ſie eine Zeitlang, ſo ganz wider alle Wahrſcheinlichkeit, und wider ihre Sprache, die wahr, (er ſagt, rein) Arabiſch iſt, für Ueberbleibſel der Franken aus dem heiligen Kriege gehalten hat, ſieht man bey ihm am deutlichſten; ihr Oberherr Fakraddin, der im Anfang des 17ten Jahrhunderts nach Europa reiſete, um da Hülfe gegen die Tür-

ken zu ſuchen, erhaſchte den Gedanken mi
Vergnügen, der Etymologiſten einfiel, und
ſuchte aus politiſchen Urſachen ihn auszu
breiten. Seine, und des Volks politiſch
Geſchichte iſt beſchrieben, und wer künftig
von Druſen ſchreiben will, muß, bey ſo vie
gelehrtem das wir haben, auch dis nich
ungenutzt laſſen.

Die Druſen leben, ſo wie die Maro
niten, vom Feld und Gartenbau, und de
letzte muß einträglich ſeyn, wie man au
den S. 60. 61. angeführten Impoſten au
Maulbeerplantagen und Weinberge ſiehet
(denn die Impoſten ſind hier ganz phyſiocra
tiſch): den auf Weinberge zeichne ich doc
zu Jeſ. VII, 23 aus: hundert Quadrat
fuß eines Weinberges geben einen Pia
ſter Impoſt. Ein Piaſter iſt dort, 2½
Franzöſiſche Livres (ſo rechnet er ihn ſonſt
alſo nach unſerm Gelde ohngefähr 14 bi
15 gute Groſchen). Wer meine Anmerkung
bey der Stelle Jeſaiä lieſet, wird dis anzu
wenden wiſſen. Etwas den Leviratsehen
ähnliches, daß der Bruder die Witwe ſei
nes verſtorbenen Bruders erbet, fand doch
wirklich Volney noch bey den Druſen, S.
74. bey ihnen wäre es zwar weniger zu ver
wundern, da ſie ſo gar in Blutſchande le
ben,

ben, auch bey ihren Ehen gerade die nächſte Verwandſchaft ſuchen, allein er ſetzt hinzu, ſie hätten die Erbſchaft der Bruderswitwe mit andern Einwohnern Syriens, und den Arabern, gemein. Bey der unter dieſer Sekte ſo gewöhnlichen Blutſchande iſt denn doch merkwürdig, daß ſie unter den Einwohnern die ſtreitbarſten und ſtärkſten ſind; alſo auch hier iſt die Erfahrung der Meinung dererjenigen zuwider, die vorgeben, Heyrathen in die allernächſte Freundſchaft ſeyn deswegen zu verbieten, weil aus ihnen eine phyſicaliſche Abartung des menſchlichen Geſchlechts entſtände. Siehe das Moſaiſche Recht §. 105.

S. 77. kommt er zu einem Volk, das ſeit kurzen merkwürdig iſt, deſſen Nahmen man aber ordentlich in den Landcharten nicht findet, denn er iſt, wie Volney ſelbſt bemerkt, neu, la Roque, der vor hundert Jahren in ihrem Lande geweſen ſey, nenne ſie *Amédiens*. Er nennet es, *Motoualis*, welches, Anhänger, bedeute, nehmlich dieſes kleine Völkchen ſondere ſich von der im Türkiſchen Reich herrſchenden Religion ab, und hänge dem Ali an. Der Nahme wäre alſo wol Arabiſch مُتَوالي zu ſchreiben: daß er in unſern Lexicis mangelt darü-

ber wird man ſich nicht wundern. Die An
hänger des Ali ſollen dieſen Nahmen nich
gern tragen, weil ſie etwas ſchimpfliches dar
in finden, ſondern lieber *Adlié*, Gerechte
(عدليّة) heiſſen wollen, wie er aus ei
nem Arabiſchen Buch von den Secten zeige
Auch dieſer Nahme mangelt unſern Lexicis

Nun folget im 25ſten Capitel die Ge
ſchichte des in den Zeitungen ſo oft genann
ten Daher, der von 1750 bis 1776 zu Acr
geherrſchet hat, eines wirklich groſſen un
auſſerordentlichen Mannes, der noch i
90ſten Jahr ein flüchtiges Pferd reiten kon
te, auf dem er ſich retten wollte, und nah
dabey war ein unabhängiges und glücklich
res Reich in Syrien zu ſtiften, aber da
Unglück hatte, in den lezten 13 Jahre
ſich auf einen räuberiſchen und ungerechte
Miniſter, Ibrahim (leider einen Chriſten
zu ſehr zu verlaſſen. Sehr wol läßt ſi
dis Capitel leſen, und iſt für die neuere G
ſchichte äuſſerſt wichtig: nur gehört es nic
in meine Bibliothek.

Von S. 126. an folget eine Beſchre
bung Syriens nach den (nicht drey, w
andere ſagen, ſondern fünf Gouvernement

Pach

Pachalics nennt V. ſie) in die die Türken es eintheilen, 1) Aleppo S. 127. 2) Tripoly S. 153. 3) Saide oder Akra S. 61. 4) Damask S. 230. und 5) Paläſtine, bald zu Gaza bald zu Jeruſalem. S. 302. Hier geht das meiſte, blos zur Geographie und politiſchen Kenntniß des Landes gehörige, mit ſo vielem Vergnügen ich es geleſen habe, meine Bibliothek nicht an. Aber was S. 174–185. von einer Arabiſchen Druckerey in dem Kloſter Marhanna, zum Gouvernement Saide gehörig, ſteht, verdient meinen Leſern ausgezeichnet zu werden. Ein eifriger Jünger der Lateiniſchen Kirche, Abdalla Zaker, ſtiftete ſie vor ohngefähr 50 Jahren. Die von der Lateiniſchen Kirche lieſſen, eigentlich aus polemiſchen Eifer, einige ihrer Jünger in der feinern Arabiſchen Sprache und Grammatik unterrichten, unter dieſen war Abdalla: er gelang nach Wunſch, polemiſirte ſehr zu Aleppo, und breitete Römiſche Lehren aus; die anders denkenden, (Schismatiker) erhielten endlich für Geld zu Conſtantinopel einen Befehl, ihm das Bekehren durch Abſchlagung des Kopfes zu legen, allein er bekam Wind davon, entflohe auf das Gebürge Libanon, ſein Bruder war Superior im Griechiſch-catholiſchen Kloſter zu Marhanna, zu dem

wandte er ſich, und legte eine ſo ſchöne Arabiſche Druckerey an, als man ſie in Europa gar nicht kennet: das gedruckte ſahe Manuſcripten völlig ähnlich, weil er Typen zu allen möglichen Verbindungen der Buchſtaben hatte. Es iſt werth, von einer ſo ſonderbahren Erſcheinung V. eigene Worte zu ſetzen: *ils imitent parfaitement l'Ecriture de la main, ils en obſervent les pleins et les déliés, et n'ont point l'air maigre et decouſu des caracteres Arabes de l'Europe.* 1733 erſchienen die Pſalmen auf dieſe Weiſe gedruckt, und wirklich ein Exemplar der Ausgabe würde, wenn es ſo iſt, wie V. es beſchreibt, nicht blos Zierde und Seltenheit einer Bibliothek, ſondern auch nützlich ſeyn: die Pſalmen hatten guten Abgang, mehrere Ausgaben erſchienen, aber keine kam der Marhanniſchen bey, wie ſelbſt die Feinde geſtanden, die Abdallah nachzuahmen ſuchten. Man druckte aber auch andere, aus Europäiſchen Sprachen überſetzte Bücher, z. E. des Jeſuiten Nieremberg balance du temps ou difference du temps et de l'Eternité, die weniger Abgang gefunden haben. S. 180-183. giebt er ein Verzeichniß der ſämmtlichen zu Marhanna gedruckten Bücher, 13 an der Zahl, unter denen denn doch auch noch die Propheten, die Evangelia und Epi-

ſteln

ſteln ſind: desgleichen von 29 in der Biblio-thek deſſelben Kloſters befindlichen Manu-ſcripten, denen er aber keinen Werth bey-leget. Abdalla verſtand zwar ſelbſt keine Europäiſche Sprachen, aber die Jeſuiten überſetzten Bücher in ſchlecht Arabiſch, er beſſerte das Arabiſche und denn druckte er. 1755 ſtarb er: jetzt geht dieſe Druckerey ſchläfriger, ja möchte vielleicht gar eingehen, wegen Mangel der Käufer, denn die über-ſetzten theologiſchen Bücher treffen den Ge-ſchmack der Syrer nicht. Dazu kommt noch die groſſe Koſtbarkeit des Druckens, denn weil der veränderten Figuren der Buchſta-ben in ihren Verbindungen ſo ſehr viele ſind, ſo nehmen ſie, ſtatt eines Setzerkaſtens, einen Tiſch 18 Fuß lang, an dem der Setzer immer herumlaufen muß. — Iſt dis Kloſter Marhanna dasjenige ſo genannte Druſiſche, in dem ſich V. acht Monath aufgehalten, und Arabiſch gelernt hat? Faſt denke ich es, wünſchte aber nur, er hätte es uns irgendwo deutlich geſagt. Wirklich der Mann redet, wider die Weiſe unſrer Reiſe-beſchreiber, etwas zu wenig von ſich. Er beſchreibt auch noch andere Klöſter, und al-lerdings zeigt ſich, was ich mich aus andern Reiſebeſchreibungen erinnere, daß das Kloſterleben der Catholiken in Syrien

viel drückender iſt, als in Europa, auch werden Gelübde ſchon von 16jährigen angenommen.

S. 193: bedaure ich ihn wieder, wenn er auf Etymologie verfällt, und zeigen will, wie der Nahme Tyrus aus Tſour, oder Sur, habe entſtehen können, nie habe es bey den Orientalern ſo geheiſſen. Die erſten Grundſätze der Syriſchen Sprache hätten ihm zu rechte geholfen, allein die verſtand er wol nicht. Er will, aus dem צ habe man ein Θ (Engliſches th) gemacht, und für dieſes ſetzten die Lateiner, von denen wir den Nahmen der Stadt hätten, ein T. Aber der Grieche ſagt doch auch Τύρος? Auf dis Fach hätte ſich der ſonſt vortreffliche Mann gar nicht einlaſſen ſollen. Auch das Factum, daß die Tyrier, da Tyrus auf dem veſten Lande erobert ward, auf die Inſel geflohen ſind, (S. 202) iſt wol unrichtig. Wer fliehen wollte, flohe vermuthlich weiter, die übrigbleibenden unterwarfen ſich Nebucadnezar, und bekamen ſo gar, wie wir aus ihren Geſchichtſchreibern wiſſen, Könige von Babel. Auch giebt er uns bey Gelegenheit von Tyrus S. 205. eine Ueberſetzung mit eingeſtreueten Anmerkungen vom 27ſten Capitel Ezechiels, über die ich keine Cri-

Critik machen will. Aber ſehr wichtig iſt die Anmerkung die man bey Tyrus und andern Häfen Paläſtinens und Syriens findet, daß ſie von Jahren zu Jahren, ſchlechter werden, theils nach dem Lauf der Natur, da der Weſtwind ſie durch Sand untief macht, theils aber auch da man ſie vorſätzlich verdirbt, um ſich dem Joch der Türken leichter entziehen zu können. Nach S. 381. iſt in Syrien kein Haven, in den ein Schiff von 400 Tonnen einlaufen könnte. Jetzt müßten die Phönicier, wenn ſie auch die Handlung der Welt hätten, eine ſehr unbedeutende Seemacht ſeyn, weil ihre ganze Küſte keine Hafen hat, in denen Kriegesſchiffe von der jetzt redoutabeln Gröſſe ins Waſſer gelaſſen werden können.

Vor Baalbek traf er einen ſehr ſchönen Nußwald an, S. 215. Einem Leſer des Hohenliedes muß dis auffallen, denn in der ganzen Bibel kommt der Nahme des Nußbaums (אגוז) nicht vor, als in dieſem Buch, C. VI, 11. und die Scene des Liedes iſt bisweilen am Libanon, und zu Baalbek, wo Salomon des Sommers reſidirt zu haben ſcheint. Zwar leugnet dis V. S. 216. und hält es für bloſſe unzuverläßige Tradition der Einwohner; allein er weiß nicht, daß es nicht blos auf dieſer Sage, ſondern noch auf andern Gründen beruhet,

von

von denen er nicht gehört hatte. Daß die jetzigen prächtigen Ruinen nicht von Salomons Gebäuden ſeyn können, verſteht ſich von ſelbſt.

Zu dem, was ich S. 56. 57. 73. des erſten Theils dieſer Bibliothek geſagt habe, die Araber gäben der Hauptſtadt den Nahmen des Landes, finde ich S. 248. eine Beſtätigung, die ich mit V. eigenen Worten herſetze, er ſchreibt von Damascus: *les Arabes l'appellent el-Cham, ſelon leur uſage, de donner le nom d'un pays à ſa capitale. L'ancien nom Oriental de Demechq n'eſt connu que des geographes.* Billig ſollte dis in der Grammatik ſtehen. Damascus wird wohl beſchrieben, ſonderlich aber von S. 252. an die, es zu einem Mittelpunkt der Handlung machende Caravane nach Mecca. Bey Gelegenheit der Handlung kommt er auch auf Ophir zu reden, und meint S. 270. den Nahmen in Ofor einer kleinen Stadt des Landes Oman wieder zu finden, ohne dabey dem Leſer zu ſagen, woher er dis Ofor hat. Beytreten kann ihm hier keiner, der weiß wie der Nahme dieſer Stadt geſchrieben wird: es iſt wol ohne Zweifel die vom Nubienſis, (S. 54. der Lateiniſchen Ueberſetzung, ganz oben) erwähnte, aber deren

deren Nahmen ſchreibt er Arabiſch, عفر mit Ain, und Ofir iſt אופיר mit Aleph. Zu Palmyra ſcheint er nicht geweſen zu ſeyn, ſondern blos Wood zu folgen, wird aber im politiſchen Raiſonnnement zu weitläufig und kühner, als daß ich ihm folgen kann. Hauran, oder wie er es ſchreibt, Houran, (חַוְרָן, حَوْران, Supplem. ad lex. Hebr. Num. 694) nennet er ſehr oft als ein noch unter dieſem Nahmen bekanntes Land, nur es ſoll eine Ebene ſeyn, (S. 275. *paſſant au midi de Damasq dans les immenſes plaines de Hauran.*) Dis ſtreitet mit den Nachrichten, die wir ſonſt von Hauran haben. Irret er ſich? oder iſt jetzt der Nahme des von ſeinen vielen unterirdiſchen Höhlen genannten rauhen Gebürges auch auf die darunter liegenden Ebenen und Wüſten ausgedähnt? Die nach Mecca wahlfartenden ſollen erzählen (S. 276.) daß die Einwohner dieſer Gegenden gröſſer wären, als im übrigen Syrien. Iſt dis Wahrheit, oder blos von den Pilgrimmen verſtellete alte Arabiſche Sage, daß dis Land ehedem das Land der Rieſen geweſen ſey, ſo, wie es auch bey Moſe erſcheint? (Siehe die Supplem. ad lex. S. 678.) V. ſpürt ſogleich wieder den Urſachen, des wol noch nicht gewiſſen Facti nach.

Zu

Zu Jafa ward 1784. eine Windmühle angelegt, die einzige die V. in Syrien und Aegypten geſehen hat: er wundert ſich darüber, da man ſage, die Windmühlen ſeyn urſprünglich aus dieſem Lande. S. 308. Wer dis ſagen mag, das weiß ich nicht, ich denke, jene Länder haben ehedem die wirklich künſtliche Erfindung der Windmühlen nicht gekannt, daher man in der Bibel ordentlich Handmühlen hat, weil Waſſermühlen nur ſelten in einem von Bächen und Strömen ärmern Lande angebracht werden können. Für welche Lehre von den Mühlen das Factum ſey, wird man leicht ſehen. (Moſaiſches Recht Th. III, §. 150. Num. 2.)

Bey dem Nahmen der Stadt Gaza, غَزَّة, kommt S. 312. etwas vor, das ich auszeichnen muß, um es zu erklären, weil ich ſehe, daß was Höſt in ſeinem Marocco ähnliches geſagt hat, in Deutſchland zu ſo manchem Misverſtand Anlaß gegeben hat. Er ſagt, die Araber ſprächen es *Razzé* aus, mit einem ſehr geſchnarreten R. Die Sache iſt, ſie haben hier ein ſehr gutturaliſches G, dem nahe kommend, das der Kolkrabe ausruft, und einige recht grob-

ſchnar-

ſchnarrende für R ausſprechen. In Deutſchland weiß ich mich nur ſehr wenige aus meinem Leben zu erinnern, die das R ſo grob ſchnarretten, und z. E. der HErr ausſprachen, degg HEgg mit grob gutturaliſchen G, höchſtens haben Deutſche ein ſanftes G oder ſtoſſen ſonſt beym R ſchnarrend an. Alſo dis kann ein Deutſcher misverſtehen, und man hat es misverſtanden. Höſt ſagte, das غ lautete wie ein R, und dabey muß man wiſſen, daß das ſchnarren in Dännemark ſehr gewöhnlich iſt: hieraus machten nun einige, غ ſey eine Art vom wahren R, und baueten ſo gar darauf neue Etymologien nach denen ר und ע verwechſelt werden ſollen.

Daß Kali (oder wie es V. ſchreibt, Qali) Potaſche, *Soude* (ſoda Hiſpanica) eine der vornehmſten Waren ſey, die Paläſtina ausgiebt, und dazu ſeine Natur recht geſchaffen iſt, weiß man aus der Bibel, Hieronymo, den Alten, der Geſchichte der Erfindung des Glaſes, und Büſchings Erdbeſchreibung. Auch dieſer Artikel der Exportation, und die Seifenſiederey, nimt doch ſeit einigen Jahren zu Gaza durch die harte Herrſchaft der Türken ab, weil der Aga

Aga aus dem Kauff und Verkauff der Potaſche ein Monopolium macht, alſo die in der Wüſte wohnenden Araber die Luſt verlieren, ſie zu machen. Wirklich ſehr viel, wenn ein Handelszweig abnimt, der ſchon lange vor Moſis Zeit bekannt war, und den die Natur gerade den ärmſten Gegenden dieſes Landes durchaus ſchenken wollte.

Maan (معان, das durch Davids Geſchichte bekannte מעון 1 Sam. XXV, 2.) liegt wirklich ſehr tief in die Wüſte, jenſeits des todten Meers, hinein, wie er S. 315. ſagt, vier Tagereiſen von Gaza (alſo noch weiter als Suez, denn das iſt nur 3 ſtarke Tagereiſen von Gaza) und eine von Akaba. Dis hat in die Geſchichte Davids, ja auch in die Geographie Paläſtinens, deſſen Gränze man zu eng einzuſchränken pflegt, wichtigen Einfluß. Etwas dergleichen pflegte ich ſchon ſonſt aus Abulfeda zu erinnern, nur iſt hier noch mehr, und die Lage beſtimmter. Den Ort kennet man jetzt dadurch genauer, weil eine Meccaniſche Caravane darüber geht.

S. 316. folget die Wüſte von Gaza an gegen Aegypten zu, (שור der Hebräer, und جفار der Araber) von der ich hier wah=

wahres, aber nichts unbekanntes ſinde. S. 317. der öſtliche Theil der Wüſte, der am ſüdlichen Ende des todten Meers rauhe Berge hat, (dis ſind nun die Gebürge bey Engedi, auch in Davids Geſchichte merkwürdig). Araber, und Leute von Gaza, die nach Maan und Karak (כרך, كرك Crach) reiſen, erzählen, daß ſie auf der Südoſtſeite des todten Meers innerhalb drey Tagereiſen Trümmern wol von dreißig Städten anträffen, unter denen einige groß geweſen ſeyn müßten, denn manche hätten groſſe Häuſer, Säulen, u. ſ. f. Volney macht dabey die Anmerkung, dis ſey nicht zu verwundern, wenn man bedächte, daß in der Gegend die Edomiter und Nabatäer gewohnt hätten. An jene iſt mit Recht gedacht, nur die Nabatäer, die nicht einmahl erlaubten, Häuſer zu bauen, (Diodorus Sic. B. XIX. §. 34) müßten wol nicht als Hinterlaſſer ſolcher Trümmern prächtiger Städte genannt ſeyn, wenn ſie auch in der Gegend gewohnt hätten, in der wir ſie doch nicht finden. Aber an ihrer Stelle könnte ich ein drittes Volk nennen, das von dieſen Städten Bewohner geweſen wäre, Juden: von vielen der ſüdlichen Städte des Stammes Juda, die in der

 Bi-

Bibel vorkommen, haben wir bisher di
Lage noch gar nicht auffinden können, un
deren manche möchten hier zu ſuchen ſeyn
V. bemerkt, kein Reiſender habe dieſe Wü
ſte beſucht: das iſt wahr, der Beſuch iſt zu
unſicher, ſonſt wären da noch freilich Ent
deckungen zur alten Geographie zu machen
und vielleicht möchten noch wol gar die Trüm
mern der Städte den alten Nahmen tragen
Aber für ſolche Entdeckungen läßt ſich eine
nicht gern von den Arabern plündern
und nackt ausziehen. Von dieſen Trüm
mern gebrauchen die Hirten bisweilen di
Steine, einen Einſchluß um ihre Heerden
zu machen, allein Gefahr iſt dabey, die
manchen abſchreckt, weil in ihnen ſo viel
Scorpionen wohnen. Wem fällt hier nicht
die gerade in dieſer Gegend gelegene Scor-
pionen-Höhe bey (Num. XXXIV, 4) von
der man nur zweifelhaft war, ob ſie vom
Thier, oder der Scorpiondorne den Nah-
men hatte? S. 319. kommt eine ſo wichti-
ge politiſche Anmerkung vor, daß ich werth
finde, ſie auszuzeichnen: ob man nicht,
wenn der neue Weg, den die Franzoſen
jetzt gern nach Oſtindien über Aegypten neh-
men, verſchloſſen würde, den über Gaza
oder Jafa, und Akaba nehmen könnte. Sehr
oft iſt er mir beygefallen, ich wüßte auch

noch

noch einiges für ihn zu ſagen. Die Engländer hätten auf ihn denken ſollen. Einiges von ſeinen Vorzügen ſtellt er ſchön vor.

Das Tihh (تيه) Wüſte darin die Iſraeliten 40 Jahr herumgezogen haben, iſt S. 320. 321. in der Hauptſache richtig beſchrieben, nur leider wieder Etymologie: es ſoll den Nahmen eben von dieſer Wanderung der Iſraeliten haben, denn تيه heiſſe, herumirren. Ich dächte, umgekehrt تِيهٌ heiſſe eine **Wüſte**, und davon das Verbum تاه in der **Wüſte** herumirren. Wegen der Steinarten bemerkt er, ſie fangen mit kalkartigen an, allein wenn man ſüdlicher käme, ſo werde ſie granitartig, und Sinai und Horeb ſeyn nichts anders als ungeheure Maſſen von Granit. (Dis iſt diejenige Gattung von Granit, die andere beſtimmter Porphyrit nennen, der Hebräiſche חלמיש). Nur dabey irret er ſich gleich wieder, weil er auf den böſen Pfad der Etymologie trit: von dieſen Steinen ſoll *l'Arabie pierreuſe* den Nahmen haben. So ein Arabien iſt nicht, Arabia Petraea iſt nicht das ſteinichte, ſondern das Petràiſche Arabien, von der Hauptſtadt Petra ſo genannt. Das Waſſer des Sinai iſt ſo gut,

daß man es weit verführet. S. 323. — — In dieſer Wüſte findet ſich, ſtatt des gewöhnlichen groſſen und langſahmen Kamels häufig dasjenige geſchwindere, das die Araber *Hedjin* nennen, (هجين Gol. S. 2514. nur daß Golius es nicht näher beſchrieben, ſondern blos durch *nobilis et praeſtans camelus*, überſetzt hat). Es ſoll im Trabe gehen, in den andere Kamele ſich nicht bringen lieſſen, ſondern ihren trägen Schritt gingen, und denn zwey Meilen in einer Stunde vollenden, vorzüglich aber das groſſe Verdienſt haben, 30 bis 40 Stunden an einander ſo forttraben zu können. Es hätte alſo, wie er ſelbſt bemerkt, die Tugenden des Dromedars, aber es hat nicht die zwey Höcker deſſelben, die er nie geſehen hat, ob er gleich 25000 bis 30000 Camele geſehen hat. Kurtz dis iſt wol der Hebräer ihr בֶּכֶר (*praecurſor*). Daß es auf einem ſolchen Camel wegen ſeines harten Trabes nicht gut zu reiten ſey, ſagt er, und das ſagen auch andere. — — In den Gärten auf dem Berge Sinai werden unter andern Birnen gezogen, die man zum Theil als Geſchenke nach Aegypten ſchickt, welches keine Birnen hat, (S. 326.)

eine

eine neue Beſtätigung des ältern Widerſpruchs gegen die Meinung, Aegypten oder eigentlich das Delta, habe רהב von PHIB Birne geheiſſen.

S. 329. folget ein merkwürdiges Capitel; das 32ſte, welches die Ueberſchrift reſumé de la Syrie hat. Nach ſeiner Berechnung ſollen in Aegypten nur 2305000 Menſchen wohnen, woran die harte Herrſchaft der Türken ſchuld ſey. Dis leitet ihn auf die ehemahlige ſehr groſſe Bevölkerung des Landes, und da dieſe manchen unglaublich vorgekommen iſt, ſo zeiget er S. 338. warum ein fruchtbares ſüdliches Land ſehr viel mehr Menſchen nähren kann, als ein nördliches. Hier kommt er ſehr mit dem überein, was ich im Moſaiſchen Recht Th. I. S. 118–120. geſchrieben habe: wenn Er aber daſſelbe ſagt, der ſelbſt im Lande geweſen iſt, iſt es wichtiger, als wenn ich es ſage. Das 35ſte Capitel, de l'influence de la Religion, ſchildert mit Recht den Einfluß der Muhammedaniſchen Religion als ſehr nachtheilig: doch muß man dabey wiſſen, daß einiges von ihm angeführte nicht ſo wohl Muhammedaniſche als Türkiſche Religion iſt, dieſe iſt unter den Muhammedaniſchen die abergläubiſcheſte und ſchädlich-

 ſte.

ſte. Erſchöpft iſt indes die Materie noch gar nicht.

Das 36ſte, de la proprieté et du commerce zeiget den ſchädlichen Einfluß der harten Türkiſchen Regierung in den Ackerbau, der immer mehr in dem ſchönen Lande verfällt. So gar die ſparſahme Armuth der Bauren gehet ſo weit, daß ſie den Sivan (زوان, Lolch) nicht abſondern, der denn, wie er ſelbſt erfahren hat, einen unangenehmen Rauſch macht. S. 378. Dis zu Matth. XIII, 24 – 30. oder §. 218. des Moſ. Rechts.

Ein groſſes Uebel in Syrien (dem Moſes ſo weislich in ſeinen Geſetzen vorzubeugen ſuchte) iſt die groſſe Ungleichheit der Gewichte. Z. E. der Rotl, رطل, (den Golius S. 999. für 12 Untzen ausgiebt,) ſoll zu Aleppo ohngefähr 6 Pariſiſche Pfund machen, zu Damaskus 5 oder 4, zu Saide etwas weniger als 5, zu Ramle beynahe 7. (S. 386). In der That ſo ſahen auch ſchon in alten Zeiten die Syriſchen Gewichte aus. Der einzige Dirhem (Drachma) ſoll überall einerley ſeyn: ob aber V. es mit mathematiſcher Genauigkeit geprüft hat, getraue ich mich nicht zu ſagen.

Die

Die Muſik in Syrien beſchreibt er ſo, daß niemand Luſt bekommen wird, ſie zu hören; die Tänze ſo unzüchtig, daß man Abſcheu vor ihnen bekommen muß, und dabey ſagt er, es ſchicke ſich nicht einmahl im Franzöſiſchen ſie genauer zu beſchreiben. Wiſſenſchaften, oder vielmehr Unwiſſenheit, im tiefſten Grad des Sinkens. Bey dem Verfall der letzteren ſtellet er wieder Unterſuchungen der Urſachen an, die mir nicht völlig einleuchten, z. E. Mangel der Druckerey, die Bücher ausbreiten könnte. Mir kommt es vor, Syrien iſt noch im vorigen Jahrhundert, ja im Anfang des jetzigen, nicht ſo unwiſſend geweſen, wie gelehrte nach Europa gekommene, und da berühmt gewordene Syrer beweiſen: iſt jetzt alle auch nur mittelmäßige Gelehrſamkeit darin ſo ſehr verſchwunden, wie V. ſagt, und iſt er nicht etwan nur an die unwiſſendern Mönche gekommen, und beurtheilt nach denen die Nation, ſo müßte wol der Grund in den letzten 40 Jahren liegen, die V. überall als für Syrien verderblich wegen des immer zunehmenden deſpotiſchen Drucks der Türken vorſtellet. Nur eine einzige Wiſſenſchaft fand er bearbeitet, mit groſſer Mühe bearbeitet, und das bey den Muhammedanern; die der Arabiſchen Sprache: und von der

muß ich etwas ſagen. Es iſt eben diejenige die oben S. 183. der Stifter der Arabiſchen Druckerey zu Marhanna, und andere Jeſuiterſchüler, von Muſelmännern erlernt hatten: ob ſie des Erlernens werth iſt, da ſie ſo ſehr vom geredeten Arabiſchen abgeht, und blos den Koran ausſprechen oder ſingen lehrt, zweifele ich. Schon die Grammatik des Koran-Arabiſchen, nebſt Erklärung (vermuthlich theologiſcher) der Bedeutung und Kraft der Wörter, ſoll nach S. 408 Jahre wegnehmen, und darauf folgt noch eine Wiſſenſchaft, die ich mit ſeinen eigenen Worten beſchreibe: „vient enſuite le „*nahou*, partie de la grammaire que l'on „peut definir, une ſcience de terminaiſons „étrangères à l'Arabe vulgaire, lesquelles „ſe ſurajoutent aux mots, et varient ſelon „les nombre, les genres, et les perſonnes." Man ſieht leicht, daß er von Nunnation, Caſu, dem U und A hinter Futuro und Präterito, ꝛc. redet, die ich in der zweiten Ausgabe der Grammatik zwar erzählt, aber auch als Aufſätze der Grammatiker verworfen habe. Daß man zu Marhanna allerley Jeſuitiſche Erbauungsbücher gedruckt habe, tadelt er nochmahls, aber auch, daß die Jeſuiten die Bibel da hätten drucken laſſen. Man habe ja ſchon in Europa geſehen, daß

durch

durch dergleichen Druck die Aufmerkſamkeit auf theologiſche Materien gerichtet worden ſey, *et il en réſulta une fermentation, qui fut la ſource des ſchismes de l'Angleterre et de l'Allemagne, et de troubles politiques de nôtre France.* Eine ganz andere Denkungsart, als in dem N. 63 recenſirten Buch, und freilich auch nicht unſere, denn wir Proteſtanten glauben, ohne Bibel hinge alles mit blindem Gehorſam und Glauben von den Geiſtlichen ab, und dieſe Knechtſchaft ſey unerträglich. Wahrheit und Irrthum ſind uns in Religionsſachen nicht einerley. Die Jeſuiten verdienen hier Lob.

Von S. 418 an ſchildert er den Character der Nation, mit manchem Widerſpruch gegen Montesquieu; ob ich gleich von dieſem in vielem abgehe, ſo kann ich doch noch weniger Volneys Reiſonnements beytreten. S. 446 folgt ein Gemählde des Schadens der Polygamie, ſehr wichtig für den Moraliſten.

Zweiter Abſchnitt
Nachrichten.

LXXIV.
Von Ausgabe der Syriſchen Chronik Abulfaragii.

Bereits S. 50. habe ich erwähnt, daß wir Abulfaragii Syriſche Chronik nächſtens zu erwarten hätten, und verſprochen, mehr zu ſagen, wenn ich etwas näheres erführe. Eben der Herr Rector Kirſch, deſſen Pentateuchus ich dort anzeigte giebt ſie auf ſeine eigene Koſten und in ſeiner eigenen Syriſchen Druckerey heraus: Herr Prof. Bruns überſendet dazu den Syriſchen Text, und eine lateiniſche Ueberſetzung, beide Gelehrte fügen auch Anmerkungen bey, und Herr Prof. Bruns ſeine werden theils auf Erläuterung des Textes und der Ueberſetzung, theils auch wol auf die Geſchichte gehen. Der Anfang des Drucks ſoll nächſtens gemacht werden. Wirklich eine, nicht blos der Syriſchen Literatur, ſondern auch der Geſchichtkunde, wichtige Neuigkeit.

LXXV.

Ausgabe der Cambridgiſchen Handſchrift des N. T.

Nach einem Avertiſſement vom 1ſten April 1787. hat die Univerſität Cambridge nunmehr den Entſchluß gefaßt, den ſo genannten Cantabrigienſis 1, den man gemeiniglich ſchlechthin Cantabrigienſis, oder auch von dem Schenker, codex Bezae, nennet, ganz, in völlig gleichem Format, und mit gleichen Buchſtaben, die eigen dazu gegoſſen werden, alſo auf eben die Weiſe herauszugeben, als der Alexandriniſche herausgegeben iſt: und der Herr D. Kipling beſorget die Ausgabe. Daß ich dis für ein ſehr wichtiges Geſchenk für die Critik halte, brauche ich nicht zu ſagen: in der dritten Ausgabe meiner Einleitung hatte ich dieſen Abdruck gewünſcht, auch ſchon geſagt, ich wünſchte ihn noch mehr, als den der Alexandriniſchen Handſchrift: beide Wünſche ſind nun oder werden in England erfüllet. Doch bemerke ich hier noch folgendes. Wenn auch der Cambridgiſche Codex nicht wichtiger oder älter wäre, als der Alexandriniſche, (wie ich doch allerdings glaube) ſo kamen noch

noch zwey beſondere Umſtände hinzu, die den Unterſucher gerade auf die Ausgabe dieſes Codex begierig machen müſſen. Erſtlich iſt er, wie ſchon Herr Griesbach bemerkt hat, von mehr als Einer Hand, wol von vier verſchieden, aus verſchiedenen Zeiten, corrigirt, und da wiſſen wir oft nicht, ob die angeführte Leſeart von der erſten Hand, oder vom Corrector iſt, und wenn wir auch etwan hören, ſo und ſo hat ſie, a prima manu, ſo wiſſen wir doch nicht, welche Hand, die älteſte oder die jüngſte, corrigiret hat. Zum andern, bey der Unterſuchung der ſehr wichtigen, und in der Critik weit um ſich greifenden Frage, ob in dieſer und andern Griechiſchlateiniſchen Handſchriften der Griechiſche Text nach dem Lateiniſchen geändert ſey, (bey der ſie meiner Meinung nach ſehr unbeſcholten davon kommt) iſt es wichtig, und oft auf den erſten Blick entſcheidend, Ihr Griechiſches und Lateiniſches gleich neben einander vor Augen zu haben.

Der Preis iſt für die Subſcribenten 2 Guinees, (12 rthlr.) wirklich äuſſerſt mäßig, da das Papier groß und koſtbar ſeyn ſoll, und der Abdruck dieſes Griechiſchlateiniſchen Codex der 4 Evangelien und Apoſtelgeſchichte,

te, weit mehr Bogen erfodern wird, als des blos Griechiſchen Alexandriniſchen. Die Univerſität ſelbſt will Koſten anwenden, um das Buch dem Publico ſo wohlfeil zu liefern, doch hier ſetze ich lieber die eigenen Worte, *the Price of each Copy will be to Guineas only; the Univerſity having agrreed to defray the Expence of the publication.*

Dritter Abſchnitt,

von critiſchen Urkunden und Hülfsmittel, zu Berichtigung der wahren Leſeart der Bibel.

LXXVI.

Von Kennicotts Codex 45.

Sehr kurz beſchreibt Kennicott dieſen Hebräiſch-Arabiſchen Codex der Sprüche Salomons: *Proverb.* "folio, Pocok. „70 charta ac charactere iisdem cum cod. „44. Exprimitur יהוה quandoque hoc mo- „do ׳ ׳ ׳. Habet verſionem Arabicam et „ſcriptus videtur prope finem ſeculi 14." Eine von Kennicott ausgezeichnete Leſeart,

גהה hinter ייטיב Cap. XV, 13. welches ich für nichts anders als das Arabiſche جِهَة Geſicht, hielt, nur aber nicht wußte, ob das im Hebräiſchen ſtehende פנים dafür mangele, machte, daß ich mich bey dem Herrn Canzler (*) Ford näher nach dieſer Stelle erkundigte: er war ſo gütig, den ganzen Vers genau abzuſchreiben, und aus der Abſchrift ſahe ich, nicht blos daß meine Vermuthung richtig geweſen war, ſondern auch, daß dieſer Codex von Wichtigkeit, und werth iſt, meinen Leſern genauer als Urkunde bekannt zu werden, ja wirklich, wie ich unten ſagen werde, noch mehr.

Seine Einrichtung iſt, ſo viel ich aus der Abſchrift dieſes Verſes ſehen kann, folgende:

1) Zuerſt ſteht jeder Vers Hebräiſch, (und zwar, wie Kennicott ſagt, mit Rabbiniſchen Buchſtaben.

2) Dar=

(*) Weil mancher in Deutſchland dieſen Titel eines Gelehrten, den ich in dieſer Bibliothek oft nennen muß, unrichtig verſtehen möchte, ſage ich dabey, Canzler iſt hier nicht, Canzler der Univerſität Oxford, (das pflegt ein Lord zu ſeyn) ſondern, *Chancellor of the diœceſs of Oxfort.* Jede Dioceſs der Biſchöfe hat einen Canzler, der ein Geiſtlicher, aber auch ein Weltlicher ſeyn kann.

2) Darauf die Arabiſche Ueberſetzung deſſelben, aber gleichfalls mit Hebräiſchen oder Rabbiniſchen Buchſtaben geſchrieben.

3) Denn mit eben ſolchen Buchſtaben, eine Arabiſche Umſchreibung oder Erklärung.

Der Vers, nach dem ich frug, ſtand im Hebräiſchen ſo: לֵב שָׂמֵחַ יֵיטִב גּהּהּ פָּנִים וּבְעַצְּבַת לֵב רוּחַ נְכֵאָה. Hier iſt nun offenbahr, גהה, iſt ein Verſchreiben, der Abſchreiber ſetzte in Eile das ihm geläufige Arabiſche Wort جهة, läßt es deshalb nicht nur ohne Vocalen, ſondern ſetzt auch in jeden Buchſtaben einen Punkt, der den Buchſtaben als unächt verwirft. Beides iſt in Hebräiſchen Handſchriften gewöhnlich.

Die Arabiſche Ueberſetzung iſt ganz von der verſchieden, die wir in den Polyglotten haben, nicht, wie jene, aus dem Griechiſchen, ſondern aus dem Hebräiſchen gemacht: ich denke, ſie wird meinen Leſern leichter ſeyn, wenn ich ſie mit Arabiſchen Buchſtaben ſchreibe, und die in der Polyglotte gegen über

Cod. 45.	Polyglotte
القلب الفرح	القلب المسرور
يحسن الوجه	ينمي نطاره الوجه
وبمشقة القلب	وانا حسن في
يكتاب الروح	الغموم يقطبه

und noch ein Beyſpiel gleich aus dem Anfang des Buchs Cap. I, 2. 3.

لتعرف الحكمة	2) اعرف حكمة
والادب وتفهيم	وادبا تفهّم اقوال
الذهن	الفتنة
وقبول الادب	3) اقبل حجج
العقلو والعدل	الاقوال افهم
والحكم والمستقيم	العدل المحقّ
وعظ الغفل	والانصاف المشفق

Da wir gerade bey den Sprüchen Salomons ſo wenig Hülfe von alten Ueberſetzungen haben, und in den Polyglotten, die Griechiſche, Syriſche, Chaldäiſche, und Arabiſche als Eine ausſehen, ſo wäre uns dieſe aus dem Hebräiſchen gemachte wichtiger, und des Drucks würdiger geweſen, als die in den Polyglotten enthaltene.

Noch

Noch eine Probe des Arabiſchen Commentarii, über XV, 13. iſt mir mitgetheilt, und die laſſe ich mit Hebräiſchen Buchſtaben drucken: כמא טהר יוסף עלי מא פי קלב סריסי פרעה למא ראו וגוההם כלחה והכם זעפים: וכדלך שר הסריסים קאל לדניאל חנניה מישאל ועזריה אשר למה יראה את פניכם זעפים.

Neue Schriften des Verfaſſers.

Einleitung in das Neue Teſtament, vierte ſehr vermehrte Auflage, erſter Theil. Göttingen 1788. Vandenhoeks Verlag.

N. S.

Da das im Jahr 1775 dem letzten Theil des Moſaiſchen Rechts angehängte Verzeichniß der Schriften des Verfaſſers jetzt der Natur der Sache nach wegen Unvollſtändigkeit unbrauchbar geworden, aber auch nicht mehr beſonders zu haben iſt, ſo iſt hier ein vollſtändigeres, bis auf das jetzige Jahr gehendes angehängt, eigentlich zwar für Ausländer, und deshalb Lateiniſch.

CATA-

CATALOGVS SCRIPTORVM
IOANN. DAVID. MICHAELIS

VSQVE

AD ANNVM 1787

CVM

PRETIIS ADIECTIS.

GOETTINGAE,

apud VANDENHOEK ET RUPRECHT.

SVORVM SRRIPTORVM

FAVTORIBVS EXTERIS

S. D.

IOANN. DAVID. MICHAELIS.

Fuerunt ex vobis, in Britannia maxime et Hibernia, qui omnia mea ſcripta, germanica etiam, habere cupientes, nec ea in bibliopoliis invenientes, me per literas adierunt, utque ea illis curarem, aut catalogum mitterem, bibliopolamque indicarem, juſſerunt. Ipſe quidem ejusmodi mercaturae negotiis impar, nec ſatis otii habens, catalogum ſingulis deſcribere, jam aliquem concinnavi quem omnibus mitterem: ſimul et bibliopolam indico qui hoc negotium curabit, Ruprechtum officinae Vandenhoekianae heredem. Literis ad eum dandis haec inſcribenda, *a Meſſieurs Vandenhoek et Ruprecht, Libraires à Goettinguen.* Pretia etiam librorum adjeci. Caeterum grato animo agnoſco Veſtram

ſtram erga me ac mea voluntatem, per quam mihi honorificam, id unum enixe rogo, nolitis aegre ferre, quod ipſe cu ram Vobis mittendi ſuſcipere non poſſim ſed ſubſtituam alium. Goettingae die 2 Octob. 1787.

---

1) Differ-

	Charta vulgaris		Charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
1) Diſſertatio de punctorum Hebraicorum antiquitate. Hal. 1739.			1	
Pauca ejus exempla ſuperſunt. Poſſunt ea carere lectores ſcriptorum meorum, quod in rei ſumma ſententiam mutavi. Vide et num. 29. ubi alio in ſcripto copioſius eodem de argumento agere coepi.				
2) Diſſertatio de Pſ. XXII, 1740.	0		0	
Nulla ejus ſuperſunt exempla, nec ea opus lectoribus meis, ſententiam enim in qua doctores, receptamque ejus temporis doctrinam ſequutus ſum, plane mutavi.				
3) Anfangsgründe der Hebraeiſchen Accentuation. Halle, Verlag des Waiſenhauſes 1741. Ed. ſec. 1753.		4		
In ſecunda editione nihil mutatum.				

	charta vulgaris		charta melior	
	thlr	ggr	thlr	ggr
4) Hebraeiſche Grammatik, Halle. Hemmerdens Verlag, 1745. Ed. ſec. 1753. tert. 1778.	—	14	—	1
In editionibus nihil mutatum, quod copioſiorem paro grammaticam Hebraicam, latine prodituram, ac forte ſupplementis lexicorum adjiciendam. Ex hac, ſi potero, brevius compendium germanicum, tironum uſibus adcommodatum, excerpam. Lectores exteri hac anni 1745 grammatica carere poterunt.				
5) Catalogus bibliothecae Ludwigianae ſecundum materias ordine digeſtae. Hal. 1745.	2	4		
6) Georg. Benſonii paraphraſis et notae in epiſtolam Jacobi, latine vertit, ac ſuas obſervationes additit Michaelis. Halae 1746.	—	12		
7) Jac. Peircii paraphraſis ac notae in epiſt. ad Hebr. latine vertit, ſuasque notas addidit Michaelis. Halae 1747.	1	—		
Hoc ſcripto plane lectores opus non habent, cum multo copioſius, atque ut nunc ſentio poſtea in epiſtolam ad Hebraeos commentatus ſim. Vide num. 25.				
8) Clariſſa, die 4 erſten Thei-				

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
le, aus dem Engliſchen überſetzt. Göttingen 1748 - 1749. Vandenhoeks Verlag. (complet 8 Theile).	2 4	— —		
9) Agamemnon, aus dem Engliſchen überſetzt. Göttingen, 1750. Vandenhoeks Verlag.	—	2		
Svaſu Halleri hae verſiones ſuſcipiebantur, qui in conſiliis habebat, theatrum aliquod Anglicum Germanis dare: ſed non continuatum opus.				
10) Paraphraſis und Anmerkungen über die Briefe an die Galater, Epheſer, Philipper, Coloſſer, Theſſalonicher, Timotheus, Titus, Philemon. Göttingen 1769. Foerſters in Bremen Verlag.	1	12		
Editio prima prodierat 1750. Verſio libri Belgica Amſtelodami 1772. in bibliopol. Loveringii prodiit.				
11) Programma, von der Verpflichtung der Menſchen die Warheit zu reden. Gött. 1750. Boſſiegels Verlag. —	0		0	
Nulla ſupereſſe puto exempla, nec nova prodibit editio: agetur enim de hoc argumento in morum doctrina philoſophica et chriſtiana.				
12) Einleitung in die göttli-				

chen

	charta vulgaris		charta melior	
	thlr	ggr	thlr	ggr
ehen Schriſten des neuen Bundes. Editio IV. Tomus I, 1787. II, prodibit 1788. Vandenhoeks Verlag. Pretium nondum definiri poterit, erit tamen veriſimiliter	5½	—	7½	—
Editio prima, (ſeu primum potius tentamen imperfectius, academicis praelectionibus deſtinatum) prodierat 1750, ſecunda multo auctior, 1765. 1768. tertia, haec quoque iterum aucta, ut ſecundam prope faceret inutilem, 1777. Quarta iterum novas habet acceſſiones, ſed quae ſeorſim in uſum poſſeſſorum tertiae typis deſcribentur. Pretium quartae editionis nondum finitae indicare nequeo.				
Primae editionis verſio Anglica prodiit, bis typis repetita, ſed quod ipſe eam non habeo, annos indicare non poſſum:				
tertiae editionis Belgica anno 1778. Hagae Batav. interprete F. C. Rütz.				
13) Poetiſcher Entwurf der Gedanken des Predigers Salomo. Ed. II. 1762. Foerſters in Bremen Verlag.	—	12		
Prima editio prodierat Goettingae 1751.				
Quae ex ea in notis ad verſionem germanicam bibliorum ſubinde ex-				

cerpt

	charta vulgaris thlr	charta vulgaris ggr	charta melior. thlr	charta melior. ggr
cerpta carmina ſunt, ibi ut lubebat mutavi, auctoris jure.				
14) Entwurf der typiſchen Gottesgelartheit. Edit. II. 1763. Foerſters in Bremen Verlag.	—	10		
Prima editio prodierat Goettingae 1753. Secundae verſio Svecica prodiit Gothenburgae, ſumtibus Georg. Lange junioris.				
15) Compendium antiquitaum Hebraicarum, brevius, quo ilo in praelectionibus uſus ſum. 1753. — —	—	8		
Nondum plane finitum, ſed hoc anno ſi potero finiam, eique ipſas praelectiones lingua habitas germanica, ſubjungam.				
16) Nova verſio Surae ſecunlae Corani cum illuſtrationibus ubjectis: ſpecimen novae verſiois Corani. Diſſertationis inauguralis loco defenſa ab Olao Doney. Goett. 1754.	0		0	
Nulla ejus ſuperſunt exempla.				
17) Curae in actus apoſtolorum Syriacos, cum confectariis criticis de indole, cognationibus,				

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	gg
et uſu verſionis Syriacae N. T. Goett. 1755. Boſſiegels Verlag.	—	12		
18) Abhandlung von den Ehegeſetzen Moſis, welche die Heyrathen in die nahe Freundſchaft unterſagen. Editio ſecunda 1768. Proſtat in bibliopol. Vandenhoekiano. — —	1	—	1	
Prima editio prodierat 1755.				
19) Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgeſtorbene Hebraeiſche Sprache zu verſtehen. Goettingen 1757. Vendit. bibliopol. Vandenhoekianum.	o		o	
Nulla ſuperſunt exempla, unde nec pretium libri addi poteſt.				
Verſio Belgica, interprete de la Villette, prodiit Ultrajecti ad Rhenum 1762. in bibliop. Paddenborgiano.				
Forte, ſi poſſim, novam et latinam de eodem argumento tractationem ſupplementis ad lexica Hebr. adjungam: ergo nolui iterum edere noſtra lingua ſcriptum opuſculum.				
20) Roberti Lowth praelectiones de poeſi ſacra Hebraeorum: notas et epimetra adjecit				

Micha

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
Michaelis. Goettingae P. I. 1758. P. II. 1762. Editio ſecunda, 1768. 1769. In bibliopol. Dieterichiano.	1	16		

Notae et epimetra ſeorſim in Anglia prodierunt, ipſius Roberti Lowth, nunc Epiſcopi Londinenſis, cura, hoc titulo, *Jo. Dav. Michaelis in Roberti Lowth praelectiones de S. Poeſi Hebr. notae et epimetra. Oxon. e typographeo Clarendoniano* 1763. Anglis ergo lectoribus hac in Germania facta praelectionum Lowthi repetitione haud opus eſſe arbitrer.

Seorſim et ex epimetris prodierunt in bibliop. Diterichiano: *prolegomena in Jobum ſeu epimetron ad Lowthi praeltctionem XXXII. in quo diſpicitur, contineatne Jobi carmen fabulam an hiſtoriam? itemque de poematis antiquitate, ſcopo, et argumento. Separatim in uſum auditorum edita. Goettingae* 1767. Et hoc excerpto nullo ſuo damno carere lectores poterunt, cum de eodem argumento multo egerim copioſius in introductione in Veteris Teſt. tabulas, num. 50.

Drey Pſalmen Davids in deutſchen Verſen nachgeahmt, primo Lowthi praelectionibus adjecti, deinde et ſeorſim prodierunt, et poſtea ipſi verſioni germanicae pſalmorum

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
adjecti ſunt. Emtu ergo ſupervacaneum hoc poemation, qui alterutrum librum habet.				
21) Syntagma commentationum Goettingae T. I. 1759. T. II. 1767.	1	6	1	14
Continet ſcripta, partim jam antea edita, quae, quod hic commemoraturus eram, anno etiam natali addito, ſupra ſuis anni omiſi, partim et nova. Nempe pars prima habet:				
1) *Beſcribung einiger alten deutſchen Bibel-Ueberſetzungen vor Dr. Luthers Zeit.* *Halae* 1744.				
2) *Commentationem priorem ad leges divinas de poena homicidii, tertiam editionem.* Prima prodierat 1747, ſecunda 1750.				
3) *Commentationem poſteriorem ad leges divinas de poena homicidii.* Prima editio prodierat Goett. 1750.				
4) *Argumenta immortalitatis animorum ex Moſe collecta.* Goettingae 1752.				
5) *Briefe von Schwierigkeit der Religions-Vereinigung* 1758. (Datae ſunt ad ſocietatem Unionis Neuwidenſem, quae me ſocium adſciſcere volebat: pertinentque ad aliquas, quae poſt annum 1780 motae ſunt quaeſtiones ac ſuſpiciones de negotio unionis eccleſiaſticae.)				
6) *Orationem de ea Germaniae dia-*				

lecto,

charta vulgaris (thlr | ggr) | charta melior (thlr | ggr)

lecto, qua in ſacris faciundis et libris ſcribendis utimur. 1750.

7) *Commentationem de troglodytis Seiritis et Themudaeis in conventu ſoc. Reg. Scient. recitata die VI Martii* 1756.

8) *Commentationem de Nomadibus Palaeſtinae in conventu ſoc. Reg. Scient. recitatam d. XIII. Nov.* 1756.

9) *Commentationem de combuſtione et humatione mortuorum, eidem ſocietati praelectam die* 13 *Aug.* 1757.

Pars ſecunda habet:

1) *diſſertationem de mente ac ratione legis Moſaicae uſuram prohibentis.* Goettingae 1745.

2) *diſſertationes duas* ad Marc. X, 25. — et Marc. XV, 25. Joh. XIX, 14.

Prima editio prodierat 1744 in miſcellaneis Lipſienſibus novis, ſecunda auctior ſeparatim, 1755. Haec quidem eſt tertia, iterum aucta, et quibusdam reſpondens objectionibus. Alia deinde iterum objecta, ad quae reſpondere nondum potui.

3) *Commentationem de battologia,* ad *Matth. VI,* 7. *primum editam* 1753. nunc auctiorem.

4) *Legem Moſaicam Deuterou. XXII,* 6. 7. *ex hiſtoria naturali et moribus Aegyptiorum illuſtratam.* Goett. 1757. *Editio locupletior, cui et additae tres acceſſiones, de Le-*

	charta vulgaris		charta meiior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
vit. XXII, 28., de Seleucidibus Chardinii, et de Selavis Moſis.				
5) *Paralipomena contra polygamiam, primum edita 1757 hic auctiora.*				
6) *Secunda contra polygamiam paralipomena.*				
7) *Orationem de connubiis felicibus aliarum diſciplinarum cum philologia Orientali, die 17 Sept. 1757. habitam.* Ed. II.				
8) Imaginem Gesneri, ſeu *programma academiae Georgiae Auguſtae nomine ſcriptum, quo memoria Johannis Matthiae Gesneri poſteris commendata eſt 19 Nov. 1761.*				
9) *Duo programmata nomine duorum Prorectorum Georgiae Auguſtae magiſtratu decedentium belli (ſeptennalis) tempore ſcripta 1762.*				
10) *Programma de principio indiscernibilium.* d. 11. Oct. 1762.				
11) *Orationem de magnitudine ejus, quod ab anno inde 1756 geſtum eſt belli*, die 11. Oct. 1762. habitam.				
12) *Teſtimonium de inſitione variolarum, cupientibus medicis Pariſienſibus dictum.*				
13) *Diſſertationem de indiciis gnoſticae philoſophiae tempore LXX interpretum et Philonis Judaei*, (accedit Walchii recitatio de philoſophia Orientali Gnoſticorum ſyſtematum fonte).				
22) Critiſches Collegium über				

die

	charta vulgaris thlr	charta vulgaris ggr	charta melior thlr	charta melior ggr
die drey wichtigſten Pſalmen von Chriſto, den 16, 40, und 110ten. Francfurt und Goettingen 1759. Garbens Verlag. —	1	8		
23) Compendium theologiae dogmaticae. Goett. 1760. Vandenhoeks Verlag.	o		o	
Nulla ejus in bibliopoliis ſuperſunt exempla, at ejus loco uti poterunt lectores editione germanica, multo copioſiore, quam ſub numero 47 invenient.				
24) De l'Influence des Opinions ſur le Language, et du Language ſur les Opinions. Diſſertation, qui a remporté le prix de l'Academie Royale de Pruſſe en 1759. traduit de l'Allemand. 1760. Foerſters in Bremen Verlag.	—	12		
Ipſum ſcriptum Germanicum 1759 Berolini prodierat in bibliopol. Haudii et Speneri, ſed verſio Gallica multo auctior. Verſionis Gallicae nova verſio Anglica prodiit Londini 1769 in bibliopol. Oweniano.				
25) Erklaerung des Briefes an die Hebraeer. Editio ſecunda.				

Fran-

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
Francof. et Lipſ. T. I. 1780. T. II. 1786.	1	16		
Prima editio annis 1762. 1764 prodierat.				
26) Fragen an eine Geſellſchaft gelehrter Männer die auf Befehl Ihrer Majeſtät des Königes von Dännemark nach Arabien reiſen. Francf. 1762. Garbens Verlag. — —	—	20		
Idem liber et Gallice verſus in bibliopol. Garbiano hoc titulo prodiit: *Recueil de queſtions propoſées à une Societé de Savans, qui par Ordre de Sa Majeſté Danoiſe font le Voyage de l' Arabie heureuſe.* 1763. ut optare Gallicam inter et Germanicam editionem emtores poſſint:	—	20		
Gallica verſio iterum prodiit in Belgica repetitione itinerarii Niebuhriani Gallice verſi, *deſcription de l'Arabie d'apres les Obſervations faites dans le Pays même par M. Niebuhr.* Ergo qui hanc (miſerrimam) itinerarii Niebuhriani verſionem habent, et meas habent quaeſtiones iter facientibus propoſitas, ſed ex verſione multo meliore, Gal-				

licae

	charta vulgaris		charta melior	
	thlr	ggr	thlr	ggr
licae plane indolis atque ingenii.				
27) Commentationes in ſocietate Regia Scientiarum Goettingenſi per annos 1758-1762 praelectae. Editio ſecunda auctior, Bremae ſumtibus Foerſteri 1774.	—	12		
Continet commentationes 1) de Theraphis, 2) de cenſibus Hebraeorum, 3) de exſilio decem tribuum, cum epimetro, de numero exſulum Judaeorum a Nabochodonoſare deportatorum, 4. 5) de natura et origine maris mortui, 6) de nitro Plinii, 7) de nitro Hebraeorum ſeu ברית, 8) de Syrorum vocalibus ex Ephraemo, 9) de paradoxa lege Moſaica, ſeptimo quovis anno omnium agrorum ferias indicente.				
Prima editio anno 1763 prodiit, ſed velim lectores ſecunda uti, multum auctiore.				
Nona ex his commentationibus 1765 Bernae germanice verſa prodiit, ſed ab interprete latina non intelligente, meumque adeo nomen in *Joannem Jacobum Michaelis* mu-				

tante,

	charta vulgaris		charta melior	
	thlr	ggr	thlr	ggr
tante; Anglice etiam verſa in *ſelect diſcourſes.* Londini 1773. prodiit, ſub titulo, *of the ſabbatical Year:* ſed nec Anglus interpres latina intellexit. Mea ergo qui legere cupit, latina utatur editione neceſſe eſt.				
28) Commentationes ſocietati Reg. Scient. Goettingenſi per annos 1763 – 1768 praelectae. Bremae ſumtibus Foerſteri 1769.	—	18		
Continentur hoc volumine, cujus una modo prodiit editio, et quod pars eſt ſecunda praecedentis, 10) jus Leviratus Iſraelitarum explicatum, 11) commentatio de menſibus Hebraeorum (*), 12) de Syria Sobaea, quam Davides ſub jugum miſit, Neſibi ac circumjecto tractu, 13) hiſtoria bellorum Davidis cum rege Neſibeno illuſtrata, 14) ſententia de chronologia Moſis ante diluvium, 15) ſententia de chronologia Moſis a diluvio ad Abrahamum.				
29) Vermiſchte Schriften.				

Francf.

(*) Et haec Anglice verſa prodiit in, *ſelect Diſcourſes,* ſub titulo: *diſcourſe of the Correſpondence of the Hebrew Months with the Julians.*

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
Francf. 1766. 1769. Zwey Theile. Garbens Verlag.	—	14		
Continentur 1) zerſtreuete Anmerkungen über das Gedächtniſs. 2) Vorſchlag, wie man die Frage von Wirkung der Einbildungskraft der Mutter auf die Frucht entſcheiden könne. 3) Von der Zeit, da die Völker die Kunſt noch nicht gehabt haben, Feuer anzuzünden. 4) Vom Alter der Brenngläſer, oder der Brennkryſtalle, desgleichen von einigen andern Mitteln Feuer hervorzubringen. 5) Nöthige Vorſichtigkeit, die man bey Anlegung einer Witwencaſſe zu beobachten hat. 6) Von der Schaafzucht der Morgenländer. 7) Von dem Alter der Hebräiſchen Vocalen und übrigen Puncte. 8) Von Witwencaſſen. 9) Zweifel und Erinnerungen die dem Verfaſſer bey der Calenbergiſchen Witwenverpflegungsgeſellſchaft beygefallen ſind (*).				

30) Pro-

(*) Haec quidem prima dubia ſunt contra hoc inſtitutum, cui deinde contradixerunt plures: eventus ea comprobavit,

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
30) Programma von ſeinem Collegio über die LXX Dollmätſcher. Goetting. 1767. Vandenhoeks Verlag. — —	—	2	—	3
31) Syriſche Chreſtomathie, erſter Theil, und Abhandlung von der Syriſchen Sprache. Editio ſecunda. 1783. 1786.	—	20	1	4
Prima editio prodierat 1768. Commentatio de lingua Syriaca in poſteriore editione auctior: chreſtomathia eadem, inque prima editione correctior.				
32) Raiſonnement über die proteſtantiſchen Univerſitäten in Deutſchland. Th. I. 1768. II, 1770. III u. IV, 1773. Francfurt und Leipzig. —	4	—		
33) Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae poſt Bochartum. T. I. 1769.	1	1	1	8
P. II. 1780. —	—	16	—	20
Goettingae, in bibliopol. Vandenhoekiano.				
34) Deutſche Ueberſetzung des alten Teſtaments mit Anmerk. für Ungelehrte. 1776-1785.				

Edi-

Editiones ubi pono, ſemper ecunda eligenda: quamquam hoc ionitu vix opus, cum prima in ibliopoliis non reperiatur. Sunt rgo

	charta vulgaris thlr	charta vulgaris ggr	charta melior. thlr	charta melior. ggr
Erſter Theil, Buch Hiob, 1769. dit. ſecunda 1773.	1	8	1	16
Zweiter Theil, das erſte Buch loſe, 1770. Ed. ſec. 1775.	1	8	1	16
Dritter Theil, das 2te und 3te ıch Moſe, 1771. Ed. ſec. 1787.	1	8	1	16
Vierter Theil erſte Hälfte, das te Buch Moſe, 1772. Ed. ſec. 787. — —	—	18	1	—
— zweite Hälfte, das 5te Buch loſe, 1773. Ed. ſec. 1788.	—	18	1	—
Fünften Theils erſte Hälfte, die ücher Joſua und der Richter, 774. — —	1	8	1	18
— zweite Hälfte, die Bücher ımuels und Ruth, 1777.	1	12	1	20
Sechſter Theil, die Pſalmen. 771. Ed. ſecunda, auctior et nendatior 1782. —	2	—	2	12
Siebenter Theil, Sprüche und rediger Salomons, 1778.	—	20	1	—

Canti-

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
Canticum Canticorum quod mihi ad libros ſacros non referendum videtur, lingua vernacula vertere nolui.				
Achter Theil, Jeſaias, 1779.	1	12	2	—
Neunter Theil, Weiſſagungen und Klagelieder Jeremiae, 1778.	1	—	1	6
Zehnter Theil, Ezechiel und Daniel, 1781. —	1	12	2	—
Elfter Theil, zwölf kleine Propheten, 1782. —	1	4	1	12
Zwölfter Theil, Bücher der Könige und Chronik, 1785.	2	8	2	20
Dreyzehnter Theil, Ezra, Nehemia, Eſther, 1783.	—	18	1	—
Librum primum Maccabaeorum ſeorſim quaere ſub num. 43.				
Hujus verſionis germanicae bibliorum pars aliqua Belgice verſa eſt, ita tamen, ut interpres, ubi a me diffidebat, non pauca mutaret, maxime in notis, adderet etiam notis non pauca, quae in bibliotheca Or. de variis lectionibus disputaveram. Neſcio quousque proceſſerit in vertendo: equidem habeo, librum Jobi, Geneſin, Exodum, Leviticum. Ultrajecti ad Rhen. in bibliopol. Schoenhoviano.				

25) Mo-

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
35) Moſaiſches Recht. Francofurti ad Moenum, in bibliopol. Garbii. T. I. 1770. Editio ſecunda locupletior 1775. T. II. 1771. editio ſec. locupletior 1776. T. III. 1772. editio ſec. locupl. 1776. T. IV. 1774. Ed. ſec. locupletior 1778. T. V. 1774. Ed. ſec. locuplet. 1780. T. VI. 1775.	4	20		

Duae prodierunt editiones injuſtae juris Moſaici, a quibus ſibi caveant lectores, altera etiam ſub privilegio Caeſareo, quod obreptitie obtinuerat typographus aliquis Reutlingenſis, Graetzinger, novam et auctiorem conſilio imperatoris aulico promittens editionem, quod ita intelligebatur, ac ſi ego novam meditarer editionem, quam meo praeſcitu et conſenſu editurus eſſet. Ab his Graetzingeri editionibus caveant ſibi emtores, qui mea legere cupiunt erroribus non deturpata.

Equidem paratam habeo tertiam editionem, multis modis perfectiorem, ſed hoc ipſum Graetzingeri ſpolium literarium, et emtorum credulitas, omnia ementium, quae minore pretio offerebantur, impedimento fuit, honeſtosque bibliopolas ab edendo deterruit.

	charta vulgaris thlr	charta vulgaris ggr	charta melior thlr	charta melior ggr
Duae juris Moſaici prodierunt verſiones, Belgica, Harlemi ſumtibus bibliopolae Boſchii inde ab anno 1772 usque ad 1776. quae tamen verſio facta ex prima editione, non ex locupletiore; et Danica, Havniae 1780. 1781.				
Seorſim et inprimi curavit legitimus libri venditor, Garbe additamentum majus Tomi III. Etwas von der älteſten Geſchichte der Pferde und Pferdezucht in Palaeſtina und den benachbarten Ländern, ſonderlich Aegypten und Arabien: ſed eo non opus illis, qui jus Moſaicum ejusque ſecundam legitimam editionem habent.				
36) Verſuch über die 70 Wochen Daniels. Göttingen 1771. Dieterichs Verlag. —	—	12		
37) Epiſtolae de LXX hebdomadibus Danielis ad Jo. Pringle primo privatim miſſae, nunc utriusque conſenſu editae. Londini 1773 apud Cadell.				
Has literas qui habet, ei non opus ſcripto praecedente Germanico. Jam tamen non pauca habeo, et gravia, quae utrique addere velim, ſi tempus nanciſcar.				
38) Erpenii Arabiſche Gram-				

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
matik vollſtändiger und leichter gemacht, nebſt dem Anfang einer Arabiſchen Chreſtomathie. Götting. 1771. Boſſiegels Verlag.	0		0	
Nulla ejus exempla ſuperſunt, nec id damno cedit lectoribus, uti enim mea jam poterant, ab hac quam Erpenii modeſte dixeram, diverſa grammatica, infra n. 45 indicanda.				
Praefatio ejus ſeorſim prodiit, hoc titulo: *Vorrede zur Arabiſchen Grammatic und Chreſtomathie, vom Arabiſchen Geſchmak ſonderlich in poetiſchen und hiſtoriſchen Schriften*, 1771. cujus exempla adhuc proſtare puto. Ea uti poterunt, qui Arabicae linguae operam non daturi tamen aliquid de ejus ingenio habere cupiunt. Verum qui alterutram poſſident grammaticam, ſive hanc, ſive n. 45 indicandam, emere opus non habent.				
39) Grammatica Chaldaica. Goettingae 1771. Dieterichs Verlag. — — —	—	12		
40) Orientaliſche und exegetiſche Bibliothec. Francfurt 1771-1785. Garbens Verlag.	10	10		
Prodierunt XXIII Tomi, et duae, tomi XII et XIV adpendi-				

 ces,

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
ces, adeoque XXV libelli. Indice liber adhuc caret, non mea culpa: ſed forte et eum addet officina libraria Vandenhoekiana.				
Continuatio hujus operis eſt;				
41) Neue Orientaliſche und Exegetiſche Bibliothec, ſumtibus officinae Vandenhoekianae. T. I. II. 1786. III. IV. 1787.	1	16	2	—
42) Abulfedae deſcriptio Aegypti, Arabice et Latine. Ex codice Pariſienſi edidit, latine vertit, notas adjecit, J. D. Michaelis. Goettingae 1776. apud Jo. Chriſt. Dieterich.	1	—		
43) Deutſche Ueberſetzung des erſten Buchs der Maccabaeer, mit Anmerkungen. Göttingen u. Leipzig 1778. I. C. Hubers, Buchhändlers zu Coblenz, Verlag.	1	16		
44) Gedanken über die Lehre der heiligen Schrift von Sünde und Genugthuung, als eine der Vernunft gemäſſe Lehre, neue völlig umgearbeitete Ausgabe. Göttingen und Bremen 1779. bey Cramer. — —	1	8		

	charta vulgaris		charta melior	
	thlr	ggr	thlr	ggr
Prima editio, ſed cujus exempla haberi nequeunt, (nec aegre illis carebunt lectores,) diu antea prodierat, ſub titulo: Gedanken über die Lehre der heil. Schr. von der Genugthuung als eine vernünftige der Weisheit und Güte Gottes gemäſſe Lehre. Francfurt und Leipzig. 1748. Gedanken über die Lehre der heil. Schr. von der Sünde, als eine der Vernunft gemäſſe Lehre. Hamb. bey Chr. Wilh. Brandt 1752.				
45) Arabiſche Grammatic, nebſt einer Arabiſchen Chreſtomathie, und Abhandlung vom Arabiſchen Geſchmack, ſonderlich in der poetiſchen und hiſtoriſchen Schreibart. Götting. 1781. Boſſiegels Verlag. —	2	—		
Grammatica ab ea, quam num. 38. indicavi diverſa, tota mea, atque ab Erpeniana valde diſſidens.				
46) Erklärung der Begräbniſs und Auferſtehungsgeſchichte Chriſti aus den 4 Evangeliſten, mit Rückſicht auf die in den Fragmenten gemachte Einwürfe. Halle, Verlag des Waiſenhauſes 1783. — —	—	16		

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
Das fünfte Fragment ſelbſt mit Anmerkungen, als Anhang zur Begr. und Auferſteh. Geſch. Halle 1785. —	—	8		
47) Dogmatik, zweite umgearbeitete Ausgabe. Gött. 1784. Vandenhoeks Verlag —	1	8	1	16
48) Grammatica Syriaca. Halae, impenſis Orphanotrophei 1784. — —	1	4	1	12
49) Supplementa ad lexica Hebraica, literas, א, ב, ג, ד, ה, ו, ז, ח, ט, י, כ, complectentia, annis 1784-1787. edita.	6	8		
Reliqua quae eſt, dimidia aut paulo major pars operis, annis 1788. 1789. prodibit. Pretium ejus idem erit. —	6	8		
50) Einleitung in das alte Teſtament, des erſten Theils erſter Abſchnitt. Göttingen 1787. Bohns in Hamburg Verlag.	1	4		
51) Caſtelli lexicon Syriacum, ex ejus heptaglotto deſcriptum, cum Jo. Davidis Michaelis additamentis: Goettingae typis et ſumtibus Dieterichii. 1787. 1788.				

Prodi-

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
Prodibit liber Martio menſe 1788. Quantum exiſtimari poteſt, quinque alphabetorum (ut typographi loquuntur) erit: quod ſi eſt, pretium ejus erit. —	3	18	5	—
Haec quidem ſunt ſcripta ſeorſim edita, ſed et alia collectionibus opuſculorum minorum, diariisque continentur. Horum quidem a noviſſimis ordiemur, in magazino Goettingenſi, quod eorum plus quam reliquorum intereſt lectori, ipſeque ea auctor plerisque ſuis praefert. Ergo in				
I. *Goettingiſchem Magazin der Wiſſenſchaften und Literatur, herausgegeben von Lichtenberg und Georg Forſter. Göttingen, Dieterichs Verlag,*				
haec habentur:				
52) Michaelis Schreiben an Schlözer, die Zeitrechnung von der Sündfluth bis auf Salomon betreffend. 1780.				

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
Erſten Jahrgangs fünftes Stück. 1780. — —	—	—	—	12
53) Michaelis und Lichtenbergs Briefwechſel über die Abſicht oder Folgen der Spitzen (wirklicher Blitzableiter) im Tempel Salomons. Dritten Jahrgangs fünftes Stück. 1783. — —	—	—	—	12
54) Michaelis von den Gewölbern unter dem Tempelberge und Berge Zion, zur Aufklärung der Geſchichte, ſonderlich der beym Tempelbau Julians, und Herodes Plünderung des Grabes Davids ausbrechenden Flammen. Dritten Jahrgangs ſechſt. Stück. 1783. — —	—	—	—	12
55) Zuſatz zum Moſaiſchen Recht: warum hat Moſe in ſeinem Geſetz nichts vom Kindermord. Vierten Jahrgangs zweit. Stück. 1785. — —	—	—	—	12
II. *Commentarii ſocietatis Regiae Scientiarum Goettingenſis:*				

(pro-

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
(proſtant apud viduam Vandenhoekianam.)				
In his eſt J. D. Michaelis				
in Tomo I. 1752. —	2	16	3	8
56) Praefatio.				
Commentatio de Cherubis equis tonantibus Hebraeorum.				
De Jehova ab Aegyptiis pro demiurgo habito.				
in Tomo II. 1753. —	2	16	3	8
57) Praefatio.				
Commentatio de ſiclo ante exſilium Babylonium.				
(Sed haec parum ad lectores. Melius enim argumentum tractatum eſt in jure Moſaico, et ſupplementis ad lexica ſub גרה).				
in Tom. III. 1754. —	2	16	3	8
58) Praefatio, inque hac et oratio de defectibus hiſtoriae naturalis ac philologiae itinere in Palaeſtinam Arabiamque ſuſcepto ſarciendis.				
De pretiis rerum apud Hebraeos ante exſilium Babylonium.				

	charta vulgaris thlr	charta vulgaris ggr	charta melior. thlr	charta melior. ggr
in Tomo IV. 1755. —	2	16	3	8
59) Praefatio.				
De legibus a Moſe eo fine latis, ut Iſraelitis Aegypti cupidis Palaeſtinam charam faceret.				
Hiſtoria vitri apud Hebraeos.				
Joannis Sloanii vita.				
III. Commentarii Novi Societatis Scient. Goettingenſis.				
T. I. — —	3	8		
60) De Judaeis, Salomonis tempore architecturae parum peritis 1771.				
Aliqua hujus commentationis exempla ſeorſim typis expreſſa ſunt, quae vendit Dieterich bibliopol. Goetting.				
IV.				
Göttingiſche Zeitungen von gelehrten Sachen, 1751. 1752.	0		0	
In his aliquae ſunt meae recenſiones. Ipſum diarium eruditum deſiit, alio, cujus alius titulus, ſuccedente: nec hujus exem-				

pla

	charta vulgaris		charta melior.	
	thlr	ggr	thlr	ggr
pla ullo in bibliopolio, quantum ſcio, proſtant.				

V.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen, unter der Aufſicht der Societät der Wiſſenſchaften.

Harum ephemeridum eruditarum editionem curavi ab anno 1753 usque ad 1769. multasque ei recenſiones inſerui; initio plures, deinde, cum intelligerem alios id aegre ferre, perpaucas. Cujus quaeque auctoris recenſio ſit, pro more et ſilentio ephemeridum eruditarum non indicatum, unde nec meae dignoſci poſſunt, ſaepe cum aliorum confuſae. Soli meo exemplo adnotavi, quae mea ſunt: ſed id parum referre arbitror.

VI. *Relationes de libris novis Goettingae ab anno 1753-1755. Quindecim faſciculi.*

In his mea ſunt:

Praefatio: faſc. II. n. 4. faſc.

	charta vulgaris		char meli	
	thlr	ggr	thlr	
III. n. 4. 5. 13. faſc. V. n. 13. 14. 15. faſc. VI. n. 8. 10. (enarratio libri Premontvalliani de monogomia, quibus opus habet, meorum contra polygamiam paralipomenorum lector) faſc. VII. n. 11. 12. faſc. IX. n. 1. (Recenſio prima Kennicottianae diſſertationis, the ſtate of Hebrew text) faſc. X. n. 3. 15. faſc. XI. n. 4. 8. (Enarratio conjecturarum Aſtrucii de memoriis Moſaicis) faſc. XII. n. 2. faſc. XIII. n. 3. XIII. faſciculi — —	4	8	6	-

Johann David Michaelis
und
Thomas Chriſtian Tychſen's
Neue
Orientaliſche und Exegetiſche Bibliothek.

Achter Theil.



Göttingen,
im Verlag bey Vandenhoek und Ruprecht.
1791.

Vorrede.

Schon in der Vorrede zum ſechſten Theil habe ich meinen Leſern gemeldet, daß zunehmende Jahre und Schwächlichkeiten mich nöthigten, einen Freund um ſeine Beyhülfe in Ausarbeitung dieſer Bibliothek zu bitten. Er giebt mir jetzt die Erlaubniß ihn zu nennen, und auf dem Titelblatt ſeinen Nahmen dem meinigen beyzuſetzen: von nun an iſt dieſe Bibliothek unſere gemeinſchaftliche Arbeit, doch ohne daß der eine in das Urtheil des andern einen Einfluß hat, oder wir uns irgend darüber vereinigen, daher denn der Fall entſtehen kann, daß die Meinungen des einen Recenſenten, von denen des andern einmahl verſchieden ſind.

Bey dieſem Theil hat mich theils Schwächlichkeit der Geſundheit, theils andere Arbeit, gehindert, irgend einen Beytrag von Recenſionen zu geben: er iſt alſo diesmahl ganz des Herrn Prof. Tychſens Arbeit; bey den künftigen Theilen wer-

werde ich ſuchen, mich gleichfalls mit den Leſern zu unterhalten. Unter den Schwächen des Alters, die ich fühle, iſt auch die, des abnehmenden Geſichts, und dieſe macht mir im Winter es ſchwer Bücher zu recenſiren: eben das iſt die Urſache, um welcher willen ich in dieſem Theil nichts arbeiten konnte; allein ganz wollte ich nicht gern von demjenigen Publico Abſchied nehmen, das dieſe Bibliothek lieſet.

Von meinen *Supplementis ad lexica Hebraica* ſey mir erlaubt, noch ein Wort zu ſagen. Ich hatte zuverläſſig gehofft, ſie ſollten dieſe Oeſtermeſſe fertig werden, und dieſes in einem Avertiſſement vom 29. Martii 1790 geſagt, welches denen Freunden, die die Pränumerationen geſammlet haben, damahls zugeſandt iſt. Die Sache iſt aber unmöglich geweſen, und der ſechſte Theil wird erſt zur Michaelismeſſe dieſes oder Oſtermeſſe des künftigen Jahrs fertig werden. Jetzt wird eben am Buchſtaben Schin gedruckt.

Göttingen den 2. May
1791.

Johann David Michaelis.

139. Porſon letters to Msr. Travis, upon 1 Joh. V, 7 — — S. 162
140. Ringeltaube Ueberſetzung der Pſalmen 1 Th. — — 174
141. Ammon nova verſio graeca Pentateuchi Pars I. II. — — 188
142. Georgi Fragmentum evangelii S. Johannis graeco - copto - thebaicum. — 206
143. Aurivillii Diſſertationes. — 233
144. Verzeichnis der Varianten des Borgian. Fragments vom Johannes. — 237
145. Varianten aus einem griech. Menologium des 8 Jahrhunderts. — 243

Inhalt
des
achten Theils.

134. Notices et extraits des Manuſcrits de la bibliothéque du Roi. Vol. I. II. S.
Vol. I.
Maſudi goldne Fluren. — 13
Reiſe zweyer Araber. — 31
Sadiki Geſchichte von Aegypten. 38
Ebn al Athir Geſch. der Atabecken in Syrien. — — 48
Al Attar Pend Nameh. — 49
Vol. II.
Ebn Al Wardi Cosmographie. — 51
Bakuſi Geographie. — 58
Almokri Univerſalhiſtorie. — 61
Nikbi Ben Maſſud Geſch. v. Perſien. 64
Deutſche Ueberſetzung. — 71
135. Saadiae Verſio Jeſaiae arab. ed. Paulus. 75
(Faſciculus I. continens Cap. I-XXXVIII. welches zum Titel hinzuzuſetzen iſt.)
136. Storr Erklärung des Briefs an die Hebräer. — — 98
137. Spohn novum Lexicon graecolatin. in N. T. — — 129
138. D'Herbelot orientaliſche Bibliothek. 152

139.

Erſter Abſchnitt,

Recenſionen.

CXXXIV.

Notices et extraits des Manuſcrits de la bibliothèque du Roi lûs au Comité établi par Sa Majeſté dans l'académie royale des Inſcriptions et belles lettres. Tom. I. Paris in der Königl. Druckerey 1787. CII und 603 Seiten. Tom. II. 1789. 703 Seiten in gros Quart.

Obgleich der erſte Band dieſer Nachrichten ſchon vor vier Jahren erſchienen iſt, ſo glauben wir doch ein Werk, das ſowohl wegen ſeines reichhaltigen Inhalts, als wegen der neuen Ausſichten, die es für die literatur des Orients zu eröfnen ſcheint, äuſ-

ſerſt merkwürdig iſt, in einer orientaliſchen Bibliothek nicht übergehen zu dürfen. Bisher war für dieſes Fach der Literatur in Frankreich weniger geſchehen, als man von einer ſo großen Nation, und bey den vielen Hülfsmitteln, die theils der reiche Vorrath von Handſchriften der Königlichen Bibliothek, theils die Handels- und Miſſionsverbindungen mit dem Orient darboten, erwarten konnte. Zwar hat Frankreich immer einzelne große Sprachkenner und Orientaliſten gehabt; wer kennt nicht die Verdienſte der Vattier, Petis de la Croix, d'Herbelot, Galand, Renaudot, de Guignes, Cardonne, de Sacy, und was ihren Bemühungen die Geſchichte und Geographie des Orients verdankt? Aber ihre Arbeiten ſchränken ſich auf Ueberſetzungen ein, die theils der Mangel an orientaliſchen Typen, theils der einmal geſtimmte Geſchmack des Publicums nothwendig machte; und ſeit der Pariſer Polyglotte iſt kein einziges orientaliſches Werk von Erheblichkeit in Frankreich gedruckt worden. Den Reichthum orientaliſcher Handſchriften auf der Königl. Bibliothek kannte man daher faſt gar nicht, und die ſchlechte Beſchaffenheit des Catalogs, deſſen Angaben ſo häufig unrichtig und unvollſtändig ſind, trug wahrſcheinlich dazu bey, daß auch

Aus

Ausländer, die aus andern Bibliotheken ſchon ſo manche ſchöne Beyträge zur Kentnis des Orients geliefert haben, ſelten oder gar nicht in dieſer Abſicht nach Paris reißten. Mit dem königlichen Inſtitut, deſſen Errichtung wir die beyden Bände des vorliegenden Werks verdanken, ſcheint in Frankreich eine neue Epoche für die orientaliſche und die alte Literatur überhaupt gemacht zu ſeyn, wenn es anders ſeiner Abſicht gemäß ausgeführt und durch die gegenwärtigen innern Unruhen des Staats nicht unterbrochen wird.

Im Jahr 1785 ließ der König durch den Miniſter, Baron von Breteuil, der Academie der Inſchriften eröfnen, daß er ihr auftrage, durch eine Geſellſchaft aus ihrem Mittel, die Handſchriften der königlichen Bibliothek durch genaue Beſchreibungen und räſonnirende Auszüge, oder Abdruck ganzer Stellen, die man deſſen würdig finden würde, bekannt zu machen. Die Geſellſchaft ſolle aus 8 Mitgliedern beſtehen, deren drey die Orientaliſchen, zwey die Griechiſchen, und die drey übrigen die Handſchriften für die Franzöſiſche Geſchichte und die des Mittelalters unterſuchen, und dafür einen jährlichen Gehalt bekommen ſollten. Die Aus-

züge ſollten in einer Comité, die auſſer den 8 Arbeitern, noch aus vier von der Academie zu ernennenden Mitgliedern, ferner den Beamten und dem Secretär der Academie beſtünde, vorgeleſen und geprüft, und hernach in dem Format der Memoiren der Academie gedruckt werden. Uebrigens ſey die Abſicht des Königs nicht auf dieſe acht Mitglieder, und auf die königliche Bibliothek eingeſchränkt, ſondern auch andre Gelehrte würden hiemit eingeladen, an dieſen Arbeiten Theil zu nehmen, und ſelbſt aus andern öffentlichen oder Privatbibliotheken der Hauptſtadt oder der Provinzen merkwürdige Handſchriften bekannt zu machen, und ihre Arbeiten an die Academie einzuſenden, die ſie dann in beſonderen Bänden herausgeben ſollte. Die erſten acht arbeitenden Mitglieder ernannte der König ſelbſt. Es waren die Herren de Guignes, de Brequigny, Gaillard, de la Porte du Theil, d'Anſſe de Villoiſon, Larcher, de Keralio und der Abbe' Brotier. Letzterer und Larcher lehnten den Antrag ab und wurden durch die Herren de Vauvilliers und Silveſtre de Sacy erſetzt; auch Hr. Villoiſon iſt, ſoviel wir wiſſen, ausgetreten und an deſſen Stelle de Rochefort ernannt worden. In Zukunft kann die Academie ſelbſt, ſtatt

abge-

abgegangener Arbeiter, andre wählen, nur müſſen ſie vom Könige genehmigt werden.

So weit die königliche Ankündigung, die wahrſcheinlich ihre Abſicht nicht verfehlen wird, das Studium der gelehrten Sprachen und der alten Literatur, durch die Ausſichten auf Ehre und Belonung die ſie jungen Gelehrten öfnet, zu ermuntern und auszubreiten; die nähere Ausfürung blieb der Geſellſchaft der arbeitenden Mitglieder ſelbſt überlaſſen. Dieſe ſcheinen aber ohne einen verabredeten Plan gearbeitet, und jeder die Handſchriften genommen zu haben, die ihm zuerſt in die Hände fielen, daher z. B. in der griechiſchen Literatur lauter ſpätere, meiſtens unbedeutende Handſchriften beſchrieben ſind, und Hr. de Guignes ſagt ſelbſt in der Vorrede, daß es faſt bloß vom Zufall abhängen werde, ob ein Band mehr oder weniger intereſſantes enthalten werde. Auch ſtehen die Abhandlungen nach keiner Ordnung der Zeit oder der Sachen, da doch die Zuſammenſtellung verwandter Materien in beſondere Abſchnitte für Leſer und Käufer ſehr vortheilhaft geweſen wäre, ſondern ſie folgen ſo auf einander, wie ſie entweder fertig wurden, oder der Rang der Verfaſſer es beſtimmte. Indeſſen das Publicum muß

nehmen was und wie es ihm gegeben wir[d] und wird es mit Dank annehmen, wenn n[ur] der Inhalt der folgenden Theile den beyd[en] erſtern an Güte und Wichtigkeit entſpricht.

Dieſe beyden Bände, die die erſt[en] Früchte des neuen Inſtituts liefern, enth[al]ten, der erſtere 21, der zweyte 20 Aufſätz[e,] die theils orientaliſche, theils griechiſc[he] Handſchriften, größtentheils aber Handſchr[if]ten zur Geſchichte des Mittelalters und b[e]ſonders von Frankreich betreffen. Die orie[n]taliſche Bibliothek ſchränkt ſich billig auf d[ie] Artikel ein, die die Literatur des Orien[ts] zum Gegenſtande haben, deren in jede[m] Bande 4 ſind, und die zu den wichtigſt[en] der ganzen Sammlung gehören, ſey es nu[n,] daß dieß einem glücklichen Zufall oder d[er] beſſern Kenntnis, die die beyden Arbeit[er] in dieſem Fach, Hr. de Guignes und Si[l]veſtre de Sacy von der königl. Biblioth[ek] hatten, zu verdanken ſey.

Dem Erſten Bande iſt eine Abhan[d]lung des H. de Guignes vorgeſetzt unt[er] dem Titel: hiſtoriſcher Verſuch über de[n] Urſprung der orientaliſchen Lettern de[r] königl. Druckerey, über die Werke d[ie] zu Paris arabiſch, ſyriſch, armeniſch [u.] gedruckt ſind, und über die griechiſche[n]

Le[ttern]

Lettern Franz I. die man insgemein *grecs du Roi* nennt. Sie gibt Rechenſchaft von den Unterſuchungen des Verf. dem es aufgetragen wurde die orientaliſchen Typen, die, wie man erfahren hatte, in der königlichen Druckerey befindlich ſeyn ſollten, nachzuſehen und in Ordnung zu bringen, weil bey dem Druck dieſer Notices, die auch Stücke in der Originalſprache enthalten ſollten, orientaliſche Typen unentbehrlich waren: und enthält auſſerdem viele literariſch merkwürdige Nachrichten. Da aber ein Theil dieſer Abhandlung ſchon vom Hrn. Hofrath Eichhorn in ſeiner Allgem. Bibl. der bibl. Literatur II. B. 3. St. mitgetheilt worden, und von dem Ganzen auch eine deutſche Ueberſetzung von der wir nachher reden werden, erſchienen iſt, ſo begnügt ſich Rec. folgendes auszuzeichnen. Die erſten guten orientaliſchen Lettern, mit welchen man in Paris druckte, und womit die Pariſer Polyglotte gedruckt iſt, kommen von Savary de Breves, Geſandten Heinrich IV. in Conſtantinopel, der eine vollſtändige Sammlung von Arabiſchen, Perſiſchen und Syriſchen Typen, die er wahrſcheinlich in der Levante hatte ſchneiden laſſen, 1615 nach Frankreich brachte. Nach ſeinem Tode kaufte ſie der Buchhändler Vitré nebſt den ſämtlichen orienta-

liſchen Handſchriften des Savary für 4300 Livres, (vorher waren 27000 dafür gebo: ten) auf königl. Befehl, und es wurde da: mit 1645 die Polyglotte des le Jay gedruckt. Falſch iſt es was man bisher in Frankreich glaubte, daß Vitre' die Typen und Matri: zen aus Neid zerſtört habe, denn noch nach ſeinem Tode 1679 wurden damit bey le Pe: tit die 7 Bußpſalmen, und Gebete auf alle Tage des Monats, arabiſch gedruckt; und 1696 genealogiſche Tafeln die man auf der Rückſeite der Landcharten in einigen Exem: plaren von Thevenots Reiſen, Paris 1696 Fol. findet, die Thevenot vermuthlich für die Geſchichte der orientaliſchen Dynaſtien aus dem Mirchond, die ſeiner Sammlung eingerückt iſt, hatte abdrucken laſſen. Aber nach ſeinem Tode druckte man Charten dar: auf, weil man nicht wußte wozu dieſe Ta: feln dienen ſollten. (Selten müſſen doch die: ſe Exemplare ſeyn. Rec. hat mehrere von der genannten Ausgabe geſehen, aber in keinem ſolche Tafeln gefunden) Dies iſt das lezte Beyſpiel vom arabiſchen Druck und dem Gebrauch der de Breviſchen Ty: pen. Nach dieſer Zeit ſcheinen ſie entweder verloren oder als unbrauchbar eingeſchmolzen zu ſeyn, und es fehlte ſo ganz an arabiſchen Typen, daß Herbelot, der ſeine Bibliothek

ara:

arabiſch aufgeſetzt hatte, ſie franzöſiſch überſetzen mußte, und kein Wort darin konnte arabiſch gedruckt werden. Die Stempel und Matrizen der de Breviſchen Lettern waren ſeit 1692 in der königlichen Druckerey, und die Regierung machte verſchiedene Verſuche die Lettern wieder brauchbar zu machen; es lag aber lediglich an der Unkunde der Gelehrten, die ſolche Aufträge bekamen, daß die Sache unterblieb. Denn die übertriebenen Berechnungen, die ſie machten, ſchreckten die Regierung ab. So erhielt de la Croix 1697. vermuthlich aus Veranlaſſung der Herbelotſchen Bibliothek, die damals gedruckt ward, den Auftrag die arabiſchen Typen zu unterſuchen, und berechnete, daß zu einem Corps Arabiſch über 300,000 Stempel nöthig wären, und daß im ſyriſchen 3380 fehlten, und doch hatte man bey der Polyglottenbibel nur 157 Typen gebraucht! Der Abbé Fourmont machte 1720. vermuthlich einen nicht viel geringern Anſchlag, denn auch damals unterblieb das Vorhaben, einige arabiſche Handſchriften zu ediren. Die hebräiſchen Buchſtaben, womit die Polyglotte und noch 1697 das Gloſſarium des P. Thomaſſin gedruckt war, hatten ſich 1722 ganz verloren. Daher ließ der Herzog Regent 4 Gattungen hebräiſch nach Athias Bibel

ſchneiden; es ſind aber bloß die Matrizen davon vorhanden, und bis zum Guß der Lettern iſt man wohl nie damit gekommen. Jetzt iſt durch die Bemühung des Hrn. de Guignes der ganze Vorrath von orientaliſchen Typen in Ordnung gebracht und die königliche Druckerey beſitzt die Stempel und Matrizen von folgenden Schriftarten 1) drey Gattungen Arabiſch von verſchiedener Größe, worin nur die Zifern unvollſtändig ſind. 2) Ein Corps Taalik oder Perſiſche Schrift, die noch nie gebraucht und wahrſcheinlich die einzige in Europa iſt. 3) Syriſche Schrift. Alle dieſe ſind von Savary de Breves. 4) Armeniſch das von Ludwig XIII. herſtammt. 5) Hebräiſch 4 Gattungen; die Samaritaniſchen, die le Jay hatte ſchneiden laſſen, haben ſich nicht gefunden. Auſſerdem ſind noch auf der königl. Druckerey über 80000 Formen von ſineſiſchen Characteren in Holz geſchnitten, womit Fourmonts Grammatik und Einleitung zum Sineſiſchen gedruckt wurden; und von dem ſchönen griechiſchen Druck, den man aus den Stephaniſchen Ausgaben kennt, caracteres regii oder Grecs du Roi ſind noch Stempel und Matrizen vorhanden, die alſo nicht wie man in Frankreich allgemein glaubte verloren und zerſtört ſind. Die arabiſchen Typen ſind auch ſchon brauchbar

bar gemacht; denn in beyden Bänden ſind ſchon in den Aufſätzen des Hrn. de Guignes die Titel, und im zweyten die Namen von Städten und Ländern arabiſch gedruckt, und wir haben vielleicht künftig die ſchönſten Ausgaben von Arabern von Frankreich aus zu erwarten.

Aus dieſen Nachrichten des Hrn. de Guignes erklärt ſich nun zum Theil der Zuſtand in dem die orientaliſche Literatur in Frankreich bisher ſich befand. Bey dem Mangel an Typen konnten keine Bücher gedruckt werden, und alſo kein orientaliſches Studium Statt finden. Nur königliche Interpreten und andere beſoldete Gelehrte, die Zugang zu Handſchriften hatten, waren es, die ſich mit dieſer Art von Literatur beſchäftigten, und dieſe konnten bloß Ueberſetzungen liefern; denn daß ein Buchhändler etwa einen arabiſchen Druck wagen ſollte, war in einem Lande, wo man alle größere literariſche Unternehmungen auf königliche Koſten ausgeführt zu ſehen gewohnt war, nicht zu erwarten. Andre Werke, wie ein türkiſch-perſiſches Lexicon von Herbelot, in 3 Folianten, noch ausführlicher als das Meninskiſche, und ein türkiſch-franzöſiſches von Battier, blieben ungedruckt und ſind jetzt verſchwunden.

den. Im Ueberſetzen iſt übrigens wirklich in Frankreich mehr geſchehen, als zur Wiſſenſchaft des Publicums gekommen iſt. Vattier, der Ueberſetzer des Arabſchah u. Elmakin, hatte auch eine Ueberſetzung des Avicenna verfertigt, wie er ſelbſt in der Vorrede zum Elmakin ſagt. Galand hatte den Koran überſetzt, aber beyde Arbeiten ſind verloren. Die Regierung, die das Inſtitut der enfans de langue auch für die Wiſſenſchaften nützlich zu machen ſuchte, hatte dieſen aufgetragen, bey ihrer Ankunft in Conſtantinopel orientaliſche Schriftſteller zu überſetzen und ihre Arbeiten einzuſenden. Dies haben mehrere gethan; aber die Ueberſetzungen liegen noch ungenutzt und wenigen bekannt auf der königlichen Bibliothek. Hr. de Guignes glaubt, daß ſich noch daraus eine nützliche Sammlung machen lieſſe. — Am Ende der Abhandlung iſt noch das Verzeichnis der Handſchriften die de Breves aus der Levante mitbrachte und jetzt in der Bibliothek der Sorbonne befindlich ſind, obgleich ſie der König von de Breves Erben durch Vitré gekauft hatte. Es ſind theils arabiſche, theils türkiſche und perſiſche und eine tatariſche, zum Theil wichtige Handſchriften; zuſammen 97 Numern, die aber wohl im Grunde mit der S. 41 und im Catalog der königl. Biblio-

thek

thek Th. 1. S. 27. angegebnen Zahl von 110 Manuſcripten einerley ſind, wenn man N. 1. 3. 40. 95. 97. wo Hr. de Guignes mehrere unter eine Numer rechnet, einzeln zählt. Doch genug von der Einleitung; wir müſſen zum Werke ſelbſt eilen.

Der erſte Aufſatz iſt von Hr. de Guignes, über das berümte hiſtoriſche Werk von Maſudi, unter dem Titel: مروج الذهب ومعادن الجوهر (Goldne Fluren und Edelſteingruben), und geht von S. 1–67. Der Verfaſſer heißt mit vollem Namen, Abulhaſſan Ali, Ebn al Khair, Ebn Ali, Ebn Abderrhaman, Ebn Abdallah, Ebn Maſud el Hadheli, mit dem Zunamen Cothbeddin, gewönlich Maſudi. Er lebte im 10 Jahrh. N. C. und ſtarb zu Cahira 346. der Heg. (957.) (Es iſt alſo bloßer Druckfehler wenn hier in der Ueberſchrift ſteht ecrivain du douziéme ſiécle.) Das Werk iſt in drey Handſchriften der königl. Bibliothek N. 598. 599 (beyde aus dem 16 Jahrh.) und 599. A. (v. J. 1697.) aber nur in der letztern vollſtändig; denn das erſte enthält nur die alte Geſchichte; das zweyte n. 599. auſſerdem noch die Geſchichte der alten Araber vor Muhammed; das dritte

dritte aber auch noch die Geſchichte Muham-
meds und der Chalifen bis 947. (Sonder-
bar iſt es daß alle drey Handſchriften in Ab-
ſicht der Vollſtändigkeit des Textes ſehr un-
ter einander abweichen, eine Bemerkung, die
man oft bey orientaliſchen Handſchriften zu
machen Gelegenheit hat, und die bloße Folge
der großen Freyheit der Abſchreiber iſt, die
bald weglaſſen, bald zuſammenziehen, bald
Zuſätze machen, je nachdem ſie es für beſſer
oder intereſſanter halten. So fehlt hier N.
598 ein Theil der Vorrede. 599 iſt oft im
Text abgekürzt, und n. 599. A fehlen die vier
erſten Capitel; die Handſchrift fängt mit dem
5 Capitel an, und geht, mit Weglaſſung
der ganzen alten Geſchichte, zur Geſchichte
von Aegypten über, Cap. 26. (ſ. S. 24.)
Gleichwohl iſt dieſer weggelaſſene Theil kein
fremder Zuſatz, ſondern wirklich vom Ver-
faſſer, weil er ſich in der Folge mehrmals
auf dieſe alte Geſchichte beruft. (S. 19. Note)
Dahingegen iſt in dieſer Handſchrift die Ge-
ſchichte von Aegypten ungleich ausfürlicher,
als in den beyden andern, und mit vielen
fabelhaften und wunderbaren Zuſätzen berei-
chert. Wahrſcheinlich muß man dieſe Er-
ſcheinung aus dem Umſtand erklären, daß
dieſe Handſchrift in Aegypten geſchrieben
ward; denn ſie gehörte, wie S. 7. in der
Note

Note bemerkt wird, dem berühmten Conſul Maillet. Der Aegyptiſche Abſchreiber ließ weg, was er für ſein Local nicht intereſſant glaubte, kürzte daher auch den Plan in der Vorrede ab, (S. 6) und ſetzte dafür bey Aegypten aus andern Büchern oder aus Sage und Erdichtung, allerley hinzu. Daß dies fremder Zuſatz ſey, beweißt, auſſer dem fabelvollen Inhalt, die Verſchiedenheit von der Manier des Maſudi, der bey den übrigen Reichen, Indien, Syrien, Aſſyrien, Babel ꝛc. nur einige Merkwürdigkeiten des Landes und die Reihe der Könige mittheilt. Man darf alſo nur das für wirkliche Nachrichten des Maſudi halten, was durch die beyden andern Handſchriften beſtätigt wird. Rec. hat dieſen Umſtand etwas ausfürlicher berührt, weil er theils vom Hrn. de Guignes nicht gehörig ins Licht geſetzt, theils für die Kritik z. B. der alten apocryphiſchen Evangelien, ſelbſt für die bibliſche nicht ohne Anwendung iſt).

Den Inhalt und Plan ſeines Werks gibt Maſudi ſelbſt in der Vorrede an. Er handelt nemlich in 60 Abſchnitten, die in dem Cod. 599 unter 3 Theile geordnet ſind, 1) von der Schöpfung bis Abraham. 2) von den Propheten und Königen in Iſrael.

3) von der Zeit zwiſchen dem Meſſias und Mohammed. 4) von Indien. 5. 6) von der Erde, den Meeren, Strömen, Bergen, Climaten. 7) vom Aethiopiſchen Meer. 8) Meynungen über Ebbe und Fluth. 9) vom Mittelländiſchen und 10) ſchwarzen Meer. 11) von Bab al abuab (باب الابواب Derbend) Giurgiſtan und den angränzen-den Meeren. 12) von den Sineſen ihren Königen und Sitten. 13) Wunder des Meers und der angränzenden Länder. 14) vom Gebürge Fath, den Alanen, Chozaren, Tatarn und Türken. 15) ſyriſche Könige. 16) Könige von Moſul und Niniveh. 17) Babyloniſche oder Chaldäiſche auch Naba-thäiſche, 18) Perſiſche Könige. 19) Kö-nige der Nationen (Arſaciden). 20) Ur-ſprung der Neuern Perſer. 21) Saſſaniden. 22) Griechiſche Könige. 23) Könige von Roum (Römer). 24) Chriſtliche Könige von Rum, 25) von eben dieſen ſeit dem Iſlam bis 943. 26) Könige von Aegyp-ten; vom Nil. 27) von den Negern. 28) Franken und Spanier. 29) Slaven und (Ruſſen) zu Nukbard oder Nukirad (No-gorod) — Dies macht den erſten Theil aus, und hier endigt Cod. 598.

Der

Der zweyte Theil begreift hauptſächlich die Geſchichte der Araber. 30) Könige vom Stamm Ad; und 31) vom Stamm Thamud. 32) Von Mecka und ſeinem Tempel. 33) vom Lande (Arabien) und ſeinen Bewonern. 34) Meynungen über die Namen Jemen, Erak, Scham und Hegjas. 35) alte Könige von Jemen, und 36) von Hira. 37) Könige von Scham oder Syrien. 38) von den Beduinen. 39) Religion der alten Araber, und Zerſtreuung des Volks in verſchiedene Gegenden. 40 – 44) noch von den Arabern. 45) von Saba und Mareb und der Eintheilung des Landes. 46) Jahre und Monate der Araber verglichen mit den Perſiſchen. 47) Monate der Copten und Syrer. 48) Syriſche Monate und Jahr verglichen mit den Rumiſchen (Griechiſchen). 49) Perſiſche Monate. 50) Jahr und Monde der Araber. 51) von den Nächten wornach die Araber rechnen, und von Mondenmonaten. 52) vom Lauf der Sonne und des Mondes. 53) von den Elementen und dem Einflus der Sterne. 54) von den berümteſten Tempeln, Pyreen, indiſchen Idolen und Sterndienſt. 55 – 59) von den Tempeln der Griechen, Römer, Slaven, Sabier und Magier.

Der dritte Theil, (Cap. 60.) der bloſ im Cod. 599. A. vorhanden iſt, enthält di Geſchichte Mohammeds und der Chalifen bi auf den Mothi, in eben ſo vielen Artikeln nebſt einer kurzen chronologiſchen Tabelle vo den Regierungsjahren der Chalifen die bi 336 der Heg. (947) herunter geführt iſt wo der Verf. ſeine Geſchichte endigte. An gehängt ſind noch zwey kleine Aufſätze, übe die Wallfarth nach Mecka, und voŋ den be rümteſten Pilgern, die vielleicht nicht vo Maſudi herrühren, ſondern wohl bloß vo dem Abſchreiber zur Erbauung hinzugeſchrie ben ſind. — Hr. de Guignes nennt dieſe Theil (S. 5) chronique univerſelle depui le commencement du monde jusqu' à Maho met; la ſuite renferme l'hiſtoire de Maho met et celle des Khalifs ſes ſucceſſeurs etc ſo daß man glauben möchte, daß hier noch mals eine Wiederholung der alten Geſchich te vorkomme. Allein bey der genauern Be ſchreibung S. 40. folg. iſt bloß von Geſchich te der Chalifen die Rede, und kein Wor von Chronik ſeit der Schöpfung, die auc nach dem Plan des Maſudi gar nicht hiehe gehörte. Entweder iſt alſo dieſer Ausdruc bloße Ueberſetzung einer felerhaften arabiſche Ueberſchrift, oder es gehört zu dem unbe ſtimmten und undeutlichen der Schreibart

wo

wovon man in den Schriften des Hrn. de Guignes nicht ſelten Beyſpiele antrift.

Man ſieht alſo, daß die Abſicht des Maſudi nichts geringeres war, als eine allgemeine Länder- und Völkerbeſchreibung, oder doch das merkwürdigſte davon, in einer allgemeinen Ueberſicht zu liefern. Daß die Ausführung eines Plans von ſo weitem Umfange, nicht überall gleich ſey, daß eine Menge apocryphiſcher Nachrichten mit unterlaufe, wird jeder erwarten, der mit den Vorſtellungen des Orients über alte Völkergeſchichte und Erdkunde, und den Quellen woraus ſie flieſſen, bekannt iſt. Mehrere Capitel ſind ſehr dürr und beſtehen aus 5 bis 6 Zeilen, viele Erzälungen ſind fabelhaft, und bey andern läßt ſich der hiſtoriſche Werth nicht beſtimmen, weil der Verf. ſeine Quellen nicht nennt, manches iſt unordentlich und nicht an der gehörigen Stelle erzählt. Indeſſen da der Verf. zu einer Zeit ſchrieb, wo den Arabern das innere Aſien und Africa zum Theil bekannter war, als jezt den Europäern, da er Schriftſteller las, die für uns verloren ſind, und ſein ganzes Leben größtentheils auf Geſchichtſtudium verwandt und viele Länder ſelbſt bereißt hatte; ſo kann es nicht fehlen, daß in dieſem Werke eine

Menge ſchätzbarer Nachrichten enthalte ſey, zumal wo er den Zuſtand der Länd und Völker, wie er in den mitlern Zeit war, beſchreibt. Dieſes und die Mannic faltigkeit des Inhalts ſind die Urſache wa um die goldnen Fluren des Maſudi no jetzt im Orient ſehr geſchätzt werden und v ſpätern Schriftſtellern häufig gebraucht u excerpirt ſind. Rec. will aus den Auszüge die Hr. de Guignes gegeben hat, einige Be ſpiele von den Nachrichten des Verfaſſ. mi theilen.

Was Maſudi von den Indern ſagt wi durch andre ältere und neuere Nachricht beſtätigt. Die älteſten Könige leitet er v Brahman ab, und von ihm kommen d Braminen; was mit der Vermuthung, da dieſer Stamm aus eingewanderten Eroberer beſtehe, übereinſtimmt. Die Reihe dieſ Könige (S. 8) hat zwar wenig hiſtoriſche Werth, aber Fur und Dabſchlim ſcheine doch der Porus und Taxiles der Griechen z ſeyn. Zu Maſudis Zeit beſtand Indie aus 4 Reichen 1) im Lande Sind, am In dus. 2) in Kanudge oder Buruh, ei mächtiges Reich, am Ganges. 3) in Kaſch mir. 4) in der Stadt Mankir oder Gro Huza; (wahrſcheinlich Guzurate) deſſen Kö nig immer Balhara heißt, und der mächtig

ſt

ſte der Indiſchen Könige war. Dieſe Bal-
hara's kommen ſchon im Ptolemäus vor.
Multan war ein eignes Reich worin damals
eine Syriſche Familie herrſchte, und in Man-
ſurah am Indus ein arabiſcher Fürſt. Bey-
de Städte hatte der Verf. ſelbſt beſucht.
Die Einwohner des ſüdlichſten Indiens nennt
r Zindge (زنجه) und ihr König fürt
en Titel Mehradge (مهرج) welches
inerley iſt mit Maha raja, großer Radſcha
der Fürſt, woher der Name der Maratten
emacht iſt. Die Zindge unterſchieden ſich
urch Bildung und Farbe von den übrigen
ndern und glaubten Selenwanderung (S.
1). In Sina waren im 9. 10 Jahrh.
iele Chriſten S. 12, wodurch das berühmte
nd beſtrittene Sineſiſche Monument das
ie Jeſuiten zu Siganfu oder Comdan in
er Provinz Xenſi, entdeckten, und das be-
nders vom P. Visdelou im IV. Bande
er Herbelotſchen Bibliothek, (der Haager
usgabe) ausführlich erläutert iſt, als ächt
eſtätigt wird. — Bey den Negern die er,
wie die Südafricaner überhaupt, von den
ertriebenen Cananitern ableitet, gedenkt er
nes mächtigen Königs der Zinge (Zange-
ar) deſſen Gebiet an Sofala gränzt. Hr.
e Guignes bemerkt dabey (S. 15) daß der

 Name

Name Zinges hier eben ſo indiſche und afr
caniſche Völker bezeichne, wie αιθιοπες b
den Alten. (In den anciennes relations d
Indes wovon unten die Rede ſeyn wird, ſi
ebenfalls Zinges und Negern verwechſelt
Auch gehört hieher, was Herbelot anmerk
daß bey den Perſern die africaniſchen Zing
Siah-hindu, ſchwarze Indier heiſſen. D
übrigen Nachrichten von Africa ſind zu ku
um daraus etwas auszuzeichnen.

Im 14 Cap. kommt die Nachricht vo
daß Chosru Nuſchirwan die Stadt Derbe
nebſt der großen Mauer erbaut habe, u
die Einfälle der Chozaren zu verhinder
(Sonſt legen die orientaliſchen Sagen di
Mauer, von der man noch in neuerer Z
Reſte entdeckt hat, dem Alexander be
vielleicht iſt Maſudis Nachricht hier hiſt
riſch.) Noch im J. 943 regierte zu De
bend ein Abkömmling der Perſiſchen Köni
und mehrere Fürſten aus Saſſanidiſche
Stamm hätten ſich nach dem Einbruch d
Araber, in dieſe Gegenden hin gerett
Auch arabiſche Stämme, und Juden u
Chriſten wohnten in dieſen Gebürgen.

Cap. 15 folg. von den Syriſchen u
Aſſyriſchen Königen, von welchen letzte
nach Maſudi eine doppelte Familie, zu M

ſul und zu Niniveh geweſen ſeyn ſoll, gibt Hr. de Guignes die Namen nicht an, ſo wenig als von den Babyloniſchen. Unter den ſyriſchen kommt ein König Ahrimun oder Ahriun vor der mit einem Indiſchen König Zenbil Krieg führt, und dieſe Könige führten noch 943. N. C. den Namen Zenbil; wobey Hr. de Guignes bemerkt, daß dis wahrſcheinlich eben die Königsfamilie ſey, die Elmakin a. Heg. 82. زنتل (wo زتبل zu leſen ſey) König der Türken nennt, und daß dieſe mit den Indoſcythen des Strabo, und den weiſſen Hunnen des Cosmas Indicopleuſtes einerley ſind. Was Maſudi von den Perſern ſagt iſt gröſtentheils bekannt, aber die Nachricht von Zoroaſters Schriften, die ſchon Hr. Kleuker (Zendaveſta im kleinen S. 44 folg.) unterſucht hat, hat viel dunkles. Unter Ardſchir Babegan dem erſten Saſſaniden, ſammelten die Magier von dem verlornen Zendaveſta, das hier Bouſtah heißt, Ein Capitel Esbad genannt und laſen zu Maſudis Zeit kein andres. Dis iſt deutlich, der 20te Nosk oder Vendidad; Auch läßt ſich der Name leicht erklären. Es iſt nämlich das perſiſche اژ بد, Von dem Böſen, was nicht ſowohl Name des Noſks als vielmehr kurze Bezeichnung des

Inhalts iſt, weil er, wie es in dem großen Ravaet heißt, vor böſen Werken, vor dem Iblis, vor Unreinigkeit ꝛc. ſich zu hüten lehrt, ſ. Kleukers Anhang z. Z. Av. I Th. 1 B. S. 92. Selbſt der Ausdruck kommt im Ravaet vor (S. 93. n. 76) يعني از پالبدي وبدي (das heißt, von dem unreinen und böſen.) Das folgende iſt aber gar nicht zu verſtehen: "da der Buſtah (وستنه, اوستنه) ſchwer zu verſtehen war, ſo ſchrieb Zorraſter darüber eine Erklärung die er Zend nannte, und über dieſe wieder einen Commentar, Pazend. Die Magier machten nach ſeinem Tode noch eine neue Erklärung die ſie Pazadeh nannten. Dieſe Bücher erhielten ſie ſorgfältig, und jeder hatte einen Theil davon. Ein Mann in Segeſtan, ſagte man, beſitze ſie alle." Dies ſtimmt mit den uns bekannten Parſiſchriften nicht zuſammen, die gar nicht Commentare ſondern Liturgien ſind. Von einem Schriftſteller der ſich ſo oft auf Bücher und Belehrung der Magier beruft, kann man kaum vorausſetzen, daß er ſich eine falſche Erklärung der Namen habe geben laſſen. Es iſt freylich möglich, daß die Parſen im 10 Jahrhundert noch mehr heilige Schriften hatten, und daß einige der hier gemeynten

unter

unter den 26 waren, die Schah Abbas ihnen gewaltſam entriß. Vielleicht war alſo Zend, ein eigenes Buch, das im Bundeheſch mehrmals genannt wird, und jetzt verloren iſt. Pazend könnten die liturgiſchen Bücher ſeyn, wo Stellen des Aveſta mit Gebeten vermiſcht vorkommen — z. B. Izeſchne und Viſpered — und Pazadeh wäre vielleicht die Pehlvi Ueberſetzung. — Die Saſſaniden ſtammten, nach Maſudi von Manudgeher Zoroaſters Stammvater, daher der Eifer für Zoroaſters Religion unter dieſer Dynaſtie. Maſudi gedenkt auch einer eignen Secte der Zendis oder Zendianer die ſich an den oben gedachten Commentar Zend hielten und Metempſychoſe glaubten.

Noch theilt Hr. de Guignes die Chronologie der Perſiſchen Könige mit, S. 22. die Maſudi aus mehrern Büchern geſchöpft haben will. Rec. bemerkt nur, daß in der Zeitangabe von Ardſchir (Babegan) bis Alexander nach Cod. 598 ein Druckfeler iſt 404. ſtatt 484. Einige Umſtände beym Maſudi füllen eine Lücke in der Geſchichte Perſiens aus, daß nemlich nach dem Einbruch der Araber ſich noch lange Perſiſche Prinzen theils in den nördlichen Gebürgen wie ſchon oben gedacht iſt, und in Dilem

und Transoxana, (S. 46) theils in de
öſtlichen Provinzen behaupteten. Hier herrſch
te ein König Pervis (پرويز) Sohn de
Kund oder Kunk, in Ileſtan, einer Gegen
zwiſchen Perſien und Indien S. 13. die
wie aus S. 20. erhellt, Segeſtan und Za
buleſtan begriff. In der leztern Stelle heiß
der König Firus, فيروز, das aber mi
jenem einerley iſt, denn beydes heißt im Per
ſiſchen victorioſus.

Bey Aegypten gedenkt er (S. 25) de
Pharus und des Spiegels, durch den ma
Griechenland, die Inſeln, alles was die Ein
woner machten und die ankommenden Schi
fe, ſehen konnte, alſo umſtändlicher als Abu
feda. Merkwürdig ſind auch die Nachrich
ten von dem Aufgraben der alten Aegypti
ſchen Königsgräber und den Sachen die ma
darin fand, S. 26 folg. Wenn man dieſ
mit den Nachrichten des Abdollatif im 1 Buc
C. 4. verbindet, ſo bekommt man eine ziem
lich vollſtändige Geſchichte der Zerſtörunge
der alten Aegyptiſchen Monumente.

Aus dem zweyten Theil hat Hr. d
Guignes etwas von den alten Arabiſche
Stämmen ausgezogen, und umſtändliche
von den Monaten und Aeren verſchiedene
Völ

Völker, S. 28 folg. wo beſonders merkwürdig ſind die Namen von den Monaten der alten Araber, die ſonſt nicht vorkommen, ferner von den Wochentagen, S. 35. 36. der Cyclus der Inder, S. 37. die Zeitrechnung der Magier, die indeſſen, was den Zoroaſter betrift, mit den gewönlichen Perſiſchen Zeitrechnungen der Keianier meiſt übereinſtimmt. Zoroaſter, der hier Sohn des Eſpentaman heißt, erſchien 280 oder 250 Jahr vor Alexander, alſo unter Ardſchir Bahman.

Der dritte Theil, die Geſchichte der Chalifen enthält nicht ſo wohl Geſchichte als einzelne Characterzüge und Anekdoten von ihnen, und iſt gewiſſermaßen ein Nachtrag zu zwey größern hiſtoriſchem Werken des Maſudi, Akhbar-ez-zeman (اخبار الزمان Hiſtoria temporum) und Ketab-al-auſath (كتاب الاوسط. Vortrefliches Buch) auf die er ſich auch hier bezieht. Für den Forſcher der arabiſchen Geſchichte iſt das, was hier daraus ausgezeichnet iſt, wichtig, ſo wie für die Geographie die Nachricht von Ausmeſſung eines Grades auf der Erde unter Almanum S. 48, die dem Maſudi zufolge, zwiſchen Nacca und Palmyra geſchah, fer-

ferner die Angabe von Entfernungen und Größe verſchiedener Städte und Länder S. 53, die Maſudi aus einem Buch Ketab-ez-zidge (vielleicht الزحزحه) und einem Gedicht über die Figuren der Sterne (Sternbilder?) beyde vom Alfazari oder Gazari, genommen zu haben verſichert. Hr. de Guignes hat die Zeitrechnung der Chaliſen in dieſem Theil in einen kurzen Auszug gebracht und noch die obengedachte Tabelle des Maſudi angehängt. Beyde ſind nicht nur von andern Angaben, ſondern auch unter ſich, hin und wieder abweichend. In der erſtern S. 57. heißt es z. B. daß Abdallah 8 J. 5 Monate regierte, und gleich darauf werden ihm 9 J. 10 Tage beygelegt. Man muß mit dieſen Tafeln die im Cod. Naniano 40, vergleichen, aus dem Aſſemanni im Catalogo de' Codd. Mſs. della Bibl. Naniana, S. 129 folg. Auszüge gegeben hat.

So ſchätzbar und lehrreich auch die von Hrn. de Guignes mitgetheilten Auszüge aus dieſem Werke ſind, ſo kann Rec. doch nicht verhehlen, daß ihm hin und wieder die Auswahl nicht ganz glücklich gerathen, und nach keinen feſten Regeln gemacht zu ſeyn ſcheint. Wenn aus einem in ſeiner Art ſo claſſiſchen Werke ſollten Auszüge gemacht werden, ſo müſte

müſte man erſtlich das bekannte von dem unbekannten abſondern, das was der Schriftſteller richtig wiſſen konnte, vorzüglich auszeichnen, und hingegen weglaſſen was wir aus andern Nachrichten beſſer wiſſen, als es ein Orientaler wiſſen konnte. Selbſt unſichere Sagen verdienen oft bemerkt zu werden, nicht ſowohl wegen ihres hiſtoriſchen Werths, als zur Vergleichung mit andern orientaliſchen Schriftſtellern, um dadurch nach und nach auf die Quellen ihrer Nachrichten zurückzukommen. Rec. würde daher z. B. die Nachricht von den perſiſchen Monaten und vom Nicäniſchen Concilium weggelaſſen und bey jenen höchſtens einen Schriftſteller genannt haben, wo man ſie findet; hingegen, die Reihe der Aegyptiſchen und Babyloniſchen Könige, die Nachrichten von den Tempeln der Perſer und Inder hätten wohl eine Anführung verdient. Hr. de G. hat nicht einmal die Quellen des Maſudi, die er zu Anfang ſeines Werkes genannt haben muß, (S. 6) angeführt, was doch bey einem hiſtoriſchen Schriftſteller das wichtigſte war. So findet man auch nichts von der Chronik in altperſiſcher Sprache, die nach Maſudis Bericht ins Arabiſche überſetzt worden (ſ. Herbelot Tarikh Fars). Und wie flüchtig und kurz die Auszüge aus

den

den Capp. von den Arabern (30–44) gemacht ſind, ſieht man am deutlichſten wenn man die Stücke aus Maſudi in Schultens Hiſtoria Joctanidarum vergleicht. Hr. de G. ſcheint dieſe gar nicht gekannt zu haben und verweißt nicht darauf, gleichwohl iſt von der ganzen Geſchichte der Jüdiſchen und Habeſſiniſchen Herrſchaft in Jemen, und von der Ueberſchwemmung von Mareb kein Wort geſagt. Nur der Aere des Elefanten gedenkt er S. 37. daß Maſudi ihren Anfang am 16 des Moharrem im Jahr Alexanders 832 ſetze, und im 216 J. der unbekannten arabiſchen Aere deren Anfang iſt Hadget-al-ghadra oder al Phadr. Zur Erläuterung dieſer dunkeln Ausdrücke wird bloß bemerkt, daß der Cod. 599. A. leſe Hadget-al-adad. Erſteres iſt wohl die richtige Leſart, die auch die Leidenſche Handſchrift bey Schultens a. a. O. S. 145. hat; und حجة الغدر iſt, wie Schultens es ausdrückt: Feſtum Meccae (Meccanum) perfidia violatum. Da aber Maſudi an dieſer Stelle unmittelbar hinzuſetzt, er wolle dieſe und andre Aeren an einem bequemern Ort ſeines Buchs (vermuhlich C. 46. oder 50.) erklären, ſo iſt um deſto mehr zu verwundern daß Hr. de Guignes, der ſelbſt geſteht, daß ihm dieſe Aere unbekannt ſey, die Erklärung überſah

ſah oder aufzuſuchen unterlies. — Noch bemerkt Rec. daß S. 46. ſtatt Schalaſch wahrſcheinlich Schaſch muß geleſen werden شاش, die berümte Reſidenz der Samma- niden, die doch ſchon ſeit a. H. 281 auf Münzen vorkommt. S. 16 muß für قنتج geleſen werden قبق wie de Guignes ſelbſt T. II. p. 47 bemerkt.

Die zweyte Abhandlung ebenfalls von Hr. de Guignes gibt Nachricht von dem Codex n. 597. der eine Reiſebeſchreibung von zwey Arabern, die im 9 Jahrh. Indien und Sina beſuchten, enthält. S. 156–164. Die Handſchrift iſt in der Literarhiſtorie be- rühmt, weil man an ihrer Exiſtenz gezwei- felt hat. Der Abbe Renaudot gab nemlich 1718. ein Werk heraus: Anciennes rela- tions des Indes et de la Chine, de deux Voyageurs Mahométans, qui y allerent dans le neuvième ſiècle, traduites d'Arabe, avec des remarques ſur les principaux endroits de cette relation, Paris bey Coignard, 398 S. 8. Renaudot ſuchte dabey die hohe Idee, die man ſich damals aus den Nachrichten der Jeſuiten von den Sineſen machte, herabzu- ſtimmen. Die Jeſuiten behaupteten, die bey- den Araber gäben lauter falſche Nachrichten und wären nie in Sina geweſen; andre Ge- lehr-

lehrte beſonders in England gingen no
weiter, und zweifelten gar an dem Daſe
der Handſchrift, weil Renaudot gar kei
Beſchreibung derſelben gegeben, nicht ei
mal den Titel genannt hatte, ſondern bl
ſagte, ſie ſey aus der Biblothek des Graf
Seignelay (Colberts). Herr de Guigne
der von mehrern Gelehrten dazu aufgeforde
war, ſuchte lange vergebens auf der könig
chen Bibliothek, wohin die Colbertiſche g
kommen iſt, nach dieſer Handſchrift; En
lich entdeckte er es, an dem von Renaud
angegebnen Kennzeichen, daß am Ende e
was von den Mauern ſyriſcher Städte dar
vorkomme, und gab davon im Novembe
ſtück des Journal des Savans 1764. ei
Nachricht. Das Manuſcript das zu Alepp
gekauft und 1673 in die Colbertiſche Bibli
thek gekommen iſt, hat den Titel ـلسـلة
ـتواريخ والبلاد والبحور وانواع
ـسماك وفيه علم الفلك.
Hiſtoriſche Kette von Gegenden Me
ren und Fiſchen, auch von Kenntni
der Sphäre, und iſt in ſchlechtem Zuſta
de, weil es alt, befleckt und hin und wiede
abgenutzt iſt. Es enthält vier Stücke 1) di
Reiſebeſchreibung, die Renaudot überſet
hat, woran aber vorn einige Seiten fehle

Di

Dieſer Theil iſt übrigens gut und leſerlich geſchrieben. 2) Sechs Blätter, zum Theil von der nämlichen Hand geſchrieben, worin der Umfang nnd die Höhe der Mauern einiger Städte in Syrien angegeben wird, ohne andre Umſtände von den Städten ſelbſt; dann noch etwas von Haleb, Manbedſch, Schizur, Hama, Edeſſa, die Namen ſind aber ſo unleſerlich geſchrieben, daß Hr. de G. nicht wagte es zu überſetzen. Für die Geographie möchte dies letztere Fragment nicht unbrauchbar ſeyn, denn es ſcheint als wenn darin von den Diſtanzen verſchiedner Städte die Rede iſt; nur müſte man andre Schriftſteller zu Rath ziehen, um die unleſerlichen Namen zu entzifern. (Nach Renaudots Bemerkung (pref. p. 3) muß der Verfaſſer im 12. Jahrh. gelebt haben, da er von Nureddin wie noch lebend ſpricht; und dieſer ſtarb 1183.) 3) Ein Fragment ohne Anfang und Ende vom Himmel und der Bewegung der Sterne, nach Ariſtoteles, vielleicht aus dem Buch de Coelo, das arabiſch überſetzt iſt. 4) Ein anfangloſes mit africaniſchem, eckigtem Character geſchrieben, von Anatomie des menſchlichen Körpers. Am Ende ſteht von einer ganz andern Hand: dieſes **Werk**, das eine Beſchreibung des menſchlichen Körpers, die Kenntnis des Himmels und der Ster-

ne, der Meere und Länder, die Maaſ
von Städten und Schlöſſern enthäl
iſt vollendet im J. 588 der Heg. N. Ch
1192. Hr. de Guignes bemerkt dabey d
man ſie weder für das Datum der Abfaſſun
noch der Abſchrift halten könne, aber d
Grund dazu findet man erſt S. 163 in d
Note. Nemlich am Ende der Reiſen ſte
am Rande von der nämlichen Hand die d
Text ſchrieb, das Jahr 596 im Monat S
fer (N. Chr. 1199). (Vielleicht iſt jen
Datum aus der Handſchrift abgeſchrieb
aus der dieſer Codex copirt iſt). Eine and
Dunkelheit hat Hr. de Guignes nicht b
rührt. Der Codex iſt zu Anfang defect, u
hat doch einen arabiſchen Titel. Steht di
ſer, wie es nach S. 160 ſcheint, auf der e
ſten Seite des Blatts, das izt das erſte iſ
ſo muß er von einer andern Hand ſeyn, u
iſt vielleicht nicht einmal der wahre Titel, de
der Verfaſſer ſeinem Werke gab.

Den Inhalt dieſer Reiſenachrichten ken
man aus der oben angeführten Ueberſetzun
von Renaudot. Es ſind zwey Reiſen, d
erſte vor dem J. 236. d. H. (851 N. Chr.) vo
einem ungenannten. Die zweyte von Abu
zeid el Hacen, (Haſſan) aus Siraf, der zu de
Reiſenachrichten des erſtern Nachträge gibt

we

veil er ſpäter in Sina geweſen war. Hr. de Guignes bezeugt die Richtigkeit der Renau-dotſchen Ueberſetzung, und gibt einige Ver-beſſerungen S. 161 folg. z. B. daß paraſange müſſe verſtanden werden, wo R. lieue ſetzt, und daß das Indiſche Königreich von Haraz (S. 20) Dgiourz heiſſen müſſe (ſo hat auch R. S. 108 Goraz. جرز). Auch beſtätigt r aus den ſineſiſchen Annalen die Nachricht (S. 55 der relations) daß in Sina Men-ſchenfleiſch gegeſſen werde und ſelbſt auf dem Markt feil ſey, wegen welcher die Jeſuiten ie Araber für Betrüger erklärten. Im J. 240, heißt es in den Annalen, ſchlachtete nan Menſchen, deren Fleiſch man auf den Märkten verkaufte; ſo daß niemand wagte des Abends auszugehen, aus Furcht ge-ſchlachtet zu werden: und es ſoll mehrere Beyſpiele dieſer Art in der Sineſiſchen Ge-ſchichte geben, doch allemal nur in Hun-gersnoth.

Hr. de Guignes hat durch dieſe Abhand-lung allerdings ſich ein nicht geringes Ver-dienſt erworben, indem er die Authenticität der Handſchrift unwiderſprechlich bewieſen und dadurch die Nachrichten derſelben erſt brauchbar und zuverläſſig gemacht hat. Sie ſind noch reicher und genauer als die von

 Maſu-

Maſudi, weil darin Ausſagen von Aug
zeugen vorkommen, und beyde mit einan
verglichen, können ſich gegenſeitig erläute
Der Vulkan z. B. deſſen Maſudi (S.
im Lande des Mehradſche (Maharadſch
in Indien gedenkt, iſt wahrſcheinlich
nämliche der in den Relations p. 16.
Zabage (und beym Thevenot. T. III.
182) vorkommt. Die Indiſchen Rei
ſind bey beyden wohl nur in dem Nam
verſchieden, aber das Reich von Kanu
beym Maſudi ſcheint mit dem von Rah
(Relat. p. 21) einerley zu ſeyn, nur daß
den leztern die Zahl von 50,000 Elefan
offenbare Hyperbel iſt. Aus der Gränz
ſtimmung des Reichs des Balhara in
Relat. (p. 20) wird klar, daß es das Re
von Guzurate, oder wie es nachher bey Ankun
der Portugieſen hieß, von Calcuta ſey u. ſ

Rec. würde hier abbrechen, wenn er ni
noch ein Paar berichtigende Anmerkung
hinzuzuſetzen hätte, zu welchen er ſich dur
die Wichtigkeit der kleinen Schrift berechti
glaubt. Erſtlich iſt es nicht genau geſag
wenn es bey Hr. de Guignes S. 160 heiß
ſie enthalte Nachrichten von einem Ebn Wah
der nach Indien und Sina reißte, und vo
einem Abuzeid; als wenn erſterer Verfaſſe
de

es erſten Aufſatzes wäre. Der Verfaſſer
er erſten relation beym Renaudot iſt völlig
nbekannt, es iſt nicht einmal gewiß, wenig-
tens ſagt er es nicht ausdrücklich, daß er in
Sina geweſen ſey; nur von Indien ſpricht
r als Augenzeuge. (S. 38. Relat.) Gewiß
var er nicht zur See hingekommen, weil er
lbſt von Canfu (Canton) bloß aus frem-
en Nachrichten erzählt. (p. 9.) Auch die
eit ſeiner Reiſe iſt ungewiß, denn ſein Be-
chtiger, Abuzeid ſagt nur daß die Schrift
eg. 237 geſchrieben ſey. Der Ebn Vaheb
rner, ein Koreiſchite aus Baſſora, hat an
em Werk keinen Antheil, ſondern ſeine
ündlichen Nachrichten ſind bloß von Abuzeid
ngerückt. S. 63 folg. Endlich ſcheint die-
r Abuzeid mit dem Abujeſid Mohammed,
bn Jezid aus Siraf, auf den Maſudi ſich
eruft (Notices p. 13) und der 915 in Sina
eweſen war, einerley Perſon zu ſeyn. Die
achricht von der Revolution in Sina, durch
en Baiſchu, der Canfu (Chancou bey Hr.
e Guignes p. 12. iſt wohl bloſſe Verwech-
lung des ف und ق) eroberte und den
aiſer tödtete, iſt bey beyden einerley, und
ieſes geſchah, nach der ſineſiſchen Geſchichte,
ms J. 907, wo Schu-wenn unter dem
amen Tá-tſu den Thron beſtieg. Auch
nd die Namen ſo ähnlich, daß leicht eine Ver-

 wechſe-

wechſelung vorgehen konnte ابـوزيـد un
ابوينريـد. Eine Schwürigkeit iſt fre
lich, daß beym Renaudot p. 51. ſteht, die
Revolution ſey 264. d. H. (867 N. Chr
geſchehen; aber alle hiſtoriſchen Umſtänd
die der Schriftſteller angiebt, zeigen offenba
daß die v. 907 zu verſtehen, und alſo die Jah
zahl falſch ſey; Es muß ohne Zweifel 29
(ſtatt ســتـيـن, تـسـبـين) heiſſen. Wer
dieſe Bemerkung richtig iſt, ſo läßt ſich e
mit Gewißheit behaupten, daß der Verfaſſ
dieſer leztern Nachricht ſelbſt in Sina geweſ
ſey, was er ſonſt nirgends ausdrücklich ſag

Bey der folgenden Handſchrift
784. können wir deſto kürzer ſeyn. Es
eine Geſchichte von Aegypten und Kahir
von Scheich Schemſeddin Mohamme
ben Abilſorur, albakeri alſadiki unt
dem Titel: تـاب الـكـواكـب الـسايـرة
فـي اخـبـار مـصـر والـقـاهـرة (Bu
der Irrſterne, von der Geſchichte vo
Aegypten und Kahira.) Der Auszug
von H. Silveſtre de Sacy, und geht vo
S. 163-280. Der Verfaſſer lebte in d
erſten Hälfte des 17 Jahrhunderts, wah
ſcheinlich ſeit 1596 oder 97. und führte we
gen ſeiner Abſtammung vom Ali, durch de

Imam

Imam Mohammed Baker und Gjafar Sadik, die gedachten Zunahmen Bakeri und Sadiki, unter welchem leztern er auch beym Herbelot vorkommt. Auſſer andern Werken, die hier S. 167. angeführt ſind und zur Bereicherung des Herbelot dienen, hatte er eine ausfürliche Chronik geſchrieben, aus der dieſes Buch der Irrſterne nur ein vom Verf. ſelbſt verfertigter Auszug iſt. Hr. de Sacy macht die ſcharfſinnige Vermuthung; daß dies größere Werk nur bis zum Sultan Muſtapha II. 1622 herabgieng, weil von da an in dem Auszug die Geſchichtserzälung umſtändlicher wird, als bey den vorigen Regierungen. Was Hr. de S. von dem Grosvater des Schemſeddin, Scheik Mohammed Abilſorur ſagt, (S. 166) daß er eine Univerſalgeſchichte geſchrieben, unter dem Titel: Quellen der Geſchichte und Ergözung der Augen (عيون الاخبار ونزهة الابصار) und daraus einen Auszug (تذكيرة الظرافه بتذكور الملوك والخلفاء) Auserleſene Nachrichten aus der Geſchichte der Könige und Chalifen, iſt vielleicht ein Misverſtand, und die beyden nämlichen Werke unſers Schemſeddin nur unter anderm Titel. Denn wenn Hadſchi Chalifa, auf den ſich de S. beruft, den Verfaſſer der-

 ſelben

ſelben ſich ſelbſt gleichzeitig macht, ſo kann e
nicht der Grosvater des Schemſeddin seyn
der viel früher müßte geſchrieben haben
Aber der Enkel war Zeitgenoß des Had
ſchi Chalifa der um 1656 ſtarb. Jene
Scheik Mohammed iſt wohl derſelbe de
Herbelot unter Becri anführt, und de
960 d. H. (1552) ſtarb, obgleich das ihn
beygelegte Ahiá al akhbár vielleicht die näm
liche Univerſalhiſtorie des Enkels iſt. Be
den änlichen Namen und den künſtlichen
wandelbaren Titeln der Schriften, iſt es of
äuſſerſt ſchwer die Verfaſſer und Werke zu
unterſcheiden, ein Umſtand der ſchon mehr
mals dem Rec. ſeine Sammlungen zur Ge
ſchichte der arabiſchen Literatur entleidet hat

Die Geſchichte von Aegypten geht in
dieſer Handſchrift bis 1652, aber eine Not
ſagt, daß ſie im J. der Heg. 1055 (1646)
geendigt ſey, alſo ſind die folgenden Jahr
ſpätere Fortſetzung, und Hr. de Sacy ſchließ
aus der veränderten Hand, daß ſie urſprüng
lich nur bis 1640, und die Reihe der Beg
lerbegs bis 1644 herabging. Die Schreib
art dieſes Werks iſt ſimpel und verſtändlich
ſie hat aber viele eigenthümliche ägyptiſch
arabiſche Wörter, die man in Wörterbüchern
nicht findet, beſonders von Waaren, Mün
zen, und Gegenſtänden der Naturhiſtori
un

und des Landweſens. Bey den Pflanzen bediente er ſich mit Nutzen der Forskäliſchen Flora aegyptiaco-arabica, doch ſetzte er allemal in ſolchen Fällen das arabiſche Wort, mit franzöſiſchen Buchſtaben geſchrieben hinzu. (Beſſer wäre es doch geweſen wenn er gleich es arabiſch geſchrieben hätte, ſo wie es Hr. de Guignes bey den Städte- und Ländernamen macht.)

Das Werk ſelbſt iſt in 20 Capitel getheilt 1) vom Urſprung des Namens Miſr, und den alten Einwonern. 2) Größe und Gränzen. Das rothe Meer heißt بحر الملح Salzmeer, und der Verf. rechnet zu Aegypten, (wie mehrere arabiſche Geographen) auch einen Theil von Arabien, nemlich die Iſraelitiſche Wüſte und das ſteinigte Arabien von Haura bis Elath. 3) Die Könige und Regenten von Aegypten von der Zeit vor der Sündfluth an bis auf das Jahr der Heg. 1060 (1651) der ausführlichſte Abſchnitt des ganzen Werks. 4) Diſtrikte von Aegypten, nebſt der Zahl der Städte und Dörfer in jedem, und den Produkten derſelben. 5) Stellen des Coran und der Traditionen wo von Aegypten geredet wird. 6) Propheten die in Aegypten gepredigt. 7) Elogia von Aegypten, Fürſten und Prophe-

ten die darin ſich aufgehalten. 8) Geſchichten von Propheten, Weiſen und Fürſten Aegyptens, voll Fabeln. 9) Eroberung durch die Araber. Babylon (das ägyptiſche?) heißt hier Ommdénin und Almaks. 10) Feſtungen, Handelsſtädte, Meſcheds (Grabmale von Heiligen, wie es Hr. de Sacy erklärt,) Fabeln vom Berge Mocattam. 11) Ausſprüche berümter Männer zum Lobe Aegyptens. 12) Einkünfte (im Jahr 1625. 1,800,000 Ducaten). 13) Naturhiſtorie und Landweſen. 14) Von den Canälen und Brücken (S. 269). Von Cahira ging ehedem ein Canal nach Suez, den ein alter König von Aegypten, Tarſis Ben Malia, anlegte, unter dem Abraham nach Aegypten kam; Omar, (der Chalife) lies ihn reinigen und wieder ſchiffbar machen, und nun hieß er Khalidſch (خليج) Emir almumenin, bis nach 150 Jahren der Abbaſſide Abugjafar Almanſur ihn verſtopfen lies, aber noch itzt nennt man, ſagt der Verf. die Ueberbleibſel Khalidſch Hakemi oder alloula oder al morakkam. (حكمي, الاولي der alte, المركّم der verſtopfte. Dieſe Nachricht iſt merkwürdig, und, ſo viel Rec. weiß, ſonſt nicht bekannt. Tarſis ben Malia iſt vielleicht bloße Corruptel der Namen

Trajan

Trajan und Ptolemäus die den nämlichen Canal ſchon vorher hatten graben laſſen.) 15) Merkwürdigkeiten und alte Denkmale Aegyptens. Von den Berbi's zu Akhmin, Enſena, wobey Hr. de Sacy richtig bemerkt daß es das coptiſche πι-εϱφει ſey. Die Tempel mit Schiffen und gewafneten Reutern waren wohl ſolche wie Bruce bey Theben oder Carnac beſchreibt (I Th. S. 195. der deutſchen Ueberſ.) Sonderbar iſt die Nachricht von einem Tempel zu Said, mit ſo vielen Fenſtern in der Kuppel als das Jahr Tage hat, durch deren jedes das Sonnenlicht einen Tag des Jahres hineinfalle!

Vom Nil ſagt der Verf. (S. 271) daß ehedem 16 Ellen (ذراع) eine gute Erndte, 17 große Fruchtbarkeit gaben, und 18 das ganze Land wäſſerten, ſo daß der vierte Theil Aegyptens unter Waſſer geſetzt ward, und einige Gegenden litten. (Dieſes Maas war noch zu Anfang des 13 Jahrhunderts wie man aus dem Abdollatif ſieht P. II. C. 1.) Damals aber, in der Mitte des 17 Jahrh. war der Anwuchs nicht hinreichend, wenn das Waſſer nicht bis 23 Ellen ſtieg. (Hier hätten wir alſo eine Nachricht von einem gebornen Aegyptier, der den Streit, ob Aegypten almählich höher werde, deutlich entſchei-

ſcheidet; nur freylich wird dabey vorausgeſetzt, daß der Nilmeſſer auf der nämlichen Stelle, oder doch dem nämlichen Niveau ſtehe wie zur Römerzeit, und daß die Elle mit der alten von gleicher Länge ſey.)

Cap. 16) von den Mikias oder Nilmeſſern in verſchiedenen Gegenden Aegyptens, aber ohne Beſchreibung dieſer Gebäude. 17) von 2 großen Moskeen zu Kahira. 18) Vorzüge Aegyptens vor andern Ländern. Lauter Dinge die ſchon vorher vorkamen. 19) gibt in 48 Paragraphen Nachrichten von einzelnen Merkwürdigkeiten zu Kahira, Foſtath, Gize, Bulak, von Moskeen, Seen, Brücken ꝛc. Clima, Sitten, Feſten, Handel, Manufacturen. Da dieſer Abſchnitt vieles enthält, das für den Reiſenden, zur Vergleichung des jetzigen Zuſtandes von Aegypten mit dem ehemaligen, merkwürdig iſt, ſo gibt Hr. de S. davon einige Auszüge. Z. B. von Oefnung des Canals zu Kahira, S. 272. daß unter Saladin ein Gouverneur einen Theil der Pyramiden zu Gizé abgetragen, um die Brücken zu Gizé und die Mauern Kahira und Altmiſr zu beſſern. 20) von Alexandria und ſeinen Merkwürdigkeiten, bloß die Erzälungen und Fabeln, die man auch bey andern arabiſchen Schriftſtellern antrift.

Herr

Herr de Sacy hat nur 2 Capitel ausfürlich ausgezogen, das dritte, von der politiſchen Geſchichte Aegyptens, wo er jedoch, mit Vorbeylaſſung der ganzen ältern Geſchichte, mit der Eroberung Aegyptens von Sultan Selim I. 1516. 17. anfängt. Der Auszug geht von S. 171 – 250. und iſt für den Hiſtoriker wichtig, der nicht nur zur Geſchichte Aegyptens ſondern auch zur Türkiſchen Geſchichte und Regierungsart überhaupt manche Berichtigungen darin finden wird; weil aber die Geſchichte zu neu und zu ſpeciell iſt, ſo gehört ſie nicht in eine orientaliſche Bibliothek — Vom dreyzehnten Capitel, die Naturhiſtorie und Oeconomie Aegyptens betreffend, ſind ebenfalls ausfürliche Auszüge gegeben. Der erſte Theil, von den Naturprodukten beſonders den Pflanzen iſt ausfürlicher und genauer beym Abdollatif, aber eigenthümliche Nachrichten unſers Verf. ſind, daß Aegypten Gold und Silberminen und Smaragde hat (S. 253) daß die Balſamſtauden, die bey Ainſchems (Heliopolis) ehedem, ſchon unter den Chriſtlichen Kaiſern, gezogen wurden, zur Zeit des Abilſorur ſchon nicht mehr vorhanden waren. Aller Balſam kam ſchon damals aus Arabien. Daß Aegypten die Giraſe und das Nashorn (كركدن) habe. Vom Nilpferd ſagt er nichts;

nichts; ſpricht aber von einer Gattung von wilden Ochſen im Dſchauf (Delta) deren einer 700 Pf. Talg geben ſoll, das zum Calfatern der Schiffe gebraucht wird, wovon beym Abdollatif nichts vorkommt. Von der Acacia oder Mimoſa nilotica (سنط) ſagt er (S. 256) daß das Holz ſehr hart ſey, lange Feuer halte und faſt keine Aſche zurücklaſſe, wenig Rauch und ſehr harte Kohlen gebe. Hr. de Sacy bemerkt dabey, daß es das hebräiſche שִׁטִּים ſey, und daß beym Forskål Flor. Aeg. p. 77. die Schreibart (صنت) fehlerhaft ſey.

Nun folgt ein aſtrologiſch-aſtronomiſch-ökonomiſcher Calender von Aegypten, wo nach den 12 Aegyptiſchen Monaten, die mit dem Thot oder September anfangen, zuerſt allerley aſtrologiſche Lebensregeln, dann die ländlichen Geſchäfte und der Zuſtand der Gewächſe, endlich der Stand der Geſtirne, aber nur der Sonne und Venus beſchrieben werden. Der ganze Abſchnitt hat viel änliches mit dem, ebenfalls für Aegypten verfertigten, Calender vom J. 1601 in Cod. Nan. 34. Rec. zeichnet blos ein Paar Data die allenfalls dem Bibelerklärer brauchbar ſeyn möchten, zur Probe aus. Im Thot (September) ſammelt man friſche Datteln; Im

Paopi

Paopi (October) werden die Wieſen grün. Im Ator (November) ſäet man Waizen, bis in den folgendem Monat; im Mechir (Februar) hagelt es mehr als in irgend einem andern Monat; im Famenoth (März) wird Seſam geſäet, der Flachs ausgeriſſen (in dem angefürten Calender heißt es beym 8 Febr. alten Stils nach dem Aſſemani rechnet, alſo nach unſerm Calender am 19 Febr. der Flachs ſetzt Samen) — die Bäume werden belaubt. Im Paſchons (May) iſt die Waizen- und Gerſtenerndte (ſo ſetzt auch der Naniſche Calender am $\frac{3}{11}$ May die Gerſtenerndte. Alſo iſt die gewönliche Erndtezeit um einen ganzen Monat ſpäter als Forskål Flor. Aeg. p. 42. ſie angibt; aber mehr übereinſtimmend mit Plinius und andern Angaben. Vergl vor. Or. Bibl. 10 Th. S. 114. Beydes dient zur Erläuterung von 2 B. Moſ. IX. 31. 32.) Der dritte Theil dieſes Capitels iſt überſchrieben, Ordnung der Ausſaat und Zeit des Säens in Aegypten, und enthält auſſerdem einige naturhiſtoriſche Merkwürdigkeiten S. 264 — 267.

Am Ende des Aufſatzes iſt S. 276–280. ein Verzeichnis der Gouverneurs, die ſeit der Oberherrſchaft der Araber, von Omar bis Moctader 324 der Heg. (935 N. C.) in Ae-

gypten

gypten regierten, angehängt, das Hr. de Sacy aus der vorhergehenden Geſchichte ausgezogen hat. Für die Geſchichte iſt es brauchbar; es fehlt aber darin Arthama, Gouverneur unter Soliman im J. 98. der Heg. auch der Name des Chalifen iſt ausgelaſſen. Ferner Abdallah Gouverneur unter Heſcham im J. 106 der Heg. die beyde beym Elmacin Hiſtor. Saracen. angeführt ſind.

Von S. 542 bis 578 iſt wieder eine Abhandlung von Herr de Guignes über **Abulhaſſan Ali Azzeddin, Ebn al Athir, al Dſcheſeri, Geſchichte der Atabecken von Syrien,** aus dem Cod. 818. der königl. Bibliothek. Der Verfaſſer, ein berühmter Geſchichtſchreiber des Orients, ſtarb im J. 630 (1232 N. C.) Von ſeinen Schriften findet man beim Herbelot Nachrichten, wozu Hr. de Guignes noch Nachträge gibt. Dieſe Geſchichte der Atabecken, fängt mit dem Ende des 11 Jahrh. an, und iſt bis 1210 fortgeführt, wo Malec el-kaher Azzeddin, auf Nureddin II folgte, und um dieſe Zeit ſcheint ſie auch geſchrieben zu ſeyn. Weil die Geſchichte dieſer Dynaſtie mit der Geſchichte des Saladin, der Kreuzzüge und des Grafen zu Edeſſa zuſammenhängt und alſo auch für die Europäiſche Geſchichte ein näheres Intereſſe

tereſſe hat und manchen Umſtand in den Begebenheiten der Kreuzzüge berichtigen kann, ſo hat Hr. de Guignes hier ausfürliche Auszüge gegeben, auf die Rec. verweiſen muß.

Der letzte Aufſatz S. 597 — 603 iſt über ein perſiſches Gedicht des Scheich Ferideddin Mohammed ben Ibrahim, el Attar von Niſchabur, پند نامه Pend-nameh oder Buch der Rathſchläge, im Cod. 261. 329 (mit einer türkiſchen, und lateiniſchen Verſion) und 343. von Hr. de Sacy. Der Verfaſſer heißt gewönlich Attar (عطر) der Speceremhändler, weil er in der Jugend dieſes Gewerbe trieb, er ergab ſich nachher dem betrachtenden Leben, und erhielt einen ſolchen Ruf der Heiligkeit, daß, als er 1229 oder 30 von den Mongolen des Gingis Chan, im 114 J. ſeines Alters, getödtet wurde, man zu ſeinem Grabe wallfarthete. Es ſind unter ſeinem Namen 12 Gedichte, vermuthlich alle myſtiſchen und moraliſchen Inhalts, unter welchen das Pend-nameh das berühmteſte iſt. Es beſteht aus 800 Beits (Diſtichis) und handelt von der Größe und den Werken und Wolthaten Gottes, von den Kennzeichen der Tugenden und Laſter ꝛc. mit moraliſchen Sentenzen und Lebens-

bensregeln durchwebt, (Einzelne derſelben kennt man ſchon aus Jones und der Wiener Anthologie). Weil die Schreibart rein und leicht iſt, ſo hat ſich Hr. de Sacy entſchloſſen, das ganze Gedicht, für die, die perſiſch lernen wollen, im Original mit der Ueberſetzung herauszugeben. (Hier möchte man freylich wünſchen daß die Wahl des Hrn. de Sacy anders gefallen wäre. Wie viel andre ungleich intereſſantere Werke gibt es nicht im perſiſchen, ſowohl Gedichte als hiſtoriſche, die viel eher bekannt zu werden verdienten, als die myſtiſchen und moraliſchen Reimereyen eines Derwiſch? Von dieſer Gattung haben wir ſchon am Guliſtan des Sadi genug.)

Im Cod. 343. iſt noch ein Fragment von einem andern Gedicht des Attar, Belbel Nameh, Buch von der Nachtigall, wovon aber das Ende fehlt. Der Inhalt iſt eine poetiſche Allegorie: die Vögel beklagen ſich beym König Salomon über die Nachtigall, daß ſie durch ihr unaufhörliches, meiſtens unverſtändliches Singen ihnen beſchwerlich falle. Sie wird durch den Falken mit Gewalt vor den Richterſtuhl geführt, und vertheidigt ſich damit, daß das Entzücken der Liebe ſie zu ſingen nöthige. Die Ankläger verſtummen, und nun fängt die Nachtigall an, ihnen ihre

Fehler

Fehler und Untugenden vorzuhalten. Dem Simorg (سيمرغ, der Greif) daß er ſich ſo verborgen halte, daß man an ſeiner Exiſtenz zweifle; dem Falken daß er ſich zähmen und blenden laſſe, und Fürſten diene ꝛc. Die Abſicht des Dichters war ohne Zweifel eine Apologie des betrachtenden Lebens zu machen; die Nachtigall ſollte die Heiligen oder Derwiſche, die übrigen Vögel die Weltmenſchen, die über ihre Andacht und ihr myſtiſches Gerede ſpotten, bezeichnen; und ſo ſcheint das Gedicht nicht, wie Hr. de S. glaubt, ohne moraliſchen Zweck zu ſeyn, obgleich Rec. gern glaubt, daß es von poetiſchem Werth nicht vorzüglich ſey und dem Pend-Nameh nachſtehe.

Im zweyten Bande ſind 4 Abhandlungen, die in das Orientaliſche Fach gehören. 1) Zeineddin Omar, Ebn Abil-Modhaffer mit dem Beynamen Ebn al Wardi خريدة العجائب oder Perle von Wunderdingen, vermiſchte Sammlungen aus der Geographie und Naturhiſtorie, von Hr. de Guignes ausgezogen S. 19–60. Der Verſ. hatte auſſerdem noch eine Traumerklärung geſchrieben, die ſchon Herbelot Art. Vardi anführt. Auch das unter dem Namen Seradſcheddin Omar Ebn al Vardi ange-

führte Werk Cod. 1003 jezt 1137. iſt wo
eben dies Buch und von dem nämlichen Ve
faſſer; denn in einem Codex des Charid
594 heißt er auch سراج الدين Leuch
te der Religion, was mit زين الدين de
Bedeutung nach faſt einerley iſt, und ſolch
Namen werden mehrmals verwechſelt.

Das Werk exiſtirt auf der königl. Bib
in 9 Handſchriften, die ſchon von Hr. Pro
Köhler im Eichhorniſchen Repertorium T
I. S. 73. angeführt ſind, nur daß da Co
615 genannt iſt da Hr. de Guignes Co
577. hat. Den Inhalt und die Quelle
die Ebn al Wardi benutzte, kennt man ſch
aus eben dieſes Gelehrten Beſchreibung i
der Vorrede zur Tabula Syriae, wo de
Schlüß des Werks: von den Zeichen des jüng
ſtem Tages, richtiger angegeben ſcheint al
von Hr. de Guignes, der es einen Artikel übe
die Auferſtehung nennt. Auch Hr de Gui
gnes hat ſchon im Journal des Savans, Jun
1758 eine Nachricht davon gegeben. Rec.
fügt alſo nur noch hinzu, daß aus eine
Stelle des Caswini, wie Hr. de Guignes
bemerkt, erhelle, daß Ebn al Wardi frühe
lebte, als Herbelot angibt. Er war nemlich
Zeitgenoß des erſtern, und beyde ſahen ſich
im

im J. 1232. (Heg. 630) auch wird er von Caswini in mehrern Stellen genannt.

Da der Inhalt des Werks zwiefach iſt, Erdbeſchreibung und Naturhiſtorie, ſo hat Hr. de Guignes ſeine Auszüge getheilt und gibt hier nur von dem erſtern geographiſchen Capitel umſtändlichere Nachricht. Die Arabiſchen Geographen theilen die Erde gewöhnlich in 3 oder 7 Climata ein, die von Weſten nach Oſten parallel fortlaufen, und beſchreiben nun die Gegenden die in jedem Clima liegen, entweder nach dem Alphabet, oder nach der Lage, indem ſie jedes Clima von Weſten anfangen, und bis zum äuſſerſten Oſten fortgehen. Dieſe leztere Methode befolgt auch dieſer Verfaſſer, der 3 Climata macht. Das erſte, mittlere handelt vom Mogreb, wo das nördliche Africa, Spanien und Portugall, nebſt den Oaſes und Barka vorkommen; Alexandria iſt die lezte Stadt von Mogreb. Dann von Aegypten, dem ſteinigten Arabien und Syrien, hier iſt S. 32. ein Verzeichnis der Städte in Syrien aus dem Cod. 590. der dem Hrn. de Guignes der genaueſte ſchien, eingerückt, vollſtändiger als in Hrn. Köhlers Tab. Syriae; — ferner von Armenien und Meſopotamien (bis S. 34). Nun fängt das zweyte Clima wieder

von Weſten an nemlich das ſüdliche Africa die Negerländer, Nubien, Habeſch ꝛc. dan das ſüdliche Aſien, Arabien, Indien. Im dritten Clima, das Land der Franken, Sla ven (das nördliche Europa, Sicilien un Italien mit einbegriffen,) und ganz Ober aſien bis Sina. Die Nachrichten ſind meh rentheils kurz und allgemein, aber für di Geographie der Zeiten und Gegenden, di wir ſo wenig kennen, doch von Erheblichkeit Daher hat Hr. de Guignes von dem wa Africa betrift reichere Auszüge gegeben S. 23 folg. 35 folg. auch von Arabien, zur Ver gleichung mit den neuern Nachrichten. Von Oberaſien, und den Staten der Tatarey ꝛc. iſt nur das allgemeine angegeben, weil Hr. de Guignes anderswo darauf zurückkommen, und wahrſcheinlich dieſe Nachrichten verglei chen wird. (S. 47). Neue Auszüge daraus zu machen würde unzweckmäſſig ſeyn; nur Eine Nachricht S. 25. von einer großen, von Arabern unternommenen Seereiſe, ver dient ausgezeichnet zu werden. Acht Aben theurer ſchifften von Liſſabon aus, um das Ende des finſtern Meers (بحر المظلم des Atlantiſchen Oceans S. 48) zu erfor ſchen und kamen nach einer Fahrt von 11 Ta gen gegen Weſten und 24 gegen Süden, auf

auf eine Inſel, die von großen, röthlichen Menſchen bewohnt war, und wo ſie einen Mann, der arabiſch ſprach, antrafen. Hr. de Guignes glaubt, dies ſey Amerika geweſen, das alſo ſchon von den Arabern entdeckt wäre, und vor 1147. weil damals die Araber Portugal verloren. Allein die Erzählung ſelbſt ſcheint dieſe Vermuthung zu widerlegen; denn der König der Inſel lies den Arabern ſagen, er ſelbſt habe ſchon Schiffe auf Entdeckung ausgeſchickt die einen ganzen Monat nach **Weſten** ſchifften, und am Ende umkehren mußten, weil ſie vor Finſternis nicht weiter konnten. Dieſer Umſtand läßt doch weit eher an irgend eine Inſel der Africaniſchen Küſte, z. B. des grünen Vorgebürges denken, wo dann auch der arabiſche Dollmetſcher leichter zu erklären iſt. Uebrigens iſt die Geſchichte, die durch den Namen des Quartiers der Betrogenen, den noch zu Ebn al Wardi's Zeit ein Quartier von Liſſabon führte, beglaubigt wird, ein Beweis von Unternehmungsgeiſt der ſpaniſchen Araber, die überhaupt in allen Arten von Cultur, auch literariſcher, ihre Volksgenoſſen in jedem andern Lande übertrafen, das je durch arabiſche Waffen erobert war.

Von dem naturhiſtoriſchen Theile, der in den übrigen Capiteln, zum Theil zerſtreut,

enthalten iſt, gibt Hr. de Guignes diesmal nur die allgemeine Anzeige S. 48 folg. verſpricht aber künftig die einzelnen Nachrichten des Ebn al Wardi und andrer Schriftſteller von Thieren, Fiſchen, Pflanzen ꝛc. unter Rubriken geordnet, zu liefern, ſo daß er den Caswini, der als Hauptſchriftſteller in dieſem Fach berühmt iſt, zum Grunde legt. Dieſe Sammlung kann ſehr intereſſant werden, wenn Hr. de Guignes mehrere Schriften von Naturhiſtorie, deren die Araber eine beträchtliche Anzahl haben, zur Hand hätte, und mit Fleiß und Auswahl vergliche. Man würde alsdann ein arabiſches naturhiſtoriſches Handbuch haben, das für die Bibelerklärung von mannigfaltiger Brauchbarkeit ſeyn müßte. Das 10 Capitel das von Aurivillius edirt iſt kennt Hr. de Guignes bloß dem Titel nach, und ſcheint zu glauben, daß es der ganze Abſchnitt von den Pflanzen ſey, da es blos von 3 bis 4 Gattungen handelt. Hoffentlich wird er nicht deßwegen die Pflanzen ganz überſchlagen.

Zu dem Werk des Ebn al Wardi gehört noch eine Weltcharte, die auch bey den meiſten Handſchriften voranſteht. Die Erklärung, mit der ſie begleitet iſt, hat Hr. de Guignes S. 52 — 59 als Anhang beygefügt.

fügt. Faſt hätte man wünſchen mögen, daß die Charte ſelbſt in Kupfer mitgetheilt wäre, weil ſie einen anſchauenden Begriff von der Erdkunde der Araber geben würde. Indeſſen Hr. de Guignes verſichert daß ſie der Charte in den geſta Dei per Francos ziemlich änlich ſey, und wenn man dieſe mit der hier gegebenen Erklärung vergleicht, ſo kann man ſich von dem Ganzen ohngefähr eine Vorſtellung machen. Um die ganze Erde herum geht das fabelhafte Gebürge Kaf, das von Smaragd iſt und den Himmel trägt. Hier iſt der Quell des Lebens und an einer andern Seite der Thron des Teufels. An dieſes Gebürge gränzt ein großer Ocean Bahr al-mohith, der die Erde umgibt, und von dem die Meere, das Perſiſche, Mittelländiſche ꝛc. als Kanäle ausgehen u. ſ. f. Dieſe Vorſtellungen, die in den Schriften der Orientaler mehrmals vorkommen, und ihre ganze Eintheilung der Meere, Länder und Inſeln findet man hier in einer Tabelle zur bequemern Ueberſicht beyſammen. Bey den Inſeln ſagt Hr. de Guignes, daß er nur diejenigen anführe, von welchen der Verf. etwas merkwürdiges ſagt, und die im Jacuti und Caswini nicht vorkommen; Hier iſt ohne Zweifel der angebliche Jacuti aus Baku zu verſtehen, von deſſen Geographie Hr. de

Guignes in dieſem Bande einen weitläuftigen Auszug mitgetheilt hat. Wegen der Verwandtſchaft des Inhalts mag die Anzeige dieſer Abhandlung hier folgen. Sie betrift nemlich des

Abdorraſchid Ebn Saleh, Ebn Nuri, mit dem Zunamen Jacuti (oder vielmehr Bakui, aus Baku) Abriß der Geographie unter dem Titel كتاب تلخيص الاثار وعجايب الملك القهار **Beſchreibung der Merkwürdigkeiten (der Erde) und der Wunder des Allmächtigen,** aus dem Cod. 585 in 4. 148 Seiten. Es iſt unſtreitig das nämliche Werk, das Herbelot im Art. Talkhis anführt, wo aber der Verfaſſer Bakeri oder Bakui heißt und ſtatt الملك القهار paſſender geleſen wird: في عجايب الاقطار in den Wundern der Gegenden oder Länder. Nach der Unterſchrift des Codex endigte der Verfaſſer dieſe Schrift 816 (1413 N. Chr.) womit auch eine Stelle in der Beſchreibung von Baku, S. 510. wo er ſeines im J. 1403. noch lebenden Vaters gedenkt, übereinkommt. In der Vorrede nennt ſich der Verf. Bakuſi, (aus Baku am Caſpiſchen Meer) hingegen in der Ueberſchrift heißt er Jacuti ياكوتي.

Dies

Dies macht dem Hrn. de Guignes große Schwürigkeiten; denn mehrere Stellen, die Golius zum Alfergani und Schultens im index geographic. aus dem berühmten Geographen Jacut anführen, ſtehen faſt eben ſo in dieſer Handſchrift, gleichwohl lebte dieſer viel früher († 1249) und wird ſchon vom Abulfeda angeführt, heißt auch ياقوت mit ت ꝛc. Alle dieſe Schwürigkeiten hat Herr Köhler im Repertorium II. 38. 40. ſchon aufgeklärt. Nemlich die große Geographie des Jacut iſt gar nicht auf der Pariſer Bibliothek; was Schultens und Golius unter Jacuts Namen anführen, iſt ein bloßer Auszug deſſelben von einem Safioddin Abdelmumen, und in der Pariſer Handſchrift iſt ياكوتي ſpätere Veränderung, von jemand, der dem Codex durch den Namen eines berühmten Verfaſſers einen gröſſern Werth geben wollte; denn urſprünglich ſtand, wie Hr. Köhler bemerkt, باكوسي; ſo nennt er ſich auch in der Vorrede, und in der angeführten Stelle S. 510 ſagt er ausdrücklich, daß ſein Vater ein Einwoner und Imam zu Baku ſey. Auſſerdem iſt der Name auf dem Titel falſch geſchrieben; es müßte, wenn es den Jacut bezeichnen ſollte, ياقوت heiſſen. (Auch das باكوسي

müßte

müßte wohl eigentlich باكوي heiſſen, wie auch Hr. de Guignes ſchreibt, denn das س iſt auf jeden Fall in dieſem Wort überflüſſig.) Die Uebereinſtimmung dieſes Werks mit den Excerpten des Safioddin bey Schultens, läßt ſich leicht erklären, wenn beyde aus einerley Quelle, der Geographie des Jacut, ſchöpften, und daß dieſes auch bey dem Bakui der Fall ſey, wird aus einer Zeitbeſtimmung, die er S. 417. angibt, wahrſcheinlich. Hier heißt es, daß Marokkos die Reſidenz der Abkömmlinge des Abdelmumen (des Mohaditen) ſey. So konnte wohl Jacut ſprechen, der bis zur Mitte des 13 Jahrh. lebte; denn die Herrſchaft der Mohaditen dauerte bis 1269. Aber nicht ein ſpäterer Schriftſteller, der zu Anfang des 15 Jahrhunderts ſchrieb. Er ſcheint alſo dieſes aus dem Jacut genommen zu haben.

Dieſe ganze Geographie beſteht, auſſer einer Vorrede, mit einigen Bemerkungen über die Naturprodukte, Metalle, Pflanzen, und Thiere, und die Gegenden wo ſie anzutreffen ſind, aus 464 Artikeln deren jeder eine Stadt oder Gegend kurz beſchreibt. Der Verfaſſer theilt die ganze Erde in 7 Climate ein, und führt in jedem die Städte und Länder nach dem Alphabet auf, indem er

er bey dem ſüdlichſten Clima anfängt; eine Methode die freylich ſehr unbequem iſt, da ſie Städte ganz verſchiedener Länder zuſammenſtellt, und umgekehrt, benachbarte Gegenden trennt. Indeſſen, weil es doch eine allgemeine Beſchreibung der ganzen Erde iſt, und viele ſonſt nicht bekannte Namen und Merkwürdigkeiten darin vorkommen, ſo hat es Hr. de Guignes mit einigen Abkürzungen des Ausdrucks und Weglaſſung unintereſſanter und fabelhafter Details faſt ganz überſetzt. Und in Verbindung mit dem Abulfeda und andern Hülfsmitteln iſt es allemal ein ſchätzbarer Beytrag zur Geographie, obgleich man freylich wünſchen möchte, daß Hr. de Guignes uns lieber den ächten Jacut hätte mittheilen können.

Die beyden andern Abhandlungen ſind hiſtoriſchen Inhalts, und beyde von Hr. de Sacy. S. 124—164. iſt über Schehabeddin Ahmed Almokri al Faſſi (aus Fe's) Merkwürdigkeiten aus der Univerſalhiſtorie, oder كتاب الجمان من مختصر اخبار الزمان Buch der Perlen (ausgeleſen) aus dem Abriß der Geſchichte der Zeiten; aus den Handſchriften 762 und 769, welche letztere Handſchrift im Pariſer Catalog unrichtig Chronique d' Ebn Chal-

Chaldun heißt. Hr. de Sacy beſchreibt zuerſt die Handſchriften, die beyde lückenhaft ſind, und beſtimmt dann das Zeitalter des Verfaſſers, das im Herbelot (Art. Giuman) nicht angegeben iſt, aus einer Stelle der Geſchichte ſelbſt, wo der Verf. ſagt daß zu ſeiner Zeit noch die Meriniten zu Fe's herrſchten (S. 127). Folglich muß er vor 1550 geſchrieben haben, wo dieſe von den Scheriſen verdrängt wurden. Da er aber vom Abbaſſidiſchen Chalifen Moſtacfi Billah in Aegypten bloß ſeine Proclamation erwähnt, ohne ſeines Todes (1451) zu gedenken, ſo ſcheint dieſer damals noch gelebt zu haben, und der Verf. ſelbſt gehörte alſo ins 15 Jahrhundert.

Die Geſchichte fängt mit der Schöpfung an und geht, wie der Verf. ſich ausdrückt, bis auf den Ton der letzten Poſaune, weil er zuletzt von den Zeichen des Weltendes ſpricht. Sie iſt in 3 Theile getheilt 1) Alte Geſchichte bis auf Mohammed, wo von der Schöpfung, den Geiſtern und erſten Menſchen, den Patriarchen vor und nach der Fluth, den iſraelitiſchen Königen und dem Tobbas in Arabien gehandelt wird. Man findet hier alle Fabeln beyſammen womit Juden und Coranserklärer die alte hebräiſche Geſchichte bereichert haben; Hr. de S. gibt davon

davon als Probe S. 129 folg. die Erzählung vom Urſprung der Abgötterey, wo beſonders die von den Göttern der alten Araber merkwürdig iſt S. 133–138. Dann noch die Sagen von den Gärten und dem Zauberſchloß des alten Arabiſchen Königs Scheddad. 2) Geſchichte Mohammeds, lauter bekannte Dinge, daher nichts ausgezogen worden. 3) Geſchichte der Chalifen, oder vielmehr Anekdoten und Characterzüge aus dieſer Geſchichte, denn der Verf. gibt keine ordentliche Reihe der Begebenheiten, ſondern nur einzelne merkwürdige Facta, theils von den Chalifen, theils von berühmten Männern dieſer Zeit, alſo im eigentlichen Verſtande, Perlen aus der Geſchichte, wie er ſich auf dem Titel ausdrückt. Z. B. von Hedſchadſch, dem berühmten Gouverneur von Irak, S. 141—145 wo der alte Aberglaube vorkommt, daß die Araber glaubten, aus der Aſche derer, die eines gewaltſamen Todes ſterben, entſtehe eine Eule, die kläglich ſchreye bis der Erſchlagene gerächt ſey; daher man vor Mohammeds Zeit bey einem Grabmal ein gezäumtes und geſatteltes Pferd hinſtellte, (vermuthlich damit ſo der Bluträcher gleich aufſitzen könnte.) S. 146 folg. umſtändlich von den Perſonen die den Beynamen al Mahdi geführt haben. S. 151–

159

159 von den Brebern und ihrem Urſprung von Cham. Ihre Könige haben ſtets Goliath geheiſſen, ſo lange ſie noch in Paläſtina wohnten, bis David den letzten König erſchlug und die Brebers oder Chamiten verſetzte ꝛc. Vergl. Or. Bibl. XIX. 79. — Der Verf. ſchließt mit der Geſchichte von Fe's und ſagt, daß die Meriniten es ſeit 1240 bis auf ſeine Zeit beherrſchten. Im Ganzen iſt durch die Notiz von einem ſo ſpäten Schriftſteller, der bloß Compilator iſt, für die Geſchichte nicht gar viel gewonnen. Da er indeſſen gute Quellen gebraucht zu haben ſcheint, unter welchen der Thabari S. 152. namentlich angeführt wird, ſo verdienen die von Hr. de Sacy mitgetheilten Auszüge allen Dank.

Endlich gibt noch Hr. de Sacy einen Auszug aus einer Perſiſchen Handſchrift, N. 61. die ohne Titel iſt, weil das erſte Blatt fehlt, aber eine Geſchichte der Könige von Perſien, der Chalifen und mehrer Dynaſtien, bis auf Hulaku Chan enthält, von Mikbi ben Maſſud, einem unbekannten Schriftſteller, der jedoch, weil er ſchon den Beidawi citirt und S. 385 den Tod des Gazan Chan 1303. meldet, im 14 Jahrhundert muß geſchrieben haben. Die Geſchichte iſt in 4 Bücher getheilt 1) von den

den alten Perſiſchen Königen, Piſchdadiern und Keianiern bis Alexander. 2) Von den Saſſaniden, mit gänzlicher Uebergehung der griechiſchen Könige oder ملوك الطوايف und Arſaciden. 3) Von den Arabern vor und nach Mohammed, und den Chalifen bis zur Zerſtörung des Chalifats von Hulaku 1258. 4) In 7 Abſchnitten von den Dynaſtien der Soffariden, Sammaniden, Gazneviden, Buiden, Seldſchucken, Chowaresmier und Ginkischan. Hier fehlt aber in der Geſchichte ſelbſt, bloß durch Verſehen des Abſchreibers, die ganze Dynaſtie der Seldſchucken, denn in der Handſchrift findet ſich keine Lücke, und der Abſchnitt von Chowaresm iſt als der 6te gezählt. Ueberhaupt iſt der Codex nachläſſig und fehlerhaft geſchrieben, und, wie es ſcheint, von mehrern Händen.

Die Auszüge des Hr. de Sacy betreffen nur die 3 letzten Bücher, denn in dem erſten herrſcht ein gezierter, deklamatoriſcher Stil, und die Sagen und poetiſchen Dichtungen der Perſer von ihren alten Königen ſind ohnehin ſchon bekannt. Von der Geſchichte der Saſſaniden gibt Hr. de Sacy einen ausführlichen Auszug S. 321 — 365. den Rec. aber übergehen kann, weil er bloß dem Hiſtori-

ſtoriker wichtig iſt, der darin manche ſonſ
nicht bekannte Data finden wird. Nur ein
Nachricht verdient wegen ihrer Singularitä
ausgezeichnet zu werden. S. 347. heißt es
daß in den erſten Jahren der Regierun
Chosru Nuſchirwan eine große Menge vo
Schackals oder bani-awi in Perſien erſchie
nen ſey, die man vorher nie in Perſien geſe
hen hatte. Sie kamen aus Turkeſtan w
ſie ſehr häufig waren, und verbreiteten ſich i
Perſien bis nach Irak hin. Ihr Geſchrey
einem Geheule ånlich, erſchreckte die Ein
wohner der Stådte und Dörfer, weil ma
es nur des Nachts hörte, und bey Tage kei
nen Schackal gewahr ward, daher man e
für Stimmen böſer Genien hielt; der König
befragte ſogar darüber den oberſten Mobe
oder Prieſter. Endlich legte man Schlinge
und fing einige Schackals, und ſeitdem ver
lor ſich die Furcht. (Vermuthlich iſt di
ganze Erzählung von einer ungewönliche
Menge dieſer Thiere zu verſtehen; denn da
ſie vorher im Irak ſollten unbekannt geweſe
ſeyn, iſt kaum glaublich, da ſie ſo früh i
Paläſtina vorkommen.) Wenn es auf ebe
der Seite (348) heißt im 40 oder 42 Jah
des Nuſchirwan ſey Muhammed gebore
und dies ſey ohne Widerſpruch das Jahr de
Elefanten; ſo ſcheint bey der letztern Angab

di

die Jahrzahl zu fehlen. Nach Maſudi (oben S. 30) müßte das 50 Jahr der Aere الفيل mit dem 42 J. Nuſchirwans (dem Seleucidiſchen J. 882) zuſammenfallen. Aber auch die andre Zeitbeſtimmung, obgleich ſie die gewöhnliche bey den Arabern, und ſelbſt von Abulfeda (T. I. p. 4. ed. Adler) befolgt iſt, hat chronologiſche Schwürigkeiten.

Aus dem dritten Buch, wovon die Auszüge S. 365-377. gehen bemerkt Rec. nur eine Stelle S. 366 die die Ausbreitung des Judenthums in Jemen betrift, und deswegen wichtig iſt, weil der Verf. ſie aus dem berühmten Geſchichtſchreiber Abu Gjafar, oder Thabari überſetzt zu haben verſichert, und Schultens in der Hiſtoria Ioctanidarum ſie übergangen hat. Es heißt nämlich, Aſſad, oder Tobba Acher, König der Hamiariten, habe ſeine Herrſchaft weiter ausbreiten wollen und ſey nach Hedſchas, ins Gebiet von Mecca und Medina gezogen. Damals waren alle Araber Polytheiſten, ausgenommen einige jüdiſche Familien, die aus Syrien gekommen waren, und bey Medina, in den Diſtrikten Cheibar, Fadak, Coreidha und Wadilcora ſich angeſetzt hatten. Sie beobachteten das Geſetz Moſis, obgleich damals

die Religion Jeſu die wahre war; die abe noch nicht in Arabien war verkündigt wor den. — Medina, das ſich während de Zugs des Königs in Syrien empörte, war belagert; aber zwey jüdiſche Lehrer Caab un Aſſad ſtellten dem Könige vor, daß Medin unter dem Schutz des Himmels ſtehe, wei es einſt die Zuflucht eines großen Propheten ſeyn werde, der in ihrem Geſetz vorher ver kündigt ſey. Zugleich belehrten ſie ihn vo ihrem Glauben, und der König nahm mi ſeinem ganzen Heer die jüdiſche Religion an lies zu Mecca die Idole wegnehmen und be kleidete die Caaba mit einem koſtbaren Tep pich, welcher Gebrauch von ihm den Urſprung hat. Er nahm die beyden jüdiſchen Lehre nach Jemen mit, und auch hier ward da Judenthum, durch Wunder beſtätigt, allge mein angenommen, und der König beharrt darin bis an ſeinen Tod. Sein Nachfolge war ſein Sohn, Haſſan oder Tobba Asga اصغر, der kleine oder jüngere. — Die beſtätigt alſo die frühere Einfürung des Ju denthums in Arabien, lange vor Dhu No was; aber das Factum ſelbſt, iſt nicht, wi Hr. de Sacy zu glauben ſcheint, unbekannt Es findet ſich ſchon beym Hamza von Iſpha han (in Schultens Hiſtor. Ioctanid. p. 34) nur wird da die Sache dem Tobba Asgar

bey

beygelegt, der Ben Haſſan genannt wird, und was unmittelbar vorher von ſeinem Vorgänger Abd Calál geſagt wird, er habe die Religion des Meſſias heimlich angenommen, kann auch nur vom Judenthum verſtanden werden. Auch beym Nuweiri (l. c. p. 60) wird das nämliche, nur mit etwas andern Umſtänden, von Aſſad Ebn Amru erzählt. Vergl. vor. Oriental. Bibl. IV. S. 156 folg. —

Aus dem übrigen von der Geſchichte der Araber, obgleich manches merkwürdige darin vorkommt, z. B. von religiöſen Gebräuchen vor Muhammed, S. 369. kann Rec. der ſchon zu ausfürlich geworden iſt, nicht mehr auszeichnen, ſo wenig als aus dem ganzen vierten Theil. Nur noch ein Paar allgemeine Bemerkungen über die Quellen aus welchen dieſer Nikbi ſchöpfte, auf welchen, bey einem ſo ſpätern Schriftſteller, ſein ganzer hiſtoriſcher Werth beruht. Am meiſten ſcheint er dem Abu Gjafar Thabari zu folgen, aus dem wir den Auszug des Elmakin haben, vorzüglich in der Geſchichte der Araber. Hier hat er ihn nicht nur mehrmals angeführt, ſondern ſeine Geſchichte iſt auch bis zu Ende des 3 Jahrh. der Hegire ungleich ausfürlicher, weil bis dahin die Geſchichte des Thabari ging; von da an wird

er kürzer. Ferner brauchte er das Montai ham, eine ausführliche Chronik, bis auf d Zeit des Chalifen Moſtadhi 566 (1170—1 von Abulfaradſch Abderrahman ben Ali Gjuzi von Bagdad, und ein perſiſches We Nedham Altawarich von Naſereddin A dallah ben Omar al Beidhawi der 67 (1299—1300) ſtarb. In der Geſchich der Sammaniden nahm er alles (S. 378 aus der Geſchichte des Mahmud Ghasni vo Abulnaſr Mohammed al Otbi, die au Jemini heißt. Von dieſem urſprünglich ar biſchen Werk gibt es eine perſiſche Ueberſe zung von Abulſcheref Naſſih, Jahr 58 (1186—7) auf der königl. Bibl. aus we cher Hr. de Sacy künftig ausfürliche Au züge zu geben verſpricht. Bey Chowares brauchte er ein Werk des Alaeddin Atalmu al Gjuini (ſtarb 683, 1284 N. Chr.) un ter dem Titel Gjehan-Kuſcha (جهان كشا Entdeckung der Welt, oder Weltb gebenheiten) das die Geſchichte des Gi kischan, der Mongolen und gleichzeitige Fürſten enthält. Herr de Sacy fand da Herbelot die Artikel von den Fürſten vo Chowaresm wahrſcheinlich aus dem Atal mulk genommen habe. Bemerkungen dieſe Art, die für den Gebrauch des Herbelotſche Wörterbuchs wichtig ſind, werden die Ve faſſe

faſſer dieſer Auszüge oft zu machen Gelegenheit haben, und die literariſchen Notizen, die man in den Abhandlungen des Hr. de Sacy häufiger antrift, ſind ſchätzbare Beyträge zur Geſchichte der arabiſchen Literatur.

Von dieſem Werke iſt auch eine deutſche Ueberſetzung veranſtaltet die unter dem Titel: Nachrichten und Auszüge aus den Handſchriften der königl. Bibliothek zu Paris, zu Hildburghauſen bey J. Gottfr. Haniſch 1790 in gr. 8. erſchienen iſt. Bis jetzt nur noch der I Band. Der Verleger, der für eine Unternehmung dieſer Art, wirklich Dank und Beyfall verdient, hat den glücklichen Gedanken gehabt, die einzelnen Abhandlungen auch beſonders drucken zu laſſen, und jede mit einem eigenen Titelblatt zu verſehen, ſo daß nun jeder die Abhandlungen erhalten kann, die für ihn Intereſſe haben, ohne das ganze koſtbare Werk, von dem der größte Theil einzelnen Gelehrten unbrauchbar iſt, kaufen zu müſſen. Für die Käufer allerdings eine ſehr bequeme Einrichtung, ob aber der Verleger ſeine Rechnung dabey finden werde, iſt eine andre Frage. Denn manche Abhandlungen die z. B. die Specialgeſchichte von Frankreich ꝛc. betreffen, dürften wenig Liebhaber finden. —

Rec. hat von dieſer Ueberſetzung zwey Abhandlungen vor ſich, 1) des Hr. von Guignes hiſtoriſcher Verſuch über den Urſprung orientaliſcher Schriften die ſich in der königlichen Bibliothek zu Paris befinden 104 S. ꝛc. 2) des Hr. v. Guignes Auszug aus Maſudi 54 S. gr. 8. Ueberſetzt findet man hier alles, und für den weſentlichen Inhalt iſt ſie wenigſtens brauchbar, übrigens fehlen ihr alle Tugenden einer guten Ueberſetzung. Ihr Verfaſſer ſcheint ein junger Mann zu ſeyn, der weder den deutſchen Ausdruck noch die Sprache des Originals in ſeiner Gewalt hat, und mit dem Inhalt deſſen, was er überſetzt, gänzlich unbekannt iſt. Wie zweydeutig iſt nicht der Titel der erſten Abhandlung und der Anfang, wie ſchielend: Frankreich, das im verfloſſenen Jahrhundert die ganz vortrefliche Polyglotte des Hr. le Jay aus ſeinen berühmten Druckereyen geliefert hat, daß (das) auſſer dieſem herrlichen Werke, noch ſo manche andre die mit hebräiſchen.... Schriften prangen, hat drucken laſſen, ſahe ſich ſeit der Zeit in einer ſolchen Dürre, daß es Ihm änliche Früchte ſeines Fleißes hervorzubringen unmöglich geweſen wäre! Im Original heißt es: La France, qui a vu ſortir de ſes preſſes, dans le ſiècle précédent.

la

la ſuperbe Polyglotte de le Jay, et pluſieurs autres ouvrages, dans lesquels on a inprimé des textes Hebreux — s'eſt trouvée depuis dans l'impoſſibilité d'en publier de ſemblables. Aus dem Buchhändler Vitré macht der Ueberſetzer einen Vitreus, ſchreibt Furmont, Elmazin, und ſetzt für Muſulmans bey Multan (S. 13 des Maſudi) Türken, als wenn beydes einerley wäre, der Provinzialismen und willkührlichen Veränderungen des Ausdrucks, die mehrmals auch den Sinn verſtellen, nicht zu gedenken. S. 61 heißt es von der Haager Ausgabe des Herbelotſchen Wörterbuchs: Vor kurzen iſt dieſes Buch ſowohl in Paris als in Holland nachgedruckt worden; allein es iſt ein Nachdruck. Dies iſt ganz ohne Sinn; aber im franzöſiſchen ſteht: moins exactement. S. 62. iſt das franzöſiſche: l'établiſſement des interprètes nationaux en a fait naitre un autre dans la ſuite, c'eſt celui des enfans de langue élevés à Paris, pour être envoyés dans le Levant, überſetzt: die neue Veranſtaltung mit den Dolmetſchern die aus der Nazion gezogen worden ſind, hat noch zu einem andern Inſtitut Gelegenheit gegeben. Man hat nämlich beſondre junge Leute in Paris ausgeſucht, die auf königliche Koſten in den morgenländiſchen Sprachen

unterrichtet worden ſind, damit man ſich ihrer dereinſt im Morgenlande bedienen könnte.” Dieſe Proben ſind hinreichend um von den Ueberſetzertalenten des Verfaſſers einen Begriff zu geben. Ein großer Mangel iſt auch, daß in der Druckerey keine arabiſche Lettern ſind, daher man dieſe durch hebräiſche ausgedrückt hat, und wenn dieſes überall mit ſo vieler Unkunde geſchehen iſt, als in dem Auszug aus dem Maſudi, ſo ſind alle dieſe Stellen unzuverläſſig und unbrauchbar. Hier iſt bloß der Titel arabiſch und in der Ueberſetzung ſo ausgedruckt” מרוג׳ אלזהב ומאדן (für مــعــادن) אלג׳והר Morudſch eddahab wamaaden et-dſchantar. Die goldnen Wieſen und die köſtlichen Stein-Gruben. Mehr Fehler laſſen ſich kaum in 3 Zeilen vereinigen! — Wir wünſchen daß der Verleger um ſeines eigenen Vortheils willen künftig für einen beſſern Ueberſetzer, auch für ſorgfältigere Correctur ſorge, beſonders in den ausländiſchen Wörtern und Nahmen, die in dieſem Bande oft ſehr fehlerhaft gedruckt ſind. Die Fehler dieſes Bandes könnten noch in den folgenden verbeſſert werden, und um genauere Columnentitel möchte man ebenfalls bitten; der allgemeine Titel, der hier z. B. über dem Auszug aus dem Maſudi ſteht, iſt eben ſo überflüſſig als unbrauchbar.

CXXXV.

CXXXV.

R. Saadiae Phijumenſis Verſio Jeſaiae arabica, cum aliis ſpeciminibus arabico biblicis e MSo. Bodleiano nunc primum edidit, atque ad modum Chreſtomathiae arabicae biblicae gloſſario perpetuo inſtruxit *Henr. Eberh. Gottl. Paulus.* A. A. M. Philoſ. D. Lingg. orr. Prof. publ. ord. Societ. antiq. Londin. Socius. Jena bey Cuno's Erben 1790. 200 Seiten groß Octav, ohne die Vorrede.

Herr Prof. Paulus hatte während ſeiner gelehrten Reiſe beſonders auf die arabiſchen Verſionen des A. T. ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet, und in ſeinem Antrittsprogramm, Commentatio critica exhibens ſpecimina verſſ. pentat. arabb. von dem unten Nachricht vorkommen wird, eine Chreſtomathie von arabiſchen Ueberſetzungen verſprochen. Von dieſer erſcheint hier der erſte Theil, der die erſten 37 Capitel des Jeſaias aus der ungedruckten Ueberſetzung von Saadias Haggaon enthält. Bisher kannte man bloß die Verſion des Pentateuchs von dieſem Verfaſſer, die in den Polyglotten gedruckt iſt; ob er mehrere Bücher oder gar das gan-

ze Alte Teſtament überſetzt habe, war noch unentſchieden. (Vergl. Hr. Hofr. Eichhorns Einl. ins A. T. I. §. 277.) Nunmehr weiß man alſo gewiß, daß er wenigſtens auch den Jeſaias überſetzte. Hr. Paulus vermuthet, daß auch die Verſion der kleinen Propheten im Cod. Huntingd. 206. (Uri. XL.) von Saadias ſey, weil ſie, nach Pocockes Zeugniß mit den Stellen, die Kimchi aus ihm anführt, übereinſtimme; welches hingegen Hr. Schnurrer (Diſſ. in Ezechiel. C. XXI. p. 5.) bezweifelt. Eine Paraphraſe über den Hiob im Cod. Bodl. XL. (Uri. p. 10) wird in der Ueberſchrift dem Saadias beygelegt und hätte billig von Hr. P. ſollen bemerkt werden.

Die Ueberſetzung des Jeſaias die wir hier erhalten, exiſtirt in einer einzigen Handſchrift der Bodleyſchen Bibliothek zu Oxford unter der Numer Pocock. 32. (Uri. CLVI) die mit hebräiſchen Buchſtaben, im Jahr Chr. 1244. geſchrieben iſt, der nämlichen, die ſchon Pococke in der Vorrede zum Micha p. 9. angeführt hatte. In der Ueberſchrift wird ausdrücklich Saadias, Vorſteher der Schule, als Verfaſſer angegeben כמל ספר תפסיר ישעיה עבראה מרנו ורבנו אדונינו סעדיה ראש הישיבה בן מ׳ר ור׳ב יוסף זצ״ל (זכר צדיק לברכה). (Hr. Paulus über=

überſetzt dieſes: Abſolutus eſt liber verſionis Jeſaiae *arabicae* Domini et magiſtri noſtri &c. und bemerkt daß עבראה fehlerhaft geſchrieben ſey, für עארבה. allein letzteres heißt nicht arabiſch. Das Wort iſt richtig chaldäiſch, man überſetze nur: des hebräiſchen Jeſaias.) Ferner in dem gedachten Cod. Huntingd. 206. wird die Stelle Jeſ. 35, 9. unter Saadias Namen, eben ſo citirt, ein Paar Schreibefehler abgerechnet, wie in dieſer Ueberſetzung ſteht. Aber noch einleuchtender als dieſe hiſtoriſchen Zeugniſſe beweißt der ganze Character dieſer Ueberſetzung, daß ſie mit der des Pentateuchs in den Polyglotten einerley Verfaſſer habe. Alle die Eigenheiten, die der arabiſche Vorredner des Pariſer Codex N. 1. arab. (ſ. Schnurrer diſſ. de Pentateucho arab. Polyglotto) von der letztern anführt, findet man auch hier. Der Ueberſetzer nimmt einen freyen paraphraſtiſchen Gang, und beſtrebt ſich nicht ſo wohl die einzelnen Worte und Sätze des Originals zu übertragen, als den Sinn des Ganzen auszudrücken. Daher ſetzt er bald etwas, der Deutlichkeit wegen hinzu, bald läßt er einzelne Wörter weg, die ihm für den Sinn entbehrlich ſchienen. Z. B. Jeſ. 6, 1. ſetzt er anſtatt: im Jahre wo Uſias ſtarb, في سنة ابرص عزية Im Jahre wo er auſ-

auſſätzig ward. C. 1, 11. für לָמָּה לִּי فان لا اشا ich will nicht. Vorzüglich characteriſtiſch ſind folgende Züge. Er mildert erſtlich kühnere Tropen und Bilder durch umſchreibende Zuſätze, z. B. Jeſ. 1, 11. für שָׂבַעְתִּי hat er اِستَكثَرتُ (denn ſo muß wohl punctirt werden) multum eſſe cenſeo, es iſt mir zu viel. V. 12. für לֵרָאוֹת פָּנָי, ſetzt er بين يدي zu mir. C. 6, 1. für שׁוּלָיו, شُعَاعُهُ, ſein Glanz. C. 7, 18. ينادي الله بقوم في اقصا خُلجان مصر شبيه بالدّباب وقوم بلد المصول (muß wohl موصل heiſſen) شبيه بالزنانير vocabit Deus *populum* in finibus fluuiorum Aegypti *ſimilem* apibus, et populum terrae Moſul ſimilem crabronibus. V. 20. heißt يمسحهم الله كما يمسح الموس الحاد شعر الراس والمقدّم واللحية, كذالك يهلك اهل عبر النهر وقوم ملك الموصل. ſecabit eos Deus vt ſecat nouacula acuta pilos capitis et anticae

et

et menti. ſic perdet (eos) populus trans fluvium et populus regis Moſulenſis. (Statt الموس abraſio pilorum, wie es der Herausgeber erklärt, muß wahrſcheinlich geleſen werden المُوسي novacula, was der Sinn und das hebräiſche תער erfodern, und bey يهلك ſcheint das Suffixum zu fehlen (يُهلِكُم). Zuweilen ſetzt er مثلا, gleichſam, am Ende hinzu, z. B. C. 2, 21. 14, 3. — Ferner ſucht er die ſinnlichen, anthropopathiſchen Ausdrücke von der Gottheit zu vermeiden, völlig wie, nach der Bemerkung des gedachten Vorredners, Saadias im Pentateuch, (Schnurrer de Pentat. arab. Polygl. §. 22.). So ſteht z. B. C. 6, 1. anſtatt, ich ſehe den Herrn رايت نور ملك الله ich ſehe den Glanz des Königes, Gottes. Eben ſo V. 5. Cap. 19, 1. umſchreibt er יהוה רכב על עב קל

الله مُضَمِّنٌ امرهُ سَحَابًا مُسرِعًا

Gott hüllt ſein Wort, oder ſeinen Befehl in ſchnelle Wolken. Cap. 34, 16. 17. heißt:

هو بقَولِ آمَرَ بهم وملائكهُ هو

حشرهن . كان الملك اوقع لهن

ipſe

ipſe (Deus) *verbo* ea praecipit, et angelus eius colligit ipſa. Vt angelus iecit ipſis ſortem, denn für الملكى muß, wie der Hr. P. bemerkt الملاكى geleſen werden. So iſt auch vermuthlich in der eben angeführten Stelle, Cap. 6, 1. zu leſen, oder man müßte الملكى ſchreiben, weil es ſonſt in regimine ſtehen würde. Dieſe Stellen ſind merkwürdig, weil ſie zeigen daß nicht bloß bey den Samaritanern, wie man ſonſt glaubte, dieſe Umſchreibung der Namen Gottes gewöhnlich geweſen ſey; denn der Jeſaias des Saadias kann doch nicht von Samaritanern oder nach einer Samaritaniſchen Quelle geändert ſeyn. Die Stellen des Pentateuchs wo in den Polyglotten für יהוה ملائكة ſteht, indeß die Conſtantinopolitaniſche Ausgabe نور الله oder andre Umſchreibungen braucht, ſind alſo auch wohl nicht nach ſamaritaniſchen Ideen interpolirt, ſondern man könnte eher vermuthen, daß der Ausdruck Engel wirklich von Saadias, und nur in der gedruckten Ausgabe von den Juden verändert ſey, weil damals dieſe Vorſtellungsart nicht mehr gewönlich war. Selbſt der Umſtand, daß das ملاكى الله ſo beſtändig vorkommt, und in der Conſtantinopol. Ausgabe in dieſen

ſen Stellen ſo viel Abwechslung herrſcht, ſcheint darauf zu führen daß in der letztern eine Veränderung vorgenommen worden. Im Grunde iſt auch die Idee, die Erſcheinungen der Gottheit durch Engel zu erklären, unter den Juden ſehr alt. Wie oft ſpricht nicht Philo von dem *ἀρχαγγελος*, und *αγγελος θεȣ* der die Iſraeliten in der Wüſte geführt habe ꝛc.? Auch Onkelos ſetzt 1 B. Moſ. 32, 29. Engel für אלהים, und 2 Moſ. 4, 24. hat er für יהוה ebenfalls Engel, ſo wie die LXX. *αγγελος κυριȣ*, da doch ſelbſt die Samaritaniſche Ueberſetzung יהוה beybehält. Und da nach der Regel der Rabbinen שכינה und der Engel Michael ſynonyme ſind, ſo läßt es ſich gar wohl denken, daß ein Rabbi der im Orient, wo immer die Geiſterlehre vorzüglich galt, überſetzte, in den Theophanien Engel ſetzte, wo andre, wie Onkelos und Jonathan יקרא ד״י (Herrlichkeit Gottes) oder מימרא brauchen.

Endlich ſpricht für den Saadias als Verfaſſer dieſer Ueberſetzung, das Beſtreben gerade ſolche Wörter zu ſetzen, die ſelbſt im Schall mit den hebräiſchen des Originals Aehnlichkeit haben, was man auch bey andern jüdiſchen Ueberſetzern bemerkt; für שׂרק Cap. 5, 2. ſetzt er سريق (vermuthlich شريق)

شريق) das auch 1 Moſ. 49, 11. ſteht f
שְׂרֵקָה. denn سوريق in den Polyglo
ten iſt wohl bloſſer Schreibfehler. خضر
Cap. 1, 12. für חָצִר. تورية für תּוֹרָה
Cap. 2, 3. vergl. 5 Moſ. 30, 10. 33,
und der Gebrauch der nämlichen Wörter, d
für gewiſſe hebräiſche im Pentateuch gebrauc
ſind. Z. B. مُهيّاة für מָכוֹן Cap. 2,
und 4, 5. 18, 4. verglichen 2 Moſ. 15, 1
بَرّ für פַּר Cap. 34, 7. wie 2 Moſ. 2
10. 14. Dieſe und änliche Ausdrücke ſi
zum Theil dem Saadias eigenthümlich u
geben, mit den obigen Gründen zuſammeng
nommen, den hiſtoriſchen Angaben ſo völli
Beſtätigung, daß man nicht zweifeln kan
daß der berühmte Rabbi von Fijum d
Verfaſſer dieſer Ueberſetzung ſey.

Bekantmachung verdiente alſo dieſe U
berſetzung allerdings, eben ſo gut als die d
Pentateuchs und ſo manche andere arabiſc
Ueberſetzung. Hr. Prof. Paulus liefert
hier in Form einer Chreſtomathie, ſo daß d
Text mit einem fortlaufenden Gloſſariun
worin die Bedeutungen der arabiſchen Wö
ter angegeben werden, begleitet iſt. F
A

Anfänger in der Sprache iſt dies freylich bequem, da es die Mühe des Aufſchlagens erſpart, obgleich der Philolog vielleicht lieber den bloſſen Text mit Anmerkungen, die den Sinn ſchwüriger Stellen erläuterten und das Verhältnis der Verſion zum hebräiſchen Original zeigten, gewünſcht hätte. Indeſſen das Häuflein derer, die arabiſch leſen, iſt zu klein, als daß Verfaſſer und Verleger darauf rechnen könnten, und ſo war dieſe Form wohl das ſicherſte Mittel das Werk ins Publicum zu bringen. In dieſer kann es zum Elementarunterricht in academiſchen Vorleſungen ſehr bequem gebraucht werden; denn obgleich Ueberſetzungen nicht das beſte Mittel ſind eine Sprache zu lernen, ſo geben ſie doch eine Menge Wörter und Redensarten, und ſind für den jungen Theologen deſto brauchbarer, je mehr ſich ſein Arabiſches Studium hauptſächlich auf die Erläuterung des hebräiſchen zu beziehen pflegt, und ſich dabey mannichfaltige Gelegenheit anbietet, den exegetiſchen und critiſchen Gebrauch der Ueberſetzungen und die Anwendung des arabiſchen auf das hebräiſche in Beyſpielen zu zeigen. Die Ueberſetzungen in den Polyglotten ſind wegen der Gröſſe und Seltenheit des Werks zu dieſem Zweck unbrauchbar. Hr. P. verdient alſo Dank

daß er hier angehenden Philologen die A
beit eines geſchäzten Ueberſezers in die Hä
de gibt, die für das Arabiſche das leiſ
kann, was der Pentateuch von Hr. Kir
für das Syriſche. Nur ſcheint es freyl
noch nicht, daß die Zahl der Liebhaber n
der Menge der Hülfsmittel, die die leztt
Jahre geliefert haben, in gleichem Verhä
niß zunehme.

Eine ſonderbare vom Hrn. Paulus ni
bemerkte Erſcheinung iſt in dieſer Ueberſ
zung daß an mehrern Stellen zu Anfang d
Verſes ſteht تَرْجَمَتُهُ oder ترجمه
ذالك interpretatio eius haec eſt, z.
Cap. 2, 4. 17. 3, 10. In der leztern St
le iſt dieſes am auffallendſten. ترجمه
الك لانّه كما يَجِبُ ان يقال
عن الصالح interpretatio eius haec e
ſcilicet ſicut (quod) fas eſt vt dicatur
iuſto &c. (يجب ſcheint nemlich d
Futurum von وجب) Dies iſt offenb
nicht Ueberſezung, ſondern paraphraſiren
Erklärung. Muß man nicht daraus ſchli
ſen, daß die Oxforder Handſchrift aus eine
Codex abſtamme der keine fortgehende Ve
ſion, ſondern den hebräiſchen Text m
dan

daneben geſchriebener arabiſcher Erklärung hatte? Es ſey nun daß Saadias ſelbſt ſeiner Arbeit dieſe Einrichtung gegeben, oder daß man ſpäter ſeine Ueberſetzung zu dieſem Zweck angewandt hatte.

Die Ausgabe des Textes war für den Herausgeber mit nicht geringen Schwürigkeiten verknüpft. Die Handſchrift iſt mit hebräiſchen Buchſtaben geſchrieben, und größtentheils ſehr fehlerhaft, beſonders von Cap. 13, 7. an, denn das vorhergehende iſt von einer andern Hand, und mit mehr Genauigkeit ſupplirt. Die diacritiſchen Puncte der Buchſtaben fehlen häufig, und oft ſind änliche Buchſtaben mit einander verwechſelt, z. B. für ض ſteht bald צ bald ט; denn ſo muß wohl verſtanden werden, was in der Vorrede ausgedruckt iſt: pro צ et ט ſaepe promiſcue ponit ض. Viele Fehler laſſen ſich, wie der Hr. Herausgeber bemerkt, nicht anders erklären, als aus der Vorausſetzung, daß die Handſchrift aus einem mit arabiſchen Buchſtaben geſchriebenen Original gefloſſen ſey, weil häufig Buchſtaben, die nur im arabiſchen ſich änlich ſind, mit einander verwechſelt worden. Hier mußte alſo der Herausgeber, da die hebräiſche Schrift mit arabiſcher ſollte vertauſcht wer-

den, auf das arabiſche Original in Geda[n]ken zurückgehen; und bey dem Mangel a[n]derer Handſchriften aus bloßer Conjectur de[n] Text verbeſſern.

Einen Theil dieſer Schwürigkeiten übe[r]wand der Hr. P. dadurch, daß er eine g[e]naue Copie, oder ſo genanntes Fac ſimi[le] von der Handſchrift erhielt, in welchem al[le] Züge des Originals auf durchſichtigem Pa[]pier nachgemahlt ſind, das alſo völlig d[ie] Stelle des Originals vertreten konnte. Au[s] dieſem übertrug er ſelbſt mit möglichſt[er] Treue die Ueberſetzung in arabiſche Schrift und vermied alſo wenigſtens eine Meng[e] Fehler, die, in einer von ihm ſelbſt auf d[er] Stelle gemachten Abſchrift mit hebräiſche[n] oder arabiſchen Buchſtaben, auch der ſorgfä[l]tigſte Fleiß kaum würde vermieden habe[n]. Bey verderbten Stellen hat der Herausge[]ber Verbeſſerungen beygefügt, aber allem[al] die Lesart der Handſchrift im Text ſtehe[n] laſſen und ſeine Emendation durch Klam[]mern und ein hinzugeſetztes leg. oder f. g[e]hörig unterſchieden; eine Genauigkeit, d[ie] billig jeder Herausgeber aus einer einzige[n] Handſchrift beobachten ſollte.

Einige Lesarten, die nach den Regel[n] der arabiſchen Grammatik ſonſt fehlerha[ft]

ſey

ſeyn würden, ſind hier nicht ſowohl Fehler, als Eigenheiten der jüdiſch-arabiſchen Orthographie. Dahin gehört, wie der Herausgeber bemerkt, daß oft quieſcirende Buchſtaben ſtehen, wo ſie fehlen ſollten z. B. قـول im Imperativ ſtatt قـل, wo das ו als mater lectionis ſteht; ferner daß man andre quieſcentes findet als nach der Regel ſtehen ſollten z. B. ا am Ende für ى das durch ـَ ſollte ausgeſprochen werden ꝛc. Oft iſt im Plural die Regel von der Endung يـن und ون nicht beobachtet, ſondern يـن im Nominativ und v. v. geſetzt, zuweilen aus Verſehen des Schreibers, wie der Hr. Herausgeber glaubt, der ו und י im Schreiben verwechſelte. Da aber dieſe Regeln in der Sprache des gemeinen Lebens nicht beobachtet werden (vergl. Michaelis arabiſche Grammatik 3 Ausg. S. 180) ſo kann es auch Freyheit oder Unregelmäßigkeit der Schreibart ſeyn; und der Herausgeber enthielt ſich daher dergleichen Anomalien zu beſſern.

Aber es iſt noch auſſerdem eine Menge andrer Stellen, die theils der Hülfe der Kritik, theils einer andern Punctation und Erklärung bedurften, als der Herausgeber in den beygefügten Anmerkungen ihnen gegeben hat.

Rec. hat ſeine Unterſuchungen auf die erſter[n] Capitel einſchränken müſſen, und ſchon i[n] dieſen mehrere Beyſpiele zu dieſer Behaup[-] tung angetroffen, wovon folgende zur Prob[e] dienen mögen. Cap. 1, 9. fehlt in der Ue[-] berſetzung das Verbum הָיִינוּ das zum Sin[n] unentbehrlich iſt; aber man darf bloß punc[-] tiren تَكُنَّا von كان, ſo wären wir geweſen, dann iſt der ganze Satz natürlich. V. 10. iſt نَضَرا ſplendor oder praeſtantiſſimi populi Gomorrhae, wie es der Hr. Herausgeber erklärt, zu künſtlich für עם עמרה. Es muß ohne Zweifel heiſſen نُظَرا der Plural von نظير ſimiles populo G. denn im vorigen Gliede ſteht ebenfalls شبها ſimilis, das auch wahrſcheinlich im Plural muß geleſen werden شُبَهَا. das س für ش iſt bloßer Druckfehler. Cap. 3, 24. iſt جليل für פתיגיל wohl nicht von جل abzuleiten ſondern zu verbeſſern جلابيب Schleyer, oder, da auch غ in der jüdiſch-arabiſchen Orthographie durch ג ausgedruckt wird, غَلَيِل von غِلَالَة

veſtis

veſtis interior. مسوه für שק iſt freylich corrumpirt. Hr. P. ändert es in مسكة corium, aber nicht zu gedenken daß die Bedeutung hier nicht paßt, ſind die Buchſtaben zu verſchieden, um eine Verwechslung anzunehmen. Leichter und paſſender iſt مُسُوح (von مِسْح cilicium) zu leſen, das in arabiſchen Ueberſetzungen mehrmals für שק gebraucht wird; und ח und ה läßt ſich leicht verwechſeln. Das Verbum muß als Infinitiv punctirt werden اِتِّزَار Cap. 4, 5. ſteht für מְכוֹן הַר צִיּוֹן جبل صيون مَهَيْاَة nach der Punctation des Hrn. P. der es als ein Compoſitum von ما und هيأة anſieht, quaſi ipſeitas. Schwerlich würde Hr. P. eine ſo künſtliche Erklärung angenommen haben, wenn er die andern Stellen verglichen hätte, wo מכון vorkommt, die ſchon oben angeführt ſind. Es muß heiſſen مُهَيَّاة oder noch beſſer in Beziehung auf جبل, مُهَيَّأة montem ſuum praeparatum von هيأ. Cap 6, 4. überſetzt Saadias das hebr. אַמּוֹת הַסִּפִּים durch ملابن السكغات wobey Hr. P. an-

 merkt:

merkt: an مِلْؤُ بَيْنَ, *quidquid implet locum inter limina*, legendum? Wieder zu ſehr geſucht. Es ſcheint bloßer Schreibfehler für مَلَابِس der Plural von ملبس tegumentum, Decke oder Vorhang. Eben ſo hat hier der Araber in den Polygl. ستر الباب. Beyde ſcheinen an den Vorhang im Tempel gedacht zu haben, und Saadias wählte dieſes Wort, weil auch bey den Arabern die Decke der Caaba لبس genannt wird. V. 8. iſt ſo ausgedrückt من ارسله مامورًا ومن يمضي لنا مُتَبَرِّعًا quem mittam *ex mandato*, et quis ibit nobis *ſponte*. Dies iſt bloße Paraphraſe, und alles iſt deutlich. Rec. weiß daher nicht, warum der Herausgeber bey dem مامورا anmerkt: cui quod mandatum eſt, idem fere quod illud Chald. מימרא דיהוה. V. 10. iſt غمطر gewiß verſchrieben für غمطش oder nach der richtigern Schreibart غطمش (obtuſum habuit viſum). Die beygeſetzte Bedeutung, obſcurus fuit, iſt wohl aus غمض genommen.

Dieſe

Dieſe Beyſpiele, die Rec. bloß aus den erſten Capiteln, ohne mühſames Aufſuchen genommen hat und leicht vermehren könnte, zeigen hinlänglich, daß an dem Text noch manches zu beſſern ſey. Befremden wird dies niemanden, der ſich die Schwürigkeiten vorſtellt, die die Ausgabe einer ſolchen hebräiſch-arabiſchen Handſchrift vereinigt, wo es ſo leicht iſt, bald den Fehler zu überſehen, bald, bey dem Mangel der diacritiſchen Puncte, den richtigen arabiſchen Buchſtaben zu verfehlen, bald an eine andre Form oder Abſtammung zu denken, als Sprache und Zuſammenhang fordern. Da das Buch hauptſächlich zum academiſchen Gebrauch beſtimmt iſt, ſo werden die einzelnen fehlerhaften Lesarten ſo wenig der Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit deſſelben Eintrag thun, daß ſie vielmehr, unter der Anleitung eines kundigen Lehrers, ein Mittel werden können, Aufmerkſamkeit und eignes Studium zu befördern, und durch die ſtets nothwendige Rückſicht auf das hebräiſche Original, und auf die Art wie das arabiſche mit hebräiſchen Buchſtaben ausgedrückt wird, oder werden ſollte, mannichfaltige Uebung in der Kritik zu verſchaffen. Vielleicht wäre es in dieſer Hinſicht nicht unzweckmäßig geweſen, einige Abſchnitte völlig nach der Schreibart der Handſchrift

ſchrift mit hebräiſcher Schrift abdrucken zu laſſen, damit Leſer aller Art Gelegenheit hätten, ihre Kräfte zu verſuchen und das nicht leichte Geſchäft des Herausgebers deſto richtiger zu beurtheilen.

Aber, wird man fragen, was iſt für die bibliſche Kritik und Interpretation durch dieſe Ueberſetzung gewonnen? Für die Kritik kann man freylich wie auch der Herausgeber geſteht, wenig von ihr erwarten, da Saadias ſehr frey überſetzt und zu einer Zeit ſchrieb, wo die hebräiſchen Handſchriften ſchon nach einer gewiſſen Norm, die die Schule zu Tiberias feſtgeſetzt hatte, geregelt waren. Man findet ihn daher faſt überall mit dem maſorethiſchen Text, ſelbſt in Abtheilungen und Punctation übereinſtimmig. Ein Paar Stellen wo Hr. Paulus Varianten vermuthet, ſind wohl unſicher. Z. B. Cap. 2, 11. heißt es ان لله يوم علي علي كلّ. Hier bemerkt er: aut poſt יום legiſſe videbitur רם (daher im Text عَلِي punctirt iſt) aut علي mendoſe repetitum eſt, letzteres iſt wohl das richtigere, denn יום רם wäre, ſo wie das يوم عَلِي, eine

ſehr

ſehr ſonderbare Redensart. V. 16. ſteht für שְׂבִיּוֹת חֶמְדָה مزخرفات المنّا nach Hr. P. Punctation, ornamenta quantitatis. Die Anmerkung ſagt videtur igitur interpres, ſed mendoſe, legiſſe הַמִּדָּה. Allein man darf nur punctiren مُنَّا von مُنْيَةٌ votum, ſo iſt es völlig das hebräiſche חמדה. daß ا für ى am Ende ſteht, gehört zu den oben bemerkten Eigenheiten der Schreibart. Eben ſo ſteht Cap. 10, 4. für בִּלְתִּי כָרַע والي الجُنُو دون الاساري wo man nicht glauben darf, daß er אֶל geleſen habe, ſondern الي ſteht entweder für إِلَّا ſi non, oder vielmehr, er nahm בִּלְתִּי für praeter, praeter incurvari ſub vinctis, cadetis inter mortuos. Nur in wenigen Stellen glaubt Rec. eine Variante gefunden zu haben, und dieſe auch nur in den Vocalen. C. 1, 6. drückt er aus كهكف السُّيُول vt curſus torrentium laas alſo זֶרֶם. Das erſtere Wort würde Rec. nicht mit Hr. P. für einen Fehler halten, ſtatt هَعْكِ. denn obgleich es ſonſt im arabiſchen in der Be-

Bedeutung von Lauf der Bäche nicht bekannt iſt, ſo iſt es doch leichter dies zu den Eigenheiten dieſes Ueberſetzers zu rechnen als ein neues Wort هغك anzunehmen. Cap. 10, 18. ſprach Saadias vielleicht כְּסַס denn er überſetzte, obgleich undeutlich, ويصير علما معلوما et erit vexillum certum oder ſignatum? V. 33. ſteht für מסעף פארה هَانَّهُ كَغَرْمِهِ rumpet eum quaſi minutim concideret ipſum, von فرم, nach des Hr. P. Erklärung, der glaubt, daß der Ueberſetzer bey פארה an فورة fervor, vehementia dachte. Aber laas vielleicht der Ueberſetzer פְּאֵרָה und überſetzte كَغَرْمَة ſicut dominum eius oder gar كَكَرْمَة vt vitem? Cap. 18, 4. ſcheint der Ueberſetzer כֹּחַם punctirt zu haben, aber die Stelle iſt ſo verderbt, und wegen der paraphraſtiſchen Art zu überſetzen, ſo ungewiß, daß Rec. keine Entſcheidung wagt. Die erſtere Hälfte müßte wohl ſo geleſen werden: لان كذا قال الله الي (ſtatt اني) وقومي propterea ſic dicit Deus ad me سأقَرّ (von قَرّ mit dem

dem (س futuri) quieſcam quieſcendo, et reſpiciam ad ſedem meam, مـتـوايـي, welches Hr. P. von أوي (Coni. V. (nicht VIII) recepit ſe) ableitet. Da aber im hebräiſchen מכון ſteht, ſo wäre vielleicht auch hier مُهَيِّيي oder von der V. Conjugation مُتْهَيِّيي zu leſen. Das folgende iſt nun ſehr undeutlich. Im hebräiſchen heißt es כְּחֹם צַח עֲלֵי־אוֹר כְּעָב טַל בְּחֹם קָצִיר dafür hat die Ueberſetzung (فأجدُدُه جَرْقًا (41 مـحـض (مـحّـض .l) (42 يَـصِـحّـوا (43 بَعْدَ مَطَرٍ وغـيـم يِـنّـارًا في حَمَاءِ الـحـصـاد und in der Anmerkung heißt es 41) terra patens. 42) agitauit. 43) integer fuit. Rec. weiß daraus keinen Sinn herauszubringen, und glaubt daß geleſen werden müſſe حَرْقًا, et corroborabo eam (ſedem meam) in vertice montis. مُحِضُّون als Plural von محيض, nitidi convaleſcent poſt pluviam et nubes lucida (erit) in aeſtu meſſis. Das erſtere,

das

das die Ausſprache כְּחֹם vorausſetzt, wäre dann bloße Freyheit des paraphraſirenden Ueberſetzers, der das כחם mit dem vorhergehenden verband. Indeſſen ſcheint es faſt daß in dem حرفا محصص eine Vergleichung verborgen liege: Sicut *herbae?* convaleſcent poſt pluviam &c. oder etwas änliches, das Rec. jetzt nicht zu entdecken vermag.

Etwas mehr Brauchbarkeit hat die exegetiſche Seite dieſer Ueberſetzung, wie man von dem paraphraſtiſchen Gang des Ueberſetzers, der mehr auf den Sinn als auf einzelne Worte Rückſicht nimmt, ſchon im voraus erwarten wird. Cap. 1, 8. ſetzt er für מְלוּנָה ſehr treffend مُنْطُورَة ſpecula cuſtodis, vermuthlich ein ſolches Gerüſt wie Niebuhr in der Beſchreibung von Arabien Tab. XV. abgebildet hat. Das Wort fehlt im Golius, obgleich منظرة eine änliche Bedeutung hat. Für בְּצוּרָה hat er مخصصة von خصّص II. peculiarem fecit, alſo vermuthlich occupata. Cap. 3, 24. erklärt er כי תחת יפי durch أنّ التبديل اجمل لهم denn dieſe Veränderung ſchickt ſich am beſten für ſie. Cap. 5, 1. drückt

er

r das בן שמן durch einen paſſenden arabi=
ſchen Idiotismus aus, ذي سنن. Cap.
1, 3. Gott wird ihn begeiſtern mit
Gehorſam gegen ihn. Cap. 28, 10. drückt
r bloß den Sinn aus: يصغون شرعا
بازا شرعا وحكما نظير حكم
udiunt legem oppoſitam legi et inſtitutio-
ıem adverſam inſtitutioni, denn ſo iſt wahr=
cheinlich die Stelle zu überſetzen. Wenn
ber auch unſre jetzige Auslegung des Je=
aias keine neuen Winke in dieſer Ueberſetzung
nden ſollte, dunkle Stellen in ein beſſeres
icht zu ſetzen, ſo wird es doch dem forſchen=
en Ausleger hiſtoriſch intereſſant ſeyn, zu
ehen, wie ein jüdiſcher Profeſſor zu Baby=
on im 10 Jahrhundert den Jeſaias erklärt
nd verſtanden hat.

Den folgenden Theil dieſer Ueberſetzung
erſpricht der Hr. Herausgeber, nebſt eini=
en Proben einer andern ungedruckten arabi=
chen Ueberſetzung des Jeſaias, welche letzte=
e mit hebräiſcher Schrift ſollen gedruckt
verden, nächſtens zu liefern. Hin und wie=
er, bey ſchwürigen Stellen, eine Anmer=
ung zur Erläuterung des Sinns, würde
vohl den meiſten Leſern willkommen ſeyn.

CXXXVI.

Pauli Brief an die Hebräer erläutert von D. Gottlob Chriſtian Storr Profeſſor der Theologie und Superattendenten des Herzogl. theol. Stifts in Tübingen. Tübingen 1789. bey Heerbrandt. 362 S. ohne die Einleitung.

Der gelehrte Verf. liefert hier abermals ein Werk, das alle die Eigenſchaften die ſeine bisherigen Schriften auszeichnen ausgebreitete Gelehrſamkeit und Scharfſinn tiefes Eindringen in ſeinen Gegenſtand, und lebhaften Eifer für die Beförderung gründlicher theologiſcher Kenntniſſe, in vollem Maaße vereinigt. Die Schrift beſteht aus zwey Theilen, oder vielmehr zwey von einander unabhängigen Büchern. Der erſte iſt die Ueberſetzung des Briefs, mit untergeſetzten erläuternden Anmerkungen, welchen eine ausführliche Einleitung auf CII. Seiten vorausgeht. Der zweyte Theil enthält eine dogmatiſche Abhandlung über den eigentlichen Zweck des Todes Jeſu von S. 363-692. welche wir zwar hier, dem Zweck der Bibliothek gemäß, übergehen müſſen, wogegen wir uns aber deſto genauer auf den erſten

erſten Theil einlaſſen können und wollen. Im Allgemeinen müſſen wir zuvor bemerken, wie es auch ſchon an andern Orten geſchehen iſt, daß der Stil und die Manier, worin der gelehrte Verfaſſer arbeitet, nicht wenig ſchweres und dunkles hat, welches das Studium ſeiner ſonſt ſo lehrreichen Schriften gewiß nicht befördert; und obgleich der Herr Dr. laut der Vorrede, es hier vermieden zu haben glaubt, ſo findet man doch auch hier lange, mit Parentheſen verwebte Perioden, und Ueberladung mit unnöthigen, oft wegen bloßer Aehnlichkeit und Anſpielung hingeſetzten Citaten, die in die Perioden eingeſchoben ſind; welche beyde Eigenheiten die Haupturſachen der dunkeln Schreibart des Verf. zu ſeyn ſcheinen, und dem Leſer, der nicht allemal die Ideen und Combinationen die der Verf. vorausſetzt, gegenwärtig hat, es ſchwer machen, den Gedanken deſſelben zu folgen. Und wenn wir uns dennoch hiedurch nicht haben abhalten laſſen, tiefer in den Inhalt der vorliegenden Schrift einzudringen, ſo wird dieſes wohl nur ein Beweis mehr von der Aufmerkſamkeit und Achtung ſeyn, die wir gegen den Verfaſſer und ſeine Schriften hegen.

Bey der Ueberſetzung iſt die vortrefliche Arbeit des Hrn. Dr. Morus zum Grunde

gelegt, doch mit der Einſchränkung, daſ
häufige Aenderungen vorgenommen ſind, di
ſie dem Original der Deutlichkeit wege
wieder nähern ſollen. Wir erinnern un
nicht, daß je ein Gelehrter Deutlichkeit be
der flieſſenden, geſchmackvollen, rein deut
ſchen Ueberſetzung des Hr. Dr. Morus ve
mißt hätte, ſo wie wir auch ſelbſt dieß fü
ihren erſten Vorzug gehalten haben; un
wir wünſchten in dieſer Hinſicht, daß de
Verfaſſer ſie nur höchſt ſelten verändert hä
te; denn ob durch die Anſchlieſſung an de
hebraiſirenden Ausdruck des Originals di
Deutlichkeit befördert werde, kann man bil
lig bezweifeln.

Die Reſultate die Hr. Dr. Storr in de
Einleitung, den Verfaſſer und die Leſe
des Briefes betreffend, herausgebracht hat
machen mit denen in der Göttingiſchen Ein
leitung zum N. T. einen ſtarken Contraſt
Der Verf. zeigt ſich hier als einen Meiſte
in der Kunſt, zerſtreute hiſtoriſche Angabe
auf eine neue Art zuſammenzuſtellen und da
durch eine Hypotheſe wahrſcheinlich zu ma
chen. Ob ihm dieſes in dem Maaße gelun
gen ſey, daß dadurch die Reſultate der hieſi
gen Einleitung widerlegt oder unwahrſchein
lich geworden ſind, wollen wir jetzt nähe
unterſuchen.

Un

Um zu beweiſen, daß der Brief an die Hebräer von je her in der griechiſchen Kirche allgemein für eine authentiſche Schrift des Apoſtels Paulus gehalten ſey, geht der Verfaſſer im 1. §. von den Zeugniſſen des Hieronymus und Euſebius, alſo von Kirchenſchriftſtellern des vierten und fünften Jahrhunderts aus. Dies wird die vorſichtige Kritik kaum billigen können, da erſtlich die Lage der Sachen und die Begriffe vom Canon zu dieſer Zeit ganz andre waren, als vorher. Auch iſt die Stelle des Euſebius K. G. 3, 3. τȣ̃ δὲ Παύλȣ πρόδηλοι καὶ σαφεῖς αἱ δεκατέσσαρες aus dem Zuſammenhange geriſſen, die im Zuſammenhange mehr wider, als für die vermeinte allgemeine Annahme beweißt, weil gleich darauf folgt: ȣ̓ δίκαιον ἀγνοεῖν, ὅτι γε μήν τινὲς ἠθετήκασι τὴν πρὸς Ἑβραίȣς, πρὸς τῆς Ῥωμαίων ἐκκλησίας, ὡς μὴ Παύλȣ ȣ̓̃σαν αὐτὴν ἀντιλέγεσθαι, φήσαντες. Es verwarfen alſo einige in der griechiſchen Kirche den Brief an die Hebräer, und beriefen ſich auf die lateiniſche Kirche, welche den Brief nicht als Pauliniſch annehme. Billig hätten fürs Erſte ſowohl Euſebius als Hieronymus ausgeſchloſſen bleiben, und der kritiſche Beweis von oben herab geführt werden ſollen, da wir doch ziemlich frühe Nachrichten von dem Brief

aus der griechiſchen Kirche haben. Hieronymus hatte einmahl den Wunſch unſern Brief in der lateiniſchen Kirche kanoniſch zu machen, und da kam es ihm nicht ſowohl auf Gründe, als auf Machtſprüche an, ſein Ausſpruch aber kann hier nicht viel gelten. Zwar ſchreibt er an Dardanus epiſtolam ad Hebraeos non ſolum ab eccleſiis Orientis ſed ab *omnibus* retro eccleſiaſticis *Graeci ſermonis ſcriptoribus* quaſi Pauli apoſtoli ſuſcipi; allein es wird ſich bald zeigen, welches Gewicht dieſer Ausſpruch habe, und wie viel man auf die Wahrheit deſſelben bauen könne. War es alſo nicht beſſer, daß er gar nicht, oder wenigſtens fürs erſte nicht, als hiſtoriſche Wahrheit aufgeſtellt wurde?

Im 2. §. kommt Hr. Dr. Storr auf die Schätzung und den eigentlichen Werth des Euſebianiſchen Ausſpruchs, und bemerkt ſehr richtig, daß es dennoch zu Euſebii Zeit einige gegeben habe, welche den Brief für keinen Brief Pauli hielten, und daß ſelbſt Origenes Leute gekannt zu haben ſcheine, welche die Einwendung machen würden, dieſer Brief werde Paulo abgeſprochen. Epiſt. ad Afric. §. 9. Comment. in Matth. 23, 37. In Hinſicht der erſten Stelle glaubt er, es ſey dennoch nicht nöthig anzunehmen, daß

Euſe-

Euſebius griechiſche Schriftſteller vor ſich gehabt habe, welche Paulo den Brief abſprachen, und dem Hieronymus unbekannt geblieben wären. Dies mag immerhin ſeyn, denn wir ſehen nicht ein, warum es gerade Schriftſteller ſeyn ſollen, da Euſebius ſie nicht bemerklich macht: allein hatte denn die Meinung angeſehener und wichtiger Männer z. B. der Vorſteher in der griechiſchen Kirche, nicht eben ſo viel Gewicht als die der Schriftſteller? Die Stelle beym Origenes (Ep. ad African. §. 9. T. I. p. 20. Bened. Ausg.) heißt wörtlich ſo. "Es iſt wahrſcheinlich, daß Jemand, der von dieſem Beweiſe in die Enge getrieben wird, ſich die Meinung derer zu Nutze machen wird, welche den Brief an die Hebräer als nicht Pauliniſch verwerfen." Dieſer Jemand ſoll nun nach der Meinung des Hrn. Dr. St. ohne Zweifel aus der lateiniſchen Kirche geweſen ſeyn; nur finden wir nicht, worauf ſich dieſer unbezweifelte Ausſpruch gründet, da es ſich ſehr wohl denken läßt und faſt wahrſcheinlich iſt, daß dieſer Gegner aus der griechiſchen Kirche war, weil einzelne und beſonders gelehrte Männer in derſelben ganz eigne Meinungen über unſern Brief hatten; ſo wie er nach der Meinung des Origenes ſelbſt wohl nicht mehr Pauli Brief heiſſen

kann, weil er zwar die Sachen von Paulus ſeyn läßt, das Ganze aber als einen Commentar eines unbekannten Verfaſſers über die Ausſprüche Pauli anſieht. Euſebius K. G. 6, 25.

Im 3. §. führt Hr. Dr. Storr die Widerſprüche der griechiſchen Schriftſteller auf, welche mit der lateiniſchen Kirche, die bis auf Hieronymus den Brief nicht annahm, conform dachten, und gibt es zu, daß Hieronymus ſich darum hätte bekümmern ſollen. Es iſt alſo nunmehr ſchon klar, daß der Ausſpruch des Hieronymus (ab *omnibus* retro eccleſiaſticis Graeci ſermonis *ſcriptoribus*) nicht volle Wahrheit habe. Man ſieht auch, daß Euſebius allenfalls griechiſche Schriftſteller vor Augen und im Sinne haben konnte, wenn er ſchrieb: *ȣ δίκαιον ἀγνοεῖν, ὅτι γε μὴν τινὲς ἠθετήκασι τὴν πρὸς Ἑβραίȣς*, wenn es gleich gar nicht nöthig iſt anzunehmen, daß er ſie vor Augen haben mußte. Man ſieht endlich aber auch ſchon im voraus, daß dem Verfaſſer ſein Beweis, der auf den Ausſpruch des Hieronymus gegründet iſt, ſchwer werden müſſe, wenn er ſich nicht künſtlich herauszuwinden wiſſen ſollte. Dies wird nun in dieſem 3. §. verſucht, der ſich hauptſächlich damit

be=

beſchäftigt, ein Paar hiſtoriſche Nachrichten zu entkräften, welche den Worten des Hieronymus, und der Meinung des Hrn. Dr. Storr, daß der Brief in der griechiſchen Kirche von jeher allgemein als ein Brief Pauli angeſehen ſey, gerade im Wege ſtehen. Es finden ſich zwey Nachrichten in der Bibliothek des Photius, welche ſagen, daß Irenäus und ſein Schüler Hippolytus den Brief an die Hebräer für nicht Pauliniſch gehalten haben. Die erſte ſteht im Cod. 232. (p. 477 Höſchel), wo Photius aus dem mit Mühe und Fleiß zuſammen getragenen Werke des Stephanus Gobarus die Nachricht gibt: Ἱππόλυτος καὶ Εἰρηναῖος τὴν πρὸς Ἑβραίους ἐπιστολὴν Παύλου, οὐκ ἐκείνου εἶναί φασι. Die andre findet ſich Cod. 121. p. 161., wo Photius des Hippolytus Schrift gegen die Ketzer, welche gröſtentheils aus einem ähnlichen Werke des Irenäus compilirt war, geleſen zu haben verſichert, und nun von ihm erzählt: λέγει, ὅτι ἡ πρὸς Ἑβραίους ἐπιστολὴ οὐκ τοῦ ἀποστόλου Παύλου. Es iſt überdem bekannt, daß wir manche Nachrichten dieſer Art blos aus der Bibliothek des Photius haben, weil die Schriften für uns verlohren ſind, aus denen er ſchöpfte, und die er ſich vorleſen ließ; daß wir ferner dieſe Nachrichten nicht ver-

werfen, auch nicht wohl ohne Inconſequenz verwerfen können, weil es hiſtoriſche Nachrichten ſind, die wir annehmen müſſen, wenn wir das Gegentheil nicht anders woher wiſſen, da die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des Photius feſt ſteht, und gegen die des Stephanus Gobarus auch noch nichts erhebliches einzuwenden geweſen iſt. Hr. Dr. St. zeigt nun aber S. 10. die Vernachläſſigung der hiſtoriſchen Genauigkeit des Stephanus Gobarus an einem Beyſpiel, die uns jedoch nicht ſo groß ſcheint, als ſie vorgeſtellt wird. Es betrift eine Stelle des Euſebius, K. G. 3, 38. welche Stephanus vor Augen gehabt zu haben ſcheint, und die er nicht wörtlich genug wiederhohlt hat. Der Unterſchied beyder Nachrichten iſt kurz dieſer. Euſebius ſagt: der Brief an die Hebräer iſt eine alte Schrift; denn Clemens von Rom hat ſchon Gedanken, in ſeinem erſten ächten Brief an die Korinther, daraus geborgt, daher ſcheint es ſehr billig, daß man ſie den übrigen Schriften Pauli beygezählt hat. Stephanus geht in die Gedanken des Euſebius hinein, und ſchließt etwas weiter: Euſebius und Clemens von Rom rechnen den Brief an die Hebräer mit unter die Pauliniſchen. Alſo anſtatt zu ſagen: Euſebius hielt den

Brief

Brief für Pauliniſch, und ſchließt, daß dies auch wahrſcheinlich Clemens von Rom gethan haben mag, da er dem Brief ganze Phraſen abborgt — erzählt Stephanus: beyde rechnen ihn zu den Briefen Pauli. Kann man dies aber einen Widerſpruch mit der Nachricht des Euſebius, oder nur eine Vernachläſſigung der Wahrheit von Seiten des Stephanus nennen?

Nun ſchließt aber Hr. Dr. Storr muthmaßlich weiter, Stephanus nahm ſeinen Ausſpruch, daß Irenäus den Brief nicht für Pauliniſch halte, blos daher, weil Irenäus den Brief nirgends deutlich anführt. War alſo Gobarus einmahl auf die Meinung gerathen, daß die Aechtheit des Briefs an die Hebräer von Irenäus geläugnet werde; ſo mußte er um ſo geneigter ſeyn, dem Hippolytus, Schüler des Irenäus, eben dieſe Meinung zuzuſchreiben, wenn er in den Schriften des Hippolytus den Brief an die Hebräer eben ſo wenig angeführt fand, als in den Schriften des Irenäus. (S. 11) Wir ſind überzeugt, daß dies bloß eine mögliche Erklärungsart ſeyn ſoll, nichts als Muthmaßungen; und eine hiſtoriſche unverdächtige Nachricht kann durch keine bloße Muthmaßung aufgehoben werden. Da indeſſen

deſſen in der Folge Hr. Dr. Storr einen größern Werth darauf legt, als er während der Beweisführung thut; ſo mag es uns erlaubt ſeyn, ſie in die Gränzen der Muthmaßung zurückzuführen.

Photius verſichert Cod. 121. S. 161. er habe die kleine Schrift des Hippolytus wider die Ketzer geleſen, welche dieſer hauptſächlich aus einer gleichen Schrift des Irenäus genommen habe, und erzählt zugleich vom Hippolytus als etwas Sonderbares: λέγει, ὅτι ἡ πρὸς Ἑβραίους ἐπιστολὴ οὐ τοῦ ἀποστόλου Παύλου. Hat alſo Photius die Schrift des Hippolytus ſelbſt geleſen, und dieſen Ausſpruch darin gefunden; ſo iſt dies ein ſtrenger hiſtoriſcher Beweis, der durch jene Muthmaßungen nicht aufgehoben wird. Beſtätigt ferner Photius hiedurch die Nachricht des Stephanus, ſo hat auch die Auctorität des Stephanus ſowohl in Hinſicht des Hippolytus als des Irenäus volles Gewicht; beſonders, da es ſich ſehr gut denken läßt, wie der Schüler die Meinung ſeines Lehrers beybehalten hat. Daß aber der Schüler die Meinung ſeines Lehrers beſſer wiſſen konnte, als irgend ein anderer, wenn ſich der Lehrer auch nirgends deutlich in Schriften darüber ausgelaſſen haben ſollte, ſieht ein jeder.

Frey-

Freylich würde unſre Argumentation nichts beweiſen wenn Photius ein abſichtlicher Betrüger wäre, allein ſo lange letzteres nicht erwieſen werden kann, bleiben jene Nachrichten, was ſie ſind, hiſtoriſche Nachrichten. Die Fragmente des Irenäus von Pfaff herausgegeben, die der Hr. Dr. Storr S. 16. anzuerkennen ſcheint, müſſen hier wegen ihrer Unſicherheit wohl ausgeſchloſſen bleiben; allein einmahl angenommen, daß ſie durchaus ächt wären, ſo folgt doch noch kein ſtrenger Beweis daraus, daß Irenäus den Brief an die Hebräer für Pauli Brief hielt, in ſo fern die Anführung καὶ πάλιν nach der Citationsart des N. T. heiſſen kann "und ſo heißt es auch in einer andern Stelle" wobey ein anderer Verfaſſer als Paulus gedacht werden konnte.

Im Anfange des 4. §. fühlt es Hr. Dr. Storr ſelbſt, daß Irenäus ſeiner Meinung noch im Wege ſtehe. Er gibt es zu, daß Irenäus den Brief nirgends ausdrücklich Paulo zugeſchrieben hat: allein Origenes that es doch! Wir würden gar zu weitläuftig werden, wenn wir abermahls Origenes Worte anführen wollten. Sie ſtehen beym Euſebius K. G. 6, 25. und in der Göttingiſchen Einleitung Th. II. S. 1388. vierter

Aus-

Ausgabe. Origenes will ſeine Kirche gegen die Beſchuldigungen, daß ſie den Brief an die Hebräer als Pauliniſch annehme, recht=fertigen. Er ſagt, tadeln könne man die Kirche deßwegen nicht, wenn ſie ihn für Pau=liniſch halte, denn die Alten hätten ihn doch nicht aufs gerathewohl als einen Brief Pau=li überliefert: *ὀ γαρ εἰκῆ οἱ ἀρχαῖοι ἄνδρες ὡς Παύλȣ αὐτὴν παραδεδώκασι.* Wer aber den Brief geſchrieben habe, das wiſſe Gott; die Meinungen wären verſchieden; nach ſeinem Dafürhalten wären die Sachen zwar von Paulus, ein unbekannter Verfaſ=ſer aber habe ſie aufgezeichnet und darüber commentirt. Ob aber der Brief dann noch ein Brief Pauli heiſſen könne, überlaſſen wir dem Leſer; wir können keine andre Reſulta=te daraus ziehen, als in jener Einleitung ge=zogen ſind. Das Ganze iſt nichts weiter als eine Rechtfertigung einer gewöhnlichen Mei=nung durch eine mögliche Erklärung; und ein Commentar über die Ausſprüche Pauli bleibt nach unſerer Meinung kein Brief Pau=li mehr. Nebenher kommen in dieſem 4. §. noch manche Erklärungen vor, denen wir nicht beytreten können. Nach S. 22. ſollen z. B. die *παραδόσεις ἀρχάιων ἀνδρῶν* Zeugniſſe ſeyn, die Origenes noch in Schriften vor=gefunden habe: allein dann müßte für *ἀρ-*

χάιοι

χάιοι ἄνδρες — γραφεῖς oder vielmehr ein anderes Verbum ſtehen.

Im 5. §. geht Hr. Dr. Storr von ein Paar ausgemachten Sätzen aus, die wir aber noch nicht für ausgemacht halten. Er glaubt nähmlich erwieſen zu haben, daß der Brief an die Hebräer in der morgenländiſchen Kirche für eine entſchieden ächte Schrift des Apoſtels Paulus gehalten wurde, und daß ſich dieſe ſchon zur Zeit des Clemens von Alexandrien für unwiderſprechlich angeſehene Meinung auf die Nachrichten älterer Schriftſteller gründete. Wir möchten faſt das Gegentheil behaupten, dabey aber nichts entſcheiden, noch für entſchieden annehmen. Ausgemacht iſt es, daß von je her Zweifel gegen unſern Brief in der morgenländiſchen Kirche vorgebracht wurden. Die älteſte Nachricht hierüber iſt die Erklärungsart, welche Pantänus verſucht (Euſ. K. G. 6, 14. Gött. Einl. S. 1387). Wir haben ſie nur durch ſeinen Schüler Clemens von Alexandrien; allein ſoviel bleibt gewiß, daß dieſe Erklärung des Pantänus gar nicht nöthig war, wenn ihm nicht Zweifel gegen den Brief, aus dem mangelnden Nahmen und Gruß des Apoſtels Paulus, aufgeſtiegen oder gemacht waren. Clemens hatte noch mit

mit eben den Zweifeln zu kämpfen, und verſuchte eine andre Erklärung in ſeinen Hypotypoſen, wornach Paulus den Brief hebräiſch geſchrieben und Lucas ihn überſetzt haben, der Nahme Πάυλος ἀπόςολος aber deßwegen ausgelaſſen ſeyn ſollte, weil die Hebräer ein Vorurtheil wider Paulum hatten, Euſebius a. d. a. St. Man ſieht leicht, daß dies eine ſehr unvollkommene Erklärung iſt, und daß ſich nichts von ältern Schriftſtellern darin findet, ſo wenig als in der Nachricht des Origenes, denn αρχαιοι ανδρες ſind nicht alte Kirchenſchriftſteller, ſondern alte Lehrer der Kirche. Sehr richtig iſt aber vom Hrn. Dr. Storr bemerkt, daß die lateiniſche Kirche bis auf Hieronymus den Brief nicht als Pauliniſch annahm: apud Romanos usque hodie Pauli epiſtola non habetur. *Hier.* Opera T. I. p. 185. Francof. 1684. Hieronymus wollte ihn aber kanoniſch machen — was hatte er für Gründe? 1) Er beruft ſich auf die eccleſiae Orientis, welche den Brief als Pauliniſch annahmen. 2) auf omnes retro eccleſiaſtici Graeci ſermonis ſcriptores. Das erſte iſt wahr, wenigſtens wiſſen wir es nicht, daß ihn irgend eine eccleſia Orientis verworfen hätte, denn einzelne gelehrte Männer machen keine Kirche aus; das zweyte iſt aber falſch, wie wir ſchon ge-

gezeigt haben. 3) Er beruft ſich auf die
ältern Schriftſteller, welche den Brief häu-
figer citiren, als die Apocryphen. Dieß
iſt ein ſehr ſchwacher Grund, und beweiſt
nichts für die Kanonicität. Hieronymus
fühlt aber auch die Schwäche ſeiner Grün-
de, und fügt endlich hinzu 4) Es komme
gar nicht darauf an, weſſen Brief es ſey;
genug ein Mann aus der Kirche müſſe ihn
geſchrieben haben, und er werde täglich in den
chriſtl. Verſammlungen öffentlich vorgeleſen.
(Opp. T. III. p. 46.) Mit dieſen Gründen
gelang es dem Hieronymus den Brief in ſei-
ner Kirche kanoniſch zu machen, wenn ſie ihn
gleich bis dahin für einen Brief des Barna-
bas hielt. Wir hätten gewünſcht, daß der
Hr. Dr. St. die Gründe des Hieronymus ein-
zeln erwogen hätte, um ihren gehörigen
Werth zu beſtimmen. Dagegen iſt der Ver-
faſſer ganz damit beſchäftigt einige Wider-
ſprüche des Hieronymus zu entſchuldigen und
zu heben. Ganz vortreflich zeigt übrigens
Hr. Dr. St. S. 28 folgg. daß Marcion den
Brief nicht in ſeinem Kanon gehabt habe.

Im 6. §. S. 36. ſucht es der Verfaſſer
wahrſcheinlich zu machen, daß die älteſte la-
teiniſche Kirche ſelbſt dem Brief an die He-
bräer ein höheres Anſehen zugeſtanden habe,

 als

als zu Tertull. Zeiten, wo man ihn für einen Brief Barnabä v. weniger Bedeutung hielt. Der Beweis wird aus dem erſten Brief des Clemens von Rom an die Corinther geführt, in welchem ganze Phraſen und Gedanken aus dem Brief an die Hebräer angeführt ſeyn ſollen. Wir glauben nicht, daß hieraus ein Beweis geführt werden kann. Denn 1) ſagt Clemens nirgends, daß er Pauli Worte gebrauche, 2) eben ſo wenig irgendwo, daß er den Brief an die Hebräer citire. Woher alſo dieſe Aehnlichkeit zwiſchen dem Brief des Clemens und dem Brief an die Hebräer? Iſt ſie zufällig, oder hat Clemens die Worte aus der Tradition, oder aus einer andern uns verlohrnen Schrift, oder aus dem Brief an die Hebräer als einer anonymiſchen, aber doch gangbaren Schrift genommen? Alles dieß läßt ſich nicht mehr ausmachen, alſo auch kein Beweis aus jener Aehnlichkeit für oder wider den Verfaſſer Paulus führen. Am wenigſten darf aber ſo kühn geſchloſſen werden, als der Verfaſſer am Ende des 6. §. S. 40. ſchließt: hat man aber in der ältern Römiſchen Kirche ſelbſt von dem Brief höher gedacht, als im Zeitalter Tertullians ꝛc. ꝛc.

Im 7. §. ſucht der Verfaſſer die Urſachen auf, warum die Lateiniſche Kirche ihre

Mei-

ung, daß Paulus Verfaſſer des Briefs ſey, in der Periode zwiſchen Clemens und Tertullian geändert habe. Wir überſchlagen dieſe gelehrte Unterſuchung als unnöthig, weil die lateiniſche Kirche würklich ihre Meinung in jener Periode nicht geändert hat, ſondern den Brief wahrſcheinlich von je her entweder für eine anonymiſche Schrift ganz ohne ſichere Angabe des Verfaſſers oder für einen Brief Barnabä hielt. Das letzte iſt wahrſcheinlicher. Hr. D. St. glaubt Marcion ſey es geweſen, der die Idee von Barnabas als Verfaſſer zu Rom aufbrachte: allein Marcion, der nach Rom ſchon verhaßt hinkam, und dort noch immer verhaßter wurde, war gar der Mann nicht, der dort eine neue Meinung in Gang bringen konnte. Als Verbannter eilte er nach Rom, und als Verbannter mußte er ſich wieder entfernen. Was konnten ſeine Meinungen alſo dort für ein Gewicht haben?

Im 8. §. wird die Stelle 2 Pet. 3, 15. noch einmahl wieder hervorgezogen, und zum Beweis gebraucht, daß Petrus dort den Brief an die Hebräer citire. Der Beweis hieraus bleibt aber immer ſehr unſicher, wie ſchon oft genug bemerkt worden iſt. Es kommt hier nämlich darauf an, worauf ſich

die Worte ἔγραψεν ὑμῖν beziehen; ob au[f] die unmittelbar vorhergehenden Gedanke[n] σπȣδάσατε — — ἡγεῖτε, oder auf den In[-]halt des ganzen Capitels; oder endlich de[s] ganzen Briefes? Das Zweyte nimt Hr. D. St. an; allein das Erſte bleibt eben ſo wah[r]ſcheinlich, und vielleicht noch wahrſcheinl[i]cher. "Lebt ja tugendhaft, da ihr die Zu[-]kunft des Herrn erwarten müßt. Daß ſi[e] noch nicht gekommen iſt, dient zu eurem Glück. Dieß hat auch Paulus euch geſchrie[-]ben ꝛc. ꝛc. Damit ſtimmt nun der 17. V[.] gut überein. Doch auch alles dieß vorbeyge[-]laſſen, ſo bleibt doch noch immer die Möglich[-]keit, daß der Brief, worauf hier gezie[lt] wird, verloren gegangen ſey und in ſo fer[n] kann die Stelle ſchon zu keinem ſtringiren[-]den Beweiſe dienen.

Im 9. §. zeigt der Hr. D. St. daß de[r] Brief an Judenchriſten geſchrieben ſey, di[e] entweder gebohrne Juden oder doch Proſely[-]ti iuſtitiae waren, und nicht in Paläſtina befindlich ſeyn konnten, weil es Hebr. 12, 4 heiſſe: "Der Kampf wider den Abfall ha[t] euch noch kein Blut gekoſtet". Dennoch ſehen wir die Unmöglichkeit, daß er nach Paläſtina gerichtet ſey, wenn man Jeruſa[-]lem ausnimt, nicht hinreichend ein. Die

an[-]

andern Gründe beweiſen wohl mehr, als ſie beweiſen ſollen, z. E. Hebr. 2, 3. Aus dieſer Stelle könnte man allenfalls folgern, daß ſchwerlich Paulus dieß würde geſchrieben haben. Von S. 60. an wird die Hypotheſe wahrſcheinlich gemacht, daß der Brief an Judenchriſten in Galatien gerichtet ſey, und die Art gezeigt, wie er zugleich mit dem wahren Brief an die Galater nach Galatien abgeſchickt wurde. Es iſt auffallend, daß im Brief an die Hebräer keine Heidenchriſten erwähnt werden, da man ſie doch immer in den Gemeinen auſſer Paläſtina voraüsſetzen darf. Dieſe Schwierigkeit fällt weg, ſo bald man annimmt: daß mit dieſem Brief an die Judenchriſten noch ein beſonderer Brief für die Heidenchriſten abging, und dieſer iſt nun Brief an die Hebräer. Die Gründe zu dieſer Behauptung ſind folgende. 1) In der Ueberſchrift des erſten Briefs Petri werden die Galater ausdrücklich genannt. Sie müſſen alſo am Ende des zweyten Briefs Petri, wo der Brief an die Hebräer citirt wird, mit in Betracht kommen. 2) Der Brief Pauli an die Galater, den wir haben, ſchränkt ſich auf unbeſchnittene Chriſten ein (5, 2-4. 6, 12 folgg.) die entweder vor ihrer Bekehrung Heiden, oder höchſtens zum Theil Proſely-

ten des Thors waren. Der Brief an di
Hebräer hingegen beſchränkt ſich auf ſolch
Chriſten, die entweder geborene oder beſchnit-
tene Juden waren. Der erſte Grund ſteh
oder fällt mit dem Beweis aus 2 Petr. 3,
15., deßwegen wir kein Wort weiter darü-
ber hinzuſetzen, und was den zweyten Grund
betrift, ſo läßt ſich wohl nicht abſolut behau-
pten, daß ſich der Brief an die Galater au
bloße Heidenchriſten beſchränke (Gal. 6, 16)
denn wir haben nichts hiſtoriſches darüber;
eben ſo wenig, daß von den nächſten Leſern
des Briefs an die Hebräer durchaus alle
Proſelyten des Thors ausgeſchloſſen werden
müßten. Was aber dieſer ganzen Hypothe-
ſe am meiſten entgegenſteht, iſt die große Un-
ähnlichkeit beyder Briefe in Anlage, Ma-
nier und Zweck. Auf einzelne Phraſen und
Gedanken, die immerhin in beyden Briefen
ähnlich oder gleich ſeyn mögen, kommt es
hier nicht an. Man leſe beyde Briefe nach
einander, und frage ſich, ob es wahrſchein-
lich ſey, daß beyde zu gleicher Zeit von Einem
Verfaſſer an zwey Theile einer Gemeine ab-
gegangen ſeyn können. Im Brief an die
Galater herrſcht der Unmuth des Apoſtels
über die kränkenden Anſchuldigungen wider
ſeine redliche Abſicht und apoſtoliſche Aucto-
rität, bis zu harten Vorwürfen, welche die
Rab-

Rabbinen verdienten, die ſein Anſehen wankend machen, und die Chriſten zum Judenthum zurück führen wollten; der Brief an die Hebräer hingegen iſt mit einem ruhigen Geiſt, mit einer gelehrten Muße geſchrieben, die den Verfaſſer zu Betrachtungen über die Aehnlichkeit beyder Religionen und den Vorzug der chriſtlichen hinführt. Iſt es möglich, daß der Brief, worin man gerade die Vorwürfe noch viel härter, als im Brief an die Galater erwartet, weil er nach jener Hypotheſe an die verführenden Juden geſchrieben ſeyn müßte, weit gelaſſener iſt, als der andre? War es möglich, daß der gekränkte Paulus hier nichts von den Anſchuldigungen erwähnte, und nichts zu ſeiner Rechtfertigung ſagte, wovon der Brief an die Galater ſo voll iſt? So ſehr ſich dieſe Hypotheſe in anderer Rückſicht empfielt, und ſo ſcharfſinnig ſie der Hr. V. durchzuführen gewußt hat, ſo zweifeln wir doch ob man ſie, nach den obigen Bemerkungen, ſo wahrſcheinlich finden werde, als ſie dem Verf. geſchienen hat.

Im 10. §. zeigt der Verfaſſer, daß der zweyte Brief Petri ächt ſey, welches durchaus nöthig war, wenn aus der vermeinten Anführung am Ende deſſelben etwas für den Brief an die Hebräer gefolgert werden ſollte.

Wir geben gern zu, daß der Brief im ganzen ächt ſey, nur jene Stelle, worauf es hier ankommt, könnte man vielleicht bezweifeln, weil es nach der Lage der Sachen, und der Art wie die Briefe Pauli entſtanden, abgeſchickt, und bey den Gemeinen aufbewahrt wurden, kaum wahrſcheinlich iſt, daß **Petrus** alle Briefe Pauli (*ὡς καὶ ἐν πασαις ταις επιςολαις*) oder auch nur mehrere ſchon leſen konnte!

Im 11. §. wird bemerklich gemacht, daß ſich die wenigen hiſtoriſchen Nachrichten im Brief an die Hebräer auf keinen Apoſtel ſo gut paſſen, als auf **Paulus**. Die wichtigſte unter dieſen Nachrichten iſt wohl die Erwähnung des Timotheus 13, 23., welche freylich ſehr für den Verfaſſer Paulus zuſtimmt. Wir können uns nicht weiter auf die andern einlaſſen, ohne zu weitläuftig zu werden, und zeigen nur noch blos an, daß, alles zugegeben, was in dieſem Paragraph behauptet wird, der Schluß nicht wohl heiſſen kann: **alſo iſt Paulus gewiß Verfaſſer**; ſondern vielmehr: **alſo paßt der Brief an die Hebräer auf keinen Apoſtel, von dem wir Schriften haben, beſſer als auf Paulus.** Die Schreibart und die ganze Manier des Briefes möchte ſich noch wohl

am wenigſten mit den übrigen Briefen Pauli vertragen. Hr. Dr. St. unterſucht auch dieſe am Ende des 11. §., gibt eine größere Ründung zu, zeigt aber auch daß Hebraismen im Brief an die Hebräer ſind (die man freylich auch in den früheſten Kirchenvätern finden kann), und überläßt endlich das Urtheil hierüber Kennern. Solls dieſen überlaſſen bleiben, ſo iſt es längſt ſeit Origenes entſchieden, daß die Manier und Schreibart nicht Pauliniſch ſey. — Von S. 85. an wird im 12. §. bewieſen, daß der Brief von je her nur Griechiſch exiſtirt habe. (Die Unterſuchung über ein Hebräiſches oder Griechiſches Original hat immer zwey Seiten, und wird ſie auch wohl behalten. Hält man die Nachrichten der früheſten Väter, welche von einem Hebräiſchen Original reden, für keine hiſtoriſchen Nachrichten, ſo wird man leicht einen Griechiſchen Grundtext behaupten können; allein es kann alsdann die Schreibart des Briefes, ſo wie der ganze Brief nicht wohl von Paulus ſeyn.) Es finden ſich übrigens in dieſem Paragraph ſehr ſchätzbare Bemerkungen, die ſich genau an die Behauptungen des Hrn. Dr. Semler in den Beyträgen zur genauern Einſicht in den Brief an die Hebräer vor Baumgartens Erklärung des Br. an die Hebr. anſchlieſſen.

Der 13. §. beſchäftigt ſich mit der Frage: ob man daraus, daß in der Syriſchen Verſion dieſer Brief eigene Ausdrücke habe, etwas wider die frühe Anerkennung deſſelben bey den Syrern folgern könne? Hr. Dr. St. nimt an, daß die Peſchito von mehrern gleichzeitigen Syrern, die ſich in die Ueberſetzung theilten, verfertigt ſey, und ſo der Brief an die Hebräer, vielleicht alle Briefe Pauli, von einem andern Ueberſetzer herrühre. So läßt ſich freylich nichts wider unſern Brief daraus folgern: allein es bleibt doch nur eine mögliche Erklärungsart. Endlich wird im 14. §. der Inhalt angegeben, und behauptet, der Brief ſey ſeinem Inhalte nach eine **Ermahnung**. Hebr. 13, 22. Dieß möchten wir nun nicht von dem ganzen Brief behaupten. Die angeführte Stelle bezieht ſich entweder nur auf das letzte Kapitel, oder läßt ſich höchſtens bis K. 10, 19. zurück führen, wo die Ermahnungen angehen, aber noch immer wieder mit Betrachtungen und Lehren verwebt werden. Die erſten zehn Kapitel, alſo bey weitem den größten Theil des Briefes, wird man viel beſſer eine dogmatiſche Abhandlung, welchen Ausdruck Hr. Dr. St. ſelbſt S. 100. gebraucht, als eine Ermahnung nennen können.

Die

Die erläuternden Anmerkungen unter der Ueberſetzung, ſind ſehr reichhaltig; doch iſt auch ſehr häufig nur auf die gelehrten philologiſchen Erläuterungen, welche wir ſchon von dieſem Brief haben, verwieſen worden. Wir begnügen uns daraus ein Paar Stellen, als Proben der eigenthümlichen Erklärung des V. auszuheben. Cap. I, 6. überſetzt Hr. Dr. St. ſo, "**Da er hingegen ſeinen erſten Sohn gebohren werden läßt, heißt er ſogar die Engel Gottes ihm ihre Verehrung bezeigen;**" und hält das Ganze für eine Erinnerung an jene Thatſache Luc. 2, 9 folgg., wo ein Engel die Geburt Chriſti ankündigt, und eine Menge Engel (V. 13-15.) die feyerliche Ankunft Chriſti in die Welt, durch einen Lobgeſang bekannt machten. Dieſe Erinnerung geſchehe mit einer Anſpielung auf gewiſſe Worte der LXX. 5 Moſ. 32, 43. Hiewieder läßt ſich manches erinnern. Warum wird gerade *πρωτοτοκος* der erſte Sohn überſetzt? Dieß führt die unſchickliche Idee mit ſich, daß noch ein zweyter folgen müſſe. Ferner heißt *εισαγάγειν εἰς τὴν οἰκȣμένην* **in die Welt einführen, oder in der Welt auftreten laſſen**, wobey die Art unbeſtimmt bleibt, und man alſo, wenigſtens in der Ueberſetzung, nicht berechtiget iſt, ſie beſtimmt durch die Geburt

zu erklären. Endlich muß hier λεγει, wie in der ganzen Stelle, als Anführung eines Ausſpruchs aus dem A. T. verſtanden werden. Denn da der Verfaſſer in dem ganzen Abſchnitt die höhere Würde des Meſſias aus dem A. T. beweißt, welche Beweisart allein für jüdiſche Leſer überzeugend ſeyn konnte; ſo würde es unnatürlich ſeyn hier an eine Thatſache aus der Geſchichte Jeſu zu erinnern, und die Worte προσκυνησατωσαν ꝛc. man mag ſie nun aus Pſ. 97. oder 5 Moſ. 32. citirt annehmen, müſſen ebenfalls Beweis aus einem Ausſpruch A. T. ſeyn. (Ob alle dieſe Stellen wirklich beweiſend ſind, iſt eine andre Frage; genug wenn ſie für dieſe Leſer es waren). Nicht zu gedenken, daß es zweifelhaft iſt, ob dieſe Leſer auch jene Begebenheit genau wuſten, und daß der Verfaſſer, wenn er dieſe Begebenheit mit den Worten jener Stelle beſchreiben wollte, ſich ganz anders hätte ausdrücken müſſen.

Cap. 2, 2. heißt es nach der jüdiſchen Vorſtellung, welche aus der Tradition geſchöpft war: das Geſetz ſey durch die Engel gegeben. Hr. Dr. St. glaubt, hieraus erhelle deutlich, daß die Engel nicht blos bey der Geſetzgebung gegenwärtig, ſondern auch diejenigen geweſen ſeyn, durch welche Gott

das

das Geſetz gegeben habe. Die Stellen 2 Moſ. 19, 19 folg. 20, 1. 19. wåren damit nicht im Wiederſpruch. Denn wenn auch die Engel, in deren Gefolge ſich Gott (V. 21. 20. 19, 11. 17) dem Volk offenbarte, die Befehle Gottes in ſeinem Nahmen bekannt gemacht håtten: ſo håtte ja Gott (freylich durch die Engel) dies alles geſprochen. Und weil Gott hier nicht durch die gewöhnliche Mittelsperſon, ſondern durch Engel ſprach, deren Gegenwart und Ausſprůche offenbar nicht in Moſis Willkůhr geſtanden, ſondern unlåugbare Beweiſe einer góttlichen Offenbahrung geweſen wåren: ſo wåre Moſis Bekanntſchaft mit Gott und ſeine góttliche Sendung durch dieſen óffentlichen Vorgang eben ſo wohl beglaubigt (2 Moſ. 19, 9. 19) als wenn Gott unmittelbar geredet håtte. Joſephus habe dies ganz richtig gefaßt (Antiq. 3, 5. 3.) wenn er das Reden Gottes immerhin den Reden Moſis entgegenſtelle, und den eigentlichen Zweck der feyerlichen Handlung darin ſetze, daß das durch Moſen bekannt gemachte Geſetz, wirklich als Geſetz Gottes betrachtet, und ſein Anſehen nicht unter dem Vorwand geſchwåcht werden móge, die Gebote ſeyn ja nur von einem Menſchen publicirt. Wir zweifeln ob dieſe ganze Vorſtellung die Sache und

die

die Stelle im Briefe an die Hebräer aufkläre. Erſtlich iſt aus allen angeführten Stellen des Moſes noch nicht erwieſen, daß das Geſetz würklich durch Engel gegeben ſey. Moſes weiß hievon nichts; ſondern die Tradition hat die Geſetzgebung ſo ausgemahlt, und weil dies zu den Zeiten der Apoſtel eine gangbare Vorſtellungsart war, wie man aus dem Joſephus ſehen kann; ſo ſetzen die Apoſtel ſie als bekannt voraus, und argumentiren daraus, in ſo fern ſie keine andre Ueberzeugung wirken konnten, als die aus den vorhandenen Begriffen der Leſer ſich folgern ließ. Beriefen ſich alſo die Juden auf die prunkvolle Bekanntmachung der Moſaiſchen Religion durch Engel, um die glanzloſe Verkündigung der Chriſtlichen herunter zu ſetzen; ſo zeigt der Apoſtel, daß der Stifter der chriſtlichen Religion und zugleich ihr erſter Lehrer weit erhabener ſey als die Engel ſelbſt. Woher weiß man aber, daß Gott freylich durch die Engel bey der Moſaiſchen Geſetzgebung geredet habe? Und was beweißt dann die Stelle aus dem Joſephus anders, als daß Moſes ſeiner Geſetzgebung durch die Darſtellung der feyerlichen Bekanntmachung eine größere Auctorität habe zuſichern wollen, und würklich zugeſichert habe?

Bey einigen Stellen vermiſſen wir ungern eine Erklärung, wie z. E. Hebr. 7, 9. 10. wo der Apoſtel argumentirt, daß ſelbſt die Leviten ſchon in Abrahams Perſon dem Melchiſedeck den Zehnten gegeben hätten; bey andern eine genauere Bekanntſchaft mit dem Genius der griechiſchen Sprache. So werden z. B. die Worte 13, 23. *γινώσκετε τὸν ἀδελφὸν Τιμόθεον ἀπολελυμένον, μεθ' ἕ (ἐὰν τάχιον ἔρχηται) ὄψομαι ὑμᾶς* überſetzt," Haltet unſern Bruder Timotheus, welcher (mit dieſem Schreiben zu euch) abgeht, in Ehren. Kommt er bald zurück, ſo will ich euch in ſeiner Geſellſchaft beſuchen. Wir wünſchten ein Beyſpiel, daß *γινώσκειν* überhaupt in Ehren halten, beſonders aber in dieſer Verbindung ſo heiſſen könne. Sonſt heißt *γινώσκειν* 1) wiſſen, erkennen, 2) einen dafür erkennen, was er würklich iſt, 3) billigen. Weiter führt ſelbſt nicht der Sprachgebrauch von ידע, und das Römiſche approbare reſpondirt den beyden letzten Bedeutungen im weiteſten Sinne. Warum ſoll aber *γινώσκετε* hier etwas anders als ihr wiſſet heiſſen, da es in ſo vielen Stellen z. E. Philipp. 1, 12. ſtets in dieſer Bedeutung vorkommt? Soll ferner *ἀπολελυμένον* abgeſchickt heiſſen; ſo muß noch *εἰς* oder *πρὸς τὲς* ꝛc. dabey ſtehen, vergl. 2 Moſ.

33, 11. LXX. Es wird zwar ſo fort: mit dieſem Schreiben zu euch ſupplirt, und dann iſt die Conſtruction richtig; allein dieſe Ausfüllung iſt zu willkührlich angenommen. Soll es endlich heiſſen, kommt er bald zurück; ſo müßte ἀνέρχηται für ἔρχηται ſtehen, welches zwar bisweilen ſynonym mit ἀνέρχηται iſt, bey dieſer ganz eignen Ueberſetzung aber doch noch eine Schwierigkeit mehr macht. Die Ueberſetzung von Morus würden wir deshalb vorziehen.

Ueber manche kleine Erweiterungen (z. B. 13, 24. einen Gruß von den aus Italien vertriebenen Chriſten οἱ ἀπὸ τῆς Ιταλίας) und Bemühungen, die ſonderbaren Abweichungen in der Beſchreibung der Moſaiſchen Gebräuche, als keine Abweichungen darzuſtellen, übergehen wir. Im Ganzen ſind die Anmerkungen des Verfaſſers ſehr lehrreich und fruchtbar, und können, wenn man ſie zum Nachſchlagen braucht, wozu ſie der Verfaſſer eigentlich beſtimmt hat, das Verſtändniß des Briefes ſehr erleichtern. Die Erinnerungen die wir bisher beygebracht haben, ſollten bloß ein Beweis ſeyn, daß wir dieſe Schrift mit Aufmerkſamkeit ſtudirten und das παντα δοκιμαζετε an unſerm Theil zu befördern ſuchten.

CXXXVII.

CXXXVII.

Nouum Lexicon Graeco-latinum in N. T. congeſſit et annotationibus philologicis in vſum ſcholarum illuſtrauit *Chriſtian. Schoettgenius.* Nunc poſt *Io. Tobiam Krebſium* recenſuit, auxit et variis obſeruationibus philologicis et criticis locupletauit M. *Gottlieb Leberecht Spohn*, Prof. Philoſ. et prorector Archigymnaſii Tremonienſ. Lipſiae, impenſis Io. Gottlob Imman. Breitkopf. 1790. 800 Seiten groß Octav.

Die Exemplare der alten Edition von dem Krebſiſchen Wörterbuch gingen zu Ende, und der Verleger, der von der Brauchbarkeit des Buchs am lebhafteſten überzeugt ſeyn mußte, ſahe ſich nach einem Gelehrten um, der eine berichtigte und vermehrte Ausgabe beſorgte, und ihr ein eigenthümliches Verdienſt und Vorzüge vor der vorigen gäbe. Ein unſtreitig rühmliches Verfahren, da es ihm leicht geweſen ſeyn würde, von einem Buche, das ſo ſehr gangbar und, in Ermangelung eines beſſern, nicht wohl entbehrlich iſt, noch eine neue ſelbſt unverbeſſerte Auflage abzuſetzen. Das

Loos des Herausgebers traf Herrn Prof. Spohn, und auch dieſer hat das ihm aufgetragene Geſchäft ſo ausgeführt, daß die Ankündigungen des Titels keine leeren Verſprechungen ſind. Ehe wir aber zur genauern Anſicht der Bemühungen und Verdienſte des Herausgebers um dieſe neue Ausgabe übergehen, ſey es uns erlaubt, ein Paar allgemeine Bemerkungen über die Beſtimmung und Beſchaffenheit der Wörterbücher des N. T. überhaupt vorauszuſchicken.

Ein Lexicon über das N. T. kann ſchwerlich für Schulen beſtimmt ſeyn; denn der Titel in vſum ſcholarum, den Schöttgen nach der Sitte ſeiner Zeit, wo das N. T. auf Schulen faſt die einzige Lectur war, auf den Titel ſetzte, iſt ſeit der Krebſiſchen Bearbeitung nicht viel mehr als eine Aegide, ſich gegen den Vorwurf zu ſchützen, daß theils ſo viel triviales mit aufgenommen worden, theils manches mangelhaft und unvollſtändig abgehandelt iſt. Unzweckmäſſig ſcheint es immer zu ſeyn, das N. T. auf der Schule zu leſen, wo Sprachen und Bildung des Geſchmacks und die Vorkenntniſſe der Wiſſenſchaften Hauptbeſchäftigung ſeyn müſſen, und die Erklärung des N. T. nie vollſtändig gegeben werden kann, die hingegen auf der

Univerſität, wenn der junge Theolog die Vorkenntniſſe der griechiſchen und hebräiſchen Sprache mitbringt, mit weniger Zeitaufwand und zugleich richtiger und vollſtändiger gefaßt wird. Vielmehr iſt ein ſolches Lexicon für Studirende auf Univerſitäten und eigentliche Gelehrte beſtimmt, deren Beruf es iſt, das N. T. in ſeiner Grundſprache zu verſtehen und zu erklären. Den erſtern dient es oft ſtatt aller Hülfsmittel, dem eigentlichen Gelehrten aber iſt es als Handbuch, wo er einer ſchnellen Auskunft bedarf, oder nicht ſogleich andre Hülfsmittel bey der Hand hat, ſehr brauchbar und willkommen. Soll es aber dieſe Beſtimmung erfüllen, ſo muß es ein vollſtändiges Repertorium nicht nur der Worte, die im N. T. vorkommen, ſondern auch aller Bedeutungen derſelben nach den beſten und richtigſten Erklärungen enthalten. Das erſtere verſteht ſich von ſelbſt, und iſt in den bisherigen Lexicis noch ſo ziemlich geleiſtet, aber die vollſtändige Aufführung der Bedeutungen iſt ein nicht minder weſentliches Erfordernis. Denn da im N. T. der Sprachgebrauch der einzelnen Schriftſteller deſſelben verſchieden iſt, und manche Wörter eine ſehr weite, nach dem jedesmaligen Zuſammenhange und Zweck des Schriftſtellers zu beſtimmende Bedeutung haben, ſo iſt es

durchaus nothwendig, daß alle Stellen an gegeben werden, wo eine andere Bedeutung oder eine andre Nebenbeſtimmung derſelben Statt hat, weil man ſonſt manchmal, wo man in dem Wörterbuch Hülfe ſucht, ſich verlaſſen ſieht, und andre Stellen, zur Beſtätigung einer gewiſſen Bedeutung vergebens ſucht. Ferner muß ein ſolches Lexicon mit einer gewiſſen Philoſophie geſchrieben ſeyn, die man Sprachphiloſophie nennen kann, d. h. die Bedeutungen der Wörter müſſen in einer natürlichen Ordnung und Folge geſtellt ſeyn, ſo daß man die Uebergänge und Nuancen der Bedeutungen, beſonders bey den claſſiſchen Wörtern des N. T. ſogleich überſehen kann. Beyde letztere Eigenſchaften fehlten bisher noch den Lexicis über das N. T. daher der gelehrte Ausleger faſt lieber eine Concordanz brauchte, wo man wenigſtens die Stellen vollſtändig geſammlet findet, und durch Vergleichung derſelben die Bedeutung leicht ſelbſt beſtimmen, oder eine gewiſſe Bedeutung aus Stellen von ähnlichem Sprachgebrauch rechtfertigen kann. Es iſt daher freylich kein leichtes Geſchäft ein Lexicon des N. T. zu ſchreiben. Der Verfaſſer muß nicht nur mit den beſten Hülfsmitteln bekannt, ſondern auch ſelbſt Ausleger ſeyn, und das N. T. mehrmals

im

im Zuſammenhange geleſen haben. Nicht nur die Vorſtellungsarten und Sprache jener Zeit überhaupt, ſondern auch das eigenthümliche in Ideen und Sprachgebrauch bey jedem einzelnen Schriftſteller müſſen ihm hinlänglich geläufig ſeyn; eine Kenntnis, die man nur durch langes, wiederholtes Studium des N. T. für dieſen Zweck ſich verſchaffen kann. Und mit dieſem allen muß er einen von Vorurtheilen freyen, philoſophiſchen Geiſt verbinden. Freylich wäre es beſſer, wenn mehrere Gelehrte zur Abfaſſung eines Wörterbuchs ihre Bemühungen vereinigten, und zuerſt über die einzelnen Bücher, oder einzelnen Theile des N. T. Gloſſarien verfertigten, aus welchen hernach ein Lexicon über das Ganze erwachſen würde. So lange aber eine ſolche Vereinigung und die dazu erforderliche Uebereinſtimmung in den Grundſätzen der Auslegung nicht zu hoffen iſt, muß man mit den Arbeiten einzelner Gelehrten zufrieden ſeyn, aber auch bey der Beurtheilung derſelben, nicht eine Vollkommenheit fordern, die nach der Natur der Sache nicht zu erwarten iſt.

Noch weniger wollen wir dieſe Bemerkungen auf die vorliegende Arbeit des Hrn. Prof. Spohn anwenden, der nicht ſelbſt

ein Lexicon ſchreiben, ſondern nur eine frem
Arbeit verbeſſern und für unſre Zeit brauc
barer machen wollte. Hier kommt alſo n
in Betracht in wiefern er das, was er
leiſten verſprach, wirklich geleiſtet hab
Die Veränderungen Verbeſſerungen u
Vorzüge wodurch ſich dieſe neue Ausga
von der Krebſiſchen unterſcheidet, ſind na
der Angabe des Vf. in der Vorrede folgend

Zuerſt ſind ganz neue Worte oder Rub
ken eingeſchaltet, welche entweder in der v
rigen Ausgabe ganz ausgelaſſen und ve
geſſen waren, oder welche die Critik als d
vorzüglichern Lesarten auf zu nehmen riet
Ferner ſind mehr Erklärungen aus dem H
ſychius, Suidas, Phavorinus, Juli
Pollux, aus dem Etymologus Magnu
den Gloſſen des Pricäus, den Gloſſ
rien von Alberti und Matthäi, u
endlich aus den Vätern beygebracht; d
Stellen, welche ſich durch wichtige Varia
ten auszeichneten mit critiſchen Noten b
gleitet; die alten Verſionen der Bibel, beſo
ders die Griechiſchen, und die Apocryphe
häufiger zu Rathe gezogen, als es vorher g
ſchehen war. An vielen Orten ſind die B
deutungen der Worte logiſcher und natürliche
geordnet, der lateiniſche Ausdruck verbeſſer
un

und die Ausfälle des vorigen Herausgebers auf Kypke und Palairet, wie vieles andre Unnöthige, weggelaſſen worden. Um den Raum zu ſchonen, ſind die Interpreten, denen manche Erklärung abgeborgt iſt, nicht bey jeder Stelle genannt; ſondern nur im Allgemeinen die Arbeiten von Erneſti, Morus, Döderlein, Noeſſelt, Koppe, Fiſcher, Lösner u. ſ. w. in der Vorrede namhaft gemacht worden. Eben ſo wenig ſind alle dieſe Veränderungen der neuen Ausgabe durch Zeichen kenntlich gemacht, weil ſie ein Kenner auch ohne Zeichen bald gewahr werden wird. (Freylich wird er dies bey einer nähern Vergleichung, allein man würde doch, wann ſie bezeichnet wären, die Arbeit des Hrn. Spohn leichter würdigen können.)

In einer Art von Zuſätzen ſcheint uns Hr. Spohn zu freygebig geweſen zu ſeyn, nemlich in der häufigen Anführung des Heſychius, Suidas, Etymolog. Magn. u. ſ. f. oft bey ganz gewöhnlichen Worten, deren Bedeutungen ſich in allen Lexicis finden, und bey einer mäßigen Kenntniß der Etymologie und Sprache ſo fort ohne alle Beſtätigung einleuchten. Anſtatt die Anführungen dieſer Art zu vermehren, hätte ſie Hr Prof. Spohn lieber vermindern ſollen, wodurch

das Volumen und zugleich der Preis dieſes Lexicons vermindert ſeyn würde, — ein Gewinn, der in der That bey dergleichen Büchern nicht unbeträchtlich iſt! Wir nehmen zum Beweiſe gleich das erſte das beſte Wort, welches uns in die Augen fällt. Bey *ἀπόβλητος* ſtehen die Bedeutungen abjectus, abjiciendus, rejectus, rejectaneus. Dies war genug; denn man kann mit dieſen Bedeutungen allenthalben ausreichen. Sollen ſie an einigem Stellen noch gemildert werden; ſo muß dies aus den Ideen jener Zeit und überhaupt des Alterthums geſchehen. Nun folgt aber: *Heſychius* ex emendatione *Salmaſii: ἀπόβλητος, ἄδοξος. Schol. Homeri* Iliad. β. 351. *ἀποβολῆς ἄξιον, ἀδόκιμον* et cet. wozu dieſe Ueberladung? Eben ſo bey *ἀντίληψις*. Dieß Wort, das im Allgemeinen Hülfe und Hülfleiſtung bedeutet, kommt nur ein Mal 1 Cor. 12, 28 vor, wo es ſpecieller die Hülfleiſtung oder Beſorgung der Kranken bezeichnet. Sehr richtig iſt im Lexico bemerkt, daß das Abſtractum für das Concretum ſtehe. Nun folgt aber. In Gloſſario *Alberti ἀντιλήψεις* exponuntur *προστασίαι* praefecturae cf. Joſ. Antiqq. 18, 6, 9. *Gennadius* apud *Oecumen. ἀντιλήψεις* explicat: *τό ἀντέχεσθαι τῶν ἀσθενέντων καὶ προστατεῖν αὐτῶν. Theophyl.*

τό

τὸ ἀντέχεσθαι τῶν ἀσθενῶν. *Gloſſarium Bibliothec. Med.* ἀντιλήψεις, προςασίαι καταπονȣμένων. *Gloſſae* aliae ibid. ἀντέχεσθαι (h. e. ἀντιλαμβάνεσθαι) τῶν αὐθενῶν καὶ προςατεῖν αὐτῶν, teste *Pricaeo.* Bedurfte es hier einer Rechtfertigung, ſo war Gennadius allein hinreichend. Allein überdem muß es erſtlich aus dem Context einleuchten, daß αντιληψις dort ein Amt iſt, denn von Aemtern in der Kirche iſt nur die Rede, und κυβερνησις ſteht gleich dahinter. Zweytens iſt es aus dem Context heraus zu bringen, daß ſich dies Amt hauptſächlich mit Kranken beſchäftigte, denn χαρισματα ιαματων geht vorher, ſo wie aus dem Wort ανίτιληψις, daß es eine Hülfleiſtung oder Beſorgung der Kranken zur Abſicht hatte. So auch der Artikel von Αγραυλέω in agro pernocto, excubo, ſub dio ago. *Heſych.* ἄγραυλοι, οἱ ἐν ἄγροις διανυκτερεύοντες. *Etym.* ἄγραυλοι, οἱ ἐν ἀγρῷ αὐλιζόμενοι, ὕπαιθροι, ἔρημοι, ἄξενοι ποιμένες Luc. 2, 8. *Theophyl.* explicat ἀγραυλȣ̃ντες, ἐν τῷ ἀγρῷ αυλιζόμενοι καὶ διάγοντες!!

Was die beſſere Anordnung und Folge der Bedeutungen betrift, zu der ſich der Herausgeber anheiſchig macht, ſo darf man zwar, da dies an ſich einer der ſchwürigſten

Puncte iſt, und der Verf. als Herausgeber nicht das ganze Buch umarbeiten konnte, die Forderung nicht zu hoch ſpannen; indeſſen müſſen wir doch geſtehen, daß wir bey manchen claſſiſchen Wörtern wo von neuern Auslegern ſchon viel vorgearbeitet war, dieſe philoſophiſche Entwickelung der Bedeutungen ſehr vermiſſen. Man ſehe z. B. den Artikel δικαιοσυνη. Hier iſt zwar die Geneſis der Bedeutungen recht gut angefangen, aber gegen das Ende hin alles unter einander gemiſcht, auch nicht alle Bedeutungen des Worts angegeben. Bey ſolchen Hauptwörtern würde auch vielleicht eine räſonnirende Einleitung nicht unſchicklich geweſen ſeyn, worin die Entſtehung und der Fortgang der abgeleiteten Bedeutungen von dem urſprünglichen Begriff philoſophiſch entwickelt und aus dem Ideengang der Juden begreiflich gemacht wäre. Da ſich darüber keine beſtimmte Regeln geben laſſen, ſo wollen wir verſuchen durch ein Beyſpiel unſre Meinung deutlich zu machen, und dazu das ebengedachte Wort δικαιοσυνη wählen. Wie ging es zu daß dieſes Wort, das eigentlich Gerechtigkeit bedeutet, bey den Juden eine ſo weite Bedeutung bekam, daß es faſt alle Tugenden, und die ganze Religioſität im Iſraelitiſchen Sinn begreift? Eine alte,

unge-

ungebildete Sprache, wie die der Hebräer, hat keine abſtracte Begriffe und Worte, oder, wenn ſie ſich ſchon ſo weit erhoben hat, wenige und unbeſtimmte. Für die Tugenden, die als Aeuſſerungen der Seele und des Characters, Abſtracta ſind, hat ſie deſto weniger Benennungen, je weniger und einfacher die Verhältniſſe der Menſchen in ihrem uncultivirten Zuſtande ſind. Eine der erſten Tugenden iſt Gerechtigkeit, Sicherung des Eigenthums, ſuum cuique, ohne die keine Geſellſchaft beſtehen kann, und das war die urſprüngliche Bedeutung des hebräiſchen צדקה; aber mit den Fortſchritten der Geiſtesbildung wurden mehrere Begriffe daran geknüpft, ſo daß es faſt alle bürgerliche Tugenden, alles was (nach Sitten Geſetzen und Denkart der Nation) recht und gut iſt, in ſich begriff. Noch mehr Nebenbegriffe erhielt das griechiſche *δικαιοσυνη* das jenem reſpondirt, und heißt nun im N. T.

1) **bürgerliche Tugend**, alles was recht iſt z. E. a) die eigentlich Gerichtigkeit Apg. 17, 13. b) Gutthätigkeit oder Allmoſen 2 Cor. 9, 9. vergl. mit Pſ. 112, 9. 2 Petr. 1, 1. c) Alles Wahre und Gute 2 Petr. 2, 21. Weg der Gerechtigkeit für: der richtige Weg; und dieß auf die Religion über=

übertragen, die wahre Religion vergl. Pſ. 119, 30.

2) Alles moraliſch Vollkommene, beſonders durch Religion bewürkt Hebr. 5, 13. Dahin gehört dann auch a) wahre Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit Luc. 1, 75. 1 Cor. 1, 30. b) Güte des Herzens c) untadlicher Wandel oder Lebensgerechtigkeit Ap. 10, 35.

3) Göttliche Anordnungen oder äuſſerliche Religions-Gebräuche (göttliche Rechtsregel) Matth. 3, 15.

4) Göttlicher Rathſchluß, und die davon abhängenden Schickſale der Menſchen Joh. 16, 8. 10.

Es ſind hiemit aber noch nicht alle ſpeciellern Modificationen dieſes Worts aufgeführt, ſondern die angefangene Claſſification kann noch mehr erweitert und fortgeſetzt werden; aber für unſre Abſicht, an einem Beyſpiel die Entwickelung der Begriffe zu zeigen, kann das angeführte hinreichend ſeyn. Wir enthalten uns daher auch mehrere Wörter anzuführen, wo man eine beſſere Ordnung der Bedeutungen, die der Herausgeber in der Vorrede verſprach, wünſchen mögte. Die Einleitungen zu den claſſiſchen Wörtern des N. T. vermißt man überall.

Wenn

Wenn der ſchicklichſte Platz dafür nicht vor der Rubrik ſelbſt war, ſo hätte vielleicht eine Einleitung dem ganzen Lexico voran geſchickt werden ſollen, worin die Philoſophie der neuteſtamentlichen Sprache entwickelt wäre. Wer ſieht z. B. gleich ein, wie Gerechtigkeit und äuſſerliche Gebräuche als Bedeutungen eines Worts zuſammen hängen: allein der Uebergang durch die Begriffe göttliche Rechtsregel, göttliche Verordnungen, wornach man ſich in einer Religion richten ſoll, erleichtern den Zuſammenhang.

Vollſtändigkeit darf man, wie ſchon geſagt, von einem ſolchen Lexico, das von Zeit zu Zeit nur ein Mann bearbeitet, nicht erwarten: allein wenn ſchon drey Gelehrte daran gearbeitet haben, ſo erwartet man wenigſtens, daß der ſpätere Gelehrte hauptſächlich auf die Rubriken und Worte, welche noch ſehr unvollſtändig ſind, ſein Augenmerk richte. So aber erblickt man abermahls in dieſer neuen Ausgabe kein gehöriges Ebenmaß. Einige Titel ſind würklich mit Obſervationen und Citaten überladen, und andre gehen gar zu leer aus. Beſonders ſcheint uns noch immer die Alterthums-Kunde, welche bey der Erklärung der Evangelien ſo nothwendig iſt, zu ſehr vernachläſſigt. So ſteht

ſteht z. B. bey Γολγοθα nichts weiter als: Hebr. גֻּלְגֹּלֶת h. e. *κρανίȣ τόπος* locus calvariae Matth. 27, 33. Marc. 15, 22. Joh. 19, 17. Welchen Begriff ſoll man hiemit verbinden, und heißt dieß etwas mehr als nichts geſagt? Wo heißt erſtlich das Hebräiſche גלגלת *τοπος κρανιȣ*? Das hebräiſche Wort hätte hier nicht ſo wohl verglichen werden ſollen als das Chaldäiſche גָּלְגָּלְתָּא wovon man das erſte ל auch auslaſſen konnte, ſo wie der Syrer ܓܓܘܠܬܐ geſchrieben hat. Nun ſieht man es ein, daß keine ſo groſſe Verſchiedenheit in der Ausſprache und Orthographie herrſcht. Allein woher ferner der Nahme? Sind die Schädel der Miſſethäter dahin geworfen worden, oder hat der Ort ſeinen Nahmen von der Form erhalten? das letzte iſt wahrſcheinlicher. Es hätte doch wenigſtens bemerkt werden müſſen, daß man den Ort nicht genau kenne, auch nicht einmal wiſſe, ob es ein Hügel geweſen ſey, vergl. Pleſſings Golgatha im IV Theil dieſer Bibliothek S. 48. folg. Der Artikel *νυμφων* heißt, *ὁ νυμφὼν*. Thalamus, conclave ſponſae ſponſique Matth. 9, 15. *οἱ υἱοὶ τοῦ νυμφῶνος* ſunt illi, qui verſantur circa thalamum, et quae ad illum pertinent,

qui-

quibus negotium eſt circa illum h. e. *paranymphi* Jud. 14, 11. רֵעִים nominantur. Νυμφων iſt freylich der thalamus conjugalis Tob. 6, 13. aber auch im weitläuftigſten Sinn, die Hochzeit. Warum heiſſen aber gerade die Begleiter des Bräutigams υἱοὶ? Dieß hätte aus dem Jüdiſchen בני חפה Hochzeitgäſte erklärt werden müſſen. Bey ὀφρὺς heißt es: Supercilium 2) Supercilium montis, clivus, tumulus Luc. 4, 29. ἕως τῆς ὀφρύος τȢ ὄρȢς. Damit ſollte aber die Sache noch nicht abgethan ſeyn. Bey den Römern heißt *Supercilium montis* jede Anhöhe an einem Berge vergl. Virgils Georg. 1, 108. und Wettſtein zu Luc. 4, 29. Im Griechiſchen hingegen iſt es gewöhnlich die höchſte Spitze des Berges. Dieß ſcheint auch an der angeführten Stelle zu gelten, in ſo fern an der andern Seite ein Precipice von 5 — 600 Fuß iſt. Schulze Leit. d. H. Th. 5. S. 194.

Obgleich der Verf. die neuern, beſſern Commentatoren genutzt, und den Context zu Rathe gezogen hat; ſo vermißt man doch noch bey wichtigen Stellen richtigere Erklärungen. Sehr richtig iſt zwar bey μορφη bemerkt 1) forma, externus habitus Marc. 16, 12. 2) *metaphorice*, internus ſtatus, conditio:

ditio: allein 3) in N. T. *ſaepe* non tantum aliquam *ſpeciem*, ſed *ipſam* etiam *eſſentiam* denotat. Philip. 2, 6. ὅς ἐν μοϱφῇ θεοῦ ὑπάϱχων redde: *qui quamquam Deus erat.* Wir wünſchten erſtlich das *ſaepe* erwieſen zu ſehen, denn aus der angeführten Stelle kann man noch nichts für die *ipſa eſſentia* erweiſen. Es heißt μοϱφὴ hier weiter nichts als Aehnlichkeit oder Ebenbild, und die ganze Stelle richtiger: der ob er gleich in hoher Gottesähnlichkeit oder Gottes Ebenbild war, doch nicht darauf ſtolz that Gott gleich zu ſeyn; ſondern er demüthigte ſich, ward ein Diener Gottes, ward Menſchen ähnlich, und hatte die äuſſere Geſtalt eines Menſchen. Es läßt ſich hieraus alſo wohl nicht zwingend genug etwas für die göttliche Natur Chriſti folgern, am wenigſten aber *quamquam Deus erat* überſetzen. So heißt auch der Titel von Adam ſehr kurz Αδαμ 1) Adamus, nomen proprium, hebr. אדם Luc. 3, 38. Αδαμ ὁ πϱωτος 1 Cor. 15, 45. Hebr. אדם הראשון 2) ὁ ἔσχατος Αδαμ ibid. eſt *Meſſias:* ohne daß die Jüdiſche Vorſtellung von einem zwiefachen Adam, dem himliſchen und irdiſchen, entwickelt wäre, wovon doch der Sinn der ganzen Stelle abhängt.

Der

Der Herausgeber hat auch fleiſſiger die ſyriſche Ueberſetzung verglichen, die freylich in manchen Stellen einen vorzüglichen exegetiſchen Werth behauptet; nur ſcheinen manche Anführungen wirklich überflüſſig zu ſeyn. So findet ſich bey *ἄδηλος* 2) incertus, dubius 1 Cor. 14, 8. *ἐαν ἄδηλον φωνὴν σάλπιγξ δῷ.* Syr. vertit ܩܳܠܳܐ ܕܠܳܐ (lies ܡܶܠܳܐ) ܦܪܺܝܫ sonum non diſtinctum. Wozu dieſe Syriſche Ueberſetzung? Daß *φωνη αδηλος* vox ſive ſonus non diſtinctus heißt, weiß ein jeder; es brauchte alſo höchſtens nur hinter dubius noch non diſtinctus geſetzt zu werden. Bey *αναστεναζω* findet ſich: Marc. 7, 34. legitur *στεναζειν* et eſt hebr. כאנח, quod LXX Thren. 1, 8. 21. *στεναζειν* et 1, 4. *αναστεναζειν* vertunt. So weit recht gut. Nun folgt aber: Syrus utroque loco ܡܶܬܬܰܢܚܢܘ. Wozu dieß, da ſchon das hebr. כאנח angeführt war, und das Syr. höchſtens nur das hebr. Wort mit andern Buchſtaben wiederhohlt? Bey *αντιτυπος* findet ſich: eſt idem, quod *τυπος* exemplar. Hebr. 9, 24. *αντιτυπα των αληθινων.* Hier hätte billiger angeführt werden ſollen, daß es völlig ſynonym ſey mit *ὑποδειγματα* V. 23. Am En-

Ende des Artikels ſteht nun aber, Syru: ܛܘܦܣܐ graecum *τυπος* expreſſit. Dieſ iſt ja gerade daſſelbe Griechiſche Wort, wo: zu gebrauchte es alſo angeführt zu werden?

Ein Hauptmangel dieſer Ausgabe iſt, daß ſie ſo ſehr viele Druckfehler hat. Ganze Artikel ſind verrückt, oder zuſammen ge: floſſen, und es iſt unbegreiflich wie der Verle: ger ſo ſehr ſeinen wahren Vortheil hat verken: nen, und darauf nicht beſſer achten laſſen kön: nen. Die uns aufgefallen ſind, wollen wir an: zeigen; allein ſie alle aufſuchen, dürfte eine ganz eigne ſehr mühſeelige Arbeit ſeyn. In den beyden Titeln *ἀγοραῖος* und *ἀγόραιος* herrſcht eine Verwirrung. Bey *ἀγοραῖος* ſteht: dicitur de rebus, quae in foro agun- tur, unde *ἀγοραῖοι κρισεις* ſunt iudicia, quae in foro exercentur. Igitur *ἀγοραῖοι* ſc. *ἡμεραι* iudicia in foro. Act. 19, 38. Dann wird eine Stelle aus dem Ammonius angeführt: *ἀγόραιος ἐαν προπαροξύτονως σημαίνει τὸν πονηρὸν, τὸν ἐν ἀγορᾷ τεθραμμένον· ἐαν δὲ προπερισπωμένως, τὸν ἐν ἀγορᾷ τιμώμενον*, quo ſignificatu Act. 19, 25. 29. legitur. Dieſe Stelle ſteht ja aber im Widerſpruch mit der Accentuation *ἀγοραῖος* ſelbſt. Man ſieht nähmlich nicht daraus, wie man nun *ἀγοραῖος ἡμερα* ſagen kann,

da

da ſich die Erklärung ſchwerlich darauf anwenden läßt: τὸν ἐν ἀγορᾷ τιμώμενον —; ſo wie ſie überhaupt zu kurz, zu einſeitig, und überflüſſig iſt. Das Wort ἀγοραῖος dürfte überhaupt ſchwerlich im N. T. vorkommen, dann erſtlich ſteht es an den beyden angeführten Stellen Apg. 19, 25. 29. nicht, und zweytens kann man mit ἀγόραιος, (welches im Lexico gleich unter ἀγοραῖος ſteht) wohl aus kommeu, wenn man die einſeitige Erklärung des Ammonius vorbey läßt. Ἀγόραιος eſt omnis, qui in foro aut circa forum verſatur. Daher kann es nun auch otioſus in foro adeoque πονηρος, κακος heiſſen Apg. 17, 5.; allein eben ſo gut können ἡμεραι ἀγόραιοι Gerichtstage heiſſen etcet. Bey ανωγεον S. 79. hätte עֲלִיָּה verglichen werden ſollen. Bey αἱρεσις iſt ſehr richtig bemerkt, daß das Wort im Alterthum einen guten Sinn gehabt habe, Apg. 15, 5. 26, 5. und daß deswegen auch die chriſtliche Religion ſo heiſſen konnte. Wir ſetzen noch ein paar Stellen hinzu, die es auſſer Zweifel ſtellen, daß αἱρεσις völlig ſynonym mit φιλοσοφια war. Joſeph. Antiq. XVIII, 1. Ιεδαιοις φιλοσοφιαι τρεις ησαν εκ τε πανυ αρχαιε των πατριων — εφιλοσοφεν οἱ Φαρισαιοι; verglichen mit

XIII, 5. §. 9. *τρεις αἱρεσεις των Ιουδαιων ησαν.*

Bey *ἀναςατόω* iſt ein ſchlimmer Druckfehler. Die Erklärung von *ἀναςατόω* fehlt ganz, und es folgt gleich die von *αναςαυρόω*, welches Stammwort ganz ausgelaſſen iſt. Bey *ἀναφαίνω* iſt für 17, 24. 17, 20. zu leſen, und für Act. 12, 3. 21, 3. S. 83. unter *απαρχη* für *παντες, ιςε διεχειρισε — ὁτι διεχειρισε.* S. 103. für *απροσωλυπτως — απροσωληπτως.* S. 105. unter *αργυριον* ſteht *διδαχμα* für *διδραχμα.* S. 114. bey *ασεβης* lieſt man blos, impius Röm. 4, 5. 5, 6. wo es eher reus, ſons, nach רשע heißt. Von *ατιμοω* wird *ατιμασω* gemacht, ließ *ατιμωσω.* S. 129. wird unter *βαΐον* die Syr. Ueberſ. von Joh. 12, 13. ܣܘܟ̈ܐ ܕܕܩܢܐ angeführt, für ܣܘܟ̈ܐ ܕܕܩܠܐ. S. 146. *Γαλαυικος* für *Γαλατικός.* Ebendaſelbſt ſtehen unter *γαμος* die Bedeutungen 1) nuptiae 2) convivium nuptiale, wobey noch fehlt 3) convivium quodlibet wie משתה jedwedes Gaſtgebot. S. 165. unter *δεκτος* רצון für רצוי. S. 168. *δευτεροπτωρος* für *δευτεροπρωτος.* S. 186. *διετυς* für *διετης.* S. 238. *εμβαεπω* für *εμβλεπω.* S. 271. ſollte unter *επιμελεια* die Redart *επιμελειας τυχειν* für *curari* wohl

wohl beſſer heiſſen *curam ſui habere*. S. 256. unter εξϐσια iſt aus der Syr. Ueberſ. bey 1 Cor. 11, 10. ܫܠܛܢ für ܫܘܠܛܢܐ angeführt. S. 281. εςηθεια für εςιθεια. S. 294. unter ευσεβεια werden bey 1 Tim. 3, 10. Syriſch seyn ſollende Worte als Ueberſetzung angegeben, die ſich gar nicht dazu paſſen: το της ευσεβειας μυςηςιον kann nicht heiſſen רָזָא דְמְהֵימְנוּתָא. Hier iſt vielleicht die Stelle 1 Tim. 3, 9. gemeint, wo die Syriſche Ueberſetzung lieſt ܐܪܙܐ ܕܗܝܡܢܘܬܐ μυςηςιον πιςεως. S. 297. ſteht Εφςατα für Εφςαθα. S. 355. κατακλυςονομεω für κατακληςονομεω. S. 384. unter κοσμος lieſt man bey Joh. 12, 19. Syrus vertit ܟܠܡܐ ܟܠܐ, dieß heißt nichts; wahrſcheinlich ſollen es die Worte ܥܠܡܐ ܟܠܗ seyn. S. 433. Ναζαςυνος für Ναζαςηνος. S. 508. fehlt bey παςα cum dativo die Bedeutung A, Ab. Matth. 6, 1. Ihr werdet keinen Lohn empfangen παςα τω πατςι. (S. 510. hätte bey παςαδεισος ſehr gut das Arabiſche الجنّة (da doch nun ein Mal ein Arabiſches Wort hin und wieder vorkommt) verglichen, und die Vorſtellung von dieſem Ort der Seeligen kürzlich beygebracht wer-

den können.) S. 544. fehlt περιρρηγνυμι ganz. S. 556. iſt ܕܢܪܕܝܢ ܪܝܫܝܐ ܣܓܝ ܕܡܝܐ nardi optimae liquidae überſetzt, es muß aber richtiger nardi pretioſae ſat liquidae heiſſen. S. 561. ܟܠܐ ܡܢܟܘܢ für ܟܠܐ ܒܟܘܢ. S. 581. fehlt noch bey ποιειν die Bedeutung *facere* pro *ponere* Matth. 12, 33. ποιησατε το δενδρον καλον ponetis arborem bonam eſſe. S. 765. unter φθογγος فوي für قوي. Dieß Wort wäre vielleicht zur Erklärung, wie קַוָּם φθογγος und ηχος überſetzt werden konnte, nicht ein Mal nöthig geweſen, קַו heißt 1) eine Schnur 2) eine Saite 3) der Schall.

Dieß ſind nun freylich ſchon zu viel Druckfehler für ein Werk, das für Anfänger dienen ſoll. Es wäre zu wünſchen, daß der Verleger die Druckfehler auf einen beſondern Bogen abdrucken lieſſe, um ſie den Exemplaren beyzulegen oder nachzuliefern. Zu dieſem Ende wollen wir denn auch noch die Druckfehler anzeigen, welche ſich aus der vorigen Ausgabe erhalten haben, wenn gleich die gröſte Zahl davon ſehr richtig von dem neuen Herausgeber verbeſſert iſt. S. 107. iſt bey ἁρμα curſus für currus ſtehen geblie-

geblieben. S. 305. Z. 1. ἡγȣμαι für ἡγημαι. S. 347. unter καινων Z. 6. κακων für καινων. S. 621. Z. 13. προ προσωπȣ μȣ ante me für σȣ und *te*. S. 736. unter τριβολος wird συκα *uvas* überſetzt, ließ ficus. S. 741. ſteht unter ὑακινθινος aus Apoc. 9, 17. ἱππȣς ὑακινθινȣς *equos* ſubnigros, es ſollte aber θωρακας und *loricas* geleſen werden.

Obgleich nun dieß Lexicon ſelbſt in der neuen Ausgabe große Mängel behalten hat; ſo kann man ihm doch nicht den Namen einer verbeſſerten Ausgabe abſprechen; und ſchon die vermehrte Seitenzahl zeugt von den Bereicherungen die es durch den Fleiß des Hr. Herausgebers erhalten hat. Die alte Ausgabe hatte 750. S. die neue hat 800. Nimmt man dazu, wie vieles von der alten weggeſchnitten, wie vieles näher zuſammen gezogen und abgekürzt iſt; ſo wird man bald gewahr, daß die Zuſätze des neuen Herausgebers beträchtlich ſeyn müſſen. Dieß wird dann auch durch eine nähere Anſicht hinreichend beſtätigt. So iſt z. B. der Artikel δαιμονιζομαι, und was dazu gehört, ganz neu und ausführlicher bearbeitet; die Rubrik von πιςευω ſehr erweitert und berichtigt; der Titel ἁγιαζω, und was davon abhängt, ſehr bereichert und genauer geord-

 net

net u. ſ. f. Wäre noch eine neue Auflage zu erwarten, ſo kann man es dem Fleiß und den Kenntniſſen des Herausgebers zutrauen, daß er die angegebenen Mängel verbeſſern und dieſem Wörterbuch die Vollkommenheit geben werde die der gegenwärtigen Ausgabe noch fehlt.

CXXXVIII.

Orientaliſche Bibliothek oder Univerſalwörterbuch, welches alles enthält was zur Kenntnis des Orients nothwendig iſt, verfaßt von Bartholom. d'Herbelot. I-IV. Band. Halle bey Gebauer 1785. 87. 89. 90. in groß Octav.

Es war allerdings ein Beyfallswürdiges Unternehmen, d'Herbelot's unſterbliches Werk, das, ungeachtet einzelner Mängel, Unrichtigkeiten und Unvollſtändigkeiten, jedem Liebhaber des Orients und Orientaliſcher Geſchichte unentbehrlich bleibt, durch eine teutſche Ueberſetzung gemeinnütziger und brauchbarer zu machen. Wäre die Arbeit in die Hände eines Gelehrten gerathen, der nicht bloß überſetzermäßig verteutſchte, ſondern mit hinlänglicher Kenntnis Liebe für die Wiſſen-

ſenſchaft vereinigte, ſo würde er aus den vielen Bereicherungen, die, ſeit der erſten Erſcheinung dieſes Wörterbuchs, die Literatur des Orients, beſonders in der Geographie und Geſchichte, erhalten hat, manche fehlende Artikel ergänzt, manche Widerſprüche und Fehler berichtigt, die falſchen Verweiſungen verbeſſert, die Zeitrechnung auf unſre gewönliche reducirt haben. Es würde ihm ferner nicht ſchwer geworden ſeyn, bey vielen Artikeln die Quellen nachzuweiſen, aus welchen d'Herbelot ſchöpfte, und, was man ſo vielfältig gewünſcht hat, die orientaliſchen Namen mit Arabiſcher Schrift geſchrieben beyzufügen, was in der erſten Ausgabe bloß deswegen unterblieb, weil es in den franzöſiſchen Druckereyen damals an arabiſchen Typen fehlte. Mit dieſen Verbeſſerungen würde der verteutſchte d'Herbelot ein Werk geworden ſeyn, das Teutſchland und unſerm Zeitalter Ehre machte, und von dem man, wie ſchon bey vielen Ueberſetzungen wiſſenſchaftlicher Werke der Fall war, mit Recht hätte ſagen können, daß die Ueberſetzung das Original übertreffe.

Der ungenannte Verfaſſer der vorliegenden Ueberſetzung ließ nach den Ankündigungen der Vorrede zum 1 Bande erwarten, daß er ſeiner Arbeit wo nicht alle, doch einen

Theil der gedachten Vorzüge geben werde. Er verſicherte daß in ſeiner Ueberſetzung, die aus der erſten, Pariſerausgabe (1697) ſolle gemacht werden, 1) alles in eine beſſere alphabetiſche Ordnung gebracht worden ſey; wie in der Quartausgabe von 1777. (ſ. vor. Or. Bibl. Th. 19. S. 43.) 2) Die Supplemente der erſten Ausgabe ſeyen gehörigen Orts eingerückt. 3) Die Artikel durch Columnentitel bezeichnet. 4) überall die Jahre der Hedſchra, auch auf chriſtliche Zeitrechnung reducirt, beygebracht. 5) Die Zuſätze von Reiske und Schultens aus dem 4 Bande der Haager Ausgabe eingerückt, doch in Klammern, und mit R oder S bezeichnet. Alle übrigen Zuſätze, hinter welchen die Buchſtaben nicht ſtehen, würden vom Ueberſetzer seyn. 6) am Rande ſeyen die Seitenzahlen der Quartausgabe bemerkt, und im lezten Bande die Seitenzahlen der erſten Ausgabe, um der Citaten willen verglichen. 7) das Realregiſter, das ſchon in der Quartausgabe beträchtlich vermehrt war, werde er noch mehr erweitern, und endlich in einem Anhangsbande alle die neuen Zuſätze der von Paris aus verſprochenen, noch nicht erſchienenen Ausgabe des Originals, und die anſehnlichen Verbeſſerungen des ganzen Werks, von Galand, die auf der kaiſer-

lichen

lichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt werden, beyfügen, nebſt weitläuftigern Zuſätzen und Verbeſſerungen des d'Herbelotſchen Werks vom Ueberſetzer ſelbſt, die nicht wohl dem Werke ſelbſt konnten einverleibt werden. — Wir wollen ſehen wie der Ueberſetzer dieſe Verſprechungen erfüllt hat.

Wenn man dieſe Verſprechungen mit denen der Haager Editoren vergleicht (ſ. vor. Or. Bibl. l. c.) ſo iſt klar, daß der Ueberſetzer gröſtentheils das nämliche zu leiſten verſpricht, was jene ſchon geleiſtet haben. Und bey näherer Anſicht zeigt ſich wirklich, daß er nicht aus der Folioausgabe ſondern aus der Haager überſetzt habe. Es ſind in der Ueberſetzung nicht nur alle Druckfehler der leztern, ein Paar, die ſich von ſelbſt verbeſſern lieſſen abgerechnet, beybehalten, wo in der erſten Ausgabe richtig gedruckt war, ſondern ſelbſt in einer Stelle die Ordnung derſelben, wo ſie ſich auf einen Druckfehler gründet, befolgt, was kaum möglich geweſen wäre, wenn der Verf. die erſte Ausgabe vor ſich gehabt hätte. Bey Cakaſi nämlich Th. II. S. 43. bemerkt der Verf. ſelbſt (nach Schultens) daß es Caraſi heiſſen müſſe, und doch ſetzt er den Artikel an die Stelle, die er in der Haager Ausgabe hat; dahingegen er

in der erſten richtig unter Car ſteht, ſo daß man gleich ſieht, daß K für R verdruckt ſey! Wenn alſo der Verf. wirklich aus der Haager Ausgabe überſetzte, ſo fällt die Verbeſſerung der Ordnung und der Columnentitel und die Einrückung des Supplements oder der Buchſtaben ذ. ظ. ط. von ſelbſt weg, welches alles in jener ſchon geſchehen war. Auch hat Rec. nirgends genauere Zeitangabe oder Reductionen auf die chriſtliche Zeitrechnung gefunden, die nicht ſchon in der Haager Ausgabe ſich finden. Ein Verdienſt der Ueberſetzung iſt, daß die Zuſätze von Reiske und Schultens an ihren Orten eingerückt ſind. Nur ſind ſie nicht allemal mit ihren Namen bezeichnet; Das R fehlt z. B. Th. I. 312. II. 578. 784. das S. II. 43. 195 und mehrere, wo Schultens kein Zeichen beygefügt hat, ſtehen hier ebenfalls ohne Zeichen, ſo daß es ſcheinen könnte, daß ſie vom Ueberſetzer wären, z. B. Th. I. 216. II. 79. 250. III. 617. IV. 155. Vom Ueberſetzer iſt wenig erhebliches, meiſt literariſche Nachrichten, hinzugefügt. Z. B. II. 296. bey Edriſſi, 342. 417. 568. 663. III. 291. IV. 645. bey Zend, wo man ſtatt einer richtigern Nachricht von den Schriften Zoroaſters, bloß eine Notiz von Anquetils Ausgabe des Zendaveſta und der deutſchen Ueberſetzung, nebſt einer

einer langen, gar nicht erwarteten Recenſion von Kleukers Zendaveſta im kleinen antrift. (Die Verbeſſerung III. 259. bey Mahruz, iſt wohl nicht gegründet, denn Herbelot hat den ganzen Artikel aus Abulfeda genommen ſ. Annal. Moslem. Tom. I. p. 60. Adl. Eben ſo iſt I. 216. die Anmerkung, daß ر und ز leicht verwechſelt werde, ſehr überflüſſig. Es hätte vielmehr bemerkt werden ſollen, daß es hier Khuziſtan heiſſen müſſe, mit Verweiſung auf die Artikel Khuriſtan und Khuziſtan, wo jene Bemerkung ſchon ſteht.) Daß am Rande die Seitenzahlen der Haager Ausgabe beygezeichnet ſind, iſt recht gut, weil auch dieſe oft nach Seitenzahlen citirt wird und der Ueberſetzer ſelbſt, aus Bequemlichkeit, die Citationen in den Zuſätzen von Schultens beybehalten hat, die ſich auf die Haager Ausgabe beziehen; aber die ungleich nöthigere Vergleichung der Seitenzahlen der Folioausgabe, die man faſt immer nach den Seiten angeführt findet, iſt ganz weggeblieben. Eben ſo iſt von dem verſprochenen erweiterten Sachregiſter keine Spur, da es doch dem Verf. leicht geweſen wäre, das Regiſter der Haager Edition bloß zu überſetzen und auf die Seitenzahl der Ueberſetzung zurückzuführen, wodurch auch der vierte Band den übrigen an Stärke gleicher gewor:

geworden wäre. Noch weniger findet ſich etwas von den Pariſer oder Galandſchen Verbeſſerungen oder den eignen weitläuftigen Zuſätzen des Ueberſetzers, die der Anhangsband enthalten ſollte, und der Ueberſetzer gibt auch nirgends einen Wink, ob wir noch dieſen Anhangsband zu hoffen haben.

Bis jezt haben wir alſo bloß die drey erſten Bände nach der Haager Ausgabe, mit den Zuſätzen von Reiske und Schultens, und erwarten die übrigen Verſprechungen des Ueberſetzers in der Zukunft. Die Ueberſetzung iſt übrigens ſo weit Rec. hat vergleichen können, richtig und treu; doch ſind ihm einige Stellen aufgeſtoßen, die einer Verbeſſerung bedürfen Th. I. 365. Art. Andalus muß heiſſen: Abugiafar althabari oder ſein Epitomator Ebn al Amid. II. 417. Proſternationen, iſt ein ſonderbares Wort für proſtrations. 506. muß Ginn heiſſen ſtatt Chinn, und das folgende: ein Körper der aus feinerer Materie als die unſrige gemacht iſt. 579. gehört der Zuſaz von Reiske zu N. 4. Abubekr Abdalkaher; nicht zu N. 3. S. 558. heißt es ſehr ſeltſam, Gjemſchid habe Bienen gelehrt, Wachen vor ſein Thor zu ſtellen ſtatt: von den Bienen gelernt, apprit des abeilles. IV. 221. muß heiſſen Der Ordu von Bilchan.

II.

II. 314. Art. Falahat muß wohl ſtatt Vahaſchiah, Vakhſchia geleſen werden; ſo ſteht er wenigſtens in den Notices et extraits des Mess. T. I. 264.

Noch mehr Fehler ſind in dem Abdruck der arabiſchen Stellen, die Rec. hier, um die Brauchbarkeit des Buches zu befördern, anzeigen will. Th. I. 230. muß ſtatt عضر heiſſen عضد. S. 443. اسْطُقُسَّاتُ. S. 514. نم ſtatt لم. 557. الباقر. 594. 654. الدنيا. In der letztern Stelle auch زيانه und غيم II. 195. fehlt zu Anfang لا, und ſtatt نهو muß فهو geleſen werden. 650. Zeile 1. l. أقول. Zeile 3. صبيانه und صتر. — Rec. will nun auch die Druckfehler verbeſſern, die der Ueberſetzer aus der Haager Ausgabe beybehalten hat, und von welchen ſich, wie ſchon oben erinnert worden, faſt alle aus der erſten Edition hätten verbeſſern laſſen. Th. I. gleich zu Anfang muß al Defteri geleſen werden. S. 38. Col. 2. ſtatt: im Jahr der Hedſchra, Im J. 150. der Hed 142. Keſchf (es iſt كشف العلانيه) S. 145. mehrmals Schirgueh S. 280. 703-1303 für

für 903. 1497. S. 348. Siad für Siah. S. 351. Am Khas, dieſe beyden Worte bedeuten ꝛc. 472, in Aurad, Fi Akhbar ſtatt Erakbar. 491, Batrik. 562, Baor. 600, Akhiar für Abrar. 605. Helal. 619. in Benaket, Schaſch. 643. Habib für Kabib. 644. oben, 287 für 297. S. 644, Jafet für Jafer. 674, in Buzuk, am Ende, Buiuk. III. 190. Sobki für Sobeki.

Brauchbar bleibt indeſſen dieſe Arbeit allerdings, und wenn gleich der Ueberſetzer nicht das geliefert hat, was er zu geben verſprach, ſo verdient doch er und der Verleger Dank, ein ſo unentbehrliches Buch gemeinnütziger gemacht zu haben. Das eigentliche Verdienſt des Ueberſetzers wird man erſt beurtheilen können, wenn der verſprochene Anhangsband erſcheint, denn hoffentlich wird der Verf. ſein Verſprechen nicht unerfüllt laſſen. Beſſer wäre es freylich für die Bequemlichkeit des Gebrauchs geweſen, wenn die Zuſätze und Verbeſſerungen zum d'Herbelot, in das Werk eingewebt wären, und es läßt ſich nicht wohl einſehen, warum dieſes nicht, wenn ſie wirklich vorhanden waren, geſchehen iſt, und warum der Ueberſetzer ihrer bey dem vierten Bande der auf dem Titel vierter und letzter Band heißt, gar nicht gedenkt? Sollte das Werk wirklich da-

damit geſchloſſen ſeyn, ſo wäre der Ueberſetzer ein magno promiſſor hiatu, wie es wenige gibt. Uebrigens läßt ſich nicht im voraus beſtimmen, wie viel oder wie wenig man ſich von den "eignen weitläuftigen Zuſätzen und Verbeſſerungen des Ueberſetzers" zu verſprechen habe, da er ſich nirgends genannt oder bezeichnet hat. In dem Zuſatz zu dem Artikel **Edriſſi** ſpricht er von Citationen deſſelben bey morgenländiſchen Schriftſtellern, die ihm aus Handſchriften bekannt geworden ſind, und bey dem Artik. **Lekhſikon** wird bemerkt, daß in der Abſchrift des ſyriſchen Lexicons von Iſa bar Ali auf der hieſigen Univerſitätsbibliothek eine lateiniſche Ueberſetzung vom Anfange des Buchs liege, die der Hr. Superintendent Schulz in Gieſſen, als er noch in Göttingen ſtudirte, verfertigt hat. Wenn ſich daraus ſchlieſſen läßt, daß dieſer, auch im orientaliſchen Fach rühmlich bekannte Gelehrte dieſe Ueberſetzung befördert habe, (denn daß er nicht ſelbſt der Ueberſetzer ſey, zeigen wohl die oben angemerkten Ueberſetzungsfehler und die Beſchaffenheit der Zuſätze deutlich genug) ſo wird nicht zu fürchten ſeyn, daß das Publikum getäuſcht werde, und der Anhangsband wird dann nachholen, was man von dem Ueberſetzer noch mit Recht fordern kann.

CXXXIX.

Letters to Msr. Archdeacon Travis in anſwer to his defence of the three heavnly Witneſses 1 Joh. V. 7. by *R. Porson.* London, printed for T. & J. Egerton, Whitehall, 1790. (406 Seiten, und 39 S. Vorrede in groß Octav.)

Die Schrift, gegen welche dieſe Briefe gerichtet ſind, und deren Inhalt und Werth aus dem II Theil dieſer Bibliothek S. 144 folg. den Leſern ſchon bekannt iſt, hat in England ein Aufſehen erregt, das man einer Arbeit von ſo ſchlechtem Gehalt nimmermehr hätte prophezeyen dürfen. Sie erlebte nicht nur mehrere Auflagen, (die oben angezeigte iſt eigentlich die dritte, weil die 3 erſten Briefe von Travis an Gibbon zuerſt im Gentleman Magazine gedruckt waren) ſondern mehrere erklärten ſich auch öffentlich für die Parthey des Verfaſſers derſelben. Die Aufforderung eines Ungenannten, unter dem Namen Eblanenſis, an Gibbon, mit Travis einen Gang zu wagen, bewog den Verfaſſer dieſer Briefe zuerſt ſieben Briefe in das genannte Magazin 1788. 89 ein-

einrücken zu laſſen, worin er Travis Behauptung, daß die Stelle von den drey himliſchen Zeugen in vielen griechiſchen Handſchriften befindlich ſey, widerlegte; und da ein andrer Ungenannter, Vindex, von dieſer Widerlegung geringſchätzig urtheilte, ſo entſchloß er ſich den Streit in andrer Form ausführlicher fortzuſetzen. Travis ſchrieb dagegen eine Vertheidigung des Stephanus und Beza, die auch Porſon wieder beantwortete, beydes im Gentleman Magazine, 1790, das ſeit 1782, wo die drey erſten Briefe von Travis darin erſchienen, der beſtändige Schauplatz dieſes kritiſchen Kampfes war. Hier erſcheint nun die ausführlichere Widerlegung, die ebenfalls in Briefen abgefaßt, übrigens aber faſt in allen Stücken der Antipode der obigen Schrift von Travis iſt. Wenn man in der letztern faſt auf allen Seiten Beweiſe von Unkunde des Verfaſſers in der Critik, Sophiſtereyen ſtatt Gründe, Vermuthungen ſtatt Thatſachen, dogmatiſche Argumente ſtatt kritiſcher Beweiſe antraf, ſo ſieht man hier einen wirklichen Gelehrten, der die vorzüglichſten Schriften über die ſtreitige Stelle geleſen und geprüft hat und mit den Hülfsmitteln und Grundſätzen der Critik vollkommen bekannt iſt. Er folgt ſeinem Gegner Schritt vor Schritt, und zeigt mit

überwiegender Stärke das übertriebene, irrige und grundloſe in den Behauptungen deſſelben. Noch lieber würde man dieſe Briefe leſen, wenn nicht theils die Weitſchweifigkeit der Briefform, theils die beſtändige, oft mit Bitterkeiten vermiſchte Polemik gegen die Gegner, das Leſen unangenehm machte. Schon das Motto, das der Verf. auf den Titel geſetzt hat, kündigt dieſen Ton an: Tune ut omnes in omni liberalis doctrinae genere principes adlatres &c. ſi opus fuerit etiam de canina tua facundia mutuemur aliquid &c. Ob die Entſchuldigung, die er in der Vorrede anführt, daß ſein Gegner noch härtere Ausdrücke verdient hätte, und daß er ſelbſt durch das Leſen der Traviſchen Schrift unmerklich mit deſſen Geiſt angeſteckt worden ſey, bey Leſern von Geſchmack gelten werde, läßt Rec. dahin geſtellt ſeyn: Eine gute Sache bedarf ſolcher Waffen nicht; vielmehr ſind dieſe das Mittel, Leſer die einmahl Parthey genommen haben, zu erbittern und der Wahrheit, die nur durch ruhige Darlegung der Gründe ſiegt, den Eingang zu verſperren. Doch zum Buche ſelbſt.

Die Vorrede enthält eine kurze Geſchichte der Stelle von den drey himliſchen Zeugen, und der darüber geführten Streitigkeiten,

ten, nebſt der Geſchichte des leztern Streits, der durch einen Ausſpruch des Geſchichtſchreibers Gibbon veranlaßt ward *). Der Verf. rechtfertigt ſich über ſeine Manier und Ton gegen Travis und begegnet dem Vorwurf, daß er Heterodoxie in Schuz nehme und den catholiſchen Glauben beſtreite. Man thue der Wahrheit den größten Dienſt, wenn man verhütet, ſie auf falſche Gründe zu ſtüzen. Daß er Gibbon, einen erklärten Gegner des Chriſtenthums vertheidige, ſey nur zufällig, weil er hier Recht hatte, und mit den beſten Critikern übereinſtimmt. Uebrigens zeigt er durch ſeine freymüthigen Urtheile über Gibbon, daß er kein eingenommener Bewundrer dieſes berühmten Geſchichtſchreibers ſey. Der Verf. verſpricht alle Fehler die er ſelbſt bemerken oder andere ihm mittheilen werden, in einer neuen Auflage zu verbeſſern, wozu hier ſchon zum Beſchluß der Vorrede ein Anfang gemacht iſt.

Der Briefe ſelbſt ſind zwölf, wovon die fünf erſten (die nämlichen ſieben die vorher im Gentleman Magaz. ſtanden) nach einer polemiſchen Einleitung, von den griechiſchen

*) Man ſehe davon Götting. Gelehrte Anzeigen 1791. St. 61.

chiſchen Handſchriften handeln, die dieſe Stelle enthalten ſollen; Br. 2) von den Handſchriften des Valla. Br. 3) Von der Complutenſ. Ausgabe, daß die Herausgeber kein griechiſches Mſ. hatten, aus dem ſie die Stelle nahmen ſondern, ſie aus der Vulgata überſetzten. Sie ſtand auch nicht im Cod. Rhodienſis, denn Stunica beruft ſich auf dieſen gegen Erasmus in dem nämlichen Capitel, aber nicht bey dieſer Stelle. 4) Von den Handſchriften des Stephanus und Beza. 5) Von den Handſchriften die die Löwenſchen Theologen und Lucas Brugenſis ſollen geſehen haben, und von den Handſchriften zu Dublin und Berlin, dem Cod. Monfort. und Ravianus. Die erſtern ſeyen nicht Handſchriften ſondern Ausgaben, wie es Lucas von Brügge in ſeinen Anmerkungen ſelbſt beſtimmter ausdrückt. Den Codex Ravianus erklärt der Verf. wie billig, für ein Werk des Betrugs, nach Hr. Griesbachs Symbolis crit. Die neuere Pappelbaumſche Beſchreibung dieſes Codex, die gleichwohl durch die von Travis erhobene Streitigkeit veranlaßt war, ſcheint dem Verf. nicht bekannt geworden zu ſeyn. Was der Verf. über die Dubliner Handſchrift ſagt, kommt auf folgendes zurück. Die Handſchrift ſey mit dem Cod. Britannicus des Erasmus einerley, denn die

klei=

kleinen Verſchiedenheiten, daß ſie V. 7. ἅγιον hat, und V. 8. ὁι vor μαρτυρȣντες, welches beydes von Erasmus wo er dieſen Codex anführt, ausgelaſſen wird, ſey bloße Eilfertigkeit des Erasmus, der doch ſelbſt im Text ἅγιον hat; und letzteres nahm er nicht aus der Complut. Ausgabe, die er damals noch nicht geſehen hatte, ſondern wahrſcheinlich aus der Originalſchrift der Stelle des Cod. Britann. Erasmus habe ſelbſt den Codex nicht geſehen, denn er war nach 1518 nicht in England, und die Stelle von den 3 himliſchen Zeugen fehlt noch in der 2 Ausgabe des N. T. 1519. Die Stelle ſey von einem unkundigen aus der Vulgata überſetzt, und der ganze Codex wahrſcheinlich um 1520 geſchrieben, mit Einrückung dieſes Verſes, um den Erasmus zu betrügen. Daher ſey er ſo plötzlich erſchienen, als ein ſolcher Codex fehlte, und eben ſo ſchnell unſichtbar geworden, nachdem er ſeine Beſtimmung erreicht hatte, weil man fürchtete, daß das friſche Anſehen deſſelben auf Entdeckung des Betrugs führen mögte. — So ſcheinbar dieſes klingt, ſo ſind es doch bloſſe Vermuthungen, die durch keine Angaben aus der Handſchrift ſelbſt gerechtfertigt werden, ſo wenig als Hr. Semlers Argwohn, daß der Codex von den Complutenſiſchen Editoren mögte

untergeſchoben ſeyn. Nur ſo viel iſt wohl ausgemacht, daß die ſtreitige Stelle aus der Vulgata überſetzt, und die Handſchrift ſehr jung ſey, welches letztere aus der von Hr. Bruns im Eichhorn. Repertorium Th. III. 260. mitgetheilten Schriftprobe von dieſer Stelle, klar genug einleuchtet. Daß aber der ganze Codex Werk des Betrugs ſey, läßt ſich ohne critiſche Partheylichkeit aus den bisherigen Datis nicht behaupten, und der Verf. beſtätigt hier die Wahrheit der in der Einleitung zum N. T. S. 631. gemachten Bemerkung, daß bey 1 Joh. V. 7. beyde Theile mehrentheils zu weit gehen. Möchte doch ein kundiger und unpartheyiſcher Gelehrter die Dubliner Handſchrift unterſuchen, damit man endlich einmahl über dieſes critiſche Kunſtproduct mit eben der Sicherheit urtheilen könnte, als über das Gegenſtück deſſelben, den Raviſchen Codex. Es ſcheint nicht, daß durch dieſe neueſte Streitigkeit, von der man es am erſten hätte erwarten können, die Erfüllung dieſes Wunſches zu hoffen ſey. Denn die Beſchreibung des Hrn. Wilſon, die oben Th. II. S. 157. angeführt worden, iſt äuſſerſt mangelhaft und unbefriedigend, und von Hrn. Travis, der wie der Verf. S. 115. verſichert, neulich in Ireland geweſen und den berühmten Codex

unter-

unterſucht haben ſoll, kann man eben ſo wenig eine mit critiſcher Einſicht und Unpartheylichkeit angeſtellte Prüfung erwarten.

Am Ende dieſes Briefs (S. 130. folg.) wird die von Travis aufgeſtellte ſonderbare Berechnung der Handſchriften beleuchtet, daß 31 Codices die Stelle von den 3 himliſchen Zeugen haben, gegen 50 die ſie auslaſſen. Dagegen zeigt der Verf. daß unter den von Hrn. Griesbach angeführten Handſchriften 97 ſind, die die Stelle auslaſſen. (Genau gezählt werden es über 100 ſeyn) Der Cod. 63. bey Griesbach (Harlei. 5552) den der V. ſelbſt unterſucht hat, läßt ſie auch aus. Dazu kommen noch 2 engliſche, 1 bey Alter, unter den Wieneriſchen, und 10 Ruſſiſche bey Matthäi, ſo daß wenigſtens 112, d. i. alle bekannte und verglichene Handſchriften ſie weglaſſen, gegen zwey die ſie haben, wovon der eine entſchiedener Betrug, und der andre, (Montfort.) verdächtig, wenigſtens an dieſer Stelle aus dem lateiniſchen überſetzt, alſo ſo gut als kein Zeuge iſt.

Hier hätte der Verf. die Unterſuchung beſchlieſſen können, weil er gezeigt hatte, daß die Stelle kein Theil des griechiſchen Textes ſey, und daß man mit Gibbon behaupten könne, ſie verdanke ihren Platz in den Aus-

gaben des griechiſchen Textes N. T. der Klugheit des Erasmus, dem gutgemeynten Aberglauben der Complutenſiſchen Herausgeber, einem Druckverſehen des Stephanus und einem Misverſtändnis von Beza. Nun zeigt er aber auch noch, daß ſie überhaupt unächt ſey, und nicht zum Text des Briefs gehört habe, aus Ueberſetzungen und griechiſchen und lateiniſchen Kirchenvätern. Der 6–8. Brief handeln von der Lateiniſchen, Syriſchen, Coptiſchen, Arab., Aethiop., Armeniſchen und Slavoniſchen Ueberſetzung. Von den lateiniſchen Handſchriften gibt der Verf. zu, daß die meiſten die Stelle haben, aber ſie ſtimmen unter ſich nicht überein, ſondern haben, wie der Verf. durch die Varianten von 50 Handſchriften die er verglichen hat, beweißt, bald Zuſätze bald Auslaſſungen, oder Verſetzungen, die ſchon allein auf den Verdacht einer Gloſſe führen müßten. Einige haben die Stelle am Rande, zwar von der erſten Hand, aber ſo, daß die Gloſſe kenntlich iſt, und man ſchlieſſen muß, daß ſie in der ältern Handſchrift aus der ſolche Codices abgeſchrieben wurden, nicht ſtanden. Zu dieſen gehört beſonders der Cod. Vallicellanus B. V. bey Blanchini (Ev. quadrupl. I. 567. Append. Tab. VIII. Vindic.

Canon.

Canon. Script. 335.) der von Alcuin auf Befehl Carls des Großen geſchrieben ſeyn ſoll, und auf den Travis, der nicht wußte, daß er noch vorhanden und beſchrieben ſey, einen vorzüglichen Werth legte, und ganz unhiſtoriſch behauptete, Alcuin habe bey ſeinem Correctorium griechiſche Handſchriften, einige höchſtwahrſcheinlich aus dem Apoſtoliſchen Zeitalter gebraucht, und dieſer Codex habe die Stelle im Texte. Aber der Codex hat im Text genau wie im griechiſchen ſteht, und am Rande von der nämlichen Hand: Sicut tres ſunt qui teſtimonium dant in coelo, pater verbum et ſpir. ſanctus, et tres vnum ſunt. Das ſicut verräth deutlich eine Gloſſe, die aus der Erklärung des 8 Verſes von der Dreyeinigkeit entſtand. Andre Abſchreiber rückten nun die Gloſſe in den Text, wie der Ulmer Codex bey Griesbach, und änderten das ſicut in et ꝛc. bis endlich die gemeine Lesart entſtand. Nun kommt noch hinzu, daß noch mehr als 30 lateiniſche Handſchriften vorhanden ſind, in welchen die Stelle ganz fehlt, oder nur von ſpäterer Hand hinzugeſetzt iſt, und dies ſind gerade die älteſten, wie z. B. ein altes Lectionarium das Mabillon edirt hat, aus dem 6 Jahrhundert, in dem auch der ſonſt in allen lateiniſchen Handſchriften befindliche Zuſatz 1 Pet.

3, 22. fehlt. Dies alles zuſammengenommen zeigt, daß auch in der lateiniſchen Verſion die Stelle urſprünglich gefehlt habe und ein ſpäteres, in den Text eingerücktes Gloſſem ſey.

Was der Verf. von den übrigen Verſionen im 7 und 8. Briefe ſagt übergehen wir, weil es nur das bekannte, weiter ausgeführt, und mit ziemlich unſanften Zurechtweiſungen ſeines Gegners durchwebt enthält. Eben ſo wenig verweilen wir bey den übrigen Briefen, von welchen es genug ſeyn kann den Inhalt herzuſetzen. Br. 9. handelt von den griechiſchen Kirchenſchriftſtellern, die für dieſen Vers angeführt werden, Br. 10. von den lateiniſchen vor Hieronymus; alles komme bey dieſen auf den Cyprian zurück, der ſich aber nicht auf den 7 Vers ſondern auf V. 8. beruft, wie aus der Anführung des Facundus unleugbar erhelle. (Vergl. Einleitung ins N. T. Th. II. S. 1541. folg. IV Ausg.) Br. 11. von den ſpätern nach Hieronymus, wo ausführlicher, als nöthig war, die Unächtheit des dem Hieronymus beygelegten Prologs zu den catholiſchen Briefen erwieſen wird. Der Verf. hat in 34 Handſchriften, die er nachſah, den Nahmen des Hieronymus ausgelaſſen gefunden, und in 6 andern fehlte der ganze Prolog. Der 12 Brief end=

endlich handelt von den Griechiſchen und lateiniſchen Kirchenſchriftſtellern, die dieſen Vers nicht angeführt haben obgleich ſie dazu alle Urſache hatten, und beſchließt mit einer kurzen Recapitulation des Ganzen.

Hoffentlich wird durch dieſe Schrift der Streit, der nun 8 Jahre hindurch mit großer Lebhaftigkeit und Theilname geführt worden iſt, und der eben keine glänzende Erſcheinung in der Geſchichte der neueſten Brittiſchen theologiſchen Literatur iſt, völlig beygelegt und entſchieden ſeyn. Wirklich iſt zu verwundern, daß gerade dieſe Stelle des Gibbonſchen Werks den Unwillen der brittiſchen Theologen reitzte, da die vielen bittern Ausfälle auf das Chriſtenthum, die ſich Gibbon, oft ohne Grund und Billigkeit, erlaubt hat, viel eher eine Rüge und Zurechtweiſung verdient hätten. Dieß wäre theologiſcher Schriftſteller würdiger und für die Ehre der Religion rühmlicher und fruchtbarer geweſen, als die neue Diſcuſſion eines Gegenſtandes, für den und wieder den ſchon alles geſagt war, und über den unter Gelehrten kein Streit mehr Statt findet.

CXXXX.

CXXXX.

Ueberſetzung der Pſalmen mit beſtändiger Rückſicht auf ihre Einheit, und die verwandten morgenländiſchen Sprachen von Gottlieb Ringeltaube Herzoglich Würtenberg-Oelsniſchen Conſiſtorialrath, Hof- und Stadtprediger ꝛc. Erſter Theil, welcher die erſten 50 Pſalmen enthält. Leipzig 1790 bey Weidmann, groß Octav 544 S.

Recenſent geſteht, daß er ſich bey der Beurtheilung dieſes Buchs in einiger Verlegenheit befindet, und daß es ihm ſelten ſo ſchwer geworden iſt, ein einſeitiges Urtheil zu vermeiden, als gerade hier. Der Verfaſſer erſcheint als ein Gelehrter von vorzüglichen Talenten, als ein Mann von Herz und Kopf (wovon die Dedication an ſeinen Fürſten den deutlichſten Beweis gibt) deſſen Gedankenreihe aber oft die Einheit fehlt, welche er den Pſalmen zu geben geſucht hat. Gleich die merkwürdige Vorrede hat ſo viele contraſtirende Aeuſſerungen, daß man ſie alle halb wahr, aber nur ſelten durchaus richtig nennen kann. Die ganze Manier des Verfaſſers, womit er dieſe erſten 50 Pſalmen ſo weit-

weitläuftig gelehrt erläutert hat, zeugt auf der einen Seite von einem raſtloſen Fleiß und Streben nach Sprachrichtigkeit; auf der andern Seite aber auch von einer unnöthigen Bemühung die Vorſtellungen der Welt, ohngefähr drey tauſend Jahre vor uns, mit den unſrigen gleich zu machen, und von einer zu großen Hingabe an eine lebhafte Phantaſie, die durch ruhige Vernunft nicht immer gemäßiget wird.

Die Abſicht des Verfaſſers bey dieſer gelehrten Arbeit, war laut der Vorrede, eine richtige und genaue Ueberſetzung der Pſalmen, die man für das Original ſelbſt nehmen könnte, zu liefern, h. d. mit andern Worten eine wörtliche Ueberſetzung zu liefern, welches allenfalls als ein Unterſcheidungspunct angeſehen werden kann; denn die übrigen Beſtimmungen des Zwecks wird der Verfaſſer doch wohl andern Bearbeitern vor ihm auch zugeſtehen? Es fragt ſich nun, ob man den ihm eignen Geſichtspunct für gültig erklären ſoll? und da ſcheint es doch, als wenn mehr dawider als dafür geſagt werden könnte. Eine wörtliche Ueberſetzung iſt Hebräiſch, und nicht Deutſch. Da aber der Ueberſetzer für deutſche Leſer überſetzt, die nicht hebräiſch denken, ſo iſt eine hebräiſchwörtliche Ueberſetzung nur eine

Un-

Unbequemlichkeit mehr, die gehäufte Erläuterungen nothwendig macht; da hingegen eine geſchmeidigere und doch richtige Ueberſetzung den Vortheil mit ſich führt, daß ſie ſchon an und für ſich Vieles ohne Erklärung verſtändlich macht.

Vermöge jenes Grundſatzes machte er es ſich zum Geſetz, das Tempus und den Modus durchaus nach ihrer grammatiſchen Beſtimmung zu nehmen d. h. das Präteritum überall als ein ſolches, und das Futurum als Futurum gelten zu laſſen; ferner dem Hebr. keinen andern Modus als den Indicativ zuzugeſtehen. Das Einſeitige dieſer Vorſtellungsart fällt in die Augen. Der Verf. folgt hier der alten fehlerhaften Vorſtellungsart, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, daß die beyden Tempora der Hebräer wie in mehrern ungebildeten Sprachen, unbeſtimmte Formen, oder Aoriſti ſind, die erſt durch ihre Verbindung oder beygefügte Partikeln eine beſtimmte Bedeutung erhalten, und in unſern Sprachen durch die verſchiedenen Tempora müſſen ausgedruckt werden, die Inhalt und Zuſammenhang erfordern. Eben dies gilt von dem einzelnen Modus der Hebräer, der auch den Optativ und Conjunctiv einſchließt, und in der Ueberſetzung in eine andre Sprache durch dieſe

aus-

ausgedrückt und erklärt werden muß. Doch es iſt kaum nöthig Dinge zu wiederholen, die ſich von ſelbſt verſtehen.

Was der V. unter der Einheit verſteht, die er den Pſalmen zu geben verſpricht, wird man nicht leicht errathen, da der Ausdruck an ſich unverſtändlich und unbequem iſt. Einheit der Pſalme iſt ihm die Hauptvorſtellung, die bey jedem Pſalme, beſonders aber bey den Meſſianiſchen zum Grunde liegen ſoll. Allein ſolch einen Hauptgedanken, der durchgeführt iſt, bey jedem Pſalme anzunehmen, ſtreitet gegen den Augenſchein, und mit der eignen Behauptung des Verfaſſers S. 18, wonach die Pſalme theils Gebete ſind. Einheit des Gebets, iſt aber wider die Natur des Gebets. Unrichtig iſt auch der Geſichtspunct gefaßt, daß der Verf. die Pſalme als Werke des Geſchmacks betrachtet, daher die Ueberſetzung nicht ſelten nach den Regeln des guten Geſchmacks erkünſtelt iſt. Erſtlich läuft dieſe Maxime jener erſten, wonach wörtlich überſetzt werden ſollte, ſchnurſtracks entgegen; und dann hätte ſich Hr. R. näher erklären ſollen, was er unter Geſchmack verſtehe? Ohne eine beſtimmtere Erklärung dieſes ganzen Begriffs, läßt ſich das, was S. 14. 15. vom Geſchmack geredet wird, nicht wohl verſtehen.

hen: "Lebte David gleich im Morgenlande, ſo hatte er doch Geſchmack ſo gut wie Oſſian; denn nicht das Clima bildet den Geſchmack, ſondern die ſchöne Natur"! Es kommt hier ja nicht auf die **Mittel** der Bildung des Geſchmacks an, (denn da möchte es die Natur wohl nicht allein ſeyn), ſondern auf die **Art**, wie er gebildet iſt. Freylich hat jeder Schriftſteller und jeder Menſch (der Bewohner des milden Otaheite auch) ſeinen Geſchmack; allein darüber kann hier nich ſo wohl die Frage ſeyn, als vielmehr, ob jede **Art** von Geſchmack zu **jeder Zeit** nicht individuelles habe, und für alle Zeiten gleich annehmlich ſey; oder für unſern Fal kürzer, ob der morgenländiſche Geſchmac der unſrige ſey? Ob man ferner die heiligen Bücher der Hebräer als Werke des Geſchmacks behandeln ſoll? Jene Frage wir ſich der Verfaſſer leicht beantworten, beſon ders wenn er den Abſtand des Zeitalters vo beynahe drey tauſend Jahren mit in Anſchla bringt; und die zweyte muß man billig ver neinen. Die heiligen Bücher der Hebräe ſollten nicht den Geſchmack bilden, ſonder eine religiöſe Stimmung, ſittliches Verhal ten und hohen Sinn für Theocratie wirken mit welcher Stimmung und zu welcher Ab ſicht ſie niedergeſchrieben ſind. Fängt ma

an

n, ſie als Werke des Geſchmacks zu be=
andeln; ſo begeht man zum mindeſten die=
n Fehler, daß man einen andern Zweck
inein zwingt, als ſie beabſichtigen. Man
iſſe alſo den Schriftſtellern des A. T. ihren
igenthümlichen morgenländiſchen Geſchmack,
nd zeige nur, was ſie bey ihren Ausſprü=
hen dachten, und wie ihre Vorſtellungsart
ür die damahlige Zeit gar nichts Anſtößi=
es hatte, wie ſie es den Spöttern der alten
nd neuen Religion zu unſerer Zeit zu haben
heint; ſo wird man nichts wegzuſchieben,
i verſchönern, noch künſtlich und gewalt=
hätig zu erklären brauchen.

Zur Erklärung hat der Verf. beſonders
e morgenländiſchen Dialecte zu Rathe ge=
gen (sehr rühmlich und gut), hauptſäch=
ch um ſich von der Sicherheit der Bedeu=
ing der hebr. Wörter zu überzeugen S. 16.
Richt bloß die Radices ſind aus andern
Dialecten beygebracht, ſondern auch die
Derivata, um die herrſchende Bedeutung
es Stammworts recht augenſcheinlich zu
achen, ſelbſt bey den ganz gewöhnlichen
ebr. Worten. So bald der Verfaſſer dieß
r ſeine eigne Ueberzeugung nöthig hielt,
nichts dabey zu erinnern: allein ob auch
les dieß mußte gedruckt werden, bleibt eine

 andre

andre Frage. Sachverſtändige haben d
ſen Zweifel nicht, alſo iſt für ſie die zu hä
ſige und zu weitläuftige Vergleichung oh
Nutzen; und Anfänger müſſen den Lexic
glauben, worin das Nothwendige zur ſiche
Bedeutung des Worts ſchon angeführt
Nur ſind die Vergleichungen des Verf.
unrichtig und willkührlich, wie z. E. כהן m
نطن aperuit, docuit S. 85. Sollte d
ſe Vergleichung annehmlich ſeyn; ſo wür
der hebr. Rad. כטן heiſſen. S. 27
אֶל mit أَوَلَ euaſit, rediit. כשק mit ك
S. 21. עֵת Pſ. 4, 9. mit اتا venit, pr
venit u. ſ. f.

Nun einige Proben von der Ueberſetzu
des Verf. Pſ. 1, 6. heißt die Ueberſ. d
**Weg der Gottloſen muß zu Grunde g
hen.** (Zuförderſt machen wir bemerkli
daß der Verfaſſer gegen ſeine eigne Re
verſtößt, wenn hier beym Futuro des I
dicativs ein modus potentialis angenomm
wird.) Iſt dieß nur ein erträgliches Bi
bey dem Abendländer, der kein Naturph
nomen kennt, wodurch ein Weg zu Grun
geht? Wir ſehen die Note nach, und fi
den keinen Aufſchluß hierüber, wohl ab
die Aeuſſerungen "dem Frommen gegen üb
zei

eigt David, wie Staub vom Winde weg‑
eführt, den Gottloſen, und ſeinen hoff‑
ungsloſen Zuſtand, und ſo gar den unfehl‑
aren Untergang aller Unternehmungen und
Bewegungen der Gottloſigkeit auf Erden."
Dieß wird freylich der Leſer bey einiger Auf‑
erkſamkeit bald einſehen: nur fällt ihm da‑
ey ein, daß dieß nur halbe Wahrheit ſey,
n ſo fern ihn die tägliche Erfahrung lehrt,
aß Laſterhafte gar häufig bis an ihr Ende
ch ganz behaglich befinden, und glücklich
u ſeyn ſcheinen. Hier hätte alſo gezeigt
erden ſollen, daß der Dichter des Alter‑
hums von dem Gewöhnlichen ausgeht, und
ft eine einſeitige **Erfahrung** als **allge‑
meine Wahrheit** ausdrückt.... Es war
em Dichter wohl bekannt, daß nicht jede
aſterhaftigkeit hienieden ihren wahren
Werth oder Lohn empfängt: allein gewöhn‑
ich iſt es doch ſo, daß das Laſter ſich ſelbſt
ber kurz oder lang ſtraft. Die Ueberſetzung
on מץ heißt Spreuſtaub (ein Ausdruck,
en wir nicht verſtehen), und hier gar Staub
chlechthin. מץ, LXX χνȢς, gluma heiſſen die
einen, wolligten, zerbrechlichen Hülſen des
Korns, alſo die Spreu. Hr. Ringeltaube
eweißt, daß es hier Staub heiſſen müſſe, weil
Spreu kein erträgliches Bild gebe, da man
ie erſt auf einen Berg hinauf tragen müſſe,

 bevor

bevor ſie der Wind wegblaſen könne, und rä
an, die Bedeutung Staub in die Lexica ei
zutragen. Dazu rathen wir, wenigſtens di
ſer Stelle wegen, nicht, da es gar gewöhnli
iſt, daß der Wind die Spreu von der Tenn
auf offenen Felde wegführt. — Der zwey
Pſalm wird, wie ſich ſchon im voraus e
warten läßt, durchaus vom Meſſias erklä
Den ſiebten Vers, der ſehr natürlich hei
"du biſt mein Sohn, ich gab dir heute d
Leben (oder ich bin von jetzt an dein Vate
wird überſetzt "du biſt mein Sohn; he
gab ich dir das Leben, oder mein göttlich L
ben". Es liegt nun zwar der Accent nic
auf היום, ſondern vielmehr auf dem G
danken: du biſt mein Sohn — welch
der Dichter, wie gar gewöhnlich, auch a
inverſo ausdrückt "und ich bin dein Vate
allein der Verfaſſer glaubt gerade den Nac
druck in heute zu finden, welches von d
Ewigkeit erklärt wird, was auch gegen d
ewige Zeugung, als einen ungedenkbar
Begriff, erinnert ſeyn mag. "Wann J
mand in dieſem Ausdruck keine Ewigkeit fi
det, fährt Hr. Ringeltaube fort; wohla
der ſuche ſo lange, bis er mit Freudigke
ſagen kann: hier iſt das Heute! hier iſt d
Jahr, der Tag, die Stunde, wo Go
ſeinen Eingebohrnen, das edelſte, gö
lic

liche Leben, in welchem er lebt, wie ſein Vater lebt, auf die einzige Art mittheilte, ſo daß er nichts geringeres, als analogiſch die Sache vorzuſtellen — der eigentliche Sohn des Jehovah iſt! denn Leben über- haupt erwecken, oder geben, iſt das nicht, was Zeugung genannt zu werden verdient. Spalanzani hat durch viele hundert Ver- ſuche Leben erweckt, bey verſchiedenen un- gebohrnen Amphibien, Thieren und In- ſecten ꝛc. Dieſe Tirade iſt, aufs gelindeſte zu ſagen, ſeltſam, und die Zuſammenſtellung der Zeugung des Meſſias mit Spalanzanis künſtlicher Zeugung von Amphibien unwür- dig. — Eine Probe, wie der Verf. die Vorſtellungen der alten Zeit nach den unſri- gen modificirt, mag folgende ſeyn: Pſ. 6, 1. wird die Ueberſ. "Jehovah! ſtraf mich nicht in deinem Zorn, und züchtige mich nicht in deinem Grimm" für zu hart gehalten, und die Vorſtellung des Dichters für zu anthro- popathiſch erklärt. Hr. Ringeltaube rechnet es daher auch mit zum Geſchmack, derglei- chen harte Ausdrücke zu mildern, und nach andern Attributen, welche der Gottheit ſonſt beygelegt werden z. E. Güte und Liebe Pſ. 103, 1–13. zu berichtigen. Daher über- ſetzt er die Worte לא תוכיחני בחמתך "rechte nicht mit mir in deinem Zorn"; und

weil dieſes noch immer hart ſcheint, ſo kommt folgende Erklärung zu Hülfe. "Wenn du mir mein Unrecht vor die Augen ſtellen willſt, ſchone meiner dabey nach deiner Gedult und Leutſeligkeit." Dieſe gut gemeinte Milderungsmethode hat viel willkührliches, und untreues, und ſtreitet mit dem erſten Grundgeſetz des Verfaſſers "wörtlich zu überſetzen", beſſer hätte der Verf. gethan, wenn er gezeigt hätte, daß die Sprache der Bibel eine populaire Sprache ſey, ſo wie ihre Religion; daß alſo dieſe ſinnliche Darſtellung der Gottheit gar nichts befremdendes enthalte, da das ganze Alterthum der Gottheit lauter anthropopathiſche Eigenſchaften beylegte, ohne etwas Anſtößiges darin zu finden. Muß ſich doch der ſchwache Sterbliche die Gottheit zu jeder Zeit in einem gewiſſen, dem Menſchen mehr oder minder analogen Bilde denken, wenn er ſich etwas denken ſoll: ſo wie ſelbſt unſre Begriffe von Güte, Nachſicht und Liebe nichts anders als anthropopathiſch ſind.

Wäre etwas mehr auf den Parallelismus Rückſicht genommen worden, ſo würde der Verfaſſer manche Unterſuchung für überflüßig, und die Beſtreitung ſeiner Vorgänger für unnöthig erkannt haben. Pſ. 49, 3. wird überſetzt, ("höret) ſo Söhne des

Für-

Fürſten, als Söhne des Niedrigen, insgeſammt der Reiche und der Arme." Hiebey ſucht der Hr. Verf. den Satz zu beſtreiten, daß wenn אדם dem איש entgegen ſtehe, jenes den gewöhnlichen, unbedeutenden, dieß aber den hervorſtechenden Menſchen bedeute. Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daß oft eins fürs andre, oft beyde gleichbedeutend gebraucht werden. Allein wenn hier gerade aus אדם der Fürſt gemacht wird; ſo iſt dieſes ſprachwidrig, denn 1) ſteht אדם in dem Ausdruck בני־אדם collective für Menſchen 2) beweißt die Etymologie von أَدَمَ in der 3 Conj. dux fuit nicht hinreichend, ſo lange der hebr. Sprachgebrauch von jener Bedeutung nicht erwieſen iſt. Aus Hiob 34, 30. iſt er aber nicht erwieſen, denn אדם חנף heißt nicht ein gottloſer Fürſt, ſondern ein profaner Menſch. Wenn nun der Parallelismus (עשיר ואביון) zeigt, daß zwiſchen בני־אדם und בני־איש eben ein ſolcher Unterſchied ſeyn müſſe, als zwiſchen jenen beyden Worten; ſo kann בני־איש nur mit עשיר parallel laufen, da אדם gewöhnlich von unbedeutenden Menſchen geſagt wird, und noch kein Beyſpiel gegeben iſt, daß es auch der Reiche, Große, Mächtige heiſſe. Doch

wir brechen ab und ſetzen nur noch, um einen anſchauenden Begriff von der Ueberſetzermanier des Verf. zu geben eine Probe ſeiner Ueberſetzung her, wozu wir den 14 Pſ. als einen der kürzeſten wählen.

1. **Es ſprach der Unvernünftige in ſeinem Herzen: es iſt kein Gott.** Da verderbten ſie ſich durchaus. Da ſchändeten ſie all' ihr Thun und Beginnen. Es iſt keiner der Gutes thut.

2. Jehovah, vom Himmel herab, blickte auf die Menſchenkinder, zu ſehn ob da wäre ein verſtändiger, forſchend nach Gott?

3. Alles war abtrünnig, insgeſammt. Stinkend waren ſie worden, kein Thäter des Guten, auch nicht Einer! —

4. Werden ſie nicht Einſehen haben — alle die Bosheit treiben? die, wenn ſie mein Volk auffreſſen, dann (vergnügte) Malzeiten halten! Die — den Jehovah nicht anbeten.

5. Einſt zitterten ſie vor Schrecken; — denn Jehovah war da bey dem Geſchlecht der Gerechten.

6. Den Entſchluß des Betrübten wollt ihr zu Schanden machen — weil Jehovah ſeine Zuflucht iſt? — 7. O! wer wird ſchaffen aus Zion Hülfe für Iſrael! u. ſ. f.

Ein

Ein weſentlicher Mangel iſt, daß von der hiſtoriſchen Veranlaſſung der Pſalme ſo gut wie gar nichts geſagt iſt. Kritiſche Anmerkungen kommen ſelten vor. Der Verf. folgt faſt überall dem maſorethiſchen Text. Es läßt ſich auch leicht begreifen, daß der Verf. die Variantenapparate und andre critiſchen Hülfsmittel nicht benutzen konnte, die nicht leicht einem Privatmann zu Gebote ſtehen. Ein großer Theil der Anmerkungen enthält Critiken über die Vorgänger des Verf. in der Ueberſetzung der Pſalme. Beſonders ſind Hr. D. **Knapp** und **Mendelsſohn** ein Gegenſtand der Widerlegung geworden; allein wir fürchten, daß die angeführten Gründe den erſten Gelehrten eben ſo wenig überzeugen werden, als ſie die **Mendelsſohnſche** Ueberſetzung treffen, die freylich von ganz andern Grundſätzen ausging, als die des Verfaſſers. Nirgends hingegen, ſo viel Rec. gefunden hat, wird der Ueberſetzung des Herausgebers dieſer Bibliothek gedacht, deſſen Arbeiten der Verf. nicht gekannt zu haben ſcheint.

Uebrigens verkennen wir bey aller Mangelhaftigkeit dieſer Arbeit, den Eifer, Fleiß, Gelehrſamkeit und die bisweilen glücklichen Erklärungen des Verfaſſers gar nicht. In ſeiner

ſeiner Lage hat der Verf. viel geleiſtet, und würde gewiß, bey dem Gebrauch mehrerer Hülfsmittel etwas ungleich vollkommeneres geliefert haben. Man muß ein Land glücklich preiſen, welches einen ſo fleiſſigen, unermüdet forſchenden Gelehrten an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit hat. Da iſt nicht zu fürchten, daß gründliche Gelehrſamkeit und Sprachkunde von bequemer Unwiſſenheit verdrängt werde; nicht zu fürchten, daß der Candidat ſich im Examen das Hebräiſche und Griechiſche werde verbitten dürfen, wo der erſte Geiſtliche mit einem ſo rühmlichen Beyſpiel vorgeht.

CXLI.

Noua verſio graeca Pentateuchi, ex vnico S. Marci bibliothecae codice Veneto nunc primum edidit atque recenſuit *Chriſtoph. Frider. Ammon.* Philoſ. D. et Prof. extraord. in literar. vniverſ. Erlangenſi. Pars I. Geneſin continens atque Exodum. Pars II. Leuiticum continens et Numeros. **Erlangen bey Joh. Jac. Palm 1790. 319 und 252 Seiten groß Octav.**

Kaum war es zu hoffen, daß dieſe Ueberſetzung, deren einer von Hr. v. Villoiſon her-

herausgegebener Theil (ſ. oben Th. II. S. 223.) ſo wenig die großen Erwartungen, die man ſich von ihr gemacht hatte, befriedigte, jemals ganz ins Publicum kommen würde, da die Verlagshandlung jenes Theils, vermuthlich durch den geringen Abgang, von der weitern Fortſetzung abgeſchreckt war. Hr. v. Villoiſon bot vor einigen Jahren mehrern Gelehrten ſeine Abſchrift zum Geſchenk an, unter der Bedingung ſie bekannt zu machen, und auch Rec. hat damals vergebens einen Herausgeber derſelben geſucht. Angenehm iſt ihm daher zu ſehen, daß ſich gleichwohl ein Verleger gefunden hat, der entſchloſſen genug iſt, einen eben nicht ſehr ergiebigen Artikel zu übernehmen, und zugleich ein Gelehrter als Herausgeber, der ſich ſchon durch mehrere Schriften in der griechiſchen Literatur bekannt gemacht hat, und an dieſer Ueberſetzung noch mehr, als Hr. v. Villoiſon ſelbſt würde gethan haben, zu leiſten verſpricht. Großer Gewinn für die Critik iſt freylich aus dieſem Fund nicht zu erwarten, und für die Erklärung iſt ſie, wegen ihrer ängſtlichen Buchſtäblichkeit und ihrer Jugend, von gar keinem Werth; aber ſie verdiente doch, wäre es auch bloß ihrer Sonderbarkeit wegen, in der Rüſtkammer den altteſtamentlichen Critik aufbewahrt zu wer-

werden, wo ohnehin ſchon ſo manches ſteht das keiner größern Brauchbarkeit oder innerm Werth ſeine Stelle verdankt.

Der Hr. Herausgeber liefert bis jetzt den bloßen Text, aus der Villoiſonſchen Abſchrift ſorgfältig abgedruckt, jedoch mit Verbeſſerung der offenbaren Schreibfehler, deren das Original zu Venedig ſehr viele hat. Er wollte noch eine ausführliche Abhandlung über das wahrſcheinliche Alter und den eigenthümlichen Character dieſer Verſion hinzufügen: da aber im Pentateuch vieles vorkam, das bald für dieſe, bald für jene Meynung zu ſeyn ſchien; ſo hielt er es für beſſer, die Urtheile und Meynungen anderer Gelehrten abzuwarten, und wird alſo dieſe Abhandlung, nebſt einem Verzeichnis der abweichenden Lesarten des hebräiſchen Textes, die der Ueberſetzer ausdrückt, und der ſeltenen oder eigenen Worte der Ueberſetzung bey dem dritten Theil nachliefern, der das 5 Buch Moſis enthalten wird.

Auch dieſer Theil der Ueberſetzung athmet durchaus den nämlichen Geiſt, den man aus den von Villoiſon edirten kleinern Büchern ſchon kennt. Ueberall die nämliche ſclaviſche Anhänglichkeit an den Buchſtaben des hebräiſchen Textes, den der Ueberſetzer

mit

mit etymologiſcher Genauigkeit überträgt, unbekümmert ob aus der Ueberſetzung ein Sinn herauskomme oder nicht z. E. 1 B. Moſ. XIV, 13. ſetzt er für בעלי ברית *αρχοντες ξυνθηκης.* V. 14, für וירק חניכיו *εκενωσεν τους εγκαινιςους.* V. 20. *απησπισε τους εχθρους σου εν τῃ χειρι σου,* für מגן בידך. Cap. XXI, 22. 31. macht er gar aus dem Hauptmann Phichol *το ςομα παντος αρχοντος της κεινου ςρατιας.* Cap. VII, 13. drükt er בעצם aus *εν τω χρηματι της ἡμερας ταυτης.* Cap. IX, 21. wird וַיֵּשְׁתְּ ausgedrückt *τεθεικε θ᾽απο του οινου·* weil der Ueberſetzer die unrechte Etymologie griff, und es von שות ableitete. Ueberall macht er Jagd auf ſeltene und exquiſite Wörter z. E. 1 B. Moſ. XI, 2. *ῥαγας* für בקעה. V. 3. *τιτανος* für חֵמָר. XIV, 23. *μιτον* für חוט. XVII, 12. *ὠνιον* für מקנה. V. 14. *ακροποσθιος* für ערל. 1 B. Moſ. XXXV, 11. *θυια* für ארן. Den Namen Gottes יהוה drückt er durch *οντωτης* oder auch durch *οντουργος* aus. Dieſe Affectation, nebſt dem beſtändigen Gebrauch poetiſcher und attiſcher Sprachformen, welche beyde in dem Beſtreben ſchön griechiſch zu ſchreiben ihren Grund zu haben ſcheinen, geben der Ueberſetzung ein ſonderbares, buntſcheckigtes Anſehen

und

nnd machen mit der ängſtlichen Buchſtäb-lichkeit einen unangenehmen Contraſt.

Eine ſonderbare Eigenheit findet ſich auch in der Art wie der Ueberſetzer die he-bräiſchen Namen ausdrückt und ſchreibt. Erſtlich ſind alle gräciſirt, durch Anhängung einer griechiſchen Endigung, Σεμης, Χαμης, Νωαχος u. ſ. f. die ausgenommen, die ſich auf ן endigen, wie Καιν, Ιακταν. Oft werden dadurch die Namen ziemlich unkenntlich. Z. E. Θιραμης 1 B. Moſ. X, 2. Σαβεταχης, V. 6. Μασης, V. 23. ρεες, 1 B. Moſ. XI, 20. Αινα, עי, XIII, 3. Αλευαης, XXXVI, 40. αιας V. 24. Um auch das Geſchlecht des Hebräiſchen auszudrücken, gibt er zu-weilen den Städtenahmen eine männliche Endigung z. E. 1 B. Moſ. X, 10. Βαβελης, Ερεχης, Αβαδης τε καὶ Χαλενη· und XII, 4. προς τε Χαρανος. Den hebräiſchen Plu-ral drückt er durch einen griechiſchen aus Cap. XIV, 3. Σεβωων für צבוים. αςα-ραις für עשתרות u. ſ. f. Ferner hat er ei-ne ganz eigne Rechtſchreibung der Conſo-nanten und Vocale, die ſich mehr der ſpätern Ausſprache nähert, zum Theil auch von der Idee des Ueberſetzers herkommt. Das He-bräiſche ח iſt ſtets durch χ ausgedrückt; Z. E. χαβα (חוה) χασαρμαυετ, Ιχακης. ס durch ξ, weil dies im griech. Alphabet der

Reihe

Reihe nach dem hebr. ט reſpondirt. Daher ſchreibt er *ιωζεφης. ιεβεζιος.* Auch den Namen der Sara, nach der Veränderung 1 Moſ. 17, ſchreibt er *Ζαρα.* (Cap. X, 19 iſt *Ζεβες* ein Schreibfehler für *Ζεβες*, den Namen der Stadt Zeboim, wie er ſonſt immer heißt.) für ת iſt bald *τ* bald *ϑ.* Z. E. 1 Moſ. XXIII, 10 in Einem Wort. ע wird nie durch *γ*, wie bey den LXX, ausgedrückt, ſondern er ſchreibt *Σοαρ*, *Αμορα.* ק und כ iſt immer durch *κ* geſchrieben, ſelten das כ durch *χ* wie 1 Moſ. X, 10. *χαλενη.* XLVI, 17 *μαλχιελος.* — Das Schwa drückt er durch *ε* aus z. E. *Νιμερωδης*, *Μισεραιμος*, *Ιζεκα* Cap. XI, 29. *Κεναεν.* Von der neuern Ausſprache der Vocale ſind ſchon Beyſpiele genug vorgekommen; wenn man dieſe vergleicht und faſt überall die Vocalpuncte unſrer Ausgaben ausgedrückt findet, z. E. *Ιαυαν*, *Μεσεχος*, *Ισασχαρης*, ſo muß man beynahe glauben, daß der Ueberſetzer einen punctirten Text vor ſich hatte, wenigſtens zu einer Zeit überſetzte, wo unſer Punctationsſyſtem ſchon eingeführt war.

Der Text den der Ueberſetzer befolgte, ſtimmt im Ganzen genau mit dem maſorethiſchen Text unſrer Handſchriften und Ausgaben überein, und hat auch die Abtheilung in

in Paraſchen, die jedoch in der Ausgabe erſt bey der ſechſten, 1 Moſ. XXV, 19 anfangen, auch im folgenden nicht überall angemerkt ſind. Ob dieſes in der Handſchrift ſo ſey, oder von H. Villoiſon oder vom Herausgeber herrühre, iſt nicht bemerkt; genug es ſteht meiſtens in der Ueberſetzung, zu Anfang einer neuen Paraſche, μεϱις, ohne Zahlzeichen. Hin und wieder ſind zwar Abweichungen von der Lesart des gemeinen Textes, theils in den Vocalen, theils in den Conſonanten ſelbſt; allein wenn man die abrechnet, die aus Fehlern der ſehr nachläſſig geſchriebenen Venetianiſchen Handſchrift herrühren, und wo der Ueberſetzer offenbar falſch geleſen hat, ſo dürfte in dieſen Büchern eine ſehr geringe Anzahl eigentlicher Varianten übrig bleiben. Es würde unzweckmäßig ſeyn hier einen Auszug derſelben zu geben, da wir ſie von dem Herausgeber einſt vollſtändiger zu erwarten haben. Auch die oben, Th. II. S. 228 verſprochenen Auszüge aus den von Villoiſon edirten Büchern ſind jetzt durch die Arbeiten des H. Prof. Müller und M. Dahler überflüſſig gemacht. Hier ſey es alſo genug eine kleine Probe, als Beleg der obigen Behauptung, faſt bloß aus der erſten Hälfte der Geneſis genommen, mitzutheilen. 1 Moſ. I, 11. fehlt

fehlt ξυλον vor ποιȣν καρπον. aber man
kann nicht ſchlieſſen, daß der Ueberſetzer das
עץ nicht geleſen habe, denn V. 12 wo die
Stelle widerholt wird, ſteht es. Die Aus=
laſſung iſt alſo bloß Schreibfehler. Cap. II, 3.
hat er ἑβδομη wie der hebr. Text; wenn
bald darauf ſteht επαυσατο προς πασης της
εργασιας, ſo muß man nicht glauben, daß
er בכל las, ſondern er drückt überall מִן
durch προς mit dem Genitiv aus. Cap. III,
23. heißt νυν ȣν πεμψη, ſo daß das פֶּן
nicht ausgedrückt iſt. C. IV, 21. ſteht für
יובל Ιαρεδης. beides offenbare Schreibfeh=
ler. C. V, 8 iſt die Summe der Lebens=
jahre Seths 512 Jahre. Aber die beyden
vorigen Angaben ſind wie im hebräiſchen,
105 und 807 Jahre, alſo iſt auch dies ein
Fehler der Handſchrift. Eben ſo C. V, 25.
26. wo die Jahre Methuſalahs 177, und nach
der Zeugung des Lamech 772 angegeben wer=
den, und doch die Summe, wie im hebräi=
ſchen, 969 beträgt. Bedeutender ſind fol=
gende Varianten: C. VI, 7. heißt μετεγνω
γαρ ὁτι περ ἐποιησε ταυτα in der dritten
Perſon. X, 12. Δαξην für רֶסֶן, wo auch
die LXX ein ד laſen. XI, 13. bey Arpha=
xad 303 Jahre, wie der Samaritaniſche
Text. XV, 3. κληρονομια μȣ, vielleicht

 laas

laas er ירשתי ſtatt יורש אתי. XVIII, 5. ὡδε ποιησομεν, כעשה ſtatt תעשה. XXXI, 49. κρυπτεται γαρ καρπος απο τε ἑταιρε οι für איש מרעהו hat keinen Sinn, wenn nicht etwa καρτος zu leſen iſt, wodurch der Ueberſetzer etymologiſch das איש auszudrücken ſuchte. Cap. XXXIV, 3. hat er εκολληϑη τ' επι καρδιας, für וידבר wofür er alſo וידבק muß geleſen haben. Die merkwürdigſte Abweichung iſt 2 Moſ. XVII, 16. wo er überſetzt: ὁτι χειρ εφ ὑμιν τε οντωτε, als wenn er geleſen hätte כי יד עליכם יה. Dies gäbe an ſich einen recht guten Sinn, nur hängt es nicht mit dem vorigen zuſammen. Vielleicht beruht die ganze Ueberſetzung darauf, daß der Ueberſetzer das ס für ם hielt und das Makkeph für י nahm, alſo unrichtig laas. 2 Moſ. XXXVIII. fehlt der ganze 25. Vers, aber, wie ſchon der Herausgeber bemerkt hat, ohne Zweifel wegen des Homoioteleuton. Abweichungen in den Vocalen ſind 1 Moſ. IX, 21. τεϑεικε, für וַיִּשְׁתְּ das er וַיָּשֶׁת ausſprach von שִׁית. C. XIV, 5. Εν αυτοις בְּהֶם für בְּהָם. Daß der Ueberſetzer bald das Keri bald das Khetib ausdrückt, iſt ſchon von andern bemerkt. Auch hier ſind ſolche Beyſpiele z. E. 1 Moſ. XXX, 11. hat er ἡκει ϛρατευμα, folgt alſo der Lesart des

Ran=

Randes בא גד, hingegen 2 Moſ. XXI, 8. heißt es ὁς ȣχ ωϱισατο ταυτην, wie im Text ſteht אשר־לא ידעה. So auch 3 Moſ. XI, 21. XXV, 30.

Eigene Erklärungen des Ueberſetzers ſind zwar bey ſeiner buchſtäblichen Manier ſelten, zumal ſolche die Aufmerkſamkeit verdienten. Ein Paar nur zur Probe. 1 Moſ. X, 21. überſetzt er τω δε Σεμω γεγεννηνται ετι κεινος πατηϱ παντων των ὑιεων Εβεϱȣ τȣ αδελφȣ Ιεφετȣ τȣ μεγαλȣ, nach einer offenbar falſchen Conſtruction. Cap. XIV, 5. heißt εν πεδιω διπολεος, für בשוה קריתים. C. XV, 2. ὑιευς της αιϱεσεως τȣ εμȣ δομȣ. wo er vielleicht מְשַׁק ausſprach und das Wort von שוק ableitete. 2 Moſ. I, 16. überſetzt er אבנים durch καθεδϱα, eine Erklärung die keiner der alten Ueberſetzer hat, und die bloß auf einer ſpätern rabbiniſchen Deutung des Wortes מתברא, das der Chaldäiſche Paraphraſt hier brauchte, beruht. Denn eigentlich wollte dieſer dadurch wohl die Geburt ſelbſt bezeichnen, da מתברא, wie das hebräiſche משבר von שבר, chald. תבר, die rupturam ſecundinae bedeutet. (S. Supplem. ad Lex. Hebr. bey שבר)

Wenn man alle dieſe Data zuſammennimmt, ſo laſſen ſich daraus doch vielleicht

einige Vermuthungen für das Zeitalter und den Verfaſſer dieſer Ueberſetzung folgern. Erſtlich ſcheint der Ueberſetzer kein Jude, ſondern vielmehr ein Chriſtlicher Gelehrter geweſen zu ſeyn. Der Grund den Villoiſon in der Vorrede für jenes angibt, die Eintheilung in Paraſchen, iſt von ſehr wenigem Gewicht, da ein nicht jüdiſcher Ueberſetzer, der einmal die Abſicht hatte, das Original ſo genau zu übertragen, eben ſo gut dieſe Eintheilungen beyfügen konnte. Aber ſchwerlich läßt ſich bey einem Juden eine ſo genaue Kenntnis des Griechiſchen, der attiſchen Formen, der ſeltenſten Wörter, ſelbſt des Doriſchen Dialects, worin die chaldäiſchen Stücke im Daniel überſetzt ſind, annehmen. Dieſes führt weit eher auf einen chriſtlichen Grammatiker. Auch die Ueberſetzung des Namens יהוה durch *οντωτης; ȣσιωτης, οντȣργος*, nach der Etymologie von היה läßt keinen Jüdiſchen Verfaſſer vermuthen, der vielmehr, wie ſchon von andern bemerkt iſt, dafür אדני würde ausgedrückt haben.

Ferner kann die Ueberſetzung ſchwerlich alt ſeyn. Die Anzeigen von ſpäterer Ausſprache, und von ſpätern rabbiniſchen Erklärungen, wovon oben Beyſpiele gegeben ſind,

und

und die genaue Uebereinſtimmung mit dem maſorethiſchen Text, erlauben nicht, ſie über das ſiebente Jahrhundert hinaufzuſetzen. Der Ueberſetzer muß zu einer Zeit gelebt haben, wo die alte, richtige Ausſprache des Hebräiſchen längſt verloren war; wie hätte er doch ſonſt ט durch ξ, ח überall durch χ ausdrücken mögen? Es ſcheint auch, daß er einen punctirten Text vor ſich hatte, denn die ſehr wenigen Abweichungen in den Vocalen laſſen nicht auf einen unpunctirten Text ſchlieſſen, da die Handſchriften bekanntlich darin unter ſich abweichen. Die Varianten in den Conſonanten ſind freylich häufiger, aber, wie ſchon gezeigt iſt, großentheils Fehler des Abſchreibers, oder des falſch leſenden Ueberſetzers; und man würde vielleicht, wenn die Sache des Nachſuchens werth wäre, die meiſten in hebräiſchen Handſchriften wieder finden können. Die ganze Arbeit ſcheint ein Uebungsſtück von irgend einem Grammatiker oder Mönch, der etwas hebräiſch verſtand, und eine zugleich zierliche und möglichſt getreue Ueberſetzung liefern wollte, die er vielleicht deswegen umgewandt, wie orientaliſche Bücher, ſchrieb, um ſie Seite für Seite, vielleicht gar, da ſie in ςιχοις geſchrieben iſt, Zeile für Zeile mit ſeinem

nem hebräiſchen Codex parallel laufen zu laſſen.

Da indeſſen der Ueberſetzer, er mag gelebt haben wann er will, ſeinen Text genau darſtellt, und leicht eine Handſchrift vor ſich gehabt haben mag, die älter war als unſre hebräiſchen Handſchriften, ſo hat dieſe Ueberſetzung immer in der Critik einigen Werth. Sie iſt ſo gut als eine hebräiſche Handſchrift, und es wäre zu wünſchen, daß der Herausgeber oder ein andrer kundiger Gelehrter nicht nur aus dem Pentateuch ſondern auch aus den übrigen Büchern, die Lesarten dieſer Ueberſetzung in einem Auszug zuſammenſtellte, weil die Sammlungen von Müller und Dahler zerſtreut, und nicht leicht zu erhalten ſind.

Nur iſt ein übler Umſtand, daß die Ueberſetzung ſo äußerſt fehlerhaft geſchrieben, und ſo ſorglos und willkürlich edirt iſt. Da ſie nur in einer einzigen Handſchrift ſich erhalten hat, die noch dazu von einem nachläſſigen Schreiber herrührt, ſo läßt ſich leicht denken, daß viele Fehler darin ſeyn müſſen. Hier wäre es nun Pflicht des Herausgebers geweſen, wenigſtens das ſo genau als möglich zu liefern, was er vor ſich hatte, und von einem Herausgeber, der ſich durch Pro=

Profancritik zu bilden Gelegenheit hatte, hätte man am erſten dieſe Sorgfalt erwarten können, die man an manchen erſten Editoren alter Schriftſteller mit Recht vermißt. Er brauchte freylich nicht die offenbaren Schreibefehler in den Text zu ſetzen, allein wenn er critiſch verfahren wollte, ſo mußte er im Text nichts verbeſſern ohne es in einer Note anzuzeigen, und nicht ändern, wo nicht der Text offenbar verdorben war; wenigſtens nirgends ſeinem Schriftſteller eine Verbeſſerung aufdringen, ohne deſſen Manier und Sprachgebrauch zu kennen und ſtudirt zu haben. Hr. Ammon ſcheint von dieſer Pflicht eines Herausgebers nicht ſo ſtrenge Begriffe zu haben; er erklärt in dem vorſtehenden Schreiben an Villoiſon, daß er erſtlich Sorge getragen, die monſtröſen und ſinnloſen Lesarten ganz auszuwerfen, quarum leviores ne commemorare quidem attinuit — dann habe er für correcten Druck geſorgt, indem er zwar offenbare vitia ſcripturae vertilgte (vermuthlich Schreibefehler, nach dem Zuſammenhang ſollte man es von Druckfehlern verſtehen) aber doch viele Eigenheiten des Schreibers oder des Verfaſſers ſelbſt beybehielt, quas ſi alii naevos eſſe judicent, me quidem non vehementer habebunt repugnantem. Das iſt doch wirklich

ſo bequem als möglich; denn ſo kann man alle zurückgebliebenen Fehler unter die Eigenheiten rechnen. Wenn man die Ausgabe ſelbſt anſieht, ſo findet ſich erſtlich, daß der Herausgeber emendirte, wo der Text richtig war, alſo verſchlimmerte ſtatt zu beſſern. Gleich das erſte Beyſpiel, das als Probe ſeiner Verbeſſerungen angeführt wird, iſt von dieſer Art. 1 Moſ. IV, 7. heißt in der Ausgabe *αῤ ουκ ἦν ἀγαθυνης ἀρθῆς, και μη αγαθυνης, εις πυλην της ἁμαρτιας ἡκοις.* In der Handſchrift ſtand *αρσης* und *σηκοῖ.* beydes richtig, man darf nur *ἄρσις* verbeſſern, da *η* und *ι* ſo oft verwechſelt wird, und *σηκοι* iſt gewiß richtig; denn der Ueberſetzer braucht es überall für רבץ z. E. 1 Moſ. XXIX, 2. XLIX, 9. 14. — Eben ſo voreilig iſt *κατα*, das der Ueberſetzer für כ braucht, in *καθα* verändert, welches jedoch der Herausgeber in der Vorrede ſelbſt eingeſehen und zurückgenommen hat. Ferner ſcheint der Herausgeber verbeſſert zu haben ohne es anzuzeigen. Denn die Noten worin Verbeſſerungen bemerkt werden ſind ſehr ſelten, und doch ſpricht die Vorrede von vielen Schreibfehlern die er nicht ſtehen laſſen konnte, ohne den Text zu entſtellen. Endlich hat Hr. A. nicht einmal ſeine eigene Regel befolgt, ſondern es ſtehen noch im Text

Text eine Menge offenbarer Fehler, deren Verbeſſerung oder wenigſtens Anzeige man von einem Herausgeber erwartet, und die ſchwerlich jemand unter Eigenheiten des Schriftſtellers oder Schreibens rechnen wird. 1 Moſ. I, 13. ſteht ὑπηρξε θ᾽ἡμερα, was ohne Zweifel ἑσπερα heiſſen muß. C. VIII, 14. muß heiſſen εικοσικεβδομη. X, 19. Γεραραδε. 22. Σερȣγης. XIII, 7. περεζιος vergl. XV, 20. C. XV, 5. εις δικαιοσυνην. XVI, 13. ετι ſtatt εςι XVII, 15. Σαρά. XIX, 37. Βεναμινα. XXXIV, 6. Σεχεμȣ ſtatt Σεμεχȣ. u. ſ. f. An richtiger Interpunction fehlt es durchaus — Wäre die Ueberſetzung ſelbſt von größerem Belang, ſo hätte man Urſache zu wünſchen, daß ſie einem ſorgfältigern Herausgeber in die Hände gerathen wäre; ſo aber heißt es wohl fiat periculum in animo vili.

Da nach Hr. Adlers Verſicherung (vorige Or. Bibl. XVI, 105) die Verſion auch die kleinern jüdiſchen Abtheilungen hat, die Setumot; ſo erwartete man billig darüber eine genauere Nachricht, als Villoiſon in der ſehr flüchtig geſchriebenen Vorrede davon gibt. Allein davon find[et] ſich hier keine Spur. Vermuthlich hatte ſchon Villoiſon in ſeiner Abſchrift ſie weggelaſſen, und

Hr. A. war alſo nicht im Stande davon mehr zu ſagen. Unangenehm iſt es, daß der Herausgeber oder Verleger das Format der Ausgabe verändert haben, ſo daß es zu der Villoiſonſchen nicht paßt. Der Mangel der Ueberſchriften der Capitel macht auch eine Unbequemlichkeit bey dem Gebrauche des Buchs.

Rec. beſchließt dieſe Anzeige mit zwey Bemerkungen. 1) Von dem Alter der Handſchrift ſcheint Hr. Prof. Bruns und andre richtig zu urtheilen, wenn ſie ſie ins 14 Jahrhundert ſetzen. Die Verwechſelungen von Buchſtaben, oder die Verſchiedenheiten der Lesart in der Adlerſchen Probe, (Or. Bibl. XVI, 186. und der Villoiſonſchen oder Ammonſchen Ausgabe ſetzen ſolche Züge voraus, wie ſie in Handſchriften aus dem Ende des 14 und Anfange des 15 Jahrh. vorkommen, z. E. wenn Adler las *απερω* ſtatt *αγγελω*, *εραφος* ſtatt *ελαφος*. u. dergl. ſo war wahrſcheinlich das *γγ* einem *π* ähnlich, das *λ* unter die Zeile herabgeführt, wie Rec. es mehrmals in ſpätern Handſchriften gefunden hat. Doch ohne Figuren läßt ſich dies nicht deutlich machen. So werden die Abweichungen beyder Gelehrten ſehr begreiflich, und man ſieht leicht wie Hr. Adler, der dieſer Schrift nicht gewohnt war, manches falſch leſen konnte.

2) Hr. Villoiſon gedenkt in ſeiner Vorrede

rede des neugriechiſchen Pentateuchs mit hebräiſchen Buchſtaben zu Conſtantinopel 1547 gedruckt, ohne zu bemerken ob er von dieſer Verſion verſchieden iſt oder nicht. Es iſt aber gewiß eine andre Ueberſetzung, wie man aus der Probe in Wolf's Bibl. Hebr. IV, 1226 ſieht. Dieſe heißt, wenn man die Worte richtiger theilt, im Griechiſchen: *ιȣδαε συ, ναι σοι* (oder *σε*) *μορογȣνται* (*ὁμολογȣνται*) *αδερφοι σȣ. τω χερε σȣ εις κοφαρηναι των εχθρων σȣ. ναι προσκυνησȣνασιν παιδια τȣ πατρος σȣ.* u. ſ. w. welches von der venetianiſchen Handſchrift ganz verſchieden iſt. Dieſe heißt nach Villoiſon: *Ἰȣδαε συ, ὁμολογησȣσι σε οἱ σοι κασιγνητοι, ἡ ση χειρ ἐπ αὐχενος* u. ſ. f., wornach die angeführte Probe Or. Bibl. XVI, 187. zu berichtigen iſt. Nur geſteht Rec., daß ihm das Wort *κασιγνητοι* verdächtig vorkommt. Denn da der Ueberſetzer in allen andern Stellen, (Rec. hat mehr als 50 nachgeſehen) und ſelbſt in dieſem Capitel, ſtets *αδελφος* braucht, ſo iſt kaum glaublich, daß er hier *κασιγν.* ſetzen ſollte; ſo wie es unbegreiflich bleibt, wie Hr. Adler ſo ſehr hätte falſch ſehen können. Faſt möchte man glauben, daß dem H. Vill. der damals vom Homer voll war, *κασιγνητοι* beyfiel, und er, wie es beym Abſchreiben leicht geſchieht, nicht ſowohl ſchrieb was er ſah, als woran er dachte.

CXXXX.

CXLII.

Fragmentum Evangelii S. Johannis graeco-copto-thebaicum Seculi IV. Additamentum ex vetuſtiſſimis membranis lectionum evangelicarum divinae Miſſae, cod. diaconici reliquiae, et liturgica alia fragmenta veteris Thebaidenſium eccleſiae ante Dioſcorum, *ex Veliterno Muſeo Borgiano* nunc prodeunt in latinum verſa et notis illuſtrata, opera et ſtudio *F. Auguſtini Antonii Georgii*, Eremitae Auguſtiniani. Rom bey Anton Fulgoni 1789. in groß Quart. CXCII. und 488 Seiten.

Schon vor mehrern Jahren ward das Fragment, das den Hauptinhalt des vorliegenden Werks ausmacht, in Deutſchland bekannt, zugleich mit der Nachricht, daß es der P. Georgi herausgeben werde, (S. vor. Dr. Bibl. XVII, S. 137 fg.). Jetzt iſt endlich dieſe Ausgabe erſchienen, die, ungeachtet der Weitläuftigkeit zu welcher ſie der Verf. nach der Sitte Italiäniſcher Gelehrten, durch Einmiſchung anderer, zum Theil ganz fremdartiger Gegenſtände angeſchwellt hat, ein claſſiſches Werk in ſeiner Art, und für den Critiker ſowohl als

als den Liebhaber der coptiſchen Literatur gleich wichtig iſt. Rec. will daher verſuchen den Hauptinhalt deſſelben darzulegen, doch ſo, daß er auf den Critiſchen Theil, der die meiſten Leſer dieſer Bibliothek mehr intereſſiren muß, vorzüglich Rückſicht nimmt. Dem Liebhaber des Coptiſchen würde ohnehin kein Auszug genügen, da das Werk ſelbſt geleſen zu werden verdient.

Die weitläuftige Vorrede enthält zuerſt eine Geſchichte des coptiſchen Studiums in Europa, von den Gelehrten, die ſich darin verdient gemacht haben, und den gedruckten Werken; dann Bemerkungen über die Coptiſchen Dialecte. Anfangs kannte man nur den Memphitiſchen, wovon der erſte Druck ein einzelner Bogen iſt, der 1689 zu Oxford von Thomas Marſhall herausgegeben ward, und die drey erſten Capitel des Matthäus enthält. Den oberägyptiſchen oder Sahidiſchen Dialect kannte noch Wilkins ſo wenig, daß er in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe des memphitiſchen N. T. S. VII ein ſahidiſches Fragment lingua prorſus ignota nannte Durch Lacroze, Scholz, Tuki und beſonders durch die vielen Sahidiſchen Fragmente der Naniſchen und Borgianiſchen Bibliothek ward erſt in neuerer

Zeit

Zeit auch dieſer Dialect bekannt, in welchem jetzt faſt der gröẞte Theil ſowohl des Alten als N. T. freylich nur in einzelnen Fragmenten, vorhanden iſt. Der Verf. hält (S. 25) den memphitiſchen Dialect für den ältern, der ehedem in ganz Aegypten ausgebreitet geweſen ſey, weil alle Namen von Göttern, Menſchen und Städten beym Herodot, Manetho u. a. eine memphitiſche Endigung haben, z. E. Oſiris, Buſiris, Memphis, ſelbſt in Theben hieẞ *πιρωμις* ein Menſch. Dieſe Endigung i (denn das *ς* am Ende iſt bloẞ von den Griechen angehängt) iſt dem memphitiſchen eigen; im ſahidiſchen würde es *ε*, oder, griechiſch geformet, *ες* ſeyn. Auch auf der charta papyracea im Borgianiſchen Muſeum, die wahrſcheinlich im 3 Jahrh. geſchrieben und neulich vom Hrn. M. Schow erläutert worden, ſind alle Endigungen der Namen memphitiſch. — Der thebaiſche oder ſahidiſche Dialect ſcheint ſpäter, erſt nach Herodots Zeiten ſich gebildet zu haben, und es iſt davon keine Spur im Alterthum, auſſer auf der Memnonsſäule, wo in einer der Inſchriften, die im 15 Jahr Hadrians eingegraben ſind, der Name des Monats *Κοιακ* vorkommt, welches ſahidiſch iſt, denn im memphit. heiẞt er *Χοιακ*. Dieſer Dialect

lect iſt viel ſanfter als der memphitiſche, hat keine ſo harte Aſpirationen und iſt weit mehr mit griechiſchen Worten gemiſcht. (Dieſer Umſtand iſt wirklich ſonderbar, da man vielmehr erwarten ſollte, daß in Unterägypten, in der Nähe von Alexandria, mehr griechiſch in die Sprache der Eingebornen übergegangen ſey, und da Eutychius und andre verſichern, daß das griechiſche in Oberägypten wenig bekannt und im 6. Jahrhundert, ſeit dem Schisma der Monophyſiten ſelbſt bey dem Gottesdienſt nicht mehr gebraucht worden ſey. Es erklärt ſich aber, wenn man bedenkt, daß 1) das Memphitiſche vor der Herrſchaft der Griechen und dem ſtarken Einfluß ihrer Sprache auf das Coptiſche ſchon ungleich ausgebildeter ſeyn mußte, als das thebaiſche, daher es weniger griechiſche Wörter zu entlehnen brauchte. 2) Daß der thebaiſche Dialect theils ärmer war, theils ſpäter geſchrieben wurde, wo ſchon mehr griechiſch in die Sprache eingedrungen war. Eben daher erklärt ſich auch die ſanftere Ausſprache, die dieſem Dialect eigen iſt, und der gänzliche Mangel des Buchſtaben, der dem hebräiſchen ח reſpondirt.)

Was der V. §. V-XI, S. 42 fg. von dem Character der coptiſchen Sprache, von ih-

ihrer Verwandſchaft mit der Hebräiſchen, von den griechiſchen Buchſtaben, die die Aegypter ſtatt ihrer alten einheimiſchen Schrift einführten u. ſ. w. ſagt, kann Rec. übergehen, da es theils nur das enthält, was man ſchon beym Didymus Taurinenſis findet, theils unbefriedigend, und auf unſicheren, nicht kritiſch geprüften Vorausſetzungen gebaut iſt. Z. E. wenn angenommen wird, daß dieſe Austauſchung der Schrift nach Pſammetich geſchehen; daß Plutarchs 25 ägyptiſche Buchſtaben von dem neuern, von den Griechen angenommenen, Alphabet, mit Hinzuſetzung des Fei zu verſtehen ſeyn (da man doch mit dieſem Alphabet, worin die Zeichen für die eigenthümlichen ägyptiſchen Laute fehlen, gar nicht ägyptiſch ſchreiben konnte) daß das ς kurz vor Plutarch aufgenommen, und die 6 reinägyptiſchen Buchſtaben nicht aus dem alten ägyptiſchen Alphabet beybehalten, ſondern neu erfunden worden, da man merkte, daß die Griechiſchen Buchſtaben nicht hinreichten. Rec. hat darüber ſeine Vorſtellungsart in einer Abhandlung über die ägyptiſche Buchſtabenſchrift im 6 St. der Biblioth. der alten Literat. und Kunſt, vorgelegt, der er von Kennern, wie Georgi und Zoega, eine prüfende Beurtheilung wünſcht.

Erſt

Erſt ganz neulich hat man noch einen dritten coptiſchen Dialect entdeckt, von dem ſich ein Ueberbleibſel in einem Fragment einer Ueberſetzung des N. T. erhalten hat, das in dem vortreflichen, an ausgeſuchten antiquariſchen ſowohl als literariſchen Seltenheiten ſo reichen Muſeum des Hrn. Cardinal Borgia aufbewahrt wird. Das Fragment enthält einen Theil des 1 Briefs an die Corinthier Cap. VII, 36 — IX, 16. und XIV, 33 — XV, 35. in einem Dialect die ſich durch merkliche Eigenheiten von den beyden andern unterſcheidet. Der V. zeigt dieſes durch eine Probe aus 1 Cor. IX, 10 - 16. die er auf einem Blatt zu S. 53. einander gegenüberſtellt und ausführlich ſowohl in Abſicht der Sprache als des Textes unter ſich vergleicht. Der Dialect dieſer Fragmente iſt gleichſam das Mittel oder eine Miſchung vom Memphitiſchen und Sahidiſchen, doch dem letztern in Abſicht der ſanftern Ausſprache näher verwandt. Das memphitiſche Chei oder ϧ verwandelt er wie der Sahidiſche in h. ω und ο in α. Hingegen unterſcheidet er ſich auch vom Sahidiſchen; für ε iſt oft α. und umgekehrt, für ν. μ. und eigenthümlich iſt der Sprache dieſes Fragments, daß er häufig α ſetzt, wo beyde andre Dialecte ο brauchen z. E. ανακ. αναν.

für ανοκ. ανον (ego. vos) und daß er faſt durchaus das ρ in λ verändert z. E. πιλωμι der Menſch, für πιρωμι. Es iſt alſo kein Zweifel, daß dies ein eigener, von beyden andern verſchiedener Dialect ſey. Uebrigens iſt die Ueberſetzung, wovon das Fragment ein Theil iſt, nicht, wie Rec. oben Th. 7, S. 34. vermuthete, aus der Sahidiſchen, ſondern unmittelbar aus dem Griechiſchen verfertigt. Denn ſelbſt in dieſen wenigen Verſen ſind eigenthümliche Lesarten 1 Cor. IX, 12. drückt ſie aus: μαλλον δε ἡμεις, (welches aber auch der Sahidier hat.) V. 14. hat ſie ſtatt εκ τȣ ευαγγελιȣ, εκ τȣ θυσιαϛηριȣ, wohl bloß Schreibfehler. Aber entſcheidender iſt Cap. XV, 34. wo für εκνηψατε δικαιως ſteht νιφη δικεος, da hingegen ſowohl der Memphite als Sahidier ganz andre coptiſche Worte haben, auch εκνηψαντες ausdrücken.

Aber wo ward dieſer dritte Dialect geſprochen? wohin gehört dieſe Verſion, und wann iſt ſie verfertigt? Dieſe Fragen beantwortet der V. im 14. 15 §. S. 68 fg. mit vieler Gelehrſamkeit. Er glaubt, was auch ſchon der gelehrte Beſitzer dieſes Fragments, der Cardinal Borgia vermuthet hatte; es ſey die Sprache der Ammonier, die nach Herodot

dot B. II, 42. eine aus Aegyptiern und Aethiopiern gemiſchte Colonie waren, und eine Sprache die zwiſchen den Sprachen beyder Völker das Mittel hielt, redeten, (φωνην μεταξυ αμφωτερων νομιζοντες). Der ägyptiſche Theil dieſer Sprache ſey memphitiſch, was zu Herodots Zeit die einzige herrſchende Sprache in ganz Aegypten war, der äthiopiſche aber, das was wir ſahidiſch nennen. Hier müſſe man nur nicht an das jetzige äthiopiſche denken, ſondern an das alte, das mit dem ägyptiſchen Aenlichkeit hatte (Herod. III, 19). Die Aethiopier nahmen lange vor Herodot, theils durch Verkehr und Nachbarſchaft, theils durch (die Herrſchaft über Aegypten unter Sabacos) die Einwanderung von 240000 Aegyptiern viel ägyptiſches auf. (Er hätte noch hinzuſetzen können, daß die Aegyptier, wenigſtens die ſüdlichen, aus Aethiopien herſtammten, alſo beyde Sprachen urſprünglich eine waren). Auch die an Thebais gränzenden Nubier oder äthiopiſche Nomaden konnten eine verwandte Sprache haben. Die Sprache alſo, die die Aethiopier zum Ammoniſchen beytrugen, war ſchon ſtark mit Aegyptiſchen verſetzt, und im Grunde das, was wir jetzt ſahidiſch nennen, und ammoniſch mußte aus ſahidiſchem und memphiti-

ſchen (rein ägyptiſchen) gemiſcht ſeyn. Da nun gerade die Sprache dieſer Fragmente in dieſem Verhältniß zu dem Memphitiſchen und Sahidiſchen ſteht, ſo folgt daß ſie ammoniſch ſey. Dieſe Ammonier des Herodot ſind keine andere, als die Bewohner der beyden Augilä oder Oaſes parvae, deren eine, Oaſis tertia, auch *αμμωνιακη* heißt, weil hier der berühmte Tempel des Jupiter Ammun war. Unter Juſtinian wurden nach Procop. de Aedific. VI, c. 2. die Einwohner der Augilä, die noch damals den Ammon und Alexander von Macedonien verehrten, zum Chriſtenthum bekehrt und erhielten einen Biſchof, der in der 5 allgemeinen Kirchenverſammlung 553. in Conſtantinopel gegenwärtig war. Da nun den Neubekehrten eine Bibelüberſetzung nöthig war, ſo ſcheint es, daß man das Alter dieſer ammoniſchen Verſion etwa in die Mitte des 6 Jahrhunderts ſetzen könne, obgleich der Verfaſſer, bey dem Mangel an Nachrichten, unbekannt bleibt. (Die nahe Zuſammenſtimmung mit der ſahidiſchen Verſion läßt faſt vermuthen, daß der Ueberſetzer dieſe dabey zu Rath gezogen habe.)

Im 16 §. ſucht der V. zu beweiſen, daß dieſer ammoniſche Dialect mit Pſamyriſch

einer=

einerley und die Sprache der Nubier und Nigriten geweſen ſey. Die Copten nämlich die arabiſch=coptiſche Grammatiken geſchrieben haben, nennen noch auſſer dem Memphitiſchen (بحيري) und dem Sahidiſchen (صعيدي) einen dritten ägyptiſchen Dialect بشموري der in den Stammwörtern der Nominum und Verborum mit den beyden andern nichts gemein habe, ſondern ganz von ihnen verſchieden ſey. Es gab zwar eine Stadt Baſchmur im kleinen Delta, die Abulfeda anführt, aber dieſe gehört gar nicht hieher; auch nennt ſie der genaue D' Anville Baſhmout. Vielmehr iſt dieſer Name aus dem Coptiſchen Π-CA-MHP zu erklären, welches regio trans fluvium, oder nach Edward, quod eſt ad terminos ſeu fines regionis bedeutet, und bezeichnet die Gegend an der Weſtſeite des Nil, die auch Strabo *περαια* nennt. Hier wohnten nach Elmacin die Bſchamirer oder Pſamyrier بشامره, von welchen ein einheimiſcher Schriftſteller Johannes (beym Renaudot Hiſt. Patr. Alex p. 226) erzählt, daß ſie gegen den Chalifen Abdolmalek ſich empörten, und die Nigriten zu Nachbarn hatten; und vermuthlich hieſſen überhaupt die Bewohner der Gegenden weſtlich vom

 Nil,

Nil, ſo weit ſie zu Aegypten gehörten, bis an Nigritien hin, die Oaſes mit angeſchloſſen Pſammyrier transfluviales, wie עִבְרִי, die öſtlichen aber Thebäer, und Pſammyriſche Sprache war mit Ammoniſch einerley. Was die Coptiſch-arabiſchen Grammatiker von der groſſen Verſchiedenheit des Pſammyriſchen Dialects ſagen, will der V. nicht gelten laſſen, weil ſie dieſe Gegenden nicht gehörig kannten, und es ungereimt ſey, eine Sprache die ſelbſt in den Grundformen der Wörter verſchieden war, als den dritten Dialect anzugeben.

Wir haben bisher die Ausführung des Verf. getreu darzuſtellen geſucht, freylich blos ihrem Hauptinhalt nach, denn die vielen eingeſtreuten geographiſchen Bemerkungen und Spracherläuterungen ſind keines Auszugs fähig; Jetzt ſey es uns erlaubt, ein paar Erinnerungen beyzufügen. 1) Die ganze Deduktion, daß die Sprache des Fragments Ammoniſch ſey, bleibt immer eine ſinnreiche, gut ausgeführte Idee, da ſie eine mögliche Veranlaſſung zu einer neuen Bibelüberſetzung in Aegypten zeigt; aber ſie beruht auf lauter muthmaßlichen Vorausſetzungen, die ſich nicht hiſtoriſch erweiſen oder nur wahrſcheinlich machen laſſen.

Iſt

Iſt es wohl glaublich, daß in Aegypten nur ein einziger Dialect herrſchte, und das äthiopiſche dieſem ſo nahe verwandt war? und wie läßt ſich, wenn man auch dieſes zugibt, in einer aus dem alten Aegyptiſchen und Aethiopiſchen gemiſchten Sprache, in den Oaſes, die ſo wenig Verbindung mit Aegypten hatten, daß ſie als Exilsörter dienten, eine ſolche Menge griechiſcher Wörter erwarten? Der V. hat ſeine Hypotheſe noch dadurch unwahrſcheinlich gemacht, daß er auch Nubier und Nigriten hineinzieht, und ſo verſchiedene Völker, von Herodot bis Juſtinian, alle Eine Sprache reden läßt, ganz gegen die Analogie ungebildeter Sprachen, die durch keine Schrift fixirt ſind. 2) Noch weniger können wir dem beyſtimmen, was §. 16. behauptet wird, daß dieſe Sprache mit dem Baſchmuri oder Pſamyriſchen, wovon die arabiſchen Grammatiker reden, einerley ſey. Wo Pſamyrier in der Geſchichte vorkommen, werden ſie immer als ein von den Aegyptiern verſchiedenes Volk erwähnt, und die Grammatiker können daher ſehr Recht haben, daß die Sprache derſelben von den ägyptiſchen Dialecten ganz verſchieden ſey; wenigſtens kann ihre Ausſage nicht durch bloße Muthmaßungen aufgehoben werden. Daß ſie das Pſamyriſche dennoch zu

den ägyptiſchen Sprachen rechnen, kommt bloß daher, daß dieſe Gegenden nach der politiſchen Eintheilung zu Aegypten gehörten, und iſt gerade ſo, als wenn man die in Deutſchland üblichen Sprachen in Ober- und niederdeutſch und Wendiſch eintheilte. Rec. glaubt daher, daß es beſſer gethan ſeyn würde, dieſen neuen Dialect, von dem ſich vielleicht künftig mehr auffinden laſſen möchte, ſchlechthin den dritten Dialect zu nennen. Offenbar iſt er doch, er mag nun in den Augilis oder wo ſonſt, geſprochen ſeyn, eine Abart des Sahidiſchen, und dies hatte ohne Zweifel Hr. D. Münter im Sinn, wenn er ihn nicht für einen eigenen Dialect wollte gelten laſſen.

Das Alter der Handſchrift (§. 17. S. 89) iſt ungewiß. Die thebaiſchen Handſchriften haben in den Briefen gar keine Abtheilungen; in dieſem Fragment aber, bemerkt man eine dreyfache 1) Capitel, die aber nicht mit unſern zuſammen fallen, ſondern bey Cap. 8, 5 ſteht Θ, alſo der Anfang des 9 Abſchnitts; bey Cap. 15, 32, K. (20) 2) Verſe, bloß durch ein gröſſeres Spatium unterſchieden. 3) Abſchnitte, die durch größere Anfangsbuchſtaben angedeutet ſind. Keine dieſer Abtheiluugen ſtimmt mit der

der Euthaliſchen oder der ältern griechiſchen überein, und es läßt ſich darüber nichts ausmachen, da in dem Fragment das Ende des Briefes fehlt.

Noch iſt §. 18. S. 92 eine Bemerkung über die Thekla, die im 4 Jahrh. den Cod. Alexandrin. geſchrieben haben ſoll. Der V. bemerkt richtig, daß die Nachricht des Ritters Roe beym Woide nur neue Schwürigkeiten mache, und bringt aus einem Borgian. ſahidiſchen Fragment von Märtyreracten, eine Nachricht von der Thekla und ihrem Bruder Paeſi bey, die von einem Armenius, Gouverneur von Thebais, gefoltert aber wieder entlaſſen wurden. (Sie kommen auch in den coptiſchen Theotociis S. 41 und im äthiopiſchen Calendarium bey Ludolf (comm. in Hiſt. Aeth. 401) vor, wo aber Eſi, mit Weglaſſung des Artikels πα ſteht.) Der V. glaubt, daß dies unter Maximin um 312 wo die Verfolgung in Aegypten aufhörte, geſchehen ſey; da denn freylich die Thekla nachher, kurz nach dem Nicän. Concilium, wie es in der Sage heißt, den Codex hätte ſchreiben können. Allein da die Geſchichte in Apollinopolis parva, alſo in Thebais vorgeht, und ein bloß griechiſcher Codex in Thebais in dieſer Zeit unwahrſcheinlich iſt; da fer-

ferner in dem Alexandrin Coder, wie der V. ſelbſt erkennt, keine Eigenheiten thebaiſcher Schrift ſind: ſo ſieht man leicht, daß durch dieſe Entdeckung die Wahrheit jener Sage noch nicht erwieſen wird. Nur ſo viel iſt gewonnen, daß man die Entſtehung derſelben erklären kann, da ſie eine wirkliche, in Aegypten berühmte Perſon als Schreiberin des Codex angibt; und das iſt bey einer ſolchen Sage, die auf den Werth des Codex weiter keinen Einfluß hat, genug.

Endlich kommt der V. (§. 19. S. 113) auf den Hauptgegenſtand ſeines Werks, das Fragment vom Evangelium Johannis; und ſucht zuerſt zu beweiſen, daß es im 4 Jahrh. geſchrieben, und eben ſo alt oder wohl noch älter als der alexandriniſche Codex ſey; beſonders mit Rückſicht auf Woide's Behauptung, der es ins 7 Jahrh. ſetzte. Die Gründe des V. ſind 1) die Schönheit der Schriftzüge, die in einer Handſchrift des 6. 7. Jahrh. in Thebais nicht ſtatt finde, weil nach der Trennung der Monophyſiten 451. das Griechiſche im Gottesdienſt ganz aufhörte, und bloß Coptiſch gebraucht wurde. In dieſer Zeit läßt ſich alſo ein griechiſch-coptiſcher ſo ſchön geſchriebener Codex nicht wohl erwarten. 2) Wenn

man

man die Schrift des Fragments mit andern ſpätern griechiſchen Handſchriften aus Thebais vergleicht, ſo iſt klar, daß ſie ſich weit mehr der griechiſchen Schrift, beſonders im Cod. Alex nähert, alſo älter ſeyn müſſe. Der V. hat von allen dieſen Proben in Kupfer geſtochen beygefügt (Tab. I. II. n. 5. 6), nur iſt freylich das Alter dieſer Handſchriften nur muthmaßlich angeſetzt. 3) Es ſind in dem Fragment keine Abtheilungen die liturgiſchen Vorleſungen zu bezeichnen, die nach dem Nicän. Concil. eingeführt wurden. 4) Auch keine Euſebianiſchen Canones und überhaupt keine Spur von Eintheilungen, dergleichen doch in den älteſten griech. Handſchriften angetroffen werden, Alex. Cant. Ephrem. ſelbſt Vat. 1209. Alſo muß es älter ſeyn als die Euſebianiſchen Canones und als jene Handſchriften, und iſt wahrſcheinlich im 4 Jahrh geſchrieben. 5) Die Buchſtabenzüge ſind denen des Cod. Alexandr. änlich, obgleich nicht ſo ſchön und zierlich. Nur zwey Buchſtaben A und M haben zuweilen eine Form die dem μ und lateiniſchen a änlich iſt, woraus auch Woide wahrſcheinlich einen Grund hernahm, das Alter des Fragments ſo jung anzuſetzen. Hier zeigt aber der V. ſehr gelehrt, daß beyde Figuren alt ſeyen. Das a ſey vermuthlich aus dem

dem alten ägyptiſchen Alphabet beybehalten, wo das Symbol der Ibis der erſte Buchſtabe war, und dies ſey ein Herz auf einem Dreyeck geweſen, welche Figuren man noch in dem Coptiſchen a ſehe. (Aber daß das Herz Symbol der Ibis geweſen, und auf das Dreyeck geſetzt wurde, davon kommt bey den Alten nichts vor.) Das μ finde man von eben der Figur in den Herculaniſchen Handſchriften und den Palmyreniſchen Inſchriften. — Die Orthographie und die ganze Schreibart des Fragments iſt wie im Alexandr. Codex, oft nach der ägyptiſchen Ausſprache, die Diphthongen und einfachen Vocale verwechſelt, überall ſteht über I und Υ ein doppeltes Punct, und es ließt Μωυσης, nach der ägyptiſchen Form. Ferner ſind die Wörter nicht getrennt (ſcriptio continua) nur wo der Sinn zu Ende iſt, iſt ein einfaches Punct die ganze Interpunction. Spiritus und Accente fehlen ganz; der Spir. aſper kommt zwar vor, aber wahrſcheinlich von ſpäterer Hand hinzugeſetzt, denn er iſt bald rund, bald eckig, fehlt oft, und ſteht oft falſch z. E. ἕϛιν, ὅχλος, ἧν. Auch das Apoſtrophzeichen iſt ſpäterer Zuſatz. Der ganze Anblick des Fragments endlich zeugt von ſeinem hohen Alter. Es ſind 13 Pergamenblätter, ſehr dünn, oft durchſichtig, die

die Schrift hin und wieder ganz verblichen. Der Codex iſt ſchon, etwa im 9. oder 10 Jahrh. ausgebeſſert worden, indem am Rande Pergamenſtückchen angeklebt ſind. Dieſe ſind von einer Handſchrift der Iliade mit Scholien, die ohngefähr im 7 Jahrh. geſchrieben zu ſeyn ſcheint. Das Fragment muß alſo ſchon im 10 Jahrh. alt geweſen ſeyn. (Alle dieſe Gründe zuſammengenommen, beweiſen allerdings ein hohes Alter des Codex, wovon dieſe Blätter Ueberbleibſel ſind, nur was der Verf. von dem a ſagt, beruht zu ſehr auf Hypotheſe, und wird ohne hiſtoriſche Beſtätigung den nicht überzeugen, der den Codex für jünger hält. Die naive Bitte aber die der V. (S. 112) an die Engländer thut, daß ſie, da er durch die Entdeckung von der Thekla einen Beweis für das Alter ihres Alexandriniſchen Codex ehrlich beygetragen habe, doch auch ſo billig ſeyn möchten, das Alter ſeines Fragments unangetaſtet zu laſſen, muß billig jeden abhalten, dem guten Alten die Freude zu verderben, und über eine Frage, die doch nicht entſchieden werden kann, und für den innern Werth des Textes gleichgültig iſt, Zweifel aufzuwerfen.

§. 20. handelt vom Alter der ſahidiſchen Verſion. Sie ſcheint ſchon zu Anfang

fang des 3 Jahrh. vorhanden geweſen zu ſeyn, denn 202 in der Verfolgung unter Severus waren ſchon viele Märtyrer in Thebais, wie Euſebius bezeugt; Alſo gab es hier viele Chriſten, und die hatten doch wohl die Bibel. Zur Zeit des Pachomius, 313. hatte man die Ueberſetzung der Pſalmen und mehrerer bibliſchen Bücher, die er von dem alten Einſiedler Palämon bekam. Eine lange Discuſſion über einen Abba Schenute (§. 21.) der in einem andern borgianiſchen Fragment vorkommt, übergeht Rec. Der V. beweißt, daß es Johannes von Lycopolis ſey.

Nun kommt endlich **das Werk ſelbſt**, das von S. 1-300 das griechiſch-coptiſche Fragment nebſt den Erläuterungen darüber enthält. Der V. hat es in 5 Abſchnitte oder expoſitiones, wie er ſie nennt, abgetheilt. 1) Das Fragment ſelbſt, genau nach der Handſchrift abgedruckt; das griechiſche mit Capitalbuchſtaben, das Coptiſche mit gewöhnlicher coptiſcher Schrift, ſo daß man, die Züge der Buchſtaben abgerechnet, ſich die ganze Handſchrift vorſtellen kann. Sie enthält vom griechiſchen Text Joh. VI, 28-67. (V. 68-VII, 6. fehlen, weil ein Blatt verloren iſt) dann Cap. VII, 6, *ϩπω* — VIII,

VIII, 31. Vom Sahidiſchen Joh. VI, 21 — 58. dann, nach einer Lücke des fehlenden Blatts, V. 68 — VIII, 23. (Cap. VI, 21. 22. ſind verblichen, aber der V. hat ſie S. 263. ergänzt.) Auf der linken oder hintern Seite der 13 Blätter ſteht allemal der griechiſche Text, in zwey Columnen, und gegenüber auf der rechten Blattſeite, gleichfalls in 2 Columnen, die ſahidiſche Verſion. (Hiernach iſt die Hwiidiſche Beſchreibung vor. Or. Bibl. XVII, 137. zu berichtigen.) Auf jeder Seite ſteht oben die Seitenzahl, die von TAΔ bis TΞ (334-361) fortgeht; Der Codex, von dem dieſe Blätter übrig geblieben ſind, muß alſo das ganze N. T., wenigſtens die Evangelien enthalten haben. 2) Der griechiſche Text nochmals, mit gewöhnlicher Curſivſchrift gedruckt, und ſogar lateiniſch überſetzt, S. 37-65; ein ganz entbehrlicher Abſchnitt. 3) Vergleichung der Lesarten des griechiſchen Textes mit andern Handſchriften und dem gedruckten Text, nebſt weitläuftigen Noten des V. S. 65-184. Dieſe ſind bey weiten nicht alle critiſchen Inhalts, ſondern den größten Theil nehmen dogmatiſch-polemiſche Digreſſionen gegen die Ketzer ein, wovon gleich die erſte über die manducatio ſpiritalis, bey Joh. VI, 29. von S. 68-101. fortläuft. Was der

V. in der Vorrede (S. 172) verſprach, daß er non tam obſervatoris, quam interpretis et orthodoxi defenſoris partes übernehmen werde, hat er redlich gehalten, zur nicht geringen Beſchwerde des Kritikers, der das was er ſucht, unter einem Schwall fremder Sachen herausſuchen muß. — S. 184-236 iſt ein Anhang über die Geſchichte von der Ehebrecherin, deren Aechtheit der V. zu beweiſen ſucht. Der 4) Abſchnitt enthält den coptiſchen Text, mit gegenüberſtehender Ueberſetzung S. 235-263. Der 5) endlich die Varianten daraus, mit Anmerkungen, bis S. 300.

Die Leſarten des griechiſchen Textes in dieſem Fragment ſind zwar ſchon in der vor. Dr. Bibl. Th. XVII, 138. nach einer Vergleichung des ſel. Prof. Hwiid mitgetheilt worden; da ſie aber dort oft unrichtig und mangelhaft angegeben worden; und ſelbſt die genauere Vergleichung in dem Birchiſchen N. T. wo das Fragment Cod. Borg. I. heißt, nicht vollſtändig iſt; da ferner die ſahidiſche Verſion noch gar nicht verglichen worden, und es zur genauern Beurtheilung des critiſchen Werths der Handſchrift wichtig iſt, die Leſarten alle beyſammen zu haben: ſo glaubt Rec. den Leſern dieſer Biblio=

bliothek einen Dienſt zu thun, wenn er das vollſtändige, möglichſt genaue Verzeichnis derſelben unten im dritten Abſchnitt mit: theilt. Hier nur einige allgemeine Bemer: kungen.

Der griechiſche Text dieſes Fragments ſtimmt im Ganzen mit den älteſten und vor: züglichſten Handſchriften überein, beſon: ders mit B. D. L. 1. und oft mit Origenes und Cyrill. Er nähert ſich alſo der Alexan: driniſchen Recenſion; hat aber oft die Occi: dentaliſche auf ſeiner Seite, wo ſie mit den gedachten Handſchriften gegen den gemeinen Text zuſammenſtimmt. Beſonders hat er mit B. dem berühmten Vaticaniſchen Codex, manche eigenthümliche Lesarten gemein, und mehrere im XVII. Theil der vor. Or. Bibl. als ſingulär bemerkte Lesarten ſind jetzt durch dieſen und andre Codices beſtätigt. Z. E. Cap. VI, 42. *πως νῦν λεγει*, hat auch Vat. B. ſo wie VII, 34. *ἑυρησετε με*. 42. *ερχεται ὁ χριστος*. 48. *επαρατοι*. VII, 50. *ὁ ελθων προς αυτον προτερον*, eben ſo B. und Verſ. Hieroſ. VIII, 12. *παλιν ȣν αυτοις ελαλησεν ὁ Ιησȣς*. Vat. B. und 354. V. 19. *ἂν ᾔδειτε*, und V. 23. *τȣτȣ τȣ κοσμȣ*, bey: des wie B. Ganz eigene Lesarten ſind in: deſſen noch Cap. VI, 36. *ου μη* 57. die Aus: laſſung des *ζω*, VII, 36, *ὅτι ειπεν*, wovon

 aber

aber die zweyte bloßer Fehler des Abſchrei=bers iſt, ſo wie *και καγω* VIII, 7. und *τα εργα* VI, 29.

Die ſahidiſche Verſion ſchließt ſich, wie die unten angehängte Vergleichung zeigt, te, ziemlich genau an den gegenüberſtehen=den griechiſchen Text an, und gehört alſo zu der nämlichen Recenſion; daß ſie aber nicht aus dieſem Texte ſelbſt, ſondern aus einer ältern, verwandten Handſchrift verfer=tigt ſey, zeigt die Menge von Lesarten, wo ſie ſich von dem griechiſchen Texte des Frag=ments entfernt, und den occidentaliſchen Handſchriften näher tritt. Z. E. Cap. VI, 44. hat ſie *και*, 47. *εις εμε*, 57. *ζω*, 58. *ὑμων*, die im Griech. fehlen. VII, 9. hat ſie *αυτος* (Gr. *αυτοις*) und läßt *ὡς* weg. Bey=des wie D und die älteſten lateiniſchen Hand=ſchriften. Auch V. 7. hat ſie die im Griech. fehlenden Worte. Andre Abweichungen ſind VI, 30. VII, 33. 40. 46. 47. 52. (wo ſie wie D und die latein. Verſionen *τας γραφας* hinzuſetzt.) VIII, 21. Eigenthümliche Lesarten ſind VI, 22. die Auslaſſung des *πλοιαριον* oder *πλοιον*. VII, 26. *αρχοντες και αρχιερεις*. Beſonders aber VI, 33. wo ſie überſetzt: hic enim panis eſt *filius Dei* (*πϫηρε μ πνουτε*) offenbar eine Interpola=tion, die, wie auch der V. (S. 269.) be=

merkt

merkt, aus einer ſehr alten Erklärung entſtanden iſt, die ſich ſchon in den Fragmenten des Theodor beym Clem. Alex. T. II. p. 971. findet. Auch in Tuki rudim. Lingu. Copt. p. 441. iſt dieſe Stelle excerpirt, und lautet eben ſo. Uebrigens ſieht man aus dieſem Zuſatz und dem *τας γραφας* VII, 52. wie früh dergleichen Scholien in den Text gedrungen ſind, da ſich deren nicht nur in den älteſten Handſchriften, ſelbſt Vat. B. finden, ſondern ſelbſt in dem ältern Codex, aus dem dieſe Ueberſetzung verfertigt iſt.

Aus dieſen Bemerkungen wird der Werth dieſes Fragments hinlänglich einleuchten. Es iſt nur zu bedauern, daß von einer ſo wichtigen Handſchrift nur ſo wenig Reſte ſich erhalten haben. Sie würde, wenn ſie ganz wäre, ein Zeuge vom erſten Range in der Kritik ſeyn, die Ausſage der mit ihr verwandten Handſchriften durch ihr Anſehen beſtätigen und für die Richtigkeit der Grundſätze der neuern Critik N. T. Gewähr leiſten, wiewohl ſie dieſes auch gewiſſermaßen als Fragment ſchon thut.

Die ausführliche Unterſuchung des V. über die Aechtheit der Stelle von der Ehebrecherinn Joh. VIII, S. 184 fg. zu der die Weglaſſung derſelben in dem Fragment die Veranlaſſung gab, kann Rec. nicht auszie-

hen, weil er ſchon zu weitläuftig geworden iſt. Der V. ſtreitet beſonders gegen Wetſtein, ſetzt den Handſchriften die ſie auslaſſen andre entgegen, die ſie haben, und läugnet, daß die Obele und Aſteriske die Stelle für unächt erklären ſollten. Sie bedeuten bloß, daß ſie in einigen Codd. nicht ſtand, und in dieſen lies man ſie aus dogmatiſchen oder politiſchen Gründen weg, zuerſt in öffentlichen Handſchriften, die zum Vorleſen gebraucht wurden, dann auch in andern. Manche gute Bemerkung kommt hier unter vielen bekannten und überflüſſigen vor, aber auch manches unwahrſcheinliche, z. E. daß der Cod. D in Aegypten geſchrieben ſey, was der V aus einem critiſchen Intereſſe zu behaupten ſcheint, um aus dieſem Codex, der die Stelle hat, beweiſen zu können, daß ſie in Aegypten für ächt gehalten ſey. Was dem Rec. die Aechtheit der ganzen Stelle verdächtig macht, iſt weder die Schreibart, noch der Inhalt; auch nicht die Auslaſſung in mehreren Handſchriften allein, ſondern vorzüglich die ſichtbar doppelte Recenſion der Stelle, die durch die vom V. hier mitgetheilte Vergleichung von 2 borgianiſchen und 2 andern Codd. der Auguſtiner Bibl. (Angelica) noch beſtätigt wird, und auf einen doppelten Urſprung oder vielleicht Ueber-

berſezung führen. Dies hindert indeſſen nicht, daß die Erzählung wahr und aus guten Nachrichten gefloſſen ſey.

S. 293. flg. gibt der V. noch unter der Aufſchrift Addenda, Nachricht von 6. andern Fragmenten eines ſahidiſchen Evangeliarii, wovon hier Joh. VI, 15–24. mit der Ueberſezung abgedrukt iſt. Es ſtimmt bis auf Eine Variante, die unten S. 237 angezeigt werden wird, mit dem gemeinen Text überein. Die Anmerkungen des V. beſchäftigen ſich hauptſächlich mit Vergleichung der coptiſchen Wörter mit dem hebräiſchen, welches bey der gänzlichen Verſchiedenheit beyder Sprachen, die auſſer ihrer Simplicität und einigen durch Zufall oder Mittheilung ähnlichen Wörtern nichts gemein haben, eine ziemlich unfruchtbare Arbeit iſt. Das richtigſte darüber iſt ſchon von Didymus Taurinenſis literat. copt. rudiment. S. 69. flg. bemerkt.

Den Appendix liturgicorum Fragmentorum S. 301. flg. worin 4. ſahidiſche Fragmente aus liturgiſchen Büchern gelehrt erläutert ſind, übergeht Rec. da ſie nicht in den Plan dieſer Bibl. gehören. Für den Liebhaber des coptiſchen ſind ſie wichtig, denn wo es auf Spracherläuterung ankommt, iſt der V. in ſeinem Fache. Nur das dritte

Fragment iſt merkwürdig (S. 413.) weil es eine ſahidiſche Ueberſetzung des Vaterunſers enthält, die aus den Acten des heil. Macarius genommen, und nach des Biſchofs Tuki Verſicherung, den Copten ſelbſt jezt unbekannt iſt. Für επιȣσιος ſteht hier ETNHȣ futurum oder venturum, wie auch der Memphite Luc. XI, 3. überſezt, der hingegen Matth. VI. N̄TEPAΣTi, craſtinum hat. Der V. bemerkt, daß jene Erklärung wahrſcheinlich die ältere und in der ägyptiſchen Kirche üblichere ſey, weil auch Athanaſius τον επιȣσιον αρτον, τȣτεςι τον μελλοντα erklärt.

Drey Kupfertafeln geben Schriftproben von 13. ſahidiſchen Handſchriften, die in dem Werke vorkommen, bey welchen man aber eine genauere Bezeichnung wünſchen möchte. Auch iſt ein Regiſter der merkwürdigſten Sachen angehängt. Am Ende ſteht noch eine ὑπομνησις an H. D. Münter in Kopenhagen, worin deſſen Ueberſetzung aus dem ſahidiſchen von Joh. VI, 33. VIII, 12. berichtigt wird; beyde ſind ſchon oben richtiger angegeben. Auch erklärt ſich der V. gegen die Th. XII, S. 32. dieſer Bibl. angeführte Aeuſſerung des H. M. daß die Sprache des Borgianiſchen Fragments nicht für einen beſondern copt. Dialect zu halten ſey.

CXLIII.

CXLIII.

Caroli Aurivillii Profeſſoris Linguarum orientalium Vpſalienſis Diſſertationes ad ſacras literas et philologiam orientalem pertinentes, cum praefatione *Joannis Davidis Michaelis.* Goettingae, typis et ſumtibus *Frid. Andr. Roſenbuſch*, et Lipſiae in commiſſis apud *Joh. Benj. Fleiſcher.* 1790. (Grosoctav, 718 Seiten.)

Dies iſt nun die Sammlung der philologiſchen Diſputationen eines der gröſten Sprachgelehrten unſerer Zeit, deren Bekanntmachung den Liebhabern gründlicher bibliſcher Philologie gewiß willkommen ſeyn muß. Da das Verzeichnis derſelben ſchon im III. Theil dieſer Bibliothek S. 184. flg. ausführlich mitgetheilt worden, ſo würde es überflüſſig ſeyn, es hier zu wiederholen; den Inhalt aber der einzelnen Abhandlungen genauer anzugeben, und Auszüge daraus zu macheu, verbietet hier der Raum. Einige ſind auch ſchon vorher in dieſer Bibliothek umſtändlicher angezeigt worden, nämlich Diſſ. VIII. IX. Oratio morientis Jacobi vor. Or. Bibl. XVIII. S. 67; Diſſ. XIII. über die ſeltene Ausgabe der arabiſchen

Bibelüberſetzung zu Bucureſt, Th. XII. S. 72; Diſſ. XVI. De primitiuis Linguae Hebraeae. Th. XXIII. S. 65; endlich die XXX. und lezte in der Neuen Or. Bibl. Th. I. S. 161. Bey der 4. Abhandlung de Lingua Aramaea fehlt der erſte Theil, der die nahe Verwandſchaft des Syriſchen und Chaldäiſchen zeigte, allein man wird dieſen nicht ſehr vermiſſen, da die Sache keines Beweiſes bedarf. Für den innern Werth dieſer Abhandlungen bürgen der Name und das Urtheil des Herausgebers, der in der vorangeſezten kurzen Vorrede den Verfaſſer den Celſius und Schultens an die Seite ſezt. Dieſes Urtheil characteriſirt zugleich die Seite, von welcher dieſe Abhandlungen vorzüglich ſchäzbar ſind, nämlich die philologiſche; denn obgleich auch in den exegetiſchen ein guter Geſchmak und richtiges Urtheil ſich offenbart, ſo war doch Sprachkentnis eigentlich die Stärke des ſel. Aurivillius, und in jenen iſt er meiſtens mehr Referent fremder Meynungen, als unabhängiger Ausleger. Manches was in dieſen Abhandlungen geſagt wird, iſt zwar jezt unter uns nicht mehr neu; man muß aber bedenken, daß ſie vor mehrern Jahren und nicht in Deutſchland geſchrieben ſind, um das Verdienſt des Verfaſſers gehörig zu wür=

würdigen. Daß der H. Geh. JuſtizR. Michaelis, deſſen Bemühung man den Abdruck dieſer Abhandlungen verdankt, nicht, wie er anfangs Willens war, Anmerkungen hinzugefügt hat, werden die Leſer bedauern. Er bemerkt in der Vorrede, daß er noch andere Abhandlungen von Aurivillius die in die griechiſche, lateiniſche, und ſchwediſche Literatur, und Aeſthetik einſchlagen, beſitze, die der Verleger der gegenwärtigen gleichfalls, wenn es gewünſcht wird, abzudrucken bereit iſt.

Von dem cosmographiſchen Werk des Ibn al Wardi, wovon in dieſer Samlung ein Stück befindlich iſt, ſind nachher in Schweden mehrere Partikeln bekant gemacht, von welchen Rec. hier um ſo lieber eine kurze Nachricht beyfügt, da ſie als Ergänzung zu der oben S. 51. flg. gegebenen Anzeige des Auszugs des H. de Guignes aus dieſem Werke dienen kann. Bey der Seltenheit ſchwediſcher Schriften in Deutſchland, wird auch vielleicht dieſe Notiz den Leſern angenehm ſeyn. Zuerſt erſchien Specimen operis Coſmographici Ibn al Vardi ex lingua arabica in latinam converſum, Particula I–IV. Vier Diſputationen unter dem Vorſitz des H. M. Andreas Hylander, zu Lund 1784–86. in 4. Die drey erſten enthal-

halten, weil es an arabiſchen Lettern fehlte, bloß die Ueberſetzung, und gehen mit fortlaufender Seitenzahl bis S. 32. Die leztere, Part. IV. hat auch den arabiſchen Text und beträgt 2 Bogen. Alle zuſammen ſind Fortſetzung deſſen, was H. Prof. Köhler in der Tabula Syriae herausgegeben hat, und ſchlieſſen ſich da an, wo dieſes aufhörte. Sie enthalten eine kurze Beſchreibung von Armenien, Meſopotamien, Perſien, Choweresm, der Bucharey und anderer öſtlicher Länder bis Sina hin. In der Vorrede zu der lezten Particula macht der V. Hofnung den ganzen geographiſchen Abſchnitt, der 150 Seiten betrage (in der Vorr. zur Part. I. ſteht 80 S.) herauszugeben. Vielleicht iſt alſo ſeitdem noch mehr davon in Schweden erſchienen. — Von dem naturhiſtoriſchen iſt auch eine Fortſetzung Particula operis Coſmograph. Ibn al Vardi arab. et latine Praeſide D. *Matth. Norberg*, von Wilh. Faxe, Lund 1786. 2 Bogen in 4. herausgekommen. Dieſes gehört nun näher zu dem von Aurivillius herausgegebenen Stück, und hängt damit unmittelbar zuſammeu, daher zu wünſchen geweſen wäre, daß beyde zuſammen hätten in die Sammlung können eingerückt werden. Es handelt vom Oelbaum, der Tamarinde, vom Gebra, oder

Arte-

Artemiſia Pontica (غبيرا müſte wohl Ghubira oder Ghubaira heiſſen) vom Pfirſich und der Apricoſe (مشمش und خوخ).

Bey Gelegenheit des Oels, das Ibn al Wardi als Gegenmittel gegen die Würkungen des Samum zu trinken empfielt, iſt eine Beſchreibung dieſes Windes, die H. Norberg aus dem Munde eines Scherifs von Mecca erhalten hatte, eingerückt.

Dritter Abſchnitt

von

critiſchen Urkunden und Hülfsmitteln zur Berichtigung der Leſearten der Bibel.

CXLIV.

Vollſtändiges Verzeichnis der Varianten des borgianiſchen Griechiſch-ſahidiſchen Fragments vom Johannes.

(Die eigenen vom griech. Text abweichenden Leſarten der ſahidiſchen Verſion ſind durch ein Sternchen bezeichnet. Wo aber Sah. nach der Leſart des griech. Textes ſteht, ſtimmt ſie mit dieſem überein.)

Joh. VI. Sahid. allein. V. 22. ἐι μη ἐν ἐκεινο εις ὁ ενεβ. ὁι μαϑ. τε Ιησε
ein andres Fragm. (S. 297) drückt das ἐν nicht aus.

Joh. VI. ειϛ το πλοιαριον fehlt.
— 23. drückt ſie aus: και ιδȣ αλλα ηλθ.
— 24. iſt verblichen.
v. 28. Hier geht das Griechiſche an
ποιωμεν. (Sahid. als Futur.)
πιϛευητε.
απεϛαλκεν.
– 29. εϛιν τα εργα.
– * 30. ȣν prius deeſt in *Sah.*
– 32. αληθεινον. ſo VII, 18.
– * 33. drückt der Copte aus: ὁ γαρ αρτοϛ
ὑιοϛ τȣ θεȣ.
VII, 35. ειπεν αυτοιϛ.
προϛ εμε ȣ μη πεινασει.
διψησει. *Sahid.*
v. 36. και ȣ μη πιϛευετε. lect. ſing. viell. aus
μοι entſtanden, das in Cod. Al. ſteht.
– 37 διδοσι.
ερχομενον προϛ εμε.
– 38. απο τȣ ουρανȣ (wie A. B. 69) *Sah.*
– 39 τȣτο δε εϛιν το.
πατροϛ fehlt, auch *Sah.*
δεδωκεν.
τη εσχατη.
– 40. τουτον εϛι.
πατροϛ μȣ. *Sah.*
– 42. και ελεγων ȣχι.
πωϛ νυν λεγει. ohne ȣτοϛ das auch *Sah.*
wegläßt.
– 43. απεκριθη Ιησ. *Sah.*
– 44. και vor εγω fehlt. *Sah.* hat es.
Hier iſt in der Handſchrift radirt, aber die Schrift iſt nicht von einer neuern Curſivhand, ſondern von derſelben alten Hand. Die Buchſtaben ſind nur ſchwärzer und dicker, weil das Papier durch das Radiren gelitten hatte.

εγ

Joh. VII. ἐν τῃ εσχ. ἡμ.
v. 45. εϛιν. τȣ und ȣν fehlen, letzteres auch im *Sah.*
- 46. εωρακε τις
ει ΜΗΘ ων. Das Θ fůr Ο iſt bloß Verſehen, auch ſteht ein Circellus darůber um ο anzudeuten, und das Θ ſcheint radirt, daher der V. auch S. 14 im Text Ο hat drucken laſſen.
- 46. ἑωρακεν.
- 37. εις εμε fehlt. *Sah.* hat es.
εφ. εν τη ερημω το μαννα.
- 51. ἣν εγω δωσω fehlt. auch *Sah.*
- 52. την σαρκα αυτȣ. auch *Sah.*
- 53. πιετε.
- 54. εν τῃ εσχ. ἡμ.
- 55. αληϑης εϛιν beydemal. auch *Sah.*
- * 57. ζω fehlt. *Sah.* hat es.
- * 58. ὑμων το μαννα fehlt. *Sah.* hat ὑμων, ohne το μαννα
ζησει.
- 59. καφαρναȣμ NB. 59 - 67. fehlen im *Sah.*
- 60. ὁ λογος ȣτος.
- 61. γογγυζȣσιν.
- 63. εϛιν. dreymal
λελαληκα.
- 64. Aλλ' εισιν τινες εξ ὑμων.
- 65. Hαν fůr εαν. Schreibfehler, vom Schreiber ſelbſt bemerkt.
- 66. πολλοι εκ των μαϑ. αυτȣ απηλϑον.
Sakid. allein.
NB. V. 68 - VII, 6. ȣπω fehlen im Griech.
- 68. ȣν fehlt *Sah.*
- 69. ὁτι συ ει χριϛος ἁγιος τȣ Θεȣ ausgedrůckt
τȣ ζωντος fehlt.
C. VII, 1. μετα ταυτα. (wie C. D. G. 1.)

Joh. VII * 7. μισεῖν ὑμας, εμε δε fehlt. *Sah.* hat es.
- 8. hat er εγω ϗπω. *Sah.* ΜΠΑΤ. ΝΟϗ. non nunc. Memph. αν. non.
Das erſte ταυτην fehlt. *Sah.*
- 9. ταυτα δε ειπων αυτοις. *Sah.* ειπ. αυτος ohne δε
ὁ εμος καιρος.
- 10. ὡς δε ανεβησαν ὁι αδελφοι αυτϗ εις την ἑορτην. τοτε και αυτος ανεβη. *Sah.*
αλλα ὡς εν κρυπτω. (nicht ϗχ) *) *Sah.* läßt ὡς weg, wie D. al.
- 12. περι αυτϗ πολυς
ουχι.
- 14. ανεβη Ιησϗς.
- 15. εθαυμαζον ϗν. *Sah.*
ὁιδεν.
- 16. απεκριθη ϗν. *Sah.*
- 17. εν τϗ Θεϗ. *Sah.* richtig εκ.
- 18. αληθεις εϛιν.
- 19. Μωυσης. ſo 22. 23. *Sah.*
- 20. και ειπε fehlt. *Sah.*
Sah. demonium tecum eſt.
- 22. Δια τουτο z. folg. *Sah.*
- 25. κρισιν κρινετε.
- 26. λεγουσιν
ὁτι ϗτος εϛιν ὁ χριϛος. *Sah.*
- * *Sah.* αρχοντες και αρχιερεις, wahrſcheinl. aus V. 32.
- 28. Ιησϗς διδασκων. *Sah.*
- 29. δε fehlt. auch *Sah.*
- 30. εβαλεν. (hat Georgi überſehen.) V. 44 eben ſo.
- 31. εκ τϗ οχλϗ δε πολλοι
ὁτι fehlt
μη πλειονα σημεια.
- 32. ὁι αρχιερεις κ. Φαρισαιοι. *Sah.*

v. 33.

Joh. VII 33 ειπεν ȣν αυτοις ὁτι Ιησ. Georgi glaubt, dies ſey aus Verſetzung entſtanden, für Ιησȣς, ὁτι μικρ. χρον. wie Cyrill im Commentar hat. Aber Cyrill hat im Text ετι. Beyde Copten drücken ὁτι ετι aus.
- 34. ἑυρησετε με. ſo V. 36.
- 36. τις εϛιν ὁ λογος ὁτι ειπεν *lect. ſing.*
- 37. ἱϛηκει.
- 39. πιϛευσαντες. — ἁγιον fehlt; auch *Sah.* der ausdrückt: nondum enim acceperant ſpiritum.
- 40. εκ του οχλου ουν ακȣσαντες. Es ſteht im Griech. ου. aber der Strich darüber iſt vergeſſen oder verblichen, ουν lieſt auch D. L. 1. Orig. Cyrill. — *Sahid.* Memph. δε πολλοι fehlt auch im *Sah.*
  των λογων τȣτων.
- 41. αλλοι δε ελεγον ȣτος. *Sah.*
  ὁι δε. *Sah.*
- 42. ουχ.
  Δαυειδ. zweymal. *Sah.*
  ερχεται ὁ χριϛος. ſo Syr. Cyrill.
- 43. εγενετο εν τω οχλω.
- 44. εβαλεν.
- 46. ȣδεποτε ελαλησεν ȣτως ανθρωπος (ὡς ȣτος ὁ ανθρωπος fehlt.)
  * *Sah.* homo non loquitur ut hic homo.
- 47. απεκρ. ȣν, das ȣν fehlt nicht. aber *Sah.* läßt es weg *.
- 49. επαρατοι.
- 50 ὁ ελθων προς αυτον προτερον. ohne νυκτος. *Sah.* ſo Vat. B. Syr. Hieroſ. Cyrill.
- 52. ειπαν
  εραυνησον. nach der Aeg. Ausſprache, wo ε oft wie α tönt.

* *Sa-*

Joh. VII. 52* *Sahid.* addit ταϲ γραφαϲ (wie D. It. Vulg.)

εκ τηϲ Γαλιλ. προφητηϲ εκ (nicht ουχ) εγειρεται. Letzteres hat auch *Sah.* wohl geleſen, quod Propheta non ſurget ex Gal.

Nun folgt unmittelbar:

Cap. VIII, 12. παλιν εν αυτοιϲ ελαλησεν ὁ Ιησεϲ. *Sah.* nur ſetzt ſie Ιησεϲ voran. Im Griech. ſteht ελαλησε. über dem E iſt ein Strich, das ν anzudeuten.)

περιπατηση.

v. 14. ουκ οιδατε δε. aber das δε iſt radirt:

ερχομαι, ἢ που ὑπαγω. (kein και.) *Sah.*

αληθινη εϲιν. wie D. L. 33. Orig. alles übrige iſt richtig.

\- 19. απεκριθη Ιησουϲ *Sah.*

am Ende αν ἠδειτε.

\- 20. ὁ Ιησεϲ fehlt. auch im *Sah.*

\- 21. ὁ Ιησ. fehlt. (*Sah.* hat es.) *

\- 23. και ελεγεν.

ὑμειϲ εκ τετε του κοσμε ἐϲε. *Sah.* vos eſtis de terra.

Sahid. defic.

\- 26. και καγω ἁ ἠκ. lect. ſing.

\- 28. αυτοιϲ fehlt

με fehlt nach πατηρ.

\- 29. ὁ πατηρ fehlt.

\- 31. μενητε. ſo Eu. 9. Wetſt.

CXLV.

Varianten zu den 4 Evangelien aus einem Conſtantinopol. Menologium des 8 Jahrhunderts.

In der Bibliothek des Cardinal Alexander Albani zu Rom befindet ſich eine griechiſche Handſchrift eines Menologiums, die vor einigen Jahren von einem ſyriſchen Kaufmann hingebracht, und auf Anrathen des Hrn. Morcelli, dem ſie in die Hände kam, vom Cardinal für 30 Scudi gekauft wurde. Der Codex, der mit Uncialbuchſtaben geſchrieben iſt, enthält zuerſt die Evangeliſchen Vorleſungen auf alle Sonntage und Feſte des Jahrs, ohngefähr in der Ordnung wie in Aſſemani's Calendar. eccleſ. univerſ. T. VI. Dann folgt das eigentliche Menologium ἑορταςικον, oder die Vorleſungen an den Heiligentagen. Dieſen letztern Theil hat nun Hr. Morcelli, weil darin vieles für die Kirchengeſchichte und die liturgiſchen Alterthümer merkwürdiges vorkommt, mit gelehrten Erläuterungen abdrucken laſſen *). Das Calendarium, wie er

*) Der Titel iſt: Μηνολογιον των ευαγγελιων ἑορταςικον ſive Kalendarium eccleſiae Con-

 ſtan-

er es nennt, ſtammt ohne Zweifel aus Conſtantinopel her, hat noch wenig Feſte, und unter den vielen hiſtoriſchen Datis, die darin vorkommen, iſt keins ſpäter als N. C. 741. ſo daß es unter Conſtantin Copronymus geſchrieben zu ſeyn ſcheint. Das Werk ſelbſt hat für Deutſchland wenig Intereſſe; aber die Lesarten der Evangeliſchen Texte geben ihm doch einen gewiſſen Werth für die Critik des N. T. Der Herausgeber hat ſie am Ende des II. Bandes ausgezogen, und da das Buch ſelten iſt (wenigſtens iſt in keiner deutſchen Zeitung uns davon eine Anzeige vorgekommen), ſo wird hier der ſchickliche Ort ſeyn, die Varianten mitzutheilen, mit Weglaſſung der unnöthigen Worte, und der Anmerkungen des Herausgebers, die ohnehin unbedeutend ſind, weil er faſt bloß die Sammlungen im VI. Theil der Waltonſchen Polyglotte gebraucht hat, ohne Mill, Bengel

ſtantinopolitanae, M annorum vetuſtate inſigne, primitus e Bibliotheca Romana Albanorum in lucem editum et veterum monumentorum comparatione diurnisque commentariis illuſtratum, cura *Steph. Antonii Morcelli.* Accedunt quatuor Evangeliorum lectiones in codice variantes. Vol. I. 326 S. Vol. II. 311 S. Romae. Sumtibus Venanti Monaldini et Paulli Giunchi 1788. klein folio.

gel und Wetſtein zu kennen. Die Lectionarien und Menologien ſind zwar ſonſt eine unſichere Quelle von Varianten, beſonders in Auslaſſungen und in den Anfängen der Abſchnitte; aber aus einer ſo alten Handſchrift verdienen die Lesarten doch wohl bekannt zu werden.

Lectio vulgata.	*Lectio Codicis.*
Ex Evang. Matthaei.	
Cap. I.	Cap. I.
v. 2. Αβρααμ εγεννησε τον Ισαακ.	Αβρααμ εγεννησεν τον Ισαακ. Sic deinceps ubique εγεννησεν.
- 4. Αμιναδαβ δε εγεννησε τον Ναασσων Ναασσων δε εγεννησε τον Σαλμων.	Ναασων· Ναασων δε εγεννησεν τον Σ.
- 6 Τον Σολομωντα.	Τον Σολομωνα.
- 8 Τον Ιωραμ. Ιωραμ δε.	Τον Ιωαραμ· Ιωαραμ δε.
- 10 Τον Μανασση· Μανασσης δε.	Τον Μαναση· Μανασης δε.
- 12 Τον Σαλαθιηλ· Σαλαθιηλ δε	Τον Σαλαθαηλ· Σαλαθαηλ δε.
- 14 Τον Αχειμ· Αχειμ δε.	Τον Αχιμ· Αχιμ δε.
- 23 Ιδȣ ἡ παρθενος εν γαστρι ἑξει.	ἑξη.
Cap. II.	Cap. II.
v. 5. Ουτω γαρ γεγραπται.	Ουτως γαρ γεγραπτε.
- 11 ἑυρον.	ἑιδον

Lectio vulgata.	*Lectio Codicis.*
Matth. III.	Cap. III.
v. 8 Ποιησατε ȣν καρπȣς αξιȣς.	Ποιησατε ȣν καρπον αξιον.
- 16 Και ειδε το Πνευμα τȣ Θεȣ καταβαινον ὡσει περιϛεραν	Και ιδεν . . . . ὡς περιστεραν.
- 10 ὑπαγε, Σατανα.	ὑπαγε οπισω μȣ Σατανα.
Cap. IV.	Cap. IV.
v. 13. Ανεχωρησεν εις την Γαλιλαιαν· και καταλιπων την Ναζαρετ, ελθων κατῳκησεν εις Καπερναȣμ.	Ανεχωρησεν εις την Γαλιλαιαν, καταλειπων την Ναζαρεθ· ελθων κατῳκησεν εις Καπερναȣμ.
Cap. VII.	Cap. VII.
v. 14 Οτι ϛενη ἡ πυλη.	Τι ϛενη ἡ πυλη.
Cap. VIII.	Cap. VIII.
v. 25 Και προσελθοντες ὁι μαθηται αυτȣ ηγειραν αυτον.	αυτȣ deeſt.
Gap. X.	Cap. X.
v. 8 Ασθενȣντας θεραπευετε, λεπρȣς καθαριζετε, νεκρȣς εγειρετε, δαιμονια εκβαλλετε. δωρεαν ελαβετε, δωρεαν δοτε.	Ασθενȣντας θεραπευετε, δαιμονια εκβαλλετε· δωρεαν ελαβετε, δωρεαν δοτε.
Cap. XII.	Cap. XII.
v. 3 Ουκ ανεγνωτε, τι εποιησε Δαβιδ, ὁτε επεινασεν αυτος, και ὁι μετ' αυτȣ;	ἐποιησεν Δαβιδ, ὁτι επεινασεν, και ὁι μητ' αυτων; (Schreibfehler)

Lec-

Lectio vulgata.	*Lectio Codicis.*
Matth. XII.	Cap. XII.
v. 6 Λεγω δε ὑμιν, ὁτι τȣ ἱερȣ.	deeſt δε.
- 8 Κυριος γαρ εϛι και τȣ σαββατȣ.	deeſt και.
Cap. XII.	Cap. XII.
v. 20 Εως αν εκβαλη εις νικος την κρισιν.	Εως εκβαλε.
- 21 Και εν τῳ ονοματι αυτȣ εθνη ελπιȣσι.	deeſt εν.
Cap. XIII.	Cap. XIII.
v. 49. Ουτως εϛαι εν τη συντελειᾳ τȣ αιωνος εξελευσονται ὁι αγγελοι.	Ουτως εν τη συντελειᾳ τȣ αιωνος εξελευσονται οι αγγελοι.
Cap. XV.	Cap. XV.
v. 21 Ανεχωρησεν εις τα μερη Τυρȣ και Σιδωνος.	Εισηλθεν ὁ Ιησȣς εις τα μερη Τ. και Σ.
- 25 Η δε ελθȣσα προσεκυνει αυτω.	προσεκυνησεν.
Cap. XVII.	Cap. XVII.
v. 7 Και ειπεν· Εγερθητε, και μη φοβεισθε	Εγειρεσθε.
- 9 Και καταβαινοντων αυτων απο τȣ ορȣς.	εκ τȣ ορȣς.
Cap. XVI.	Cap. XVI.
v. 27 Και τον αναβαντα πρωτον ιχθυν, αρον	αναβαινοντα.
Cap. XVIII.	Cap. XVIII.
v. 28 Ο δε Ιησȣς ειπεν αυτοις· Αμην λεγω ὑμιν.	Ο δε Ιησȣς ειπεν αυτῳ· Αμην αμην λεγω ὑμιν.

Lectio vulgata.	*Lectio Codicis.*
Matth. XX.	Cap. XX.
v. 1 Ομοια γαρ εϛιν ἡ βασιλεια των ȣρανων.	Ωμοιωϑη ἡ βασ. τ. ȣ.
– 2 Συμφωνησας δε μετα των εργατων εκ δηναριȣ.	Και συμφωνησας μετ' αυτων εκ δ.
– 3 Και εξελϑων περι την τριτην ὡραν.	deeſt την.
Cap. XXVII.	Cap. XXVII.
v. 27. Οι ϛρατιωται τȣ ἡγεμονος παραλαβοντες.	Τȣ ἡγεμονος ὁι ϛρατιωται παραλαβ.
– 29 Ενεπαιζον αυτῳ, λεγοντες.	αυτον.

Ex Evang. Marci.

Cap. I.	Cap. I.
v. 5 Και επορευετο προς αυτον.	Και επορευοντο προς αυτον.
– 6 Ην δε Ιωαννης.	Ην δε ὁ Ιωαννης.
– 8 Καγω μεν εβαπτισα ὑμας.	Εγω μεν εβαπτισα ὑμας.
Cap. V.	Cap. V.
v. 24. Ηκολȣϑει αυτῳ οχλος πολυς.	Ηκολȣϑησαν τῳ Ιησȣ οχλοι πολλοι.
– 27 Ακȣσασα περι Ιησȣ.	Ακȣσασα τα περι Ιησȣ.
– 30 Επιϛραφεις εν τῳ οχλῳ.	Επιϛραφεις τῳ οχλῳ.
Cap. VI.	Cap. VI.
v. 14 Και ηκȣσεν ὁ βασιλευς Ηρωδης, Φανερον γαρ εγενετο.	Και ηκȣσεν ὁ βασ. Ηρωδης την ακοην Ιησȣ· Φαν. γαρ εγ.

Lec-

Lectio vulgata.	*Lectio Codicis*
Marc. VIII.	Cap. VIII.
v. 35 *Ος δ'αν απολεση την ψυχην αυτȣ.*	*Ος δ'αν απ. την αυτȣ ψυχην.*
v. 40 *Ος γαρ ȣκ εϛι καθ' ἡμων, ὑπερ ἡμων εϛιν.*	*ὑμων* bis.
Cap. XI.	Cap. XI.
v. 26 *Τα παραπτωματα ὑμων. και ερχονται παλιν εις Ιεροσολυμα* etc.	*Τα παραπτωματα ὑμων. λεγω δε ὑμιν αιτειτε και δοθησεται υμιν· ζητειτε, και ευρησετε· κρȣετε· και ανοιγησεται ὑμιν. πας γαρ ὁ αιτων λαμβανει. και ὁ ζητων ἑυρισκει. και τω κρȣοντι ανοιγησεται. και ερχονται παλιν.* etc. (ut M. al. e Luc. XI, 9.)
Cap. XII.	Cap. XII.
v. 32 *Επ' ἀληθειας ἑιπας, ὁτι ἑις εϛι Θεος, και ȣκ εϛιν αλλος πλην αυτȣ.*	*Επ' αλ. ειπες. ὁτι ἑις εϛιν και ȣκ* etc omiſſo *Θεος.*
- 36 *Δαβιδ ειπεν εν τω πνευματι τῳ ἁγιω· Ειπεν ὁ Κυριος τῳ Κυριῳ μȣ.*	*Δαβιδ ειπεν εν πνευματι αγιῳ· λεγει ὁ Κυριος τῳ Κυριῳ μȣ.*
Cap. XIII.	Cap. XIII.
v. 37 *Γρηγορειτε· ἦν δε το Πασχα* etc.	*Γρηγορειτε· και οντος αυτȣ εν βηθανια* omiſſo Commat. 1. 2.

Lectio vulgata.	*Lectio Codicis.*
Cap. XIV.	Cap. XIV.
v. 6 Καλον εργον ειργασατο εις εμε.	εν εμοι.
v. 8 Ο ειχεν αὑτη, εποιησε.	Ο ἐσχεν αὑτη, εποιησεν.

Ex Evangelio Lucae.

Cap. I.	Cap. I.
v. 3 Καθεξης σοι γραψας, κρατιϛε Θεοφιλε.	Καθεξης συγγραψαι κ. Θ.
- 10 Και παν το πληθος τȣ λαȣ ἠν προσευχομενον ἐξω.	Και παν το πληθος ἠν τȣ λαȣ προσευχομενοι ἐξω.
- 12	deeſt totus.
- 17 Και αυτος προελευσεται ενωπιον αυτȣ.	προπορευσεται.
- 22 Και διεμεινε κωφος.	διεμενεν.
- 27 Εξ οικȣ Δαβιδ.	Εξ οικȣ και πατριας Δαβιδ.
- 35 Διο και το γεννωμενον εκ σȣ.	deeſt εκ σȣ.
- 44 Εσκιρτησεν εν αγαλλιασει το βρεφος.	Εσκιρτησεν το βρεφος εν αγαλλιασει.
Cap. II.	Cap. II.
v. 1 Απογραφεσθαι πασαν την οικȣμενην.	Απογραψασθαι.
- 12 Κειμενον εν τη φατνη.	deeſt τη.
- 21 Τȣ περιτεμειν το παιδιον.	Τȣ περιτεμειν αυτον.
- 51 Και ηλθεν εις Ναζαρετ.	εις την Ναζαρεθ.

Lec-

Lectio vulgata.	*Lectio Codicis.*
Cap. II.	Cap. II.
– 52 Και Ιησȣς προεκοπτε σοφια.	deeſt Ἰησȣς.
Cap. III.	Cap. III.
v. 2 Επι Αρχιερεων Αννα και Καϊαφα.	Επι Αρχιερεως. Α. κ. Κ.
Cap. IV.	Cap. IV.
v. 16 Εις συναγωγην. και ανεϛη αναγνωναι. και επεδοθη αυτω βιβλιον.	Εις την συναγωγην. και επεδοθη αυτῳ βιβλιον.
– 25 Επ' αληθειας δε λεγω ὑμιν.	deeſt δε.
– 26 Ει μη εις Σαρεπτα της Σιδωνος.	Ει μη εις Αρεφτα της Σιδ.
Cap. VII.	Cap. VII.
v. 36 Ἱνα φαγῃ μετ' αυτȣ.	Τȣ φαγειν μετ' αυτȣ.
Cap. VIII.	Cap. VIII.
v. 24 Λεγοντες, Επιστατα, επιϛατα απολλυμεθα.	Λεγοντες, Επιϛατα απολλυμεθα.
Cap. IX.	Cap. IX.
v. 5 Εις μαρτυριον επ' αυτȣς.	επ' αυτοις.
– 23 Αρατω τον ϛαυρον αυτȣ καθ' ἡμεραν, και ακολȣθειτω μοι.	deeſt καθ' ἡμεραν.
– 27 Εισι τινες των ὡδε εϛηκοτων	Εισιν τινες των ὡδε εϛωτων.
Cap. X.	Cap. X.
v. 2 Ελεγεν ȣν προς αυτȣς.	Ελεγεν ȣν αυτοις.
Οπως εκβαλλῃ εργατας.	εκβαλει.

Lectio vulgata.	*Lectio Codicis.*
Cap. X.	Cap. X.
– 17 Κυριε, και τα δαιμονια ὑποτασσεται ἡμιν.	deeſt τα.
Cap. XII.	Cap. XII.
v. 6 Ουχι πεντε ϛρȣθια πωλειται ασσαριων δυο;	ασαριων.
Cap. XIII.	Cap. XIII.
v. 13 Και εδοξασε τον Θεον·	Και εδοξαζε τον Θεον.
– 15 Ὑποκριτα, ἑκαϛος ὑμων.	ὑποκριται.
– 20 Και παλιν ειπε· τινι ὁμοιωσω.	deeſt και.
– 21 Ην λαβȣσα γυνη ενεκρυψεν.	εκρυψεν.
Cap. XVI.	Cap. XVI.
v. 26 Διαβηναι εντευθεν προς ὑμας.	Διαβηναι ενθεν π. ὑ.
Cap. XX.	Cap. XX.
v. 4 Και προδραμων εμπροσθεν.	Και προσδραμων εμπρ.
– 7 Και ιδοντας ἁπαντες διεγογγυζον.	Παντες.
Cap. XXI.	Cap. XXI.
– 16 Και αδελφων, και συγγενων, και φιλων.	Και συγγενων, και φιλων, και αδελφων.

Ex Evangelio Joannis.

Cap. I.	Cap. I.
v. 32 ὡσει περιϛεραν.	ὡς π.
– 40 Ὥρα δε ἦν ὡς δεκατη.	deeſt δε.

Lec-

Lectio vulgata.	*Lectio Codicis.*
Cap. I.	Cap. I.
v. 42 Ευρηκαμεν τον Μεσσιαν, — ὁ Χριϛος.	Τον Μεσιαν, deeſt ὁ.
– 43 Εμβλεψας δε αυτω ὁ Ιησȣς.	deeſt δε.
– 44 Τη επαυριον εθελησεν ὁ Ιησȣς.	deeſt ὁ Ιησȣς.
– 50 Συ ει ὁ ὑιος τȣ Θεȣ, συ ἑι ὁ βασιλευς τȣ Ισραηλ. απεκριθη.	Συ ει ὁ ὑιος τȣ Θεȣ, απεκρ.
Cap. X.	Cap. X.
v. 3 Παντες ὁσοι προ εμȣ ηλθον	Παντες ὁσοι ηλθον.
Cap. XI.	Cap. XI.
v. 54 Απηλθεν εκειθεν.	deeſt εκειθεν.
Cap. XII.	Cap. XII.
v. 34 Και πως συ λεγεις, ὁτι δει ὑψωθηναι.	deeſt ὁτι.
Cap. XV.	Cap. XV.
v. 12 Αυτη εϛιν ἡ εντολη ἡ εμη.	Αυτη δε εϛιν.
– 13 Ἱνα τις την ψυχην αυτȣ θη.	Ινα τις ψυχην θη.
– 16 δῳ ὑμιν.	δωη ὑμιν.
Cap. XVII.	Cap. XVII.
v. 11 ὃς δεδωκας μοι.	ᾧ δεδωκας μοι.
Cap. XIX.	Cap. XIX.
v. 15 Οι δε εκραυγασαν.	Οι δε εκραζον λεγοντες.
– 16 Παρελαβον δε τον Ιησȣν και απηγαγον.	Παραλαβοντες δε τον Ιησȣν ηγαγον εις το Πραιτωριον.
– 28 ὁτι παντα ἡδη τετελεϛαι.	ὁτι παντα τετελεϛαι.
– 35 Και αληθινη αυτȣ εϛιν ἡ μαρτυρια.	Και αληθινη εστιν ἡ μαρτυρια αυτȣ.

Lec-

Lecti vulgata.	*Lectio Codicis.*
Cap. XX.	Cap. XX.
v. 25 Εαν μη ιδω εν ταις χερσιν αυτȣ τον τυπον των ἡλων, και βαλω τον δακτυλον μȣ εις τον τυπον των ἡλων.	deest: και βαλω - ἡλων.
Cap. XXI.	Cap. XXI.
v. 14 Εφανερωθη ὁ Ιησȣς τοις μαθηταις αὐτȣ, ἐγερθεις εκ νεκρων. ὁτε ȣ̓ν ἡριϛησαν, λεγει τῳ Σιμωνι Πετρῳ.	Εφανενωσεν (leg. εφανερωσεν) ἑαυτον ὁ Ιησȣς τοις μαθηταις αυτȣ, εγερθεις εκ νεκρων, και λεγει τῳ Σιμωνι Πετρῳ.